

V&R unipress

Super alta perennis
Studien zur Wirkung der Klassischen Antike

Band 15

Herausgegeben von

Uwe Baumann, Marc Laureys und Winfried Schmitz



Arnold Becker

**Ulrichs von Hutten polemische
Dialoge im Spannungsfeld von
Humanismus und Politik**

V&R unipress

Bonn University Press



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8471-0125-3

ISBN 978-3-8470-0125-6 (E-Book)

**Veröffentlichungen der Bonn University Press
erscheinen im Verlag V&R unipress GmbH.**

Gedruckt mit Unterstützung der Stiftung Pegasus Limited for the Promotion of Neo-Latin Studies.

© 2013, V&R unipress in Göttingen / www.vr-unipress.de

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Printed in Germany.

Titelbild: Holzschnitt vom Titelblatt der *Dialogi Huttenici novi, perquam festivi*, Straßburg 1521.

Druck und Bindung: CPI Buch Bücher.de GmbH, Birkach

Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Inhalt

Vorwort	9
I Einleitung	11
Untersuchungsgegenstand	12
I.1 Huttens Dialoge im Kontext des Gesamtwerks	12
I.2 Forschungsstand	20
II Theoretische und methodische Grundlagen	23
II.1 Huttens Dialoge unter funktionaler Perspektive	23
Das Wirkungspotenzial im Verhältnis zwischen Autor und Rezipienten	30
II.2 Konzeptionierung des Wirkungspotenzials: Der <i>New Historicism</i> und das Konzept der <i>interpretive community</i> (Stanley Fish)	34
II.2.1 Die Bedeutung der Fiktionalität für das Wirkungspotenzial der Dialoge Huttens	39
Fiktionalität am Beispiel der <i>Bulla</i>	42
II.2.2 Fiktionalität und Wirkungspotenzial (Kendall Walton) . Fiktionalität und Wirkungspotenzial in Thomas Morus’ <i>Utopia</i>	43
Vergleich mit Erasmus’ literarischer <i>persona</i> im <i>Lob der Torheit</i>	46
.	50
II.3 Huttens polemische Dialoge im Kontext der Reformationsdialoge: Störungen der Kommunikationssituation.	53
II.4 Huttens Dialoge unter performativer Perspektive	60
II.5 Positionierung	63
Huttens Dialoge im Rahmen der Positionierungstheorie	71
Das Verhältnis von Öffentlichem und Privatem in Huttens polemischen Dialogen	73

III Hutten und die Tradition des lukianischen Dialogs	77
III.1 Huttens Lukianstudien in Bologna: Impuls und Startpunkt für seine lateinischen Dialoge	77
III.1.1 Huttens Stellungnahme zur Lukian-Rezeption	82
III.1.2 Lukians zeitlos-typische Satire vs. Huttens satirisch-persönliche Zeitkritik	84
III.1.3 Der satirische Dialog: Lukians Gattungshybridisierung als attraktives Rezeptionsmodell der humanistischen Interpretationsgemeinschaft	87
Lukians Selbstpositionierung als Modell für Hutten . . .	88
Lukian als Modell für romkritische Satire	89
III.2 Huttens erster Dialog <i>Phalarismus</i> : Ein lukianischer Dialog zwischen Satire und Invektive	91
III.2.1 Zur öffentlichen Wirkung des <i>Phalarismus</i> und der Reden Huttens gegen Herzog Ulrich von Württemberg .	100
III.3 Huttens Adaption des paradoxen Enkomiums in den <i>Fieber-Dialogen</i>	104
IV Dialoge als Teil des national-reformatorischen Diskurses	121
IV.1 Huttens <i>Arminius</i> : Identitätsstiftung zwischen Mythos und performativem Widerspruch	121
IV.1.1 Huttens Arminius-Bild im Kontext der humanistischen Tacitus-Rezeption	123
IV.1.2 Lukians 12. Totengespräch und seine politisch-nationale Rezeption durch Aurispa und Ringmann als Folie für Huttens <i>Arminius</i>	128
IV.1.3 Huttens <i>Arminius</i> : Die Inszenierung des germanisch-deutschen Freiheitswillens	130
IV.1.4 Huttens direkte Instrumentalisierung der Arminius-Figur in seinem Kampf gegen Rom	140
IV.1.5 Huttens <i>Arminius</i> im Kontext des kulturellen Gedächtnisses	143
IV.1.6 Huttens <i>Arminius</i> : Problematik einer germanisch-deutschen Identifikationsfigur	146
IV.1.7 Zu Huttens Freiheitsbegriff im <i>Arminius</i>	150
IV.2 <i>Inspicientes</i> : Ein Göttergespräch zwischen nationalen Stereotypen und Papstsatire	152
IV.2.1 Der Hauptteil der <i>Inspicientes</i> : Der Blick der Götter auf den Augsburger Reichstag (§§ 1–75)	154

IV.2.2	Die Schlusszene der <i>Inspicientes</i> : Selbstentlarvung päpstlicher Hybris (§§ 76–93)	165
IV.2.3	Das deutsche Einleitungsgedicht zur Übersetzung der <i>Inspicientes</i> : Akzentverschiebung zur Papstsatire	168
IV.3	Die Dialoge <i>Vadiscus</i> und <i>Bulla</i> als Höhepunkte der Kirchenkritik Huttens	170
IV.3.1	Die Bulle <i>Exsurge Domine</i> als einschneidendes Diskursereignis: Huttens Erwähnung in Begleittexten der Bulle	170
IV.3.2	Huttens Edition von <i>De schismate extinguendo</i>	171
IV.3.3	Huttens Edition von Vallas Schrift <i>De falso credita et ementita Constantini donatione</i>	174
IV.3.4	Huttens Edition von <i>De unitate ecclesiae conservanda</i>	179
IV.3.5	Huttens Dialog <i>Vadiscus sive Trias Romana</i> : »Das Heftigste und Freisinnigste, das bisher gegen die römischen Goldsauger herausgegeben worden ist«	184
	Der Aufbau des <i>Vadiscus</i>	186
IV.3.6	Die Debatte um Hutten zwischen den Bullen <i>Exsurge Domine</i> und <i>Decet Romanum Pontificem</i>	197
IV.3.7	Publikationen Huttens zwischen den Bullen <i>Exsurge Domine</i> und <i>Decet Romanum Pontificem</i>	198
IV.3.8	Huttens Dialog <i>Bulla vel Bullicida</i>	200
IV.3.9	Hutten in den Fassungen der Bannbulle Leos X. <i>Decet Romanum Pontificem</i>	207
IV.3.10	Huttens deutsche Übersetzung seiner lateinischen Dialoge als <i>ultima ratio</i> im Kampf gegen Rom	209
IV.4	Huttens Legitimierung des Pfaffenkriegs in den Dialogen <i>Monitor primus</i> , <i>Monitor secundus</i> und <i>Praedones</i>	213
IV.4.1	<i>Monitor primus</i>	213
IV.4.2	<i>Monitor secundus</i>	221
IV.4.3	<i>Praedones</i>	227
IV.4.4	Die Umsetzung von Huttens Plänen zum Pfaffenkrieg	241
V	Zusammenfassung	245
VI	Literatur	249
	Register	263

Vorwort

Das vorliegende Buch ist die überarbeitete Fassung meiner Dissertation, die im Sommersemester 2010 von der Philosophischen Fakultät der Universität Bonn angenommen wurde.

Danken möchte ich Herrn Prof. Dr. Uwe Baumann als Vorsitzendem der Prüfungskommission und Frau Prof. Dr. Dorothee Gall als Gutachterin für die Unterstützung der Arbeit. Zu besonderem Dank bin ich Herrn Prof. Dr. Marc Laureys verpflichtet, der die Arbeit intensiv betreut, auf vielfältige Weise gefördert und ihre Aufnahme in die CCT-Reihe *Super alta perennis* ermöglicht hat. Der Pegasus Stiftung danke ich für die finanzielle Unterstützung der Drucklegung.

Dankbar für ihre Hilfe beim Zustandekommen dieser Arbeit bin ich Herrn Dr. Karl August Neuhausen und Dr. Astrid Steiner-Weber sowie nicht zuletzt Dr. Roswitha Simons, die in vielen anregenden Gesprächen die Fortschritte dieser Arbeit begleitet hat.

Tief empfundener Dank gilt meiner Frau, Anja Schlüter-Becker, ohne deren unermüdliche Unterstützung keine Phase der Arbeit auch nur denkbar gewesen wäre.

Gewidmet ist die Arbeit meinen Eltern.

Bonn, im Juni 2013

I Einleitung

»Das literarische Werk Ulrichs von Hutten ist seit langem fast vollständig hinter dem Bild verschwunden, das sich die Nachwelt von seinem Leben, vor allem aber von seinem politischen Handeln gemacht hat. Dementsprechend spärlich sind Untersuchungen zu seinem Œuvre.«¹ Diese Bewertung trifft insbesondere auf die fiktiven lateinischen Dialoge zu, mit denen Hutten den Diskurs um die politisch-konfessionellen Formierungsprozesse in den »Entscheidungsjahren der Reformation«² zwischen 1517 und 1521 wesentlich beeinflusst hat. Die Form der Dialoge und die literarischen Mittel, die Hutten zu ihrer Gestaltung genutzt hat, sind geprägt vom humanistischen Prinzip der *imitatio* und *aemulatio*, der überbietenden Nachahmung. Diesem Prinzip folgend hat Hutten den satirischen Dialog Lukians nach den jeweiligen funktionalen Erfordernissen bei der literarischen Gestaltung seiner Dialoge weiterentwickelt. Dass sich zwischen der politisch-konfessionellen Funktionalisierung der Dialoge und der spezifisch humanistischen Form ihrer literarischen Gestaltung ein Spannungsfeld besteht, zeigen schon die deutschen Übersetzungen einiger seiner Dialoge, die Hutten für ein nicht-humanistisches Publikum veröffentlicht hat.

Als erste Annäherung an dieses Spannungsfeld werden die Dialoge zunächst in Huttens Leben und Werk eingeordnet, bevor der Stand der Forschung dargestellt und der spezifische methodische Zugang dieser Arbeit vorgestellt werden.

1 HONEMANN 1993, 359.

2 Ich greife hier die Charakterisierung durch Paul KALKOFF (vgl. KALKOFF 1917 und 1920 sowie in Auseinandersetzung mit diesem WALSER 1928) auf, der diesen Jahren fast seine gesamte reformationsgeschichtliche Forschungstätigkeit gewidmet hat.

Untersuchungsgegenstand

Gegenstand dieser Untersuchung sind die zehn Dialoge, mit denen Hutten den Diskurs um die politisch-konfessionellen Formierungsprozesse seiner Zeit mitgestaltet und sich kontrovers positioniert hat. Diese werden im Kontext dieser Arbeit als Huttens polemische Dialoge zusammengefasst, ohne dass über diese Charakterisierung hinaus weitergehende Aussagen in generischer Hinsicht verbunden werden.³ In den Fokus dieser Analyse fügen sich die beiden Dialoge *Aula* und *Fortuna* nicht ein, da Hutten darin politisch-konfessionelle Themen höchstens streift. Beide Dialoge sind einer deutlich anderen Thematik gewidmet, nämlich der Diskussion über konkurrierende Lebensentwürfe. Kühlmann hat gezeigt, dass die *Aula* »thematisch und bis in die Formulierung einzelner Passagen hinein«⁴ eine große Nähe zu Huttens autobiografischem Brief an Pirckheimer aufweist, der ja aus der Diskussion über diesen Dialog hervorgegangen ist.

Huttens Dialog *Aula* ist 2012 zusammen mit seinem wichtigsten Hypotext, Enea Silvio Piccolominis *De miseris curialium*, herausgegeben und in den übergeordneten thematischen Kontext des Bandes, *Hofkritik im Licht humanistischer Lebens- und Bildungsideale*,⁵ eingeordnet worden. Auch diese Zuordnung zeigt, dass die *Aula* als Teil eines eigenen Diskurses wahrgenommen und wissenschaftlich aufgearbeitet wird.

1.1 Huttens Dialoge im Kontext des Gesamtwerks

Ulrich von Hutten⁶ wird am 21. April 1488 als erstes Kind des Ritters Ulrich von Hutten auf Burg Steckelberg geboren. Er besucht die Stiftsschule der Abtei Fulda, die er unter nicht ganz geklärten Umständen verlässt, um humanistische Studien aufzunehmen. Es folgen studentische Wanderjahre, die ihn – wohl mit einer Zwischenstation in Erfurt – ab 1505 nach Mainz und Köln sowie im Folgejahr wieder nach Erfurt führen. Seit dieser Zeit ist Hutten den Mitgliedern des Erfurter Humanistenkreises⁷ (vor allem Crotus Rubeanus und Eobanus Hessus) freundschaftlich verbunden.

Seinem Lehrer Johannes Rack aus Sommerfeld (genannt Rhagius Aesti-

3 Es handelt sich insofern um eine heuristische Abgrenzung unter Huttens Dialogen.

4 KÜHLMANN 1989, 166.

5 SCHREINER / WENZEL 2012.

6 Ich folge in diesem Abschnitt den Darstellungen von HONEMANN 1993, BERNSTEIN 1988 und HOLBORN 1968. Zu Huttens Biografie vgl. ferner GRIMM 1971, FLAKE 1928 und STRAUß 1858.

7 Zum Erfurter Humanistenkreis vgl. BERNSTEIN 2006.

campianus, 1457 – 1520), der seinerseits ein Schüler Konrad Celtis' war,⁸ folgt er nach Frankfurt an der Oder, wo er 1506 sein philosophisches Bakkalaureat erwirbt. Erste Gedichte veröffentlicht er ab dem Folgejahr in dessen Publikationen und lernt wahrscheinlich erstmals das Werk Lukians kennen.⁹ In seiner anschließenden Leipziger Zeit infiziert er sich mit der Syphilis,¹⁰ die ihn während der 16 verbleibenden Lebensjahre zunehmend schwächt.

Von einem Streit während seiner nächsten Station, 1509/10 in Greifswald, ist seine erste größere literarische Publikation initiiert worden. Hutten veröffentlicht 1510 im Alter von 22 Jahren die zwei, jeweils zehn lateinische Elegien umfassenden Bücher der *Querelae in Wedegum Loetz et filium eius Henningum* (Lötze-Klagen),¹¹ in denen er seinen Streit mit der Greifswalder Patrizierfamilie Lötze, dem Bürgermeister Wedego und dessen Sohn Henning, Professor der Rechte an der dortigen Universität, literarisch verarbeitet.¹² Schon in diesem Erstlingswerk ist eine Strategie Huttens erkennbar, die insbesondere auch für seinen ersten Dialog *Phalarismus* charakteristisch ist: Hutten macht eine ursprünglich private Thematik öffentlich und verwischt ganz bewusst die Grenzen zwischen Öffentlichem und Privatem, indem er die Thematik zu einem Bestandteil des zeitgenössischen Diskurses macht.¹³

Im Frühjahr 1511 bricht Hutten von Wittenberg, wo er seine oft nachgedruckte *Ars versificatoria*¹⁴ zur Publikation gebracht hat, zu seiner ersten Italienreise auf. Er unterbricht die Reise für einen längeren Aufenthalt in Wien (Herbst / Winter 1511), wo er zu der von Conrad Celtis gegründeten *sodalitas* stößt und engen Kontakt mit Joachim Vadianus hat.

In Italien kann er seinen juristischen Studien in Pavia und Bologna nur kurz nachgehen. Als er sich im Sommer 1513 den Truppen Kaiser Maximilians an-

8 Vgl. GRIMM 1953.

9 Hutten publiziert 1507 *Ad lectorem Epigramma* in Aesticampianus' *Epigrammata* (BENZING 1956, Nr. 228); *Elegiaca exhortatio ad studiosos adolescentes de liberalium artium studiis* in Aesticampianus' Ausgabe des Martianus Capella (BENZING 1956, Nr. 229) sowie *De virtute elegiaca Exhortatio* für die erste Ausgabe der Cebes-Tafel in Deutschland durch Aesticampianus (BENZING 1956, Nr. 230).

10 Vgl. PESCHKE 1988; JILLINGS 1995.

11 BENZING 1956, Nr. 12; Op. III, 19 – 88.

12 Hutten hatte Greifswald im Streit mit seinen Vermietern und vormaligen Gönnern verlassen, obwohl er ihnen Geld schuldete. Diese ließen ihn auf seinem Fußmarsch nach Rostock von Amtsdienern pfänden, wobei es nach Huttens Darstellung zu gewaltsamen Übergriffen auf ihn kam.

13 In den *Querelae* stellt Hutten den beiden Lötze als scholastischen Bildungsfeinden (Op. III, 45, 45 – 64) sein Selbstbild als Vertreter der deutschen Humanisten gegenüber. Diese ruft er kollektiv in der *Querela* II, 10 an (*Ad poetas Germanos*; Op. III, 64 – 81) und verbindet damit den doppelten Zweck, den Zusammenhalt dieser Gruppe zu stärken und sich selbst als Mitglied zu etablieren. Vgl. BERNSTEIN 1991, BECKER 2008.

14 BENZING 1956, Nr. 13 – 36. Op. III, 89 – 106.

schließt, entstehen seine erst 1519 gedruckten Epigramme, in denen er »die Einheit von Kaiser und Reich, Überwindung des Dualismus von Kaiser und Papst, Unabhängigkeit für Kaiser und Reich von der Kurie und ein Reichskaisertum über und vor dem universalen Weltkaisertum«¹⁵ fordert. Im Frühjahr 1514 kehrt Hutten zwar ohne den erwarteten juristischen Abschluss nach Deutschland zurück, kann aber dennoch auf Vermittlung Eitelwolfs von Stein und Frowins von Hutten in den Dienst des Mainzer Erzbischofs Albrecht von Brandenburg treten. Anlässlich des feierlichen Einzugs Albrechts in seine Residenz Mainz am 8. November 1514 verfasste Hutten den umfangreichen *Panegyricus* auf den Erzbischof.¹⁶

Zeitgleich dazu widmet sich Hutten, der bisher ausschließlich Dichtung veröffentlicht hat, seinem ersten Prosawerk: In Zusammenarbeit mit Crotus Rubeanus und Hermann von dem Busche entsteht der erste, 1515 anonym veröffentlichte Teil der *Epistolae obscurorum virorum* (EOV), mit denen die Verfasser zu Gunsten Johannes Reuchlins in den nach dem Pforzheimer Humanisten benannten Streit um das Verbot jüdischer Bücher eingreifen.¹⁷

Im Frühjahr 1515 ermordet Herzog Ulrich von Württemberg seinen Stallmeister, Hans von Hutten, weil er einem Verhältnis mit dessen Frau im Wege steht. Ulrich von Hutten unterstützt den Kampf seiner Familie gegen Herzog Ulrich, indem er zwischen Sommer 1515 und Frühjahr 1519 fünf Reden gegen den Mörder seines Vettters verfasst. Dieser Gegenstand ist es auch, den Hutten in seinem ersten Dialog *Phalarismus* thematisiert (Kap. II. 2): Die Figur des Tyrannen, die eindeutig als *persona* Herzog Ulrichs identifiziert wird, darf noch zu Lebzeiten in die Unterwelt hinabsteigen, um dort von Phalaris, dem Prototypen aller antiken Tyrannen, die besten Ratschläge für die Tyrannenherrschaft zu erfahren. Hutten hat den *Phalarismus* im Herbst 1516 in Bologna verfasst,¹⁸ wo er mit hartnäckigem Widerwillen seine juristischen Studien fortsetzte. Bedeutsam für sein literarisches Werk ist der Umstand, dass er während seiner zweiten Italienreise in Bologna Aristophanes und insbesondere Lukian ausgiebig im griechischen Original studiert hat (Kap. II. 1). Huttens intensive Beschäftigung mit Lukian stellt die Initialzündung für die zentrale Phase seines Werks bis Januar 1521 dar, in der Hutten 12 lateinische Dialoge verfasste und bis auf den erst 1529 postum erschienenen *Arminius* auch publizierte.

Nach seiner Rückkehr aus Italien wird Hutten am 12. Juli 1517 von Kaiser

15 BENZING 1956, 59.

16 BENZING 1956, Nr. 47–49, Op. III, 353–400.

17 Zum Reuchlinstreit vgl. RUMMEL 2002, RHEIN 1998, OVERFIELD 1984. Zu den Verfassern der EOV vgl. BRECHT 1904, der den ersten Teil der Sammlung (1515) Crotus Rubeanus, den zweiten Teil (1517) Ulrich von Hutten zuschreibt. HAHN 1989 konnte dagegen zeigen, dass Hutten auch am ersten Teil als Verfasser mitgewirkt hat.

18 Erschienen ist der *Phalarismus* im März 1517 in Mainz. Vgl. BENZING 1956, Nr. 52–56.

Maximilian in Augsburg zum Dichter gekrönt¹⁹ und nimmt noch im gleichen Jahr eine Stellung am Hof des Mainzer Erzbischofs Albrecht von Brandenburg an. Die Vor- und Nachteile des Hoflebens thematisieren die beiden Gesprächspartner Castus und Misaulus in Huttens zweitem Dialog *Aula*.²⁰ Während Hutten den Dialog in seiner Vorrede an den Mainzer Hofarzt Heinrich Stromer als harmlose Satire charakterisiert,²¹ bewertet Willibald Pirckheimer, von Hutten um ein unverstelltes Urteil gebeten, den Dialog wegen seiner ungezügelter Kritik am Hofleben als unreif.²² Hutten reagiert auf diese Kritik mit dem großen autobiografischen Brief an Pirckheimer:²³ »[...] Huttens Brief begründet und konstituiert sich als ein Akt der Selbstreflexion und der Selbstfindung [...]. Auf diese Weise bespricht und umkreist Hutten das Problem der eigenen Identität. [...] Hutten legt vor Pirckheimer Rechenschaft über das eigene Leben ab, indem er [...] Rollendistanz zu sich und zu den Erwartungen seiner Umwelt gewinnt.«²⁴

Während des Augsburger Reichstags 1518, unterzieht sich Hutten 40 Tage einer Guajakkur, an deren Ende er von der Syphilis geheilt zu sein glaubt. Er veröffentlicht seine Erfahrungen in seinem Buch über die neuartige Heilmethode (*De Guaiaci medicina et morbo Gallico*),²⁵ das weite Verbreitung fand und ins Deutsche, Französische und Englische übersetzt wurde. Seinen Plan, die im Frühjahr 1518 konzipierte Türkenrede (*Ad principes Germaniae ut bellum Turcis invehant Exhortatoria*)²⁶ auf dem Reichstag vorzutragen, kann Hutten zwar aus gesundheitlichen Gründen nicht umsetzen, er veröffentlicht die Rede jedoch. Darin mahnt er die Deutschen zwar zur Einigkeit gegen die Türken und spricht sich aber dagegen aus, der Kurie Gelder für den Krieg zu gewähren. Hutten greift dieses Thema, das er offenbar als zentral für den Reichstag ansieht, in zweien seiner Dialoge (*Febris I* und *Inspicientes*) auf, indem er den päpstlichen Gesandten auf dem Reichstag, Kardinal Cajetan, wegen seiner Bemühungen, Geld für den Krieg einzusammeln, karikiert.

Erstaunlicherweise hat die Befragung Luthers auf dem Reichstag keinen Niederschlag in Huttens Schriften gefunden. Wie fremd Hutten noch kurz vor dem Augsburger Reichstag dem eigentlich theologischen Diskurs gegenübersteht, zeigen seine Äußerungen über die Vorgänge in Wittenberg, von denen er in einem Brief vom 3. April 1518²⁷ dem Grafen Hermann von Neuenar berichtet.

19 Vgl. ARNOLD 1988; FLOOD 2006, II 928 – 934.

20 Gedruckt im September 1518, vgl. BENZING 1956, Nr. 62 – 82.

21 Op. I, 220, § 14: *lusum est enim, ioco scriptum est.*

22 Brief Pirckheimers an Hutten vom September oder Oktober 1518, Op. I, 193 f.

23 Brief vom 25. Oktober 1518, Op. I, 195 – 217.

24 KÜHLMANN 1989, 163 f.

25 BENZING 1956, Nr. 103 – 119. Op. V, 397 – 497.

26 Op. V, 97 – 136; BENZING 1956, Nr. 85, 86.

27 Op. I, 165 – 168, hier 167.

Obwohl Hutten am Hof Albrechts von Mainz tätig war, an den Luther im Oktober 1517 seine Thesen gerichtet hatte, hat Hutten erst mit halbjähriger Verspätung davon Kenntnis erhalten. Er stellt die Wittenberger Entwicklungen als weiteres Beispiel in eine Reihe von theologisch-scholastischen Streitigkeiten zwischen konkurrierenden Orden, die höchstens den Buchhändlern nutzen könnten.²⁸ Er sieht demnach Gegner der humanistischen Erneuerungsbewegung am Werk, von denen er hofft, dass sie sich gegenseitig den Garaus machen. Die Brisanz der Thesen Luthers und die Relevanz, die sie durch eine Verschränkung mit dem nationalen Diskurs auch für sein zentrales Anliegen gewinnen können, blieben Hutten wohl auch deswegen verschlossen, weil er sie nur pauschal und oberflächlich zur Kenntnis genommen hat. Sogar nach dem Augsburger Reichstag finden sich noch klare Hinweise darauf, dass Hutten den theologischen Diskurs seiner Zeit nicht in seiner vollen Komplexität wahrgenommen hat, etwa wenn er bei seiner Erwähnung von Eck, Karlstadt und Luther in einer Passage seines großen autobiografischen Briefes vom 25. Oktober 1518²⁹ nur auf die theologische Streitlust abhebt, ohne inhaltliche Aspekte auch nur anzudeuten. »Bei aller humanistischen Vorbereitung auf Luther hin, ist er doch erst dann auf Luthers Seite gedrängt worden, als Luther nicht nur eine theologische Stimme bedeutete, sondern eben auch einer der stärksten Hebel zur nationalen Emanzipation von Rom geworden war. Das geschah vor allem unter dem Eindruck von Luthers Auftreten bei der Leipziger Disputation«,³⁰ also nach dem Sommer 1519.

Hutten verfasst gegen Ende 1518, wohl noch in Augsburg, den satirischen Dialog auf die Ausschweifung der Kleriker, *Febris I.* (Kap. III. 3): Das personifizierte Fieber wird von der *persona* Huttens, bei der es Unterschupf zu finden versucht, an die üppig lebenden Kleriker verwiesen und letztlich abgewehrt. Kardinal Cajetan, der päpstliche Gesandte auf dem Augsburger Reichstag, wird wegen seiner Arroganz und überaus exquisiten Lebensart persönlich zum Ziel der Satire. Hutten veröffentlicht den Dialog im Februar 1519 als Einzelschrift³¹ und nimmt ihn in die Sammlung der *Dialogi* auf, die im April 1520 erscheint.

Im Frühjahr 1519 nimmt Hutten aktiv am erfolgreichen Feldzug des Schwäbischen Bundes gegen Herzog Ulrich teil, der nach dem Tod Kaiser Maximilians die Reichsstadt Reutlingen besetzt hatte. Bei dieser Gelegenheit lernt Hutten

28 Op. I, 167 § 16 f: *novissime ad scribendum quoque adiecerunt animos: factum librariis negotium: venduntur propositiones, corollaria, conclusiones et illi multis saepe exitiosi articuli. Sic spero fiet, ut mutui interitus causas sibi invicem praebeant.*

29 Op. I, 195–217, hier 216, § 116: *Eckius proscidit Carlostadium, civem meum, probum theologum; eidem cum Luthero bellum est; Luthero cum multis: en viros theologos impactis mutuo genuinis se concerperentes.*

30 HELD 1928, 114. Zur weiteren Entwicklung des Verhältnisses zwischen Hutten und Luther vgl. WULFERT 2009, 204–292; MEYER 1988.

31 BENZING 1956, Nr. 91–102.

Franz von Sickingen kennen, der mit seinen Truppen ebenfalls gegen den Herzog kämpft. »Sickingen trat gerade damals auf den Gipfel seiner Macht. Wenn sich in Hutten das verkörpert, was das damalige deutsche Rittertum an geistiger Wirksamkeit, so in Sickingen, was es an machtpolitischem Vermögen hervorzubringen imstande war.«³² Sickingen gewinnt in den folgenden Jahren als militärisch-politischer Machtfaktor und als Garant für seine persönliche Sicherheit in Huttens Plänen große Bedeutung. In Huttens Dialogen findet dies darin Ausdruck, dass er Sickingens *persona* in zwei Dialogen (*Monitor II.* und *Praedones*) auftreten lässt und ihm das *Gesprächbuechlin* widmet.

Im August 1519 wird Hutten unter Fortzahlung des Soldes von seinen Pflichten am Mainzer Hof entbunden und fühlt sich fortan weniger denn je verpflichtet, Kritik an der römisch dominierten Kirche zurückzuhalten.

Er eröffnet seinen publizistischen Kampf gegen Rom im März 1520 mit der Edition der aus dem elften Jahrhundert stammenden Schrift *De unitate ecclesiae conservanda* (Kap. IV. 3), in der Heinrich IV. gegen Papst Gregor VII. verteidigt wird. In seiner Widmung an Erzherzog Ferdinand, den Bruder Kaiser Karls V., stellt Hutten Heinrich IV. und seinem Kampf gegen den Papst als Vorbild für Karl V. dar.

Im Folgemonat gibt er die Sammlung der fünf *Dialogi* (*Fortuna, Febris prima, Febris secunda, Trias Romana* und *Inspicientes*)³³ heraus. Im ersten Dialog, *Fortuna*, unterhält Huttens *persona* sich mit der Schicksalsgöttin über seine weiteren Lebenspläne: »Hutten«³⁴ strebt ein *otium cum dignitate*³⁵ als Lebensziel an, wozu er ausreichende finanzielle Mittel und eine Ehefrau von Fortuna erbittet. Schon am Ende des Dialogs wird deutlich, dass »Huttens« konkrete Heiratspläne enttäuscht worden sind. Hutten hat dieses Thema später nicht mehr aufgegriffen. Weitgehend abseits von den kirchenkritischen und politischen Themen der übrigen Dialoge der Sammlung streift das Gespräch, wenn es sich von Huttens biografischen Kontext löst, den es mit der *Aula* gemeinsam hat, philosophische Themen wie das Verhältnis von Schicksal, Vorsehung und göttlicher Gnade.

Den schon im Vorjahr publizierten ersten *Fieber-Dialog* druckt Hutten in der Sammlung noch einmal ab und ergänzt ihn um die *Febris secunda* (Kap. III. 3): Das Fieber, das am Ende des ersten Dialoges vorläufig von »Hutten« abgesehen und sich einem aus Rom zurückgekehrten Kurialen zugewandt hatte, kehrt zu Beginn des zweiten Dialogs zu »Hutten« zurück und begehrt umso heftiger Einlass in sein Haus. Nach einer turbulenten Eingangsszene berichtet das Fieber

32 HOLBORN 1968, 99.

33 BENZING 1956, Nr. 122–124.

34 Zur deutlichen Unterscheidung werden historische Personen, wenn sie in Huttens Dialogen auftreten, im Folgenden durch einfache Anführungszeichen gekennzeichnet.

35 *Fortuna* § 82, Op. IV, 94; ähnlich schon ebd. § 4, Op. IV, 78.

– als Hauptstück dieser Satire – über seine vielfältigen Erfahrungen mit nicht-zölibatär lebenden Klerikern, von denen auch ›Hutten‹ profitieren kann. Schließlich einigen sich die Gesprächsteilnehmer gütlich darauf, dass das Fieber in Rom zur Besserung des Klerus beitragen und ›Hutten‹ die im Gespräch gewonnenen Erkenntnisse an Karl V. weitergeben soll.

Während in den Fieberdialogen der satirische Charakter überwiegt, stellt der *Vadiscus sive Trias Romana*, »der berühmteste der Huttenschen Dialoge, ... unstreitig einen Höhepunkt der frühen Reformationspublizistik dar, ja hat, da noch vor Luthers Schrift *An den christlichen Adel* erschienen, den auf breiter Basis geführten publizistischen Kampf gegen die Kirche de facto eröffnet.«³⁶

In dem Gespräch (Kap. IV. 3) berichtet Huttens *persona* seinem Gesprächspartner Erholdus von den unhaltbaren Zuständen in Rom, die ein gewisser Vadiscus nach seiner Rückkehr geschildert hat. Die Kritik an Papst, Kurie und Klerus hat Hutten in Form von 51 dreigliedrigen Sentenzen, den im Titel genannten Triaden, zugespißt, die das Gerüst dieses Dialogs ausmachen.

Mit den *Inspicientes* (Kap. IV. 2) hat Hutten einen Dialog, für dessen Anlage er sich zum letzten Mal stark am Vorbild Lukians orientiert, an den Schluss seiner ersten Dialogsammlung gesetzt. Der Sonnengott Sol und sein Sohn Phaethon betrachten das Geschehen auf der nördlichen Hemisphäre und richten dabei ihren Blick insbesondere auf die Geschehnisse während des Augsburger Reichstags von 1518. Sie vergleichen nationale Stereotypen und vermitteln insbesondere von den Italienern ein sehr negatives, von den Deutschen jedoch – abgesehen von ihrem notorischen Hang zum Alkohol – ein positives Bild. Die Moralität der Deutschen, für deren Beschreibung Hutten sich an Tacitus' *Germania* orientiert, wird jedoch durch zwei gesellschaftliche Gruppen, die Kaufleute und die Kleriker, gefährdet. In der Schlusszene des Dialogs wird noch einmal Kardinal Cajetan mit überheblich-tyrannischen Zügen karikiert und aufgrund seiner bloß angemessenen Autorität von den beiden Göttern verlacht.

Erst postum erschienen ist der wahrscheinlich im Herbst 1519 ausgearbeitete, jedoch auf früheren Planungen beruhende *Arminius* (Kap. IV. 1). Hutten setzt mit diesem Dialog Lukians zwölftes Totengespräch fort, in dem Minos, der Unterweltrichter, Alexander vor Scipio und Hannibal die Ehre des größten Feldherrn zuspricht. In Huttens *Arminius* beklagt sich der Titelheld, dass er bei dieser Entscheidung übergangen worden ist, und erreicht bei Minos zunächst, dass die Sache erneut verhandelt wird. Tacitus tritt als Zeuge zu Arminius' Gunsten auf und trägt seine Charakteristik des Cheruskers als Befreier Germaniens (*Annales* II, 88) vor. Während die Wiederaufnahme des Verfahrens schon weit fortgeschritten ist, kommt Minos zu der Erkenntnis, dass er ein einmal gefälltes Urteil nicht mehr rückgängig machen könne, und spricht Ar-

36 KÖNNEKER 1979, 307.

minius zum Ausgleich den ersten Platz unter den Befreiern des Vaterlandes, auf gleicher Stufe mit den beiden Bruti, zu.

Um im Zusammenhang mit der sich zuspitzenden Konfrontation mit Rom,³⁷ durch die Hutten sich auch persönlich gefährdet sehen musste, ein breiteres Publikum ansprechen zu können, gab er Anfang 1521 die deutschen Übersetzungen der beiden Fieberdialoge, des *Vadiscus* und der *Inspicientes* als *Gesprächsbuechlin* heraus.

Etwa zeitgleich veröffentlicht er seine zweite Sammlung lateinischer Dialoge, *Dialogi novi*, (*Bulla vel Bullicida*, *Monitor primus*, *Monitor secundus* und *Praedones*)³⁸ die jedoch ohne eine zeitgenössische Übersetzung geblieben sind.

Den ersten Dialog dieser Sammlung, *Bulla vel Bullicida* (Kap. IV. 3), bestritten neben Huttens *persona* zwei Personifikationen: Die deutsche Freiheit wird von der Bulle in Bedrängnis gebracht und kann erst durch ›Huttens‹ tatkräftiges Einschreiten gerettet werden. Dieser wird seiner Titelrolle als Bullentöter dadurch gerecht, dass er nun seinerseits die Bulle als inhaltsleere Blase entlarvt, so dass sie schließlich von selbst zerplatzt. In der Schlusszene, zu der Heinrich Stromer und nicht zuletzt der Kaiser hinzutreten, eröffnet Hutten den Blick auf die Überreste der geplatzten Bulle: eine Ansammlung aller erdenklichen Übel.

Der *Monitor primus* und *secundus* (Kap. IV. 4) sind nach der Figur des Warners benannt, die in beiden Dialogen auftritt, jedoch sehr unterschiedliche Züge trägt.

Im *Monitor primus* wendet sich der Warner an ›Luther‹, um ihm mitzuteilen, dass er sich von ihm und seiner Lehre aus Sorge um seine eigene Sicherheit distanzieren sollte. ›Luther‹ versucht während des Gesprächs vergeblich, seinen Gesprächspartner von dieser Entscheidung abzubringen. Dessen wahre Motive werden erst am Schluss des Dialogs deutlich: Der Warner geht davon aus, dass er bald zum Kardinal ernannt werden wird, und meidet aus diesem Grund Luthers Nähe.

Im *Monitor secundus* wird ›Franz‹ davor gewarnt, dass er sich als Anhänger Luthers der Gefahr der Ketzerei aussetze. Anders als ›Luther‹ gelingt es ihm jedoch, den zweiten Warner von seinen ursprünglichen Positionen abzubringen und im Gesprächsverlauf mit ihm die Rolle zu tauschen: Schließlich einigen sich beide darauf, dass ›Franz‹ die von beiden als notwendig erachteten Reformen beim Kaiser anmahnt.

Über die Frage, welche Gruppe in Deutschland zu den Räufern zu zählen ist,

37 Diese wird besonders deutlich durch die Bannandrohungsbulle *Exsurge Domine* gegen Luther und seine Anhänger vom Sommer 1520, in deren Begleittexten Hutten auch persönlich genannt wird. Vgl. FABISCH / ISERLOH 1991, insbes. 317 – 483

38 BENZING 1956, Nr. 161.

lässt Hutten zum Abschluss der *Dialogi novi* in den *Praedones* (Kap. IV. 3) seine und Sickingens *persona* mit einem Kaufmann diskutieren. Nach einer turbulenten Eingangsszene wird erst durch ›Franz‹ Eingreifen eine weitere Eskalation zwischen ›Hutten‹ und dem Kaufmann verhindert und die Fortsetzung des Gesprächs möglich. Das von ›Franz‹ geleitete Gespräch führt zu dem Ergebnis, dass die Juristen und die Kleriker als die schlimmsten Räuber anzusehen sind. Anders als in den *Inspicientes* werden hier die Kaufleute nicht in gleicher Weise verurteilt, vielmehr wird am Ende des Dialogs ein Bündnis zwischen Kaufleuten und Rittern feierlich inszeniert, in dem die Beteiligten stellvertretend für beide Gruppen die Umsetzung von Huttens Plänen zu einem breit angelegten Aufstand gegen den Klerus (Huttens Pfaffenkrieg) geloben.

Hutten setzt den Wormser Reichstag von 1521, an dem er selbst nicht teilnimmt, durch Publikationen unter Druck. Am heftigsten geht er dabei in seinen Invektiven gegen die päpstlichen Gesandten Aleander und Caracciolo vor,³⁹ gegen die er eine ernsthafte Drohkulisse aufbaut.

Die Umsetzung des Pfaffenkrieges, den Hutten nicht zuletzt durch die *Dialogi novi* legitimieren und vorbereiten wollte, steht in denkbar großem Kontrast zu Huttens ursprünglichen Plänen, da sie über einige kleine Fehden nicht hinausreichte. Das Scheitern der einzig größeren Aktion, des maßgeblich von Sickingen getragenen Zuges gegen Trier, hatte für Hutten zur Folge, dass er keinen sicheren Aufenthalt mehr in Deutschland finden konnte und im November 1522 über Schlettstadt nach Basel floh, wo sich auch Erasmus aufhielt. Zu diesem Zeitpunkt hatte sich ihr ursprünglich von hoher gegenseitiger Wertschätzung und Freundschaft gekennzeichnetes Verhältnis wegen ihrer unterschiedlichen Haltung zu Fragen der Reformation schon deutlich abgekühlt.⁴⁰ Dass es in Basel nicht zu einem Treffen der beiden Humanisten kommt, stellt den äußeren Anlass für den offen ausgetragenen Streit zwischen beiden dar, der seinen Niederschlag in Huttens im Juni 1523 publizierter *Expostulatio*⁴¹ und Erasmus' Antwort darauf, die *Spongia*, gefunden hat. Diese hat Hutten nicht mehr wahrgenommen: Er starb am 29. August 1523 auf der Insel Ufenau im Zürichsee.

1.2 Forschungsstand

Maßgeblich für die wissenschaftliche Beschäftigung mit Huttens lateinischem Schrifttum ist die von Eduard Böcking 1859–1861 besorgte kritische Ausgabe

39 BENZING 1956, Nr. 173, 174.

40 Zum Verhältnis von Erasmus und Hutten immer noch grundlegend KAEGI 1925. Vgl. HOLECZEK 1988, HONEMANN 1988.

41 BENZING 1956, Nr. 186

der Schriften Huttens in fünf Bänden.⁴² Böckings Text wird unter Beibehaltung der Orthographie und Interpunktion dieser Untersuchung zugrunde gelegt.

Während David Friedrich STRAUß' Übersetzung der Dialoge Huttens⁴³ den Vergleich mit neueren Versuchen (TREU 1996, engl. Übersetzung des *Arminius* von WALKER 2008) nicht zu fürchten hat, muss sein 1858 erschienenes Huttenbuch, obwohl es durch profunde Quellenkenntnis besticht, wegen des romantisch-verklärten Huttenbildes als überholt gelten. Paul KALKOFF hat die Gegenbewegung zu Strauß, in der er mit seiner Huttendarstellung⁴⁴ die romantische Huttenlegende entzaubern wollte, so weit über das Ziel hinausgeführt, »dass hier die gewiss notwendige Korrektur des Straußschen Huttenbildes zu einer vollständigen Umzeichnung nach der anderen Richtung geführt hat.«⁴⁵ In bewusster Auseinandersetzung mit dieser forschungsgeschichtlichen ›Pendelbewegung‹ in der Darstellung und Bewertung Huttens haben die Untersuchungen von Fritz WALSER 1928 und Hajo HOLBORN 1929 (in einer revidierten Fassung 1968) zu einer ausgewogenen Darstellung geführt, die auch die Grundlage der Publikationen anlässlich des Hutten-Jahres 1988 (BERNSTEIN 1988 sowie die Sammelbände LAUB 1988 und FÜSSEL 1989) bilden. Den literaturwissenschaftlichen Stand der Huttenforschung hat danach HONEMANN 1993 zusammengefasst.

2009 hat der Kirchenhistoriker Heiko WULFERT eine Studie zu Huttens Kritik an Papsttum und Kurie vorgelegt, in der er sehr detail- und kenntnisreich »durch eine eingehende Darstellung der Quellen«⁴⁶ Huttens »eigenen Platz in der Reformationgeschichte«⁴⁷ darstellt. Erstaunen muss allerdings, dass er für seine Untersuchungsperspektive so einschlägige Werke wie die oben zitierten von WALSER und HOLBORN, aber auch HELD 1928 völlig unberücksichtigt lässt.

Literaturwissenschaftliche Untersuchungen zu Huttens Werk liegen neben den wenigen Überblicksdarstellungen (HONEMANN 1993, FIVE 1948) in Form von Detailstudien vor. Dies trifft auch auf die Dialoge zu,⁴⁸ für die allein die Lukian-Rezeption insgesamt gut erforscht ist. In der älteren Forschungsliteratur

42 »[...] Eduard Böcking gave many years of his life to the great edition of Hutten, which is still the chief resource of students, and in its deep respect for details, is a valuable legacy from the Golden Age of German philology«; so würdigt FIVE 1948 in seiner Überblicksdarstellung den Bonner Juristen Böcking.

43 STRAUß 1860 enthält eine Übersetzung der Dialoge Huttens mit Ausnahme des *Phalarismus* und der *Aula*.

44 KALKOFF 1920.

45 JOACHIMSEN 1922, 489.

46 WULFERT 2009, 21.

47 Ebd. 20.

48 GAUVIN Dialogues 2012 hat in der neuesten überblicksartigen Darstellung die Dialoge *Febris prima*, *Inspicientes* und *Bulla* in die Perspektive dichterischer Mittel der Kritik gestellt. Sekundärliteratur findet sich nicht berücksichtigt.

ist der Schwerpunkt dabei eher motivgeschichtlich⁴⁹, in neueren Arbeiten werden funktionale Aspekte stärker betont.⁵⁰ Die für Hutten spezifische Art, in der er Lukians satirischen Dialog, beginnend mit dem *Phalarismus*, angepasst und weiterentwickelt hat, ist bisher jedoch kaum herausgearbeitet worden.⁵¹

Unter den weiteren literaturwissenschaftlichen Untersuchungen der Dialoge Huttens, die sich in Aufsatzform auf einzelne Dialoge oder Aspekte konzentrieren,⁵² ist insbesondere Barbara KÖNNEKERS 1979 erschienener Aufsatz hervorzuheben, in dem sie für Huttens Dialoge eine Entwicklungstendenz von humanistischer Satire zu propagandistischer Beeinflussung nachzeichnet.

Ein wesentliches Desiderat, auf das KÖNNEKER 1979 wie schon FIVE 1948 hinweist, besteht in der »Untersuchung der spezifisch propagandistischen Techniken, deren sich Hutten in seinen Schriften bedient hat. Das gilt gerade auch für die ›*Dialogi novi*‹, die bisher überhaupt viel zu wenig beachtet worden sind.«⁵³

Diese Forschungslücke hat KÖNNEKER in ihrem Aufsatz selbstverständlich nicht völlig schließen, sondern eher eingrenzen können. Auch wenn sie den Gegensatz von humanistischer Satire und Propaganda in Huttens Dialogen eher zu stark betont hat und die von ihr konstatierte Entwicklungstendenz dadurch an Plausibilität gewinnt, dass der *Phalarismus* und der *Arminius* nicht in die Untersuchung einbezogen werden. Dessen ungeachtet hat sie ein vielversprechendes Themenfeld eröffnet.

Sie bescheinigt den Dialogen Huttens, »dass sie den Charakter von Modellen besitzen, an denen sich die Wirkungsmöglichkeiten dieser Gattung und ihr durch äußere Fakten bedingter Funktionswandel in jener Zeit des umfassenden Umbruchs auf exemplarische Weise studieren lassen.«⁵⁴

Von KÖNNEKERS Problemstellung ausgehend und diese weiterentwickelnd gehe ich in dieser Untersuchung der Frage nach, mit welchen literarischen Mitteln Hutten welches Wirkungspotenzial⁵⁵ seiner Dialoge erzeugt hat.

Dazu sollen zunächst methodische Vorüberlegungen zu funktionalen und performativen Aspekten der Dialoge Huttens vorausgeschickt werden.

49 FÖRSTER 1886; NIEMANN 1905; BAUER 1918; GEWERSTOCK 1924.

50 ROBINSON 1979; HONEMANN 1989; BAUMBACH 2002.

51 S.u. III.1.

52 Studien zu den einzelnen Dialogen werden jeweils bei deren Analyse behandelt. Zu Huttens Dialogen im Kontext der Reformationsdialoge vgl. II.3.

53 KÖNNEKER 1979, 317, Anm. 5.

54 KÖNNEKER 1979, 315.

55 Zum Begriff des Wirkungspotenzials s. u. II.2.

II Theoretische und methodische Grundlagen

II.1 Huttens Dialoge unter funktionaler Perspektive

Jürgen Kampe hat 1997 in seiner Monographie zum Reformationsdialog diese Gattung, zu deren Archegeten Hutten mit seinem *Gesprächbuechlin* gehört überzeugend im Dichtungsverständnis des 16. Jahrhunderts verortet. Die Trennung zwischen zweckfreier und zweckgebundener Dichtung, die Kampe auf den hegelschen Dichtungsbegriff zurückführt, hat die moderne Perspektive auf funktionale Gattungen wie den Reformationsdialog verzerrt. So geht Jürgen Kampe, der in seiner Monographie die deutschen Übersetzungen der Dialoge Huttens zu den Reformationsdialogen rechnet, davon aus, dass die Reformationsdialoge in den Bereich der »funktionalen Literatur«⁵⁶ fallen. Sie sind geprägt von rhetorischen Mitteln, »das *movere* als notwendiger, funktionalisierter affektischer Ausdruck der Rede«⁵⁷ ist für ihre Wirkung von zentraler Bedeutung. Kampe hält für die Gattung des Reformationsdialogs fest: »Ihre Funktionalität, ihre intentional-politische Gerichtetheit im Prozess öffentlichkeitsgebundener Meinungsbildung, definiert dieses Genre als einer ›praktischen Poetik‹ zugehörig [...].«⁵⁸ Er stellt ferner die Notwendigkeit fest, den Begriff des ›Dramatischen‹ bei der Analyse von Reformationsdialogen zu überdenken,⁵⁹ da mit den als dramatisch beschriebenen Aspekten häufig persuasive Elemente vermischt sind. Unter der Prämisse, dass der Reformationsdialog zu den oratorischen Gattungen gezählt wird, »könnte die den Dialogen bisher von der Forschung zugeschriebene ›dramatische‹ Qualität auch als Ausdruck der in der Oratorie beim Überzeugungsprozess wirksamen, *pathos*-gebundenen *movere*-Funktion verstanden werden, die sich in den Dialogen als ausfiguriertes *movens* und *motus* herausbildet.«⁶⁰

56 KAMPE 1997, 31

57 KAMPE 1997, 40

58 KAMPE 1997, 39.

59 KAMPE 1997, 40.

60 KAMPE 1997, 78.

Die Funktionen von Literatur sind durch eine zunehmende Orientierung an kulturwissenschaftlichen Fragestellungen wieder verstärkt in den Fokus literaturwissenschaftlicher Untersuchungen gerückt, was neben entsprechenden Einzelstudien auch zur Präzisierung der zugrunde gelegten funktionsgeschichtlichen Terminologie und zu Anregungen in der literaturtheoretischen Modellbildung geführt hat.⁶¹

Funktionen kommen einem literarischen Text nicht an sich zu, sondern werden ihm von den Rezipienten zugeschrieben. Sie haben deshalb den Charakter von Funktionshypothesen, die für die Interpretation des betreffenden Textes unerlässlich sind. Dabei ist mit Winfried Fluck von einer Vielzahl möglicher Funktionen, einem komplexen Funktionspotenzial, auszugehen, da in literarischen Texten neben anderen Funktionen immer auch deren ästhetische Funktion zu berücksichtigen ist. »Insofern müssen sich Thesen zur sozialen Funktion mit einer Theorie literarischer Wirkung verbinden, bilden beide Aspekte ein Interdependenzverhältnis, aus dem sich umgekehrt auch ergibt, dass sich der Begriff des Ästhetischen nicht auf ein neukritisches Autonomiepostulat reduzieren lässt.«⁶²

Die insbesondere durch den *New Historicism* wieder betonte Prämisse funktionsgeschichtlicher Ansätze, dass fiktionale Literatur nicht nur außerliterarische Wirklichkeit nachahmt, dass sie also durch ihre mimetische Funktion keinesfalls vollständig charakterisiert ist, sondern vielmehr »eine aktive kognitive Kraft [bildet], die an der Generierung von Einstellungen, Diskursen, Ideologien, Werten, Denk- und Wahrnehmungsmustern maßgeblich beteiligt ist«,⁶³ erscheint mit Blick auf Hutzens Dialoge geradezu zwingend. Ein äußerer Beweis dafür ergibt sich schon aus der Tatsache, dass Hutten seinem ersten Dialog *Phalarismus* fünf Reden gegen Herzog Ulrich an die Seite gestellt hat, mit denen er das gleiche Ziel verfolgt, nämlich den Herzog als Tyrannen zu brandmarken.

Hutzens polemische Dialoge haben seit ihrer Publikation in den Jahren 1517 bis 1521 so starke öffentliche Reaktionen hervorgerufen, dass an ihrer historischen Wirksamkeit kaum Zweifel aufkommen können. Diese Reaktionen beziehen sich nur zu einem kleineren Teil auf literarische Aspekte der Dialoge, zu einem größeren Teil sehen sich die Verfasser durch die Publikation eines Dialogs dazu veranlasst, selbst Position in einem der Diskurse zu beziehen.⁶⁴ Diese

61 Vgl. GYMNICH / NÜNNING 2005.

62 FLUCK 1997, 10.

63 GYMNICH / NÜNNING 2005, 14.

64 Besonders deutlich wird das an den Reaktionen der päpstlichen Gesandten Aleander und Caracciolo auf Hutzens Agitation. S.u. IV.3.9.

Prozesse können als Beweise für die »aktive kognitive Kraft«⁶⁵ dienen, die Huttens Dialoge als literarische Texte entfalten konnten.

Der Rückgriff auf den Funktionsbegriff bietet sich im Kontext der folgenden Untersuchung an, da auf diese Weise sowohl Aspekte der Wirkung der Texte und der Wirkungsabsicht des Autors als auch die diskursive Einbindung der Texte erfasst werden können. Diese Terminologie bietet den Vorteil, dass sie anschlussfähig zu neueren Analysen der mit Huttens polemischen Dialogen in engem Zusammenhang stehenden Reformationsdialoge ist.⁶⁶

Mit dem Begriff des Funktionspotenzials wird der Rezeptionsästhetischen Prämisse Rechnung getragen, dass Sinn, Funktionen und Wirkungen von Texten nicht vom Autor und seinen Intentionen determiniert werden können, da sie nicht unabhängig vom Leser bestehen. Vielmehr hängt es ganz wesentlich vom jeweiligen Leser ab, wie er einen Text versteht und interpretiert. Jedem Text kann hinsichtlich seiner Funktionen daher nur ein Potenzial zugeschrieben werden, das von jedem Leser in je eigener, unterschiedlicher Weise aktualisiert wird. Dennoch entspricht es der allgemeinen Erfahrung, dass die Interpretation von Texten nicht willkürlich erfolgt und damit auch ihre Funktionen nicht beliebig divergieren, sondern in einem bestimmten Rahmen konvergieren. Wir werden diese Frage im Kontext der humanistischen Interpretationsgemeinschaft weiter untersuchen.⁶⁷

Die erkenntnisleitende Fragestellung dieser Arbeit bezieht sich auf das hohe funktionale Potenzial dieser Dialoge: Warum konnten Huttens polemische Dialoge eine Wirkung in verschiedenen kirchenkritisch-reformatorischen Diskursen entfalten? Diese Frage setzt die empirische Wirkung der Dialoge als historischen Befund voraus und ist als literatur- und kulturwissenschaftliche Fragestellung auf die Möglichkeitsbedingungen für die Wirkungen der Dialoge gerichtet und zielt damit auf die inneren und äußeren Kriterien für deren Wirksamkeit ab. Aus der Perspektive der historischen Diskursanalyse Foucaults betrachtet, bedeutet dies, die Möglichkeitsbedingung als regulatives Prinzip der betreffenden Diskurse zu berücksichtigen, also die Bedingungen dafür, was diskursiv als wahr anerkannt werden kann.⁶⁸

Bei der Analyse von Huttens Dialogen muss auf der Grundlage eines weit gefassten Diskursbegriffs berücksichtigt werden, dass es zu Huttens Strategien gehört, private und persönliche Aspekte auch mittels literarischer Texte in einen Diskurs einzubringen. Er schafft auf diese Weise mit seinen Publikationen neue Diskursereignisse, die es ihm erlauben, Öffentliches und Privates zu vermi-

65 GYMNIICH / NÜNNING 2005, 14.

66 Vgl. KAMPE 1997.

67 S. u. II.2.

68 FOUCAULT 2012 (1972), 35.

schen. Daher erscheint eine Verengung auf die Wirkungsabsicht und die Intention des Autors ebenso verfehlt wie eine strikte Reduktion auf eine rein diskursanalytische Perspektive, aus der die Texte primär als Diskursfragmente betrachtet werden.⁶⁹ Bei der Analyse von Huttens Werk insgesamt und insbesondere seiner Dialoge müssen aus den genannten, sehr konkreten Gründen beide Aspekte berücksichtigt werden, was mit Rekurs auf den Funktionsbegriff am ehesten gelingen kann.

Diskursbegriff und Autorfunktion

Der Rückgriff auf den Diskursbegriff kann hier wegen der Verquickung von Öffentlichem und Privatem in Huttens Werk kaum erfolgen, ohne den Begriff des Autors in die Diskussion einzubeziehen und die beiden Begriffe für die Zwecke der folgenden Untersuchung in Beziehung zu setzen. Für Hutten als Dialog-Autor ist dies insbesondere deshalb nötig, da er seine eigene *persona* an mehreren seiner Dialoge teilnehmen lässt. Selbstverständlich geht Hutten in dieser Funktion nicht auf, sondern er tritt auch als Autor in Erscheinung und wendet sich in dieser Funktion in Paratexten an seine Leser. Somit wird diesen die keineswegs unproblematische Doppelung zwischen Hutten als Autor und Hutten als Teilnehmer seiner eigenen fiktiven Dialoge vor Augen geführt und die Problematisierung und Differenzierung dieser unterschiedlichen Funktionen nahegelegt.

Wie schon dieser knappe Problemaufriss zeigt, kann mit Bezug auf Hutten die Autorfunktion nicht vorschnell negiert werden, sondern vielmehr muss die notwendige Differenzierung auf die unterschiedlichen Autorfunktionen abheben und kann dadurch auch für die anvisierte Analyse des Wirkungspotenzials nützlich sein.

Foucault hat die klassifikatorische Funktion des Autornamens betont, die zur Herstellung von Homogenität und zur Beglaubigung im Diskurs beiträgt,⁷⁰ und schließlich die Individualisierung des Autors als »psychologisierende Projektion«⁷¹ zum Zwecke der Korpusbildung erklärt. Er hat jedoch ausdrücklich betont, dass (ebenso wenig wie andere Konzeptionen) auch die Funktion des Autors im diachronen Vergleich keineswegs als invariabel aufgefasst werden kann, sondern starken Veränderungen unterliegt.⁷²

Zweifelloos lässt sich, ein weites Begriffsverständnis vorausgesetzt, die klassifikatorische Funktion, insbesondere der Aspekt der Beglaubigung, auch auf Hutten als Autor der polemischen Dialoge sinnvoll anwenden: Schließlich ist

69 Vgl. die folgenden Ausführungen zur Autorfunktion.

70 FOUCAULT 2007 [1969], 210.

71 FOUCAULT 2007 [1969], 214.

72 Es kann als Foucaults Verdienst gelten, dieser Position nachhaltig Gehör verschafft zu haben.

»All diese Operationen variieren nach den Epochen und den Diskurstypen« (ebd).

Hutten als Autor der kirchenkritischen Dialoge von Papst Leo X. wegen der darin geäußerten Kritik an der Kirche mit dem Kirchenbann bedroht worden. Dass es sich bei den betreffenden Dialogen um fiktive Werke handelt, war für beide Seiten erkennbar nicht relevant. Der Person des Autors wird gleichsam die in seinem Werk geäußerte Kritik gebündelt zugeschrieben, und zwar sowohl von Seiten der Rezipienten, als auch von Hutten selbst.

Bei diesem Vorgang wird deutlich, dass die Charakterisierung des Autors als »psychologisierende Projektion« im Falle Huttens kaum zutreffend und in mehreren Hinsichten schief ist. Schon die schwerwiegenden Konsequenzen, von denen sich der Autor bedroht sah, lässt darauf schließen, dass die Charakterisierung der Autorfunktion als »psychologisierende Projektion« das Phänomen nur unzureichend beschreibt und deshalb nicht als angemessen gelten kann.

Neben diesem äußeren Grund liegt eine weitere Schiefelage in der Beschreibung auch darin, dass sie eine einseitige Zuschreibung durch die Rezipienten insinuiert. Eine derartige Einseitigkeit kann für Huttens Autorschaft jedoch keineswegs konstatiert werden. Zweifellos kann Foucault darin zugestimmt werden, wenn er den Autor als Konstrukt auffasst; dessen Entstehung kann jedoch nicht nur der Rezipienten-Seite zugeschrieben werden, vielmehr war Hutten daran insbesondere durch die Auftritte seiner eigenen *persona* in seinen Dialogen ganz maßgeblich beteiligt: Diese Auftritte mussten und sollten dazu führen, dass die kirchenkritischen Positionen Hutten als Autor zugeschrieben wurden.

Foucault nimmt bei seiner Analyse der Autorfunktionen – wie kaum anders zu erwarten war – sehr stark die Perspektive der Rezipienten ein, so dass auch die von ihm eruierten Autorfunktionen im Wesentlichen Zuschreibungen aus eben dieser Perspektive darstellen. Die Möglichkeit, dass ein Autor selbst für sich einige dieser Funktionen reklamiert und diese in seinem Sinne ausnutzt, scheint kaum hinreichend berücksichtigt. Hierin besteht gewissermaßen der blinde Fleck in Foucaults Analyse, der auf der *petitio principii* beruht: das erst gar nicht in den Blick zu nehmen, was auf der Selbstzuschreibung einer Instanz beruht, deren Bedeutung gerade relativiert werden soll.

Für die Interpretation und das Wirkungspotenzial der Dialoge Huttens ist die Beglaubigung als Autorfunktion äußerst relevant. Foucault versteht darunter lediglich eine Art von Stützfunktion, durch die die Texte gegenseitig ihre Bedeutung validieren und dadurch leichter zu einem Korpus zusammengeschlossen werden können. Dieser Aspekt der Beglaubigung ist zwar für Huttens Dialoge ebenfalls von großer Bedeutung, mindestens ebenso wichtig ist jedoch die Art von Beglaubigung, die Hutten als Autor seinen Dialogen zuteilwerden lässt, indem er in Paratexten die negativen Konsequenzen thematisiert, von denen er sich wegen der Publikation des entsprechenden Dialogs als Autor bedroht sieht.

Der Widmungsbrief zum *Vadiscus* sei hier exemplarisch angeführt, in dem Hutten sich als Autor zu demjenigen stilisiert, der sich persönlicher Gefahr aussetze, um die Wahrheit aufdecken und Deutschland aus den Fängen des Papsttums befreien zu können.

Die auf den 13. Februar 1520 datierte Praefatio richtet Hutten an seinen Schwager Sebastian von Rothenhan.⁷³ Hutten betont darin das Risiko, dem er sich als Autor wegen der Publikation aussetze, und er fordert die Gleichgesinnten auf, ihn bei der Verteidigung zu unterstützen. Zum einen stilisiert Hutten sich, den Autor, zum mutigen Vorkämpfer der Reformbewegung und leistet einen Beitrag zur Gruppenbildung, indem er zur gemeinschaftlichen Unterstützung auffordert. Zum anderen stellt das persönliche Risiko, das er als Autor wegen der Publikation eingeht, einen starken performativen Akt der Beglaubigung dar: Hutten schreibt sich nicht nur den Text, sondern auch die darin zum Ausdruck gebrachte Kritik zu, er bekennt sich mit aller Konsequenz als Autor. Auf die Fiktionalität seiner Dialoge geht er nicht ein und nutzt sie nicht als Barriere, hinter der er seine persönlichen Positionen als Autor leicht verbergen könnte.

Strategien der Beglaubigung Hutten im Vergleich mit Valla und Luther

Auch Lorenzo Valla hatte die gleiche Strategie bei seiner Widerlegung der Konstantinischen Schenkung angewendet. Im Exordium dieser Rede stellt er sich in einer wirkungsvollen Klimax als Autor dar, der schon in sehr vielen Büchern bewährten Autoritäten widersprochen habe: nicht nur toten sondern auch lebendigen; nicht nur einem, sondern sehr vielen; nicht nur Privatleuten, sondern auch Amtsträgern. Noch nicht einmal vor Kritik am Papst schrecke er zurück, vor dessen weltlicher und kirchlicher Macht, obwohl man vor der Exkommunikation und Verdammnis selbst bei einem weltlichen Herrscher nicht Schutz finden könne.⁷⁴

Hinter diesem vom Autor eingangs seiner Schrift so eindrucksvoll entworfenen Szenario ist die tatsächliche zeitgenössische Rezeption freilich weit zurückgeblieben. Sie zog insbesondere keine erkennbaren negativen Konsequenzen für den Autor nach sich.⁷⁵

73 Op. I, 322 § 2f: *Nolo commendare tibi librum ut bonum, cum res qua de scribo pessima sit; ut liberum et verum fortasse volo; ... ipse quidem mihi si usquam, in hoc placeo: vincita erat libertas nostra et pontificiis impedita laqueis, solvo; exulabat veritas, relegata ultra Garamantas et Indos, reduco. Talis ac tanti facinoris mihi conscius non adfecto publicum praemium: illud peto, siquis me hoc impugnandum nomine duxerit, ut caussam meam defendendam boni omnes suscipiant: haec laboris huius merces esto.*

74 VALLA 1976, 55 f.

75 Vgl. SETZ 1975 und TRANINGER 2010, 167 f.

Es ist ganz offensichtlich, dass Vallas Positionierung als Autor, der sich um seiner Schrift und der darin verbreiteten Inhalte willen der Gefahr aussetzt, vom Papst verfolgt und schlimmstenfalls exkommuniziert zu werden, in einem starken Kontrast zur tatsächlich eingetretenen Entwicklung stand. Dies wusste auch Hutten, der Vallas Schrift gut kannte und mit seinen beiden Neuauflagen den Grundstein für die weitere Wirkungsgeschichte dieser Schrift gelegt hat. Valla kann somit als Muster für diese Art der Autor-Stilisierung gelten.

Robert Weimann hat in einem durchaus ähnlichen Zusammenhang, bei seiner Analyse *von neuzeitlicher Autorität und Autor-Funktion*, in der er Luther und Shakespeare als Autoren in ihrem diskursiven Umfeld vergleicht, von einer neuen Autorfunktion gesprochen:

»Die neue Funktion des Autors konstituiert sich in der Vermittlung des Widerspruchs, in dem sich die neuen, selbstbewussten Kriterien schriftstellerischer Autorität gegen den alten Autoritätsbegriff von Universal-Kirche oder Staatskirche und Monarchie befinden.«⁷⁶

Wie wir gesehen haben, lässt sich diese Autorfunktion zwar schon früher im kirchenkritischen Diskurs, spätestens seit Vallas 1440 verfasster Widerlegung der konstantinischen Schenkung, beobachten, dies ändert jedoch nichts daran, dass dieser Autorfunktion eine ganz wesentliche Bedeutung auch für Huttens Position in den reformatorischen Diskursen zukommt.

Weimann sieht in Luthers Schrift *An den christlichen Adel deutscher Nation*, verfasst nach Erscheinen eben der Bulle, in der Luther ebenso wie Hutten der kirchliche Bann angedroht wurde, auch ein Manifest im Sinne dieser neuen Autorfunktion, da Luther damit sein Handeln »aus potentieller Gleichheit im Geistlichen und Geistigen« legitimiert habe: »Schriftstellerische Produktion wird freigesetzt jenseits des klerikalen Monopols, über das alte Standesprivileg hinweg«⁷⁷. Weimann zieht von hier aus eine Verbindungslinie zu der Figur des Karsthans, der in vielen Reformationsdialogen selbstbewusst mit den Pfaffen streitet und ihre Autorität unterminiert.

Huttens Legitimation als Autor beruht demgegenüber auf zwei völlig anderen Grundlagen, die in den zeitgenössischen Porträts besonders gut zum Ausdruck kommen: Hutten präsentiert sich dort mit den entsprechenden Insignien als *poeta laureatus* und als Reichsritter. Auf diese doppelte Weise ist er als Autor legitimiert und armiert, im Übrigen jeweils vom Kaiser.

Dies ist ein wesentlicher Grund für die prominente Stellung, die Hutten in den reformatorischen Diskursen gesucht und auch eingenommen hat. Die Tatsache, dass Hutten auch an einer anonymen Publikation, den Dunkelmännerbriefen

76 WEIMANN 2000 [1984], 83.

77 WEIMANN 2000 [1984], 88 f.

(*Epistolae obscurorum virorum*, EOV) beteiligt war, bestätigt diesen Zusammenhang eher, als dass sie dagegen spricht. Huttens Koautoren an dieser humanistischen Gemeinschaftssatire, Crotus Rubeanus und Hermann von dem Busche, dürften ein weitaus stärkeres Interesse am Schutz der Anonymität gehabt haben als Hutten.

Weder Luther noch Hutten waren gewillt, sich durch die päpstliche Bannandrohungsbulle von ihren Positionen abbringen zu lassen. Während Luther als publizistische Reaktion seine Schrift *An den christlichen Adel deutscher Nation* erscheinen ließ, in der er die drei Mauern des Papsttums zum Einsturz bringen wollte und insbesondere das allgemeine Priestertum propagierte, reagierte Hutten mit der Publikation seines fiktiven Dialoges *Bulla vel Bullicida*, in dem Huttens *persona* als Bullentöter auftritt und die Personifizierung der Bulle, die sich als gänzlich diskursunfähig erweist und sich selbst jeglicher Autorität beraubt, am Ende des Dialogs zum Platzen bringt.

Das Wirkungspotenzial im Verhältnis zwischen Autor und Rezipienten

Ich folge zur terminologischen Präzisierung der hilfreichen und etablierten Unterscheidung zwischen 1) der Wirkungsabsicht bzw. Intention des Autors, 2) dem Wirkungspotenzial des Textes sowie 3) seiner historischen Wirkung bzw. Rezeption durch das (zeitgenössische) Lesepublikum.⁷⁸

Insbesondere hinsichtlich des Wirkungspotenzials sind die Differenzierungen hilfreich, die Umberto Eco zum Begriff des Lesers und des Autors vorgeschlagen hat. Eco unterscheidet auf der Seite der Rezipienten zwischen dem empirischen Leser und dem vom Autor avisierten Modell-Leser. Mit diesem Begriff wird einerseits die Kategorie der Rezipienten, die auch für die funktionale Betrachtung von Literatur sehr wichtig ist, in der Untersuchung berücksichtigt. Zentral bleibt andererseits der jeweils zu interpretierende Text, in dem sich die auf den Modell-Leser abzielenden Strategien des Autors niederschlagen. Die von Eco generell angenommene starke Interdependenz zwischen dem Text und dem Modell-Leser,⁷⁹ ist insbesondere im Bereich intentionaler Literatur bedeutsam.

Die Differenzierung auf der Seite der Rezipienten wird in Ecos Konzept gespiegelt in der Unterscheidung zwischen empirischem Autor und Modell-Autor: Auch vom Autor wird der empirische Leser für sich ein Bild entwerfen,⁸⁰ das er aus dem Text und den Paratexten gewinnt.

78 SOMMER 2000, 327.

79 Eco 1987, 72.

80 Ebd. 76 f.

Auch wenn berechtigte Kritik am Status des Modell-Lesers und des Modell-Autors geäußert worden ist⁸¹ erscheint die Anwendung dieser Differenzierungen auf Huttens Dialoge deshalb besonders fruchtbar, da Hutten ja seine *persona* an mehreren seiner Dialoge teilnehmen lässt, bei denen also eine besonders komplexe Wechselwirkung von Text, Autor und Leser vorliegt, die es in ihren unterschiedlichen Wirkungsaspekten genauer zu erfassen gilt.

Während Eco davon ausgeht, dass die Informationen, die der Leser über den empirischen Autor besitzt, das Bild des Modell-Autors beeinflussen, zielt Huttens Strategie offensichtlich in die entgegengesetzte Richtung: über die im Dialog auftretende *persona* prägt Hutten ein Bild des Modell-Autors, das dann wiederum die Wahrnehmung des empirischen Autors, also Huttens selbst, beeinflusst. Welche Relevanz Hutten seiner Selbststilisierung in einigen Dialogen beimisst, lässt sich schon an den bildlichen Darstellungen des Autors auf den entsprechenden Titelblättern, erkennen, besonders deutlich auf dem Titelblatt seiner *Dialogi novi*.⁸² Es stellt ihn in voller Rüstung, aber ohne Dichterlorbeer, mit der Bildumschrift VLR[ICVS] AB HVTT[EN] GERM[ANAE] LIBERT[ATIS] PROPVGNAT[OR], also als Vorkämpfer der deutschen Freiheit, dar. Damit gibt es, emblematisch verdichtet und dem eigentlichen Dialog voranstellt, das Bild wieder, das Hutten vor allem in der *Bulla* von sich entworfen hat.⁸³

81 Vgl. NÜNNING 1998, 14 – 17.

82 Straßburg, Johann Schott nach 13.1.1521. Huttens Titelblätter sind abgedruckt bei SPELSBERG 1988. Das Titelblatt der *Dialogi novi* ebd. 434 und Op. IV, 309.

83 Renate NETTNER-REINSEL weist darauf hin, dass die zu Huttens Lebzeiten entstandenen Bildnisse als Autorenbildnisse in seine literarischen Werke eingebunden waren und eine Verbindung zwischen der jeweiligen Lebenssituation und dem literarischen Werk widerspiegeln. (NETTNER-REINSEL 1988, 119).



Abbildung 1: *Dialogi novi* (Straßburg 1521), Titelblatt

Mit Winfried Fluck gehe ich davon aus, dass wegen der spezifischen Kommunikationsbedingungen literarischer Texte deren ästhetische Funktion dominant ist. Ihre soziale und politische Funktion können nämlich immer nur »über ästhetische Wirkungsstrategien«⁸⁴ angestrebt werden. Am Beispiel von Huttens doppelter Antwort auf die Bannandrohungsbulle *Exsurge Domine* (einerseits in Form der glossierten Publikation der *Bulle*, andererseits durch den fiktiven Dialog *Bulla vel Bullicida*) lässt sich mit Fluck die Bedeutung der ästhetischen Funktion herausstreichen. Dem fiktiven Text kommt aufgrund seiner literarischen Stilisierung ein viel breiteres Wirkungspotenzial zu als der glossierten Publikation der *Bulle*. Diese zielt darauf ab, den Wortlaut des Textes bekannt zu machen und mit Huttens Interpretation zu versehen, hinsichtlich ihres Wirkungspotenzials bleibt sie jedoch im Wesentlichen auf die kognitive Ebene beschränkt. In der *Bulla* hingegen wird mit literarischen Mitteln ein erhebliches breiteres, auch affektives Potenzial aufgebaut, das diesen Dialog in ganz charakteristischer Weise von der Glosse abhebt.

Es liegt nahe, für die Analyse der ästhetischen Funktion von Literatur, der für die Umsetzung andere Funktionen und für die Wirkung literarischer Texte entscheidende Bedeutung zukommt, die Rezeptionsästhetik Wolfgang Iser und insbesondere seine Ausführungen zur Verbindung zwischen Wirkungsästhetik und Performanz zu berücksichtigen. In seinem für unseren Kontext besonders relevanten Aufsatz »Representation: A Performative Act«⁸⁵ legt Iser dar, dass die in einem fiktionalen Text gebotene Darstellung nur über die Vorstellungskraft des Lesers aktualisiert werden kann. Das Dargestellte ist ein ästhetischer Schein, dem keine andere Realität zukommt als die Vorstellung, die der Leser hervorbringt. Darstellung beruht also nicht auf Mimesis, sondern ganz fundamental auf diesem von Iser als performativ gekennzeichneten Akt, mit dem der Leser die Verbindung zwischen der Darstellung eines fiktionalen Textes und der außertextlichen Realität herstellt.⁸⁶

Die performative Qualität des geforderten Aktes veranschaulicht Iser, indem er den Leser mit einem Schauspieler vergleicht, der erst durch den performativen Akt der Darstellung einer Rolle Realität verleiht.

In order to produce the determinate form of an unreal character, the actor must allow his own reality to fade out. At the same time, however, he does not know precisely who,

84 FLUCK 2005, 33 mit Anm. 3.

85 ISER 1989, 236–248.

86 »The aesthetic semblance can only take on its form by way of the recipient's ideational, performative activity, and so representation can only come to full fruition in the recipient's imagination; it is the recipient's performance that endows the semblance with its sense of reality. And so representation causes the recipient to repeat the very same performance out of which it arose, and it is the repeat of this performance that initiates and ensures the transfer from text to reader of what is to be represented.« ISER 1989, 243.

say, Hamlet is, for one cannot properly identify a character who has never existed. Thus role-playing endows a figment with a sense of reality in spite of his impenetrability which defies total determination. The reader finds himself in much the same situation. To imagine what has been stimulated by aesthetic semblance entails placing our thoughts and feelings at the disposal of an unreality, bestowing on it a semblance of reality in proportion to a reducing of our own reality. For the duration of the performance we are both ourselves and someone else. Staging oneself as someone else is a source of aesthetic pleasure; it is also the means whereby representation is transferred from text to reader.⁸⁷

Das Wirkungspotenzial fiktionaler Texte beruht unmittelbar auf diesem performativen Akt, durch den der Modell-Leser in den Prozess der Darstellung einbezogen ist. Bezogen auf fiktionale Dialoge lässt sich Iser's Analogie zwischen Modell-Leser und Schauspieler so fortsetzen, dass der Modell-Leser an dem im Dialog inszenierten Diskurs partizipiert, indem er sich – allgemein betrachtet – in die Rolle eines weiteren, virtuellen Gesprächsteilnehmers versetzt. In einigen seiner Dialoge zielt Hutten darüber hinaus deutlich darauf ab, dass sich der Modell-Leser Rollen, die im Dialog inszeniert werden, ganz oder zumindest teilweise aneignet. Dies wird besonders deutlich bei der Rolle, die Hutten Franz von Sickingen im *Monitor secundus*⁸⁸ oder sich selbst als *Bullicida* in der *Bulla* zuschreibt, bleibt aber keineswegs auf die Fälle beschränkt, in denen er historische Personen in seinen Dialogen auftreten lässt.

II.2 Konzeptionierung des Wirkungspotenzials: Der *New Historicism* und das Konzept der *interpretive community* (Stanley Fish)

Die Thematik dieser Arbeit fällt in das Kerngebiet des *New Historicism*, nämlich die Verbindungen zwischen literarischen und anderen Diskursen, die Dialektik zwischen literarischen Texten und der Welt zu untersuchen.⁸⁹ Die sozialen, politischen und historischen Aspekte von Literatur werden im Zuge des *New Historicism* nicht nur verstärkt bei der Analyse von Literatur berücksichtigt, die wechselseitige Konstitution des sozialen und des diskursiven Bereiches wird als methodisch wichtige Verknüpfung wahrgenommen: Die Diskurse sind von sozialen Themen bestimmt, und auch die soziale Welt wird als diskursiv konstruierte verstanden.⁹⁰ Die wechselseitige Konstitution markiert den Schnitt-

87 Ebd. 244.

88 Vgl. KÖNNEKER 1979, 312.

89 MONTROSE 1992, 392.

90 Ganz ähnlich beschreibt Steven Greenblatt die kulturwissenschaftliche Aufgabenstellung im

punkt im Chiasmus der Geschichtlichkeit von Texten und der Textualität von Geschichte.

»Representations of the world in written discourse participate in the construction of the world: they are engaged in shaping the modalities of social reality and in accommodating their writers, performers, readers, and audiences to multiple and shifting subject positions within the world that they themselves both constitute and inhabit. In such terms, our professional practice is, like our subject matter, a production of ideology.«⁹¹

Diese Texte können dazu beitragen, etablierte Ideologien, mit Althussers einschlägiger Definition verstanden als » ›Darstellung‹ des imaginären Verhältnisses der Individuen zu ihren wirklichen Lebensbedingungen«,⁹² zu unterminieren und zu verändern. Die Rezeption literarischer Texte hat einen prägenden Einfluss darauf, wie die Leser die soziale Welt wahrnehmen, wie sie sich in dem »Netz selbst gesponnener Bedeutungen, in dem wir gefangen sind«,⁹³ verhalten und wie sie an diesem Netz selbst weiterknüpfen.

Für Clifford Geertz, der mit Verweis auf Max Weber dieses Bild geprägt hat, machen diese Netze Kultur aus, die es, seinem semiotischen Ansatz folgend, zu interpretieren gilt: einen Text ebenso wie das Zwinkern eines Menschen als Geste. An Geertz' letztgenanntem Beispiel wird deutlich,⁹⁴ wie tiefgreifend und weitreichend die soziale Prägung ist, da sie die menschliche Wahrnehmung grundlegend prägt: Wie das Augenzucken eines Menschen wahrgenommen wird, ob es als zwinkernde Geste interpretiert werden kann, ist nicht nur von dieser Augenbewegung abhängig, sondern auch von der Akkulturation des Wahrnehmenden und Interpretierenden.⁹⁵ Eine rein phänomenologische Vorgehensweise reicht zur Beschreibung kultureller Zusammenhänge offenbar nicht aus, da unsere Wahrnehmungen immer an Interpretationen gebunden und sozial konstruiert sind.

Damit sind wir einer Erklärung des grundsätzlichen Wirkungspotenzials von Literatur näher gekommen, da sich eine scharfe Trennung zwischen Literatur und der sozialen Welt nicht aufrechterhalten lässt. Literarische Darstellungen

Sinne des *New Historicism*: »investigating both the social presence to the world of the literary text and the social presence of the world in the literary text« (GREENBLATT 1980, 5).

91 MONTROSE 1992, 396. Ein Archimedischer Punkt steht damit keinem Rezipienten bei seiner Auseinandersetzung mit einem Text zur Verfügung – auch nicht historischen Literaturwissenschaftlern. Aus Montroses Bemerkung folgt freilich die methodische Verpflichtung, die einer Interpretation zugrunde liegenden Prämissen offenzulegen.

92 ALTHUSSER 1977, 131.

93 GEERTZ 1973, 5.

94 GEERTZ 1973, 6.

95 Geertz eröffnet somit gewissermaßen aus der Gegenperspektive den Blick auf den oben zitierten, für den *New Historicism* zentralen Chiasmus zwischen diskursiver und sozialer Welt, zwischen Textualität und Geschichtlichkeit.

können auf ganz verschiedenen Ebenen auf die Leser wirken; am nachhaltigsten aber wohl dadurch, dass sie als wichtiger Teil des Akkulturationsprozesses Einfluss darauf haben, wie die Leser ihre soziale Umwelt wahrnehmen und interpretieren, welches Bild sie sich von der Welt machen.

So wird die Lektüre von Huttens polemischen Dialogen, insbesondere der Darstellung prominenter Zeitgenossen Huttens, deren *personae* in den Dialogen auftreten, nicht ohne Auswirkungen darauf bleiben, wie die Leser die realen Personen wahrnehmen und bewerten. Beispielsweise wird das Bild des Tyrannen, das Hutten in seinem *Phalarismus* von Herzog Ulrich gezeichnet hat, in der Vorstellung der Leser nicht komplett zu neutralisieren sein, vielmehr ist wahrscheinlich, dass dieses Bild weiterwirkt und das Bild vom realen Herzog beeinflusst oder prägt.

Das *self-fashioning* des Autors,⁹⁶ ein weiteres Kernthema des *New Historicism*, stellt dabei nur einen, wenn auch wichtigen Teilaspekt dar, der für die Analyse von Huttens Werk und insbesondere seiner Dialoge höchst relevant ist. Im Anschluss an Greenblatt hat Bernd Häsner das Konzept auf die Beschreibung von Gruppenbildungsprozessen ausgeweitet und den Begriff des *community-fashioning*⁹⁷ für seine Analysen literarischer Dialoge eingeführt. Damit sind in der Forschung für die Interpretation von Renaissance-Dialogen entscheidende Größen, nämlich der Autor samt seiner Selbststilisierung sowie wichtige Gruppen von Rezipienten und ihre Formierung in den Blick genommen worden, denen insbesondere auch für die Wirkung von Huttens Dialogen große Relevanz zukommt.

Allerdings stellen diese beiden Aspekte für die literarische Analyse von Dialogen lediglich Spezialfälle eines allgemeineren Wirkungspotenzials von literarischen Dialogen dar, das darin besteht, Individuen oder Gruppen bestimmte Positionen zuzuweisen. Am Fall von Huttens polemischen Dialogen zeigt sich, dass die Selbststilisierung des Autors in einem übergeordneten Kontext zusammen mit der Positionierung anderer Personen und Gruppen in den Dialogen betrachtet und konzeptioniert werden muss.

Zur konzeptionellen Verbindung der bisher recht unvermittelt nebeneinander stehenden und lediglich über die Analogie der Begriffsbildung (*self-fashioning* / *community-fashioning*) aufeinander bezogenen Aspekte schlage ich die Perspektive der Interpretationsgemeinschaft (*interpretive community*) vor, die Stanley Fish in die literaturwissenschaftliche Diskussion eingeführt hat. Dieses Konzept ermöglicht, die Funktionshypthesen dadurch auf eine intersubjektive Grundlage zu stellen, dass die Produktion und Rezeption von Texten mit den sozialen Bedingungen dieser Prozesse verknüpft werden.

Fish entwickelt sein Modell ausgehend von der erklärungsbedürftigen

96 GREENBLATT 1980.

97 HÄSNER 2004, 48 – 52.

Grundsituation, dass sich derselbe Leser verschiedenen Texten gegenüber unterschiedlich verhält, während verschiedene Leser sich ähnlich gegenüber demselben Text verhalten. Er führt dieses Verhalten auf interpretative Strategien zurück, die innerhalb einer *interpretive community* als Handlungsdispositionen von verschiedenen Individuen ähnlich herausgebildet und stabilisiert sind. Auch wenn Mitglieder derselben *interpretive community* zur Interpretation eines Textes nicht zwangsläufig auf dieselben Strategien zurückgreifen, besteht doch eine hohe Wahrscheinlichkeit dass sie sich ähnlicher Strategien bedienen. Diese Strategien gehen dem Akt des Lesens voraus und bestimmen deshalb die Art und Weise, in der Texte gelesen und interpretiert werden.⁹⁸ Wenn Leser derselben *interpretive community* bei der Interpretation eines Textes auf ein ähnliches Bündel von Strategien zurückgreifen, beruht die Konvergenz ihrer Interpretationen auf der Ähnlichkeit ihrer Akkulturationen.

In dieses Konzept, das anhand von Rezeptionsprozessen entwickelt worden ist, lässt sich auch die Textproduktion einbeziehen:⁹⁹ Die Autoren sind ebenfalls Teil einer *interpretive community* und teilen mit ihren Lesern dieselben Interpretationsstrategien, die sie – gewissermaßen in invertierter Form – zur Abfassung ihrer Texte einsetzen. Wegen dieser Ähnlichkeit der Strategien, die bei der Abfassung und der Interpretation von Texten Verwendung finden, weisen Texte für Mitglieder derselben *interpretive community* – für den Autor ebenso wie für die Leser – ein vergleichbares Funktionspotenzial auf. Durch das Konzept der *interpretive community* wird es auch möglich, das Konzept des Modell-Lesers zu erweitern,¹⁰⁰ die dieser im Rahmen des neuen Konzeptes unproblematisch als typisches Mitglied der *interpretive community* betrachtet werden kann.

Die Humanisten als eine solche *interpretive community* aufzufassen liegt besonders nahe, da diese die Zugehörigkeit zu ihrer Gruppe ja gerade über stilistische Kriterien, die Orientierung an klassischen Autoren und rhetorischen Mustern der Antike definieren. Die humanistischen Strategien der Inklusion aber auch der Exklusion orientieren sich genau an diesen Linien, wie man gut an der Auseinandersetzung zwischen Humanisten und Scholastikern ablesen kann, die ihren literarischen Höhepunkt in den *Epistolae obscurorum virorum* gefunden hat. Die humanistischen Autoren, zu denen auch Ulrich von Hutten gehört, karikieren in den anonym publizierten *EOV* den lateinischen Stil der Scholastiker und Grenzen auf diese Weise ihre eigene *interpretive community*,

98 FISH 1976, 483 f.

99 Fish hat auf diesen Aspekt in der Einleitung seiner Aufsatzsammlung (FISH 1980, 14) selbst hingewiesen.

100 Der Vorwurf, dass das Konzept des Modell-Lesers auf einer idealisierenden Vorgehensweise beruhe, die den Rezeptionsvorgang auf eine störungsfreie Kommunikation zwischen dem Autor und dem Modell-Leser reduziere und jede andere Rezeption im Vergleich zu dieser privilegierten Form defizitär erscheinen lasse, ist durch diese Erweiterung entkräftet.

die sich beim gemeinsamen Schreiben und Lachen über den Gegner als Lachgemeinschaft zusammengefunden hatte, von der der Scholastiker ab.¹⁰¹

Das Konzept der *interpretive community* kann auch für die historische Diskursanalyse eine wesentliche Kategorie beisteuern. Ein Ergebnis der – immer noch nicht abgeschlossenen – Debatte um Habermas' Thesen zum Strukturwandel der Öffentlichkeit besteht darin, dass für vormoderne Gesellschaften nicht von einer universellen, sondern von einer segmentierten Öffentlichkeit auszugehen ist:¹⁰² Innerhalb einer Bildungsschicht, die sich im öffentlichen Diskurs der lateinischen Sprache bediente, stellt die humanistische *interpretive community* ein kleineres Segment dar, das im Sinne einer Teilmenge in diesem größeren Segment enthalten ist. Ich plädiere damit für ein enges Verständnis von Öffentlichkeitssegmenten, da es zu deren Konstitutionsbedingungen gehört, dass die einzelnen Mitglieder des jeweiligen Segments untereinander diskursfähig sind. Über die Grenzen einer *interpretive community* hinaus kann jedoch die Diskursfähigkeit nicht mehr uneingeschränkt angenommen werden: Die Wahrscheinlichkeit, dass das Verständnis eines Textes und seiner Funktionen unter den jeweils Beteiligten stark voneinander abweichen, wächst so stark, dass die Anschlussfähigkeit innerhalb des Diskurses nicht gewährleistet ist. Die *EOV* und ihre Rezeption zeigen symptomatisch die Grenze zwischen zwei *interpretive communities* und damit auch zwischen zwei Segmenten der Öffentlichkeit auf. Schließlich kann das bloße Lesen derselben Texte kaum Kriterium für ein Öffentlichkeitssegment sein, wenn das Textverständnis und die zugrunde gelegten Strategien prinzipiell voneinander abweichen.¹⁰³

Unter der Prämisse, dass sich das Verständnis eines Textes durch die Leser und seine Wirkung auf diese nicht vom Autor determinieren lassen, erscheint es unter methodischen Gesichtspunkten sinnvoll, nach den Bedingungen zu fragen, die erfüllt sein müssen, damit einem Text ein gewisses Funktionspotenzial innerhalb einer *interpretive community* zugeschrieben werden kann. Für die humanistische *interpretive community*, die sich selbst so stark über ästhetische Kriterien definiert, ist die ästhetische Funktion von Texten so wesentlich, dass sie als Möglichkeitsbedingung für andere Funktionen angesehen werden kann:¹⁰⁴ Ein Text, der den ästhetischen Ansprüchen, die Humanisten an Literatur stellen, nicht genügt, ist dadurch nicht nur im ästhetischen Bereich defi-

101 Vgl. BECKER 2012.

102 Vgl. KÖRBER 1998 und MELVILLE / VON MOOS 1998 und u. IV.3.10.

103 Vgl. die von Erasmus kolportierte Anekdote zur Rezeption der *EOV* u. II.2.2.

104 GYMNIH / NÜNNING 2005, 12, sprechen treffend von »einem engen Interdependenzverhältnis von ästhetischen und sozialen Funktionen«. Insbesondere für humanistische Texte darf diese Interdependenz jedoch nicht mit Äquivalenz gleichgesetzt werden: Die ästhetische Funktion stellt eine Möglichkeitsbedingung für die übrigen Funktionen dar, während die umgekehrte Aussage nicht gilt.

zitär, sondern kann auch andere Funktionen nicht erfüllen, da eine breitere Resonanz in diesem Kreis kaum zu erwarten wäre.

II.2.1 Die Bedeutung der Fiktionalität für das Wirkungspotenzial der Dialoge Hutten

Für die Untersuchung des Wirkungspotenzials der polemischen Dialoge Hutten ist die Verzahnung der ästhetischen mit den weiteren Funktionen auch deshalb von besonderem Interesse, da diese Dialoge ja durch ihre unverkennbaren sozialen Funktionen charakterisiert sind. Dieser starken sozialen Funktionalisierung steht eine deutliche Fiktionalisierung gegenüber.

Hutten folgt dabei – unverkennbar für die Mitglieder der humanistischen *interpretive community* – der Tradition der Dialoge Lukians. Er macht dies schon im *Phalarismus*, seinem ersten Dialog, besonders deutlich und setzt damit einen starken Orientierungspunkt für sein Dialogwerk. In der Tradition des literarischen Dialogs hätte er sich auch an Modellen orientieren können, in denen die Fiktionalität weniger stark markiert ist. Das lukianische Model bringt jedoch den Vorteil mit sich, dass – in der Terminologie Wolfgang Iser – die Fiktionalität entblößt wird und sich der Text »durch ein Signalrepertoire als fiktional zu verstehen gibt«¹⁰⁵ und somit als literarischer Text gekennzeichnet ist. Selbstverständlich müssen Texte, denen soziale Funktionen zukommen sollen, Bezüge zur außertextuellen Realität aufweisen. Diese sind durch eine Doppelstruktur gekennzeichnet, da in ihnen diese Bezüge mit fiktionalen Elementen koexistieren. Dadurch wird die Eindeutigkeit der Referenz aufgehoben, die realen Bezüge werden in der literarischen Fiktion eingeklammert.¹⁰⁶ Walter Haug betont in diesem Zusammenhang, dass bei einer »Verschränkung von Fakten und Fiktion ... die fiktive Ebene sich gegenüber den faktischen Elementen durchsetzen«¹⁰⁷ kann. Die Fiktion bildet die Klammer, in die das Faktische eingebettet und durch die es gewissermaßen still gestellt wird. Aufgrund ihres ludischen Charakters bietet fiktionale Literatur die Möglichkeit, die konstruierten Ordnungen, die die Interpretationsgemeinschaft der Welt gibt, »»spielend« zu verändern: zu überhöhen, karikieren, subvertieren, verkehren und dergleichen.«¹⁰⁸

Hutten geht in der an Peter von Aufsäss gerichteten Apologie seines *Phalarismus* auf die Fiktionalität dieses Dialogs und das Verständnis fiktionaler

105 ISER 1983, 135.

106 Vgl. ISER 1991, 381–391.

107 HAUG 2003, 133.

108 MÜLLER 2004, 301.

Dialoge in der humanistischen Interpretationsgemeinschaft ein.¹⁰⁹ Hutten bezieht sich auf die antike Dialogtradition, der er gefolgt sei, als er Charon, Merkur und Phalaris als Gesprächsteilnehmer und die Unterwelt als Szenario für den Dialog wählte. Hutten unterscheidet davon ganz deutlich das, was außer dem Fabelhaften und Fiktiven ebenfalls noch im Dialog dargestellt wird und seine Wirkung ausüben soll (*ea movent, ea percellunt, ea mordent ac lacerant*). Diese Elemente bezeichnet Hutten als wahr, da er mit ihnen Herzog Ulrich darstellen und seinen Charakter den Lesern vor Augen und Ohren stellen könne (*eius mores eiusque vitam oculis atque auribus hominum obiicio*). Huttens Formulierung zeigt, dass er die möglichst sinnfällige Veranschaulichung im Rahmen rhetorischer Evidenz anstrebt und auf den damit verbundenen weiten Wahrheitsbegriff zurückgreift.¹¹⁰

Hutten wirft dem Adressaten seiner Apologie vor, er habe bei der Interpretation des *Phalarismus* die Verbindung fiktiver und nicht fiktiver Elemente nicht berücksichtigt, obwohl ihm als Schüler Beroaldos die Interpretation einschließlich der fabelhaften poetischen Elemente zugetraut werden könne: Aufsäss ist – in moderne Terminologie transponiert – den Anforderungen, die an ein Mitglied der humanistischen Interpretationsgemeinschaft mit Blick auf fiktive und nicht fiktive Elemente eines Textes zu stellen sind, nicht gerecht geworden.¹¹¹

In der deutlich markierten Fiktion »wird schon ein erster bedeutsamer Unterschied zu jener Fiktion sichtbar, die ihren Charakter verschleiert, denn dort bestehen die natürlichen Einstellungen fort«. ¹¹² In der entblößten, deutlich markierten Fiktion sind nicht nur die direkten Bezüge zum Faktischen, sondern auch die bisherigen Einstellungen der Rezipienten suspendiert, so dass die

109 Op. I, 296, §§ 56–59: *Nisi te movet quod veterem dialogos scribendi morem revocans et ad antiquorum imitationem me conferens de Charonte, de Mercurio, de Phalaride et illo inferorum regno aliquid fingo. At hoc illum non movet quem iugulo ibi, sed ea quae praeter fabulas et fictionem elucent vera, quibus illum graphice depingo, eius mores eiusque vitam oculis atque auribus hominum obiicio: ea movent, ea percellunt, ea mordent et lacerant. Scilicet verum non est, quod Mercurio duce ad inferos quaesitum Phalaridem concesserit et in eo itinere quod Charonte vectore opus fuerit, et nullus est Mercurius. nullus, qui ferruginea subvectet corpora cymba (Verg. Aen 6, 303) / Terribili squalore Charon. (Verg. Aen 6, 299) nec cymba est, nec Styx aut Phlegethon; nec usquam reperire est Phalaridem; et de tota illa subterranea republica unum est mendacium, una fabula. Fateor, et nec ego, Nec pueri credunt, nisi qui nondum aere lavantur (Iuv. II, 152). Sed tu qui literas didicisti, ignoras arbitror, quomodo tractare haec conveniat, atque ita non intelligis rem, ut tibi opus sit illum a mortuis revocare magistrum tuum Beroaldum, qui te doceat quid sibi velint poetarum fabulae.*

110 Im Sinne rhetorischer *evidentia* kann als wahr gelten, was stimmig in die Darstellung passt und damit möglich ist, auch wenn es aktuell nicht der Fall sein sollte.

111 GAUVIN 2012, 839, verweist auf die Erwähnung Beroaldos als Rückendeckung für den mythologischen Charakter des Dialogs.

112 ISER 1983, 139.

Möglichkeit eröffnet wird, dass sie sich zu Teilen der Realität neu positionieren. »Sich die Textwelt so vorzustellen, wie wenn sie eine Welt wäre, wird dann zur Bedingung dafür, Einstellungsaktivitäten zu erzeugen«¹¹³. Diese Aktivierung der Leser zu neuen Vorstellungen und Einstellungen ist freilich kein völlig offener Prozess, sondern er ist so gelenkt, dass er Reaktionen der Leser im Sinne der Funktionen des Textes hervorrufen kann.¹¹⁴

Für Walter Haug, der diesen Fragen bei der *Entdeckung der Fiktionalität* im höfischen Roman des 12. Jahrhunderts nachgegangen ist, bringt die Autonomie der Fiktionalität den Verlust der Verbindlichkeit mit sich. Dies markiert eine literaturgeschichtliche Wende, da »Literaturtheorie nun erstmals Rezeptionstheorie im strengen Sinne wird«.¹¹⁵ Auch in diesem Zusammenhang bietet sich der Rückgriff auf das Konzept der *interpretive community* an, deren Mitglieder über Strategien zum Verständnis fiktionaler Texte verfügen müssen, die über allegorische Deutungen nach den festen Regeln der Lehre vom mehrfachen Schriftsinn hinausgehen.¹¹⁶

Für die besondere Stellung fiktionaler Literatur in vormodernen Gesellschaften ist von Bedeutung, dass diese durch eine vergleichsweise geringere gesellschaftliche Ausdifferenzierung gekennzeichnet sind und kein abgegrenztes literarisches System aufweisen. Jan-Dirk Müller sieht eine Konsequenz darin, dass »in vormoderner Kultur die Grenze zwischen literarischen und außerliterarischen Fiktionen durchlässiger erscheint. Es gibt Typen des außerliterarischen Imaginären, deren Inszenierungscharakter sie bereits literarischen Fiktionen annähern«.¹¹⁷ Als Beispiele für Übergangszonen zwischen literarischen und außerliterarischen Fiktionen, die in beide Richtungen durchlässig sind, verweist er auf imaginäre Selbst- und Fremdbilder und führt konkret das Heil des Königs, das Idealbild des Hofmanns und die Figur des Don Quijote an. »Das Imaginäre umfasst fiktive Rollenentwürfe, die in literarischen Texten ausgearbeitet werden können, aber keineswegs nur dort ausgearbeitet werden müssen.«¹¹⁸

113 ISER 1983, 144.

114 ISER 1991, 44.

115 HAUG 2003, 139. »Nur wer begreift, dass die Sinngebung sich einer Konstruktion verdankt, wird sich auch der Problematik dieser Art der Wahrheitsvermittlung, d. h. ihrer Möglichkeiten und Grenzen bewusst, und dies ist die Voraussetzung für eine adäquate Rezeption. Poetische Wahrheitsvermittlung ist nur möglich, wenn es gelingt, das Publikum in den Sinnbildungsprozess einzubeziehen.«

116 Vgl. MÜLLER 2004, 289. Durch dieses Verständnis werden auch Hypostasierungen wie der Fiktionalitätskontrakt (ebd., 291) verzichtbar.

117 MÜLLER 2004, 303.

118 MÜLLER 2004, 306.

Fiktionalität am Beispiel der *Bulla*

Am Beispiel der *Bulla* wird die große Bedeutung klar, die der Fiktionalität für das Wirkungspotenzial der Dialoge Huttens zukommt. Huttens Darstellung ist einerseits eindeutig kein bloßes Abbild der Realität und gibt sich auch nie diesen Anschein: von Beginn an steht die Fiktionalität dieses Dialoges schon deshalb außer Frage, da die Personifikationen der Bulle und der Deutschen Freiheit auftreten. Diese bleiben andererseits auch nicht unter sich, sie tragen ihren Kampf nicht allein gegeneinander aus, vielmehr werden in den Dialog auch die *personae* prominenter und einflussreicher Zeitgenossen (neben Hutten selbst Franz von Sickingen, Stromer und schließlich Kaiser Karl V.) einbezogen. Der Dialog bietet somit auch keine reine Allegorie in der Tradition der *Psychomachie* des Prudentius, in der die Tugenden gegen Untugenden kämpfen, sondern unterscheidet sich von der reinen Allegorie wesentlich. Hutten stellt eine Fiktion dar, in der das allegorische Element, der Kampf der Deutschen Freiheit gegen die päpstliche Bulle, mit einem realitätsnahen Element verbunden ist.¹¹⁹

Hutten entwirft in diesem Dialog den Kern seines Weltbildes. Zu diesem Zweck hat er die wichtigen Personen und die beiden für sein Denken entscheidenden Einflussgrößen zusammengeführt: die Freiheit der Deutschen im Kampf gegen die Unterdrückung durch die Macht der römischen Kirche, die im Dialog von der Bulle personifiziert wird. Sich selbst schreibt Hutten den entscheidenden Beitrag für den Erfolg in diesem Kampf zu und führt dies zugleich im Dialog vor: im Gespräch mit Huttens *persona* wird die Bulle als nicht diskursfähig entlarvt und der Lächerlichkeit preisgegeben. Die von ihr verkörperte Macht, die in diesem Dialog als rein symbolisch vorgestellt wird, also darauf beruhend, dass die behauptete Machtposition allseits akzeptiert wird, löst sich am Ende des Dialoges dadurch auf, dass die Bulle zerplatzt.

An Huttens *Bulla vel Bullicida* lässt sich recht deutlich die »Verschränkung der beiden Vorgänge, dass die Welt zum Bild und der Mensch zum Subjectum wird«,¹²⁰ beobachten, die Heidegger als charakteristisch für das Wesen der Neuzeit beschrieben und mit dem Aufkommen des Humanismus in Verbindung gebracht hat. Dieses Weltbild im Sinne Heideggers ist nicht ein bloßes Abbild von etwas, sondern wird durch den »vorstellend-herstellenden Menschen«¹²¹ konstruiert. »Indem aber der Mensch dergestalt sich ins Bild setzt, setzt er sich selbst in die Szene, d.h. in den offenen Umkreis des allgemein und öffentlich

119 Auch in den anderen polemischen Dialogen Huttens findet sich keine rein allegorische Figurenkonstellation.

120 HEIDEGGER 1980 [1938], 91.

121 HEIDEGGER 1980 [1938], 87.

Vorgestellten«. ¹²² Dies wird erst dadurch möglich, dass »der Mensch sich von den mittelalterlichen Bindungen befreit, indem er sich zu sich selbst befreit«. ¹²³

Für Hutten ist dieser Freiheitsaspekt ganz wesentlich: Als Autor stilisiert er sich schon auf dem Titelblatt zum Vorkämpfer der deutschen Freiheit, also als einer, der die Freiheit für andere erstreitet und ihnen aufgrund seiner eigenen Freiheit ein Beispiel im Freiheitskampf sein kann. Solch einen beispielhaften Kampf führt er als Autor in der *Bulla* vor, in der seine *persona*, schon im Titel des Dialogs als *Bullicida* angekündigt, die Bulle zum Platzen und die kirchliche Autorität zu Fall bringt.

Die reformatorischen Diskurse, gekennzeichnet durch die Infragestellung überkommener Autoritäten, ermöglichten die Herausbildung eines Weltbildes in diesem Sinne, zu dessen Darstellung auch neue literarische Formen notwendig wurden. Diese ließen sich leichter im Bereich der fiktionalen Prosaliteratur entwickeln, auf dem Feld, das Robert Weimann in seiner Monographie zu *Authority and Representation in Early Modern Discourse* als »the most experimental, least prescribed cultural space for unfolding (and retracting) self-sustained images and meaningful imaginings of a *subiectum* in a new mode of representation« ¹²⁴ charakterisiert hat.

Dass zur Darstellung eines Weltbildes im Bereich der fiktionalen Prosaliteratur insbesondere der literarische Dialog keine ungeeignete Form ist, zeigt schon der Blick auf Thomas Morus' 1516 in Dialogform erschienene *Utopia*, »eines der großen und ursprünglichen Zeugnisse, in denen der neuzeitliche Geist zu Beginn des 16. Jahrhunderts in Erscheinung tritt«. ¹²⁵ Auch wenn der Vergleich zwischen Morus' und Huttens Dialogen hier wegen der unübersehbar großen inhaltlichen und formalen Unterschiede ¹²⁶ nicht überstrapaziert werden soll, bleibt als Analogie doch bestehen, dass die Dialogform – in ihrer jeweiligen Ausprägung – als geeignet zur Darstellung fiktionaler Literatur im Kontext reformatorischer Diskurse gelten kann.

II.2.2 Fiktionalität und Wirkungspotenzial (Kendall Walton)

Bei der Untersuchung des Wirkungspotenzials, das die polemischen Dialoge Huttens aufweisen, ist mehrfach betont worden, dass es sich um fiktionale Texte

122 HEIDEGGER 1980 [1938], 89.

123 HEIDEGGER 1980 [1938], 85.

124 WEIMANN 1996, 3.

125 NIPPERDEY 1975, 113.

126 So steht Morus' *Utopia* in der Tradition des philosophischen Dialogs, insbesondere durch die vielen Bezüge zu Platons *Politeia*, während Huttens Dialoge ebenso deutlich der Tradition des lukianischen Dialogs verpflichtet sind.

handelt und dass ihre Fiktionalität vom Autor signalisiert wird. Daraus lässt sich zunächst die Hypothese ableiten, dass der Fiktionalität der Dialoge eine nicht zu vernachlässigende Bedeutung für deren Wirkungspotenzial zukommt.

Um den Zusammenhang zwischen Fiktionalität, Darstellung und Wirkungspotenzial genauer zu analysieren, soll auf Elemente aus Kendall Waltons Theorie rekuriert werden, die er in *Mimesis as Make-Believe. On the Foundations of the Representational Arts*¹²⁷ entwickelt hat.

Walton bezieht sich auf fiktionale Kunst, die sich darstellender Mittel bedient, was keineswegs deckungsgleich mit dem Begriff der darstellenden Kunst als Gegensatz zur bildenden Kunst ist. Konkret geht es ihm um darstellende literarische Texte wie Romane, aber auch darstellende Formen von Malerei, Skulptur, Theater und Film. Es kommt ihm in erster Linie auf die fiktionale Darstellung und weniger auf das Medium an. Texte wie Huttens Dialoge sind damit problemlos von Waltons Theorie erfasst.

Waltons Kernthese ist, dass fiktionale Darstellungen als Requisiten in Als-Ob-Spielen fungieren: So wie Requisiten, z. B. Puppen, von Kindern für ihre Spiele herangezogen werden, damit sie sich mit Hilfe dieser Requisiten in eine Welt des Als-Ob zu versetzen, können auch fiktionale Darstellungen dazu dienen, dass die Rezipienten sich mit ihrer Hilfe in eine Welt des Als-Ob versetzen und selbst Teil dieser Welt werden.

Für die Verbindung zwischen Fiktionalität und Wirkungspotenzial ist die psychologische und moralische Involvierung des Lesers bedeutsam, die mit dem Eintreten in die fiktive Welt des Als-Ob einhergeht. Während physische Verbindungen zwischen der fiktiven und der realen Welt ausgeschlossen sind, da sie die Fiktion zerstören, kann die imaginierte Partizipation an der fiktiven Welt zu Selbstimaginationen der Rezipienten führen. Diese imaginieren sich als Teil der fiktiven Welt, und indem sie sich als aktive Teilnehmer dort hineinversetzen, werden sie zu reflexiven Requisiten darin.

Damit ist die Frage noch nicht geklärt, warum und unter welchen Umständen es zu diesen Formen der Imagination und psychologisch-moralischer Partizipation kommt. Für Walton liegt der Grund darin, dass diesen Imaginationen große Bedeutung für das Entwickeln und Ausprobieren von sozialen Verhaltensformen zukommt.¹²⁸ Diese sind, anders formuliert, für unsere Positionierungen und die Entwicklung eines Repertoires verschiedener Positionierungen äußerst hilfreich. In der Welt des Als-Ob nämlich können Positionierungen zunächst ohne unmittelbare Konsequenzen auf die Lebenswirklichkeit durchgespielt und erprobt werden. Die dabei eingenommenen fiktiven Positionie-

127 WALTON 1990.

128 WALTON 1990, 271.

rungen haben jedoch umso stärkere Auswirkungen auf die realen Positionierungen der Beteiligten, je intensiver diese emotional in das Spiel involviert sind.

Durch die Verbindung von Waltons Theorie mit der Positionierungstheorie¹²⁹ kann erklärt werden, inwiefern die Partizipation an fiktiven Welten Einfluss auf reale Positionierungen hat, und damit ein Beitrag zur Schließung einer Lücke vorgeschlagen werden, die Walton folgendermaßen formuliert hat:

»We must not underestimate what remains to be done: spelling out the specific ways in which participatory experiences contribute to our lives«¹³⁰

Das Potenzial fiktionaler darstellender Literatur, die realen Positionierungen der Leser zu beeinflussen, ist also stark davon abhängig, inwieweit diese sich emotional-affektiv involvieren. In diesem Punkt besteht unverkennbar eine Nähe zur rhetorischen Lehre von den Affekten, auch wenn es im Kontext fiktionaler darstellender Literatur anders als in der Rhetorik nicht um direkte Beeinflussung der Rezipienten gehen kann. Dies ist auch der Grund, warum Versuche, die Wirkung von Reformationsdialogen allein durch Rückgriff auf die Rhetorik zu erklären, unvollständig bleiben müssen.¹³¹

In seinem Dialog *Bulla vel Bullicida* stellt Hutten eine fiktive Welt dar, in der die personifizierte deutsche Freiheit sich gegenüber den ungerechtfertigten, gewalttätigen Übergriffen der Bulla zu verteidigen sucht. Da sich die Bulle als übermächtige Gegnerin herausstellt, ist die Freiheit auf Hilfe angewiesen, die sie von den Deutschen erbittet. Unterstützt wird sie allein von Hutten, der die Bulle als Blase enttarnt und sie schließlich zum Platzen bringt.

Wenn der Leser den Dialog in Waltons Sinne als Requisite nutzt, um sich in die fiktive, mit dialogischen Mitteln dargestellte Welt zu versetzen, ist er mit den dargestellten Positionierungen konfrontiert, zu denen er sich seinerseits positionieren muss, insbesondere zur Hilfsbedürftigkeit der unterdrückten Freiheit. Diese Thematik ist selbstverständlich moralisch und affektiv-emotional höchst aufgeladen, da die Hilfe für eine zu Unrecht verfolgte unterlegene Partei äußerst positiv besetzt ist. Es ist zu erwarten, dass sich der Leser in diesem Als-Ob-Kontext als Unterstützer der Freiheit positioniert, und auch wenn diese Positionierung zunächst nur fiktiv ist, bleibt sie wegen ihrer moralischen und affektiv-emotionalen Implikationen nicht ohne Auswirkungen auf die realen Positionierungen. Diese werden selbstverständlich noch von anderen Aspekten, vor allem von der Furcht vor möglichen Konsequenzen, beeinflusst, so dass nicht alle Leser, die sich fiktiv, in der Als-Ob-Situation für den Freiheitskampf positioniert haben, bei ihren realen Positionierungen diesen Freiheitswillen unver-

129 S.u. II.5.

130 WALTON 1990, 273.

131 Vgl. o. II.1, insbesondere zu KAMPE 1997.

ändert umsetzen werden. Dennoch wird auch bei ihnen die positive Bewertung der Positionierung für den Freiheitskampf auf der moralischen und affektiv-emotionalen Ebene erhalten bleiben. Sie sind damit in einen Zielkonflikt gebracht zwischen der Wahrung ihrer ganz persönlichen Interessen und dem Eintreten für die Allgemeinheit.

Auf Leser, die sich auf die dargestellte fiktive Welt einlassen, die freilich stark schematisiert ist, hat der Dialog ein starkes Wirkungspotenzial. Vielleicht liegen gerade in der Komplexitätsreduktion und Zuspitzung besondere Möglichkeiten des literarischen Dialogs, die Hutten nachhaltig einsetzen konnte.

Für die Reichweite dieses Wirkungspotenzials hat andererseits die Bereitschaft der Leser, sich emotional von der Darstellung vereinnahmen zu lassen, kritische Bedeutung. Für die zeitgenössische Leserschaft kann mit Hutten eine Kommunikationssituation angenommen werden, in der ohnehin wenig wahrscheinlich oder ausgeschlossen ist, dass Anhänger der reformunwilligen Gegenseite sich von einem Text Huttens in den Bann haben ziehen lassen. Damit bleiben die Anhänger der Position Huttens und Unentschlossene in der deutschen gelehrten Öffentlichkeit als diejenigen zeitgenössischen Leser übrig, die erreicht werden können und sollen. Sie bilden damit eine eigene recht spezifische Interpretationsgemeinschaft, die sich von derjenigen der deutschsprachigen, stark auf den ›gemein Man‹ abzielende Reformationsdialoge, deutlich unterscheidet.

Fiktionalität und Wirkungspotenzial in Thomas Morus' *Utopia*

Es liegt nahe, zum Vergleich mit Huttens Dialogen Morus' *Utopia* heranzuziehen, die zweifellos zu den herausragenden und einflussreichsten lateinischen Dialogen des Humanismus gehört und zudem im Jahr 1516, kurz vor Huttens erstem Dialog, erschienen ist, so dass mit großer Sicherheit davon auszugehen ist, dass Morus' Publikationen auch von Hutten rezipiert worden ist.¹³² Morus' *Utopia* war Hutten mit Sicherheit bekannt, da er sie zusammen mit Platons *Politeia* in seinem letzten Dialog *Praedones* erwähnt.¹³³

132 Hutten und Morus gehörten beide zum engeren Umfeld des Erasmus, was schon aus der Form von Erasmus' Morus-Biografie hervorgeht, die Erasmus als Brief an Hutten verfasst hat. Zu Beginn dokumentiert Erasmus die große gegenseitige Hochachtung, die Morus und Hutten für einander empfanden: *Quod Thomae Mori ingenium sic deamas ac pene dixerim deperis, nimirum scriptis illius inflammatus, quibus, ut vere scribis, nihil esse potest neque doctius neque festivius, istuc, crede mihi, clarissime Huttene, tibi cum multis commune est, cum Moro mutuuum etiam: nam is vicissim adeo scriptorum tuorum genio delectatur, ut ipse tibi propemodum invideam.* (Erasmus an Hutten vom 23. Juli 1519, ALLEN IV, 13, Ep. 999).

133 *Praedones* § 92, Op. IV, 383: Huttenus: *Praeclare, ut ais; ipsi vero formularii et perverse prudentes isti atque indocti docti in Platonis civitatem aut illam nuper auditam Utopiam deportarentur: quanta enim, quanta proh Iuppiter patiuntur sub his passim docti viri!*

In unserem Kontext ist von besonderer Relevanz, dass Morus in der *Utopia* ebenso wie Hutten später in seinen Dialogen sowohl die *personae* bekannter Zeitgenossen als auch eine fiktive Figur auftreten lässt: Morus' eigene *persona* unterhält sich mit der des Antwerpener Humanisten Petrus Aegidius und der fiktiven Figur Raphael Hythlodæus. Die Fiktivität dieser Figur und des ganzen Gesprächs wird jedoch in der *Utopia* keineswegs eindeutig signalisiert, vielmehr müssen insbesondere die Namen des Hythlodæus (als Dummschwätzer) und der Insel Utopia (als Nicht-Ort), die zumindest für Kenner der griechischen Sprache sprechende Namen sind, als Signale genügen. Freilich werden die Signale für die Fiktionalität der *Utopia* im Haupttext und in den begleitenden Paratexten in einem amüsanten literarischen Spiel konterkariert.

Die Anbahnung des Gesprächs in der Rahmenerzählung des Dialogs deutet ebenso wenig auf Fiktionalität hin wie Raphael Hythlodæus' Biographie: Er habe Amerigo Vespucci¹³⁴ auf seinen Reisen begleitet, sei von der letzten jedoch nicht mit ihm zusammen zurückgekehrt, sondern habe noch weitere Erkundungen unternommen und dabei auch die Insel Utopia kennengelernt. Morus hält damit in der *Utopia* spielerisch die Signale für die Fiktivität des Gesprächs in der Waage mit Beglaubigungen für dessen Authentizität.

Die den verschiedenen Ausgaben der *Utopia* als Paratexte vorangestellten Humanisten-Briefe verstärken durchgehend den Eindruck, der *Utopia* liege ein tatsächliches Gespräch zugrunde. Dies ist nicht nur in Morus' Widmungsbrief an Aegidius der Fall, in dem er die *Utopia* als Wiedergabe eines tatsächlichen Gesprächs darstellt und die Authentizität von Raphael Hythlodæus' Ausführungen über die Insel Utopia beteuert. Morus bemüht sich, seinen Anteil als Autor an dem Gesamtwerk auf das Geringste zu reduzieren und stellt dem ironisch entgegen, andernfalls hätten *inventio* und *dispositio* des Stoffes nicht wenig Talent und Bildung erfordert.¹³⁵ Auch Aegidius bestätigt die Authentizität des Gesprächs, indem er in einem Brief an Busleyden beteuert, daran selbst zusammen mit Morus und Raphael Hythlodæus teilgenommen zu haben. Er untermauert dies mit weiteren amüsanten Details aus dem Gespräch, etwa zu den Gründen, warum die genaue Lage Utopias, die von Raphael Hythlodæus durchaus genannt worden sei, im Gespräch akustisch nicht verstanden werden konnte.¹³⁶

Diese Briefe, denen nicht zuletzt die Funktion zukommt, die Verankerung der

134 Morus' Hinweis, dass Vespuccis Berichte inzwischen gedruckt seien, lässt sich freilich aus rezeptionsästhetischer Perspektive so deuten, dass die *Utopia* Leerstellen in Vespuccis Darstellung ausfüllt.

135 MORUS CW IV, 38. Auf diese Weise thematisiert Morus selbst den Unterschied zwischen seiner Funktion als Autor und seiner am Gespräch teilnehmenden Persona. Vgl. BAKER-SMITH 86.

136 MORUS CW IV, 22.

Utopia und ihres zu diesem Zeitpunkt literarisch noch nicht stark hervorgetretenen Autors im Netzwerk der europäischen Humanisten zu dokumentieren,¹³⁷ sind zugleich Teil des von Morus initiierten literarischen Spiels.¹³⁸ Die Besonderheit dieses Spiels besteht darin, dass die darin involvierten Humanisten ganz bewusst Realität und Fiktion vermischen und auf diese Weise den Realitätssinn und das Urteilsvermögen aller Leser in ihr Spiel einbeziehen. Dies wird an einer Anekdote besonders deutlich, von der Morus mit unverhohlener Freude berichtet: Neben anderen gebe es insbesondere einen Theologen, der darauf brenne, *Utopia* zu besuchen, und zwar nicht nur aus Neugier, sondern um die *Utopier* für den christlichen Glauben zu missionieren. Zu diesem Zweck habe dieser namentlich nicht genannte Theologe schon Vorbereitungen dafür getroffen, dass der Papst ihn nach *Utopia* entsende.¹³⁹

Morus dokumentiert mit dieser Anekdote eine mögliche Wirkung, die dieses literarische Spiel auf Leser ausüben konnte. Dies gilt auch für den Fall, dass er, wie die Kommentatoren des Briefes in den *Complete Works* annehmen,¹⁴⁰ sich mit dieser Anekdote nicht auf einen wirklichen Theologen bezogen, sondern diesen Fall aus ähnlichen Beispielen extrapoliert, diesen also fingiert hat: Präsentiert wird die Möglichkeit der beschriebenen Wirkung, das Wirkungspotenzial dieses Dialogs, das darin besteht, die Positionierungen und Handlungen der Leser nachhaltig zu beeinflussen. Das Wirkungspotenzial der *Utopia* bleibt keineswegs auf die Ebene eines literarischen Spiels beschränkt, sondern verbindet in der Tradition des *spoudaiogeloion* – ähnlich wie Erasmus' Lob der Torheit – Spielerisches und Ernsthaftes, das zu sehr realen und handfesten Konsequenzen führen konnte.

Über den Einzelfall hinaus verrät diese Anekdote etwas darüber, wie groß

137 Dieser Aspekt wird besonders deutlich in Budaeus' Brief an Lupset vom 31. Juli 1517, in dem er versichert, sein Vertrauen zu Morus beruhe auf dem Zeugnis des Petrus Aegidius, den er zwar auch nicht persönlich kenne, aber wiederum wegen seiner Freundschaft zu Erasmus schätze. Dessen zentrale Rolle im Netzwerk der europäischen Humanisten wird auch durch diese Aussage unterstrichen. *Moro autem homini per se gravi et autoritate magna subnixo, fidem plane ut habeam, effecit Petri Aegidii Hantuerpiensis testimonium, quem virum nunquam coram a me cognitum (mitto nunc doctrinae morumque commendationem) eo nomine amo, quod Erasmi clarissimi viri ac de litteris sacris, profanis, omneque genus meritissimi, amicus est iuratissimus, quicum etiam ipso iamdiu societatem amicorum contraxi literis ultro citroque obsignatis.* [MORUS CW IV, 12 – 14].

138 Vgl. P. R. ALLEN 1963, insbes. 100.

139 Morus im Widmungsbrief der *Utopia* an Aegidius: ... *sunt apud nos unus et alter, sed unus maxime, vir pius et professione Theologus, qui miro flagrat desyderio adeundae Utopiae, non inani et curiosa libidine collustrandi nova, sed uti religionem nostram feliciter ibi coeptam foveat atque adaugeat. Quod quo faciat rite, decrevit ante curare ut mittatur a Pontifice, atque adeo ut creetur Utopiensibus Episcopus nihil eo scrupulo retardatus, quod hoc antistitium sit illi precibus impetrandum* (Morus CW IV, 42).

140 Morus CW IV, 292.

Morus das Potenzial seines Textes, andere Menschen zu Handlungen zu bewegen, einschätzte. Dies wird insbesondere dadurch erhärtet, dass diese Erzählung keineswegs die Einzige ihrer Art ist, die von Humanisten in Umlauf gebracht wurden. So findet sich bei Erasmus ein anekdotischer Bericht, in dem die Vermischung von Fiktion und Realität ähnlich zum Ausdruck kommt. Erasmus berichtet in einem Brief von einem Leuener Theologen, der das literarische Spiel mit Fiktion und Wirklichkeit, das in den *Epistolae obscurorum virorum* getrieben wird, so gründlich missverstanden hatte, dass er 20 Exemplare kaufte, um sie seinen scholastischen Freunden zur Unterstützung in der Auseinandersetzung mit den Humanisten zu schenken. Erasmus, der sich insbesondere nach Erscheinen des zweiten Teils der Dunkelmännerbriefe deutlich von diesen distanzierte, bedauert hier die Eindeutigkeit des Titels der *EOV*, wodurch das literarische Spiel zerstört worden sei, das ansonsten noch viel weiter hätte gehen können.¹⁴¹ Die Einigkeit zwischen Erasmus und Morus in dieser Frage könnte kaum größer sein, da Erasmus damit Morus' Einschätzung zum Titel der *EOV* fast wörtlich zitiert.¹⁴²

Das literarische Spiel, das für Morus' *Utopia* ebenso charakteristisch ist wie für die *EOV*, an denen Hutten selbst ja als einer der Mitverfasser wesentlichen Anteil hatte, beruht – aus produktionsästhetischer Perspektive – ganz wesentlich darauf, einerseits ein fiktionales Szenario zu schaffen, das der Realität so nahe kommt, dass es mit dieser verwechselt werden kann, andererseits jedoch so deutliche Signale für die Fiktionalität zu setzen, dass diese innerhalb der humanistischen Interpretationsgemeinschaft nicht missachtet werden können. An den Leser werden somit intellektuell-ästhetische Anforderungen gestellt, die auf seine literarische Bildung abzielen. Wird er diesen nicht gerecht, manifestiert sich klar und unmittelbar, dass er nicht zur Interpretationsgemeinschaft gehört. Dem Spiel kommt damit eine wichtige Funktion für die Gruppenbildung der Humanisten zu: Dies wird ganz deutlich im Kontext der *EOV*, wo das gemein-

141 Erasmus an Caesarius vom 5. April 1518, ALLEN III, 262, Ep. 808: *Pessime consuluit rebus humanis qui titulum indidit Obscurorum Virorum. Quod ni titulus prodidisset lusum, et hodie passim legerentur illae Epistolae tanquam in gratiam Praedicatorum scriptae. Adest hic Lovanii magister noster, pridem Prior apud Bruxellas, qui viginti libellos coemerat gratificaturus amicis, paulo ante quam bulla illa prodiret quae effulminat eum libellum. Primum optabam non editum eum libellum: verum ubi fuerat editus, optabam alium titulum.* Vgl. BECKER 2012, insbes. 180.

142 Morus an Erasmus vom 31. Oktober 1516, ALLEN II, 372, Ep. 481: *Epistolae Obscurorum Virorum operae precium est videre, quantopere placent omnibus, et doctis ioco et indoctis serio, qui, dum ridemus, putant rideri stilum tantum; quem illi non defendunt, sed gravitate sententiarum dicunt compensatum et latere sub rudi vagina pulcherrimum gladium. Vtinam fuisset inditus libello alius titulus! profecto intra centum annos homines studio stupidi non sensissent nasum quanquam rinocerotico longiorem.*

same Lachen der Humanisten¹⁴³ über die barbarischen Scholastiker als ein konstitutives Element im Formierungsprozess genutzt wird,¹⁴⁴ und ist – wenn auch nicht in gleichem Maße – für Morus' *Utopia* und die humanistischen Paratexte ebenfalls bedeutsam.

Die beiden von Morus und Erasmus berichteten Anekdoten sind auch deshalb so aussagekräftig, weil sie performative Akte darstellen, mit denen sich die Akteure – ohne dass es ihnen bewusst wäre – der Gruppe der barbarischen *indocti* zuordnen, die einen fiktionalen lateinischen Text aus humanistischer Feder zwar lesen, aber nicht adäquat verstehen können. Die betreffenden fiktionalen Texte, die *Utopia* und die *EOV*, haben die beiden Akteure zu ihren unbewussten Selbstpositionierungen geführt.

Insbesondere Morus' Anekdote kann als Beweis dafür dienen, wie stark fiktionale Literatur die Positionierung von Lesern und ihre Handlungsbereitschaft beeinflussen kann, und dass humanistischen Autoren wie Morus und Erasmus die Koppelung des Wirkungspotenzials ihrer Werke an ihre Interpretationsgemeinschaft sehr bewusst war.

Vergleich mit Erasmus' literarischer *persona* im *Lob der Torheit*

Um die Spezifika genauer herauszuarbeiten, die typisch dafür sind, wie Hutten in seinen Dialogen *personae* von Zeitgenossen positioniert, soll seine Art der Positionierung mit Erasmus' Vorgehensweise im *Lob der Torheit* verglichen werden.

Erasmus' Verständnis der literarischen *persona* lässt sich besonders instruktiv an seiner Reaktion auf die Kritik erläutern, die der Leuener Theologe Martin Dorp am *Lob der Torheit* vorbrachte.¹⁴⁵ Dabei wird auch deutlich, wie eng für Erasmus die Diskussion um die literarische *persona* mit der Frage verknüpft ist, inwieweit namentliche Kritik oder sogar Verspottung in einem literarischen Werk legitim sind.

Dorp gibt zu bedenken, dass Erasmus mit seiner Publikation auch solche Personen zu Gegnern gemacht habe, die ihm bisher wohlgesonnen waren. Auch wenn er die Wahrheit geschrieben habe, so habe er doch Hass auf sich gezogen. Dorp stellt den Nutzen der Schrift in Abrede, durch die die Leser, und insbesondere die äußerst empfindlichen Theologen, massiv verletzt worden seien.¹⁴⁶

143 *Barbare ridentur barbari*. Hutten schreibt dieses Motto Erasmus schon 1516 in einem Brief an Richard Croke zu (Op. I, 124) und bezieht sich in seiner Auseinandersetzung mit Erasmus über dessen Abrücken von den *EOV* wieder darauf (*Expostulatio* § 81, Op. II, 198).

144 Vgl. BECKER, 2012.

145 Ep. 304 vom September 1514, ALLEN II, 10–17.

146 Ebd. 12, Z. 23–27: *Nonne stultum sit, si vel optimam agas fabulam, quam nemo spectet inoffensus quaque plurimi vehementer offendantur? lam vero theologorum ordinem, quem*

Erasmus betont in seiner Ende Mai 1515 verfassten Antwort an Dorp,¹⁴⁷ bei all seinen Veröffentlichungen habe das alleinige Ziel immer darin bestanden, zu nutzen und nicht zu schaden. Er wirft anderen, auch namhaften Autoren, Missbrauch der Literatur vor, indem sie ihre eigenen Affekte auf diesem Feld abreagierten, etwa auf dem Gebiet der Liebesdichtung.¹⁴⁸ Aus einer stark stoisch geprägten Haltung stellt Erasmus auch an den Schriftsteller die Forderung, seine Affekte weitestgehend zu kontrollieren. Für sich behauptet er, negativen Affekten auch mit Blick auf den eigenen Nachruhm in seinem literarischen Werk keinen Raum eingeräumt zu haben.¹⁴⁹

Er führt dann eine Reihe von Beispielen für namentliche Kritik an, die von Plato und Aristoteles angeführt wird, gefolgt von bekannten Paarungen aus der antiken und frühneuzeitlichen Geschichte der Invektivenliteratur, die Erasmus auch an anderen Stellen seines Werkes aufgeführt hat.¹⁵⁰

Erasmus nutzt diese Reihe von Beispielen, um seine eigene literarische Praxis positiv davon abzusetzen: Er nimmt für sich in Anspruch, zwar viele Zeitgenossen gelobt, aber niemandes Ruf beschädigt und niemanden namentlich getadelt zu haben.¹⁵¹ Seine Affekte sind für ihn privat, sie sollen Außenstehenden und auch der Nachwelt nicht bekannt werden.¹⁵² Diese Grundhaltung des Erasmus steht in diametralem Gegensatz zu zwei Strategien Huttens, die er vor allem in seinen polemischen Dialogen verfolgt hat: der Fremdpositionierung von Zeitgenossen und der Entgrenzung von Öffentlichem und Privatem.¹⁵³

Erasmus Darstellung ist auch für die Frage aufschlussreich, wie er das *Lob der Torheit* in der humanistischen Interpretationsgemeinschaft verankert. Erasmus stellt einige seiner literarischen Werke nebeneinander, mit denen er in ver-

tantopere expedit non contemni a plebe, quid profuit, immo vero quantum oberit, tam acriter suggillasse?

147 Ep. 337, ALLEN II, 90–114.

148 Ep. 337, ALLEN II, 92: *Proinde cum magnos etiam viros videamus litteris suis abusos ad affectus suos digerendos, dum alius cantat ineptos amores suos, alius adulatur iis quos captat, alius iniuria lacessitus stilo referit, alius ipse sui tibicen est et in efferendis propriis laudibus quemvis Thrasonem, quemvis Pyrgopolinicen superat.*

149 Ep. 337, ALLEN II, 92: *Semper tamen vici dolorem animi mei, magisque rationem habui quid posteritas esset iudicatura de nobis quam quid illorum mereretur improbitas.*

150 Vgl. die Reihe von Invektiven, die Erasmus in *De conscribendis epistolis* (ASD I,2,536 f) aufführt: *Exemplum qui quaerit, legat mutuas illas invectivas Demosthenis et Aischinis; Ciceronis et Sallustii; Hieronymi et Ruffini; Pogii et Vallae; Politiani et Scalae.*

151 Ep. 337, ALLEN II, 92: *At ego in tot iam aeditis voluminibus, cum tam multos candidissime laudarim, quaeso, cuius unquam denigravi famam? cui vel levisimam aspersi labem? quam gentem, quem ordinem, quem hominem nominatim taxavi?*

152 Ep. 337, ALLEN II, 93: *Sed ita mecum cogitabam, quid aliis cum nostris privatis affectibus? aut qui nostra haec nota poterunt esse vel procul dissitis vel posteris? Ego non quod illis, sed quod me dignum est, fecero.*

153 Vgl. u. II.5.

schiedenen Modi ähnliche Wirkung zu erzielen suchte:¹⁵⁴ offene Einflussnahme auf die Fürstenerziehung in *De principis institutione*, verblümt und unter dem Vorwand des Lobes aber mit der gleichen Absicht im *Panegyricus*. Im *Lob der Torheit* verfolgt er scheinbar spielerisch genau die gleiche Intention wie im *Enchiridion*. Er verteidigt sich gegen den Vorwurf, im *Lob der Torheit* eine ernsthafte Thematik mit allzu spielerischen Mitteln behandelt zu haben, indem er auf Diskussionen unter Theologen verweist, die teilweise ein lächerliches Schauspiel abgäben, ohne dabei in eine Rolle zu schlüpfen. Erasmus nimmt für sich in Anspruch, dass seine Vorgehensweise angemessener sei: Er habe die Rolle der Torheit angenommen, um aus dieser *persona* heraus eine fulminante Satire schreiben zu können.¹⁵⁵ Die Wahl einer *persona*, die selbst lächerliche Züge trägt, sieht er als probates Mittel an, den spielerisch-scherzhaften Charakter einer Satire deutlich zu markieren.¹⁵⁶

Erasmus will auf diese Weise innerhalb der neulateinischen Literatur Möglichkeiten satirischen Schreibens eröffnen, die in den volkssprachlichen Literaturen längst mit großer Selbstverständlichkeit etabliert waren (zu denken ist hier etwa an Sebastian Brants 1494 erschienenes *Narrenschiff*), so dass alle Gruppen – ohne Namensnennung einzelner, wie Erasmus betont – Gegenstand der Satire werden konnten und die Leser dieses Vorgehen goutierten.¹⁵⁷

Die humanistische Interpretationsgemeinschaft andererseits muss in dieser Hinsicht an die satirischen Freiheiten, die für ihre volkssprachlichen Entsprechungen üblich sind, erst herangeführt und gewöhnt werden.

154 Ep. 337, ALLEN II, 93: *Huiusmodi rationibus ipse mihi persuasi ut semper innocias et incruentas haberem litteras, nec eas ullius mali nomine contaminarem. Nec aliud omnino spectavimus in Moria quam quod in caeteris lucubrationibus, tametsi via diuersa. In Enchiridio simpliciter Christianae vitae formam tradidimus. In libello De principis institutione palam admonemus quibus rebus principem oporteat esse instructum. In Panegyrico sub laudis praetextu hoc ipsum tamen agimus oblique quod illic egimus aperta fronte. Nec aliud agitur in Moria sub specie lusus quam actum est in Enchiridio. Admonere volumus, non mordere; prodesse, non laedere; consulere moribus hominum, non officere.*

155 Ebd. 95: *Atque isti tam ridiculas fabulas et vel ipsis Atellanis ineptiores citra personam agunt. Ego certe verecundius qui, cum ineptior esse vellem, Stulticiae personam obtexui; et quemadmodum apud Platonem Socrates obtecta facie laudes amoris recitat, ita ipse fabulam hanc personatus egi.*

156 Ebd. 96: *Quod si ulla est ratio citra ullius offensam medendi vitii hominum, haec una, ni fallor, est omnium maxime accommoda, cum neque nomen cuiusquam aeditur; ... postremo cum illa ipsa quae narrantur, sub ridicula persona per lusum et iocum efferuntur, ut omnem offensam sermonis hilaritas excludat.*

157 Ebd. 97: *Cur non saltem hoc donamus huic libello quod vulgaribus istis comoediis tribuunt et idiotae? Quam multa, quanta cum libertate iaciuntur illic in monarchas, in sacerdotes, in monachos, in uxores, in maritos, in quos non? Et tamen quia nemo nominatim incessitur, arrient omnes, et suum quisque morbum aut fatetur ingenue aut dissimulat prudenter.*

II.3 Huttens polemische Dialoge im Kontext der Reformationsdialoge: Störungen der Kommunikationssituation

Hutten hat den fiktionalen Dialog lukianischer Prägung weiterentwickelt und damit eine Form geschaffen, die in der Folge zum Reformationsdialog fortentwickelt wurde. Aus germanistischer Sicht hat Werner Lenk die Entwicklung zum Reformationsdialog folgendermaßen charakterisiert:

»Im literarischen Schaffen des 16. Jahrhunderts wird sichtbar, wie die verschiedenen Genres, die aus dem späten Mittelalter überkommen sind, getestet werden, ob sie zur Wiedergabe neuer Ausdrucksfähigkeit, auch einer neuen Art der Menschendarstellung, taugen; wir sehen dann den Prozess ihrer Verwandlung und Umformung in diesem Sinne und die Schaffung neuer dichterischer Gestaltungsformen, wie zum Beispiel des Prosaromans. Der Reformationsdialog gehört zu den ersten Genres, an denen sich dieser Regenerierungsprozess vollzog. Aber es war dies nicht nur eine Erneuerung, die er, wie gezeigt, als Genre erfuhr; vielmehr errang der Dialog hier neue Positionen für die Dichtung überhaupt, Gestaltungsmöglichkeiten, die man vielleicht sogar eher in anderen Genres erwartet haben würde, wie zum Beispiel das Mimische im dramatischen Spiel.«¹⁵⁸

Huttens Beitrag zu dieser Entwicklung charakterisiert er wie folgt:

»Hutten kreiert mit dieser Verbindung von Dialog und Personencharakteristik in Anlehnung an das Vorbild Lukian einen Dialogtypus, der – wie wir noch feststellen werden – insbesondere dem Aussage- und Gestaltungsbedürfnis der reformatorischen Schriftsteller und der Vorstellungsweise ihres Publikums entsprach. Hutten hatte mit seinem Dialog eine Blüte dieses Genres eingeleitet, die das Bild der deutschen Dichtung bis 1525 hin bestimmte. Hutten selbst führte den Dialog durch eine Reihe von Schöpfungen in den Jahren 1518 bis 1520 direkt in die Reformationsbewegung hinein und gab – durch die Übersetzung seiner Dialoge ins Deutsche – auch der volkstümlichen Dialogdichtung wesentlichen Anstoß.«¹⁵⁹

In der Verbindung lukianischer Elemente mit der Darstellung und Charakterisierung einzelner Personen sieht Lenk den wesentlichen Beitrag Huttens für die weitere Entwicklung des Dialogs hin zum Reformationsdialog. Dieser wird auch in der Kombination von Wirklichkeitsnähe einerseits und unbeschränkter poetischer Fiktion andererseits (deutlich bei den Auftritten von allegorischen Figuren, Aposteln und Heiligen in Reformationsdialogen), greifbar.

Für Lenk stellt der »Prozess des Überzeugens und Überzeugtwerdens«¹⁶⁰ den eigentlichen Kern der Reformationsdialoge dar, der die Verinnerlichung der als

158 LENK 1968, 38.

159 LENK 1968, 17.

160 LENK 1968, 32.

wahr erkannten lutherischen Lehre spiegele, so dass die Dialoge die Aufgabe erfüllen konnten, »den Widerspruch des gesellschaftlichen Lebens als Motor menschlichen Fortschritts aufzunehmen, zu gestalten, mit zu lösen.«¹⁶¹

Auch Jürgen Schutte, der bei seiner Bewertung der Reformationsdialoge von Hans Sachs' Dialogen ausgeht, hat den insgesamt konstruktiven Charakter der Reformationsdialoge betont. Deren »künstlerische Eigenart« sieht er darin, dass sie »tatsächliche Kommunikationsprozesse im Medium der literarischen Fiktion«¹⁶² abbilden. Nach Schutte entwirft Hans Sachs ein »literarisches Abbild des kommunikativen Verhältnisses«, wobei »die in seinen Prosadialogen dargestellten ›Prozesse des Überzeugens und Überzeugtwerdens‹ (Lenk) durch die absichtsvolle Einbeziehung des Autors in ihrem Wahrscheinlichkeitsgrad für die Rezipienten ganz erheblich verstärkt«¹⁶³ werden. Zwar wird an den Auftritten der *persona* des Autors Huttens Einfluss auf Hans Sachs' Reformationsdialoge deutlich, dennoch sind die grundsätzlichen Unterschiede zwischen Huttens Dialogen und den Reformationsdialogen im Bereich ihrer jeweiligen kommunikativen Funktion unverkennbar.

Freilich hat die Problematisierung der Kommunikationssituation und ihrer Störungen in der Forschung zum Reformationsdialog keine lange Tradition.¹⁶⁴ Die Annahme einer ungestörten Kommunikationssituation hat ihren wirksamen Ausdruck in Hirzels Charakteristik gefunden, der Dialog der Reformationszeit sei »der papierne Abdruck dessen, was in der Wirklichkeit vorging« und, mit Berufung auf die Autorität Leopold von Rankes: »Die ganze Reformation, konnte ihr berufenster Geschichtsschreiber sagen, ist ›Ein großes Gespräch‹«¹⁶⁵.

Zwar ist diese Sichtweise nicht unwidersprochen geblieben, und schon zu Beginn des 20. Jahrhunderts hat Otto Clemen dieser allzu harmonisierenden und idealisierenden Sichtweise seine Analyse der Reformation entgegengestellt als »einer Zeit, in der man den Gegner nicht verstehen konnte und wollte.«¹⁶⁶

Auswirkungen auf die Forschungen zu Reformationsdialogen scheint diese Analyse jedoch erst sehr viel später, insbesondere in der Forschung Bernd Balzers gewonnen zu haben. Er erklärt die Objektivität der Reformationsdialoge zum Mythos, der auf zwei Fehlannahmen beruhe: »Zum einen wird die fiktive Lebensechtheit für bare Münze genommen, zum anderen wird – vor allem in den

161 LENK 1968, 43.

162 SCHUTTE 1978, 48.

163 SCHUTTE 1978, 50.

164 Insbesondere bei Lenk, der anscheinend davon ausgeht, dass die Reformationsdialoge die Internalisierung der lutherischen Lehre widerspiegeln, scheinen Zweifel angebracht, ob die Kommunikationssituation nicht idealisiert und deshalb auf die Berücksichtigung von Störungen verzichtet wird. Vgl. die Kritik an der ideologischen Aufladung der Forschung zu den Reformationsdialogen bei SCHUTTE 1978, 42–48, der dort auch auf Lenk eingeht.

165 HIRZEL 1895, II 392.

166 CLEMEN 1903 I, 318.

Gegnerggesprächen – im Gegeneinander der Argumente ein objektives Verfahren der Wahrheitsfindung gesehen.«¹⁶⁷

Bei Huttens Dialogen hingegen stellt sich die Situation grundlegend anders dar, da die von Balzer benannten Fehlannahmen in den Dialogen keine Grundlage finden. Elemente der Lebensechtheit werden, wie zum Beispiel im *Vadiscus*, regelmäßig von Fiktionalitätssignalen konterkariert.¹⁶⁸

Andererseits kann gerade beim ersten *Warner-Dialog*¹⁶⁹ von einem Gelingen des Gesprächs nicht die Rede sein, vielmehr werden die Störungen der Kommunikationssituation, die sich aus der Unaufrichtigkeit des ersten Warners ergeben, in exemplarischer Weise den Lesern vor Augen geführt und mit dem Gesprächsverlauf im zweiten *Warner-Dialog* kontrastiert.

Dass im Kontext der reformatorischen Diskurse die Kommunikation zwischen den Konfliktparteien anfällig für Störungen ist, kann nicht überraschen und ist in neuerer Forschung auch schon thematisiert worden. So hat Barbara Bauer die Beiträge Philipp Melanchthons im reformatorischen Diskurs aus der Perspektive der modernen Kommunikationstheorie, insbesondere Habermas' *Theorie des kommunikativen Handelns* beleuchtet und dabei nicht zuletzt die Störungen der Kommunikationssituation in den Blick genommen. Sie kann überzeugend darlegen, dass Melanchthon nach dem Augsburger Reichstag von 1530 zunehmend weniger erwartet, »die Gegenseite jemals argumentativ überzeugen zu können. Er begann an der Fähigkeit der katholischen Theologen und Ständevertreter zu einem fairen, herrschaftsfreien Dialog zu zweifeln.«¹⁷⁰

Als wesentliche Voraussetzungen dafür, dass Kommunikation »im Hinblick auf das Ziel einer rational motivierten Konsensbildung« gelingen kann, markiert Bauer die Aufrichtigkeit und das gegenseitige Vertrauen der Kommunikationspartner. Nur wenn diese »das Ziel der Verständigungsorientierung höher bewerten als die egoistische Erfolgsorientierung« kann die Kommunikation störungsfrei erfolgen.

»Eine Kommunikation ist hingegen systematisch verzerrt und pathologisch, wenn erfolgs- und verständigungsorientiertes Handeln von Kommunikationspartnern nicht mehr klar getrennt werden kann. Kommunikationsstörungen treten auf, wenn mindestens ein Kommunikationspartner nurmehr den Schein kommunikativen Handelns

167 BALZER 1973, 101.

168 Eine Ausnahme stellt in dieser Hinsicht Huttens Dialog *Praedones* dar, der jedoch im Kontext der übrigen, fiktiven Dialoge steht.

169 Balzer selbst sieht in Huttens Dialogen nur die Konfrontation zwischen Sol und Cajetan in den *Inspicientes* als Gegnerggespräch an (BALZER 1973, 104 mit Anm. 485), nicht aber den ersten *Warner-Dialog*. Auch wenn das Gesprächsklima zwischen beiden Gesprächspartnern nicht aufgeheizt ist, ist das Gespräch doch von ihrer Uneinigkeit bestimmt und dadurch gekennzeichnet, dass sich beide letztlich auf gegnerischen Seiten sehen. Folglich kann der *Monitor I* aus guten Gründen als Gegnerggespräch charakterisiert werden.

170 BAUER 1996, 38.

aufrecht erhält und die anderen Beteiligten über seine wahren strategischen Absichten täuscht.«¹⁷¹

Eben diese von Bauer beschriebene Störung der Kommunikationssituation liegt Huttens Dialogen zugrunde. Am deutlichsten wird dies im ersten *Warner-Dialog*, wo Hutten das Scheitern der Kommunikation inszeniert und zugleich deutlich macht, dass dies auf die unaufrichtige Gesprächshaltung des Warners zurückgeht, der erst am Ende des Dialogs zugesteht, dass er Kardinal werden soll.

Am Auftreten der Reformgegner in Huttens Dialogen wird deutlich, dass sie am »Ziel einer rational motivierten Konsensbildung« nicht interessiert sind, sondern vielmehr ihre eigene Machtposition in der Auseinandersetzung wahren wollen. Wenn Kardinal Cajetans *persona* am Ende der *Inspicientes* zum Himmel auffährt, um den Göttern Vorschriften zu machen, wird eben diese Haltung des Kardinals karikiert: Er ist nicht zu eigentlicher Kommunikation mit der Außenwelt fähig, sondern wähnt sich in einer unangreifbaren Machtposition, aus der heraus er sogar glaubt, der göttlichen Sphäre Befehle erteilen zu können.

In diese Reihe lässt sich das Kommunikationsverhalten des Tyrannen, der *persona* von Herzog Ulrich, einfügen, der am Beginn von Huttens *Phalarismus* ebenfalls glaubt, aufgrund seiner Position den Göttern, mit denen er sich unterhält, Befehle geben zu können, bis diese ihm den adäquaten Platz zuweisen.

Die Analogie zwischen den hier aufgeführten Fällen besteht darin, dass die jeweiligen Personen ihre weltliche Herrschaft absolut setzen und ihre Kommunikationsfähigkeit dadurch verlieren, dass sie nur noch ihre eigenen Machtansprüche durchsetzen wollen. Im Fall von Herzog Ulrich von Württemberg und Kardinal Cajetan wird auch das Göttliche zur bloßen Verfügungsmasse, das sich ihrer irdischen Macht beugen soll, bei der ersten Warnerfigur wird am Ende des Dialogs klar, dass das hohe kirchliche Amt nur die Fassade darstellt, hinter der persönliche Interessen verwirklicht werden sollen.

Um die Relevanz der Problematik der gestörten Kommunikation aufgrund der unaufrichtigen Gesprächshaltung der Gesprächspartner zu verdeutlichen, lässt sich eine Beobachtung auf sprachlicher Ebene anführen: Melanchthon benutzt in seiner *Apologia pro Luthero* den gleichen lateinischen Begriff,¹⁷² den Hutten in seinen Schriften und insbesondere auch in seinen Dialogen häufig verwendet, um die Unaufrichtigkeit der Gegner zu beschreiben und zu kritisieren: *fucus*, Schminke, falscher Schein, Verstellung.¹⁷³

171 BAUER 1996, 53.

172 BAUER 1996, 57.

173 So ist im Dialog *Misaulus sive Aula* der Fürstenhof als sozialer Ort von Verstellung der Höflinge untereinander und gegenüber dem Fürsten gekennzeichnet. Auch dort verhindern die Macht des Fürsten und das Streben der Höflinge nach Partizipation störungsfrei

Der Vorwurf, dass die Gegner unaufrichtig sind und daher eine wirkliche Kommunikation mit ihnen nicht gelingen kann, durchzieht einerseits, wie die Zusammenstellung der Stellen zeigt, Huttens Dialoge als eine durchgängige Thematik. Andererseits stellt Huttens Analyse der gestörten Kommunikationssituation eine der Grundlagen für seine Dialoge dar, in denen die Unaufrichtigkeit und die daraus resultierende Störung performativ entlarvt werden.

Die gestörte Kommunikationssituation, die zurückzuführen ist auf die zugespitzte Konfrontation im reformatorischen Kontext und die zunehmende Unfähigkeit der Konfliktparteien, miteinander in ein konstruktives Gespräch zu kommen, wird von Hutten in seinen polemischen Dialogen mit performativen Mitteln vorgeführt. Diese kommunikative Störung, die ebenso die Reformationsdialoge prägt, ist für den humanistischen Dialog insgesamt keineswegs charakteristisch. So sind die lateinischen Dialoge des italienischen Humanismus durch ein Netz von Humanisten bestimmt, die sich gegenseitig als Figuren in ihren Dialogen auftreten lassen und auf diese Weise Fiktion und Wirklichkeit spielerisch verbinden.¹⁷⁴ Insbesondere im Dialog des Quattrocento ist die gemeinsame Wahrheitssuche das verbindende Anliegen der Dialogteilnehmer, deren Einvernehmen oft in der Schlusszene des Dialogs dokumentiert wird.¹⁷⁵ Die Wahrheitssuche wird, trotz aller Unterschiede der vorgebrachten Positionen (noch) nicht von ideologischen und theologischen Fixierungen so stark gefesselt, wie dies für die reformatorischen Diskurse kennzeichnend wird.¹⁷⁶

Allerdings lässt sich auch für die Dialoge italienischer Humanisten des Quattrocento eine zunehmende Auflösung der Konsensualität feststellen, was

Kommunikation. (Op. IV, 53 f, § 30: *Nam qui aperte inimici sunt, facile ab his tibi caveris; hoc malum per speciem amicitiae clam irrepit, blandum venenum, fucata pestis*, Op. IV, 60, § 47: *qui ambitionis studio principi fucum fecerunt.*) Im *Vadiscus* wird zweimal die Täuschung der Christenheit und insbesondere Deutschlands durch die römische Kirche mit dem Begriff beschrieben. (Op. IV, 225, § 172: *cum fecissent prius fucum populo Christiano*; Op. IV, 245, § 219: *Et quod orbem Christianum, sed Germaniam inprimis fuco et praestigiis suis infatuatum tenent?*). In der *Bulla* stellt *fucus* eine der Eigenschaften der Bulle dar (Op. IV, 319, § 38: *Verum dicit, quoddam quasi cornu est malae copiae, ubi doli insunt, technae, fraudes, offutiae, sutelae, sycophantiae, mendacia, fuci, astutiae, perfidiae, scelera, malae artes; his referta est.*) *Monitor I*, Op. IV, 342, § 23: *quin potius frivolum hanc ab animo opinionem excute, teque reformandum praebe, ut intelligas inanem fucum esse haec, veritati quo minus agnoscatur praetensum.* *Praedones*, Op. IV, 381, § 83: *Et ex re nihili est: nam siquando cognoscant Principes Germani quae nugae qua gravitatis specie apud hos fucatae teneantur, actum de universa Bartholistarum schola fuerit.* Op. IV, 392, § 131 heißt es über Priester generell, denen *pia rapina* und *pium furtum* von Huttens *persona* vorgeworfen wird: *Quorum ut sint boni aliqui, tamen quia vivunt quaestu, credibile non est quin lucri studio animum in malas nonnunquam parteis deflectant facile: sane peritius nemo novit fucum facere ac per fraudem homines capere.*

174 CELENZA / PUPILLO 2010, 345.

175 Vgl. COX 1992, 62; MARSH 1980, 10 f; 48.

176 MARSH 1980, 12.

am Beispiel von Pontanos *Aegidius*¹⁷⁷ oder Vallas *De vero falsoque bono*¹⁷⁸ gezeigt worden ist.

Die Frage der Kommunikationssituation ist verschiedentlich mit der Bedeutung des Dialogs für das kulturelle Umfeld, in dem er entstanden ist, verbunden worden, insbesondere auf die hohe Konjunktur für literarisch Dialoge, die für den Renaissance-Humanismus zweifellos konstatiert werden kann.¹⁷⁹

In einer Epochen übergreifenden Betrachtungsweise hat Virginia Cox diese Konjunktur folgendermaßen auf die Problematisierung gesellschaftlicher Kommunikation im Humanismus zurückgeführt:

But it seems reasonable to assume that, when any age adopts on a wide scale a form which so explicitly ›stages‹ the act of communication, it is because that act has, for some reason, come to be perceived as problematic. The causes of this crisis in communication may be epistemological or sociolinguistic, or a combination of the two: the breakdown of traditional certainties, a failure of confidence in the concept of certainty itself, a major shift in the medium or audience of literary discourse.¹⁸⁰

Ohne dass die Allgemeingültigkeit dieser Aussage weiter thematisiert werden soll, scheinen doch insbesondere Dialoge im Kontext der präreformatorischen und reformatorischen Konflikte, in die seit dem beginnenden 16. Jh. die Humanisten nördlich der Alpen involviert waren, und insbesondere die Reformationsdialoge von der Zuspitzung dieser Kommunikationssituation geprägt zu sein.

Erst vor diesem Hintergrund einer zugespitzten, weniger auf Konsens als vielmehr auf Konflikt ausgerichteten gesellschaftlichen Kommunikationssituation zeichnen sich auch die Charakteristika der Dialoge Hutten deutlicher ab. Darin geht es dem Autor kaum um einen dialektischen Prozess, was teilweise schon an der Figurenkonstellation und der Rahmung ablesbar ist. Stattdessen inszeniert Hutten auf der Ebene der dialogischen Fiktion, dass Kommunikation in Sachfragen unmöglich geworden ist; diese inszenierte Nichtkommunikation erweist sich jedoch als äußerst wirkungsvoller Beitrag innerhalb des gesellschaftlichen Diskurses.

Hutten nutzt dazu intensiv eine der Funktionen, die der Dialog im Zusammenspiel von textinterner (die verschiedenen Ebenen der Darstellung und mündlichen Kommunikation betreffender) und textexterner (das Verhältnis zwischen Text und Leser betreffender) Pragmatik einnehmen kann, indem er den Dialog zur Formierung individueller und kollektiver Identitäten (*self-* und *com-*

177 MARSH 1980, 15.

178 MARSH 1980, 77.

179 Der konstruierte Widerspruch freilich zwischen dem ›monologischen Mittelalter‹ und der ›dialogischen Renaissance‹, (vgl. etwa BATKIN 1981, 268) lässt sich, wie Peter von Moos mit Verweis auf die reichhaltige Dialogliteratur des Mittelalters gezeigt hat, nicht halten (vgl. VON MOOS 2006, bes. 3–9; CARDELLE 2007).

180 COX 1992, 7.

munity-fashioning) einsetzt. Der Autor kann, »indem er Personen oder Elemente der eigenen Lebenswelt [...] in den Text ›hineinholt«, diese sich zurecht, sich mit Attributen ausstatten und Regeln unterwerfen, die in der textexternen Realität keine Geltung (oder noch keine oder keine mehr) besitzen.«¹⁸¹ Der Dialog als fiktionaler Text hat also auch durch die Ausgestaltung der Darstellungsebene ein hohes performatives Potenzial zur Beeinflussung aktueller Diskurse.

Mit der Verankerung Huttens lateinischer Schriften in der humanistischen Interpretationsgemeinschaft geht eine starke Bindung an die generischen Muster der antiken Literatur einher. Für seine polemischen Dialoge hat Hutten sich am Modell des lukianischen Dialogs orientiert. Seiner eigenen Beschreibung lässt sich entnehmen, dass die intensive Lektüre der griechischen Dialoge ihn erst zur Abfassung von eigenen Dialogen inspiriert hat. Hutten ist freilich nicht der erste Humanist, der auf Lukian als literarisches Muster zurückgegriffen hat, vielmehr beginnt die lateinische Lukian-Rezeption unter den Humanisten sehr schnell, nachdem Lukian im Westen wiederentdeckt wurde.¹⁸²

Lukians Dialoge wurden schon bald, nachdem sein Werk im Westen wieder bekannt geworden war, als literarisches Modell genutzt, und dienten dabei auch als Vorbild, wie ein Gegendiskurs in literarischen Dialogen gestaltet werden kann. Schon im Quattrocento ist der lukianische Dialog, wie Häsner und Lozar am Beispiel von Antonio Galateos *Eremita* (verfasst zwischen 1496 bis 1498) gezeigt haben,¹⁸³ als Form genutzt worden, in der der Autor »fundamentalkritische Inhalte anzeigen kann, die unter anderen textuellen Voraussetzungen zeitgenössisch unsagbar blieben. [...] Das kritische und subversive Potenzial der lukianesken Vertextungsweise«¹⁸⁴ bleibt keineswegs darauf beschränkt, dem Autor einen anerkannten und geschützten Raum für seine Kritik zu bieten.

Balzer hat als Konsequenz aus der gestörten Kommunikationssituation die Reformationsdialoge aus einer propagandatheoretischen Perspektive betrachtet und folgende Bedingung für deren Wirksamkeit formuliert:

»Zweifelsohne [...] waren die verschiedenen Dialoge in der Erfüllung ihrer propagandistischen Funktion nur deshalb erfolgreich, weil die Verfasser sich am Erwartungshorizont (›Vorstellungskreis‹) der Rezipienten orientierten; eine Interpretation der Dialoge als direkten Reflex dieses Erwartungshorizontes bedeutet aber eine unzulässige lineare Auflösung eines Reziprozitätsverhältnisses – noch dazu entgegen der ›Drehrichtung‹. Die Dialogverfasser schauten nicht ›dem Volk aufs Maul‹, sie legten ihm etwas hinein!«¹⁸⁵

181 HÄSNER 2004, 50. Vgl. BATKIN 1981, 269.

182 Vgl. u. III.1.3.

183 HÄSNER / LOZAR 2006.

184 HÄSNER / LOZAR 2006, 53.

185 BALZER 1973, 104.

Die beiden von Balzer herausgestellten Aspekte sind mit den entsprechenden Anpassungen auch für Huttens Dialoge relevant. Zunächst muss berücksichtigt werden, dass Hutten mit seinen lateinischen Dialogen die in der *res publica litteraria* zusammengefasste humanistische Interpretationsgemeinschaft und nicht den ›gemein man‹ adressiert, an den Reformationsdialoge vom Typ des *Karsthans* gerichtet sind. Huttens spätere Übersetzungen einiger Dialoge ins Deutsche ändern an dieser Ausrichtung grundsätzlich nichts, seine Einlassungen zeigen aber, dass er sich als Autor zu der Problematik unterschiedlicher Zielgruppen bewusst verhalten hat.¹⁸⁶

So relevant Balzers Feststellung, dass die Reformationsdialoge nicht in einer Art kruder Mimesis Abbilder realer Gespräche, sondern eher Vorbilder für Diskussionen sein sollen, auch für die Interpretation der Dialoge Huttens ist, greift seine Analyse zumindest in einer Hinsicht zu kurz. Die Dialoge lassen sich nicht auf den propositionalen Gehalt einzelner Aussagen reduzieren; es ist nicht nur wichtig was gesagt wird, sondern auch wie mit dem Gesagten eigene und fremde Positionen markiert und verändert werden. Der performative Aspekt, wie sich die einzelnen Gesprächsteilnehmer selbst und gegenseitig positionieren, ist ein wichtiger Bestandteil ihrer Wirkungen.

II.4 Huttens Dialoge unter performativer Perspektive

Für das Wirkungspotenzial von Huttens polemischen Dialogen stellt – wie für andere literarische Dialoge auch – die Performativität eine wichtige Kategorie dar, der in dieser Arbeit große Bedeutung beigemessen wird. Die Entwicklung dieser Kategorie geht von der Feststellung aus, dass sich viele sprachliche Äußerungen nicht auf das Kriterium der Wahrheit oder Falschheit der Aussage reduzieren lassen, sondern dass es Sprechakte (z. B. Versprechen oder Deklarationen) gibt, die sich dem Wahrheitskriterium völlig entziehen und nicht auf ihren propositionalen Gehalt reduziert werden können. Da sich der »Begriff der Performanz von einem *terminus technicus* der Sprechakttheorie zu einem *umbrella term* der Kulturwissenschaften verwandelt«¹⁸⁷ und dabei an Schärfe verloren hat, soll die Verwendung der synonym aufgefassten Begriffe Performanz und Performativität in dieser Arbeit vorab geklärt werden. Ich schließe mich einem Konzept des Performativen an, das im Zuge der Rahmenplanung des

186 Zur segmentierten Öffentlichkeit s. o. II.2.

187 WIRTH 2002, 10. Vgl. einfürend zum Konzept der Performanz den von WIRTH 2002 herausgegebenen Sammelband, ferner MARTSCHUKAT / PATZOLD 2003 und FOHRMANN 2004.

Berliner SFB zur Erforschung der »Kulturen des Performativen«¹⁸⁸ folgendermaßen definiert worden ist:

»Performativ« ist eine Äußerung, die das, was sie bezeichnet zugleich auch vollzieht. Die vertraute Unterscheidung zwischen Wort und Sache, zwischen Darstellungsmitteln und Dargestelltem wird in der performativen Äußerung außer Kraft gesetzt: Worte können – unter bestimmten Bedingungen – zu Taten werden. Weltzustände werden durch Sprache nicht nur repräsentiert, vielmehr konstituiert und verändert. [...] Auf Texte selbst angewendet, kann dann zwischen dem ›Sagen‹ und dem ›Zeigen‹, zwischen dem ›Was‹ und dem ›Wie‹, zwischen ›Argumentation‹ und ›Inszenierung‹ unterschieden werden. Wo eine solche ›Doppelbelichtung‹ möglich ist, kann das, was in der ›konstativen Lesart‹ eines Textes behauptet wird, in seiner ›performativen Lesart‹ zugleich infrage gestellt beziehungsweise kritisch kommentiert werden.¹⁸⁹

Der performative Aspekt literarischer Dialoge¹⁹⁰ lässt sich in einer ersten Annäherung dadurch beschreiben, dass in diesem literarischen Genus Mündlichkeit in schriftlich inszenierter Form präsentiert wird.¹⁹¹ Das schon mit der Schriftkritik im Platonischen *Phaidros* problematisierte Verhältnis von Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Dialog hat zwar bis heute unterschiedliche Interpretationen gefunden;¹⁹² doch erst unter Berücksichtigung der Performanz, d.h. wenn »die Performativisierung eines propositionalen Gehalts über die schriftliche Inszenierung einer mündlichen Kommunikationsstruktur als konstitutiv für die Gesamtbedeutung«¹⁹³ des Dialogs aufgefasst wird, kann das komplexe Wirkungspotenzial dieser Gattung erfasst werden. Der Dialog enthält nämlich außer einer (oder mehreren) mündlichen Kommunikationsebenen zusätzlich eine Darstellungsebene, die sich allein aus der Abfolge der Redebeiträge konstituieren (so bei mimetischen Dialogen) oder durch weitere, narrative Elemente (Einleitung, Paratexte etc.) ergänzt werden kann.¹⁹⁴

188 Das Konzept dieses SFB ist in dem Themenband »Theorie des Performativen« in Paragrana 10.1 (2001) erschienen.

189 KRÄMER / STAHLHUT 2001, 56 f.

190 Zur Performativität von Dialogen folge ich hier der Darstellung von Klaus W. HEMPFER, der als Leiter des Teilprojekts »Performativität und *episteme*: Die Dialogisierung des theoretischen Diskurses in der Renaissance-Literatur (Italien, Frankreich, Spanien)« diese Thematik in mehreren Publikationen aufgearbeitet hat; s. insbesondere HEMPFER 2002.

191 Vgl. HEMPFER 2002, 7.

192 Vgl. den Überblick HEMPFER 2002. Hempfer zeigt einleuchtend, dass der naheliegende Zugang über Bachtins Konzeption der ›Dialogizität‹ des Wortes (etwa BACHTIN 1979, 168–191) nicht zu spezifischen Aussagen über den Dialog als Gattung führt und führen kann, da Bachtin auf semantischer und pragmatischer Ebene die ›Dialogizität‹ als wesentliche Eigenschaft von Sprache überhaupt, also unabhängig von ihrer etwaigen Verwendung in der Gattung Dialog, auffasst. Bachtins Dialogizität ist eine grundlegende Eigenschaft von Sprache und kann damit nicht als Distinktionskriterium dienen.

193 HEMPFER 2002, 20.

194 Zur Differenzierung der Modi des Dialogs dramatisch (mimetisch), narrativ (diegetisch) und paratextuell vgl. HÄSNER 2004, 29.

Die Ambiguität der Gattung beruht darauf, dass »nicht nur Propositionen ausgesagt, sondern auch Proponenten ›dargestellt‹ und damit in spezifischer Weise inszeniert werden«. Im Unterschied zu anderen argumentativen Genera bietet der Dialog somit die Möglichkeit der »Dissoziation von Aussagesubjekt, Aussagemodus und propositionalem Gehalt« beispielsweise in Form von »szenischer Ironie oder performativen Widersprüchen«,¹⁹⁵ die dazu führen, dass die Makroproposition eines Dialogs (potenziell) komplexer ist als die Summe der Einzelpropositionen. Folglich besteht zwar die Möglichkeit, nicht aber die Notwendigkeit, die Aussagen eines Dialogteilnehmers, mag er auch unter dem Namen des Autors auftreten, als die Stimme des Autors oder als Intention des Dialogs insgesamt zu werten. Die Interpretation muss das beschriebene Gefüge in seiner ganzen Komplexität berücksichtigen.¹⁹⁶

Im Kontext der Performanztheorie ist im entsprechenden Teilprojekt des Berliner Performanz-SFB eine Abgrenzung des Dialogs von »anderen Gattungen des theoretischen Diskurses« angestrebt, und eine Unterscheidung zwischen dem Dialog und den dramatischen Genera vorgenommen worden, die über rein mediale Aspekte der Aufführungspraxis hinausgeht, indem sie eine Zweckhierarchisierung zugrunde legt. Mit der Einschränkung auf argumentative Dialoge lautet ein grundlegendes Ergebnis: Der Dialog zielt nicht ab auf »die Konstitution einer ›Welt‹, sondern die (ansatzweise) Konstitution einer ›Welt‹ ist zur Vermittlung eines argumentativen Ziels«¹⁹⁷ funktionalisiert, was keineswegs ausschließt, dass eine Dramatisierung, etwa durch die Einbeziehung von Komödien-Elementen, zur Funktionalisierung beitragen kann.

Die für Dialoge des italienischen Humanismus gerechtfertigte Betonung argumentativer Ziele muss allerdings für Huttens polemische Dialoge hinterfragt werden. Eine auch in funktionaler Hinsicht wichtige Unterscheidung ergibt sich aus der damit verbundenen grundsätzlichen Frage, ob der Dialog im Rahmen einer prinzipiell intakten Kommunikationssituation situiert ist (wie sie für die Dialoge des italienischen Humanismus angenommen werden kann) oder ob (wie im Fall von Huttens polemischen Dialogen) von den Bedingungen einer tiefgreifend gestörten Kommunikation mit geringen Spielräumen für argumentativen Fortschritt auszugehen ist.

195 HEMPFFER 2002, 21.

196 Hutten tritt in der Hälfte seiner Dialoge als *dramatis persona* auf, wobei der Autor und seine *persona* schon aus logischen Gründen nicht identifiziert werden dürfen: Die ›Welt des Dialogs‹, der die *persona* zuzuordnen ist, unterscheidet sich von der Welt, in der der Autor agiert, dadurch, dass der Dialog als Text in ihr nicht vorkommt, wohl aber in letzterer (vgl. HÄSNER 2004, 43). Auch in Huttens Fall ist es vorteilhaft, seine *persona* im Dialog und seine Funktion als Autor zu unterscheiden und nicht unreflektiert die isolierten und summierten Aussagen seiner *persona* als eines Sprachrohrs für die Gesamtaussage des Dialogs zu halten (vgl. HÄSNER 2004, 21).

197 HEMPFFER 2002, 22.

II.5 Positionierung

Es gehört zu den auffälligen Charakteristika der polemischen Dialoge Ulrichs von Hutten, dass der Autor in neun dieser zehn Dialoge prominente Zeitgenossen auftreten und an den fiktiven Gesprächen teilnehmen lässt.¹⁹⁸ Zu diesen prominenten Gesprächsteilnehmern gehören meist hochrangige Gegner (Herzog Ulrich von Württemberg im *Phalarismus*, Kardinal Cajetan in der *Febris prima* und den *Inspicientes*) aber auch Mitstreiter in der jeweiligen Kontroverse (Franz von Sickingen im *Monitor secundus* und in den *Praedones*); dazu zählen aber auch Personen, die sich nicht nach einem klaren Freund-Feind-Schema einordnen lassen, sondern um deren Zustimmung und Unterstützung Hutten besonders wirbt (Kaiser Karl V. in der *Bulla*), oder von denen er sich im jeweiligen Kontext distanziert, wie von Martin Luther im ersten *Warner-Dialog* (*Monitor primus*). Seiner eigenen *persona* freilich räumt Hutten den breitesten Raum unter den prominenten Zeitgenossen ein: In fünf seiner zehn polemischen Dialoge (*Febris I & II*, *Vadiscus*, *Bulla* und *Praedones*) tritt Hutten als Figur auf und nutzt das Feld des literarischen Dialogs intensiv zum *self-* und *community-fashioning*.

Aus grundsätzlichen Erwägungen wird im Kontext dieser Arbeit zwischen der historischen Person und der an einem literarischen Dialog teilnehmenden Figur unterschieden.¹⁹⁹ Diese Differenzierung ergibt sich als sinnvoll und notwendig daraus, dass Huttens Dialoge fiktional sind und diese Eigenschaft vom Autor mit unzweideutigen Fiktionalitätssignalen gekennzeichnet ist. Beim *Phalarismus*, den *Fieber-Dialogen*, den *Inspicientes*, dem *Arminius* und der *Bulla* wird die Fiktionalität schon durch die Zusammensetzung der Gesprächsteilnehmer deutlich. Während den *Vadiscus* die triadische Struktur der Redebeiträge als fiktional erscheinen lässt, deutet die konstruiert wirkende Symmetrie zwischen den beiden Warner-Dialogen auf deren fiktionalen Charakter hin. Hutten gibt lediglich in den *Praedones* keine vergleichbar deutlichen Fiktionalitätssignale. Da dieser Dialog jedoch zu den letzten von Hutten selbst herausgegebenen gehört, ist er so fest in den Kontext der übrigen fiktionalen Dialoge eingebunden, dass er ebenfalls als fiktional wahrgenommen wird oder zumindest bisher so wahrgenommen worden ist.²⁰⁰

198 Lediglich der postum erschienene *Arminius* stellt – auch in dieser Hinsicht – eine Ausnahme dar: Zwar treten auch in diesem Dialog herausragende Persönlichkeiten auf und streiten um die Vorrangstellung. Allerdings handelt es sich in der Tradition der Unterweltsweltsgespräche Lukians nicht um Zeitgenossen, sondern um Tote. Eine besondere Position hat Hutten dabei fraglos dem Titelhelden zugedacht, der seinen Landsleuten als Vorbild dienen und insofern die Zeiten überbrücken soll.

199 Vgl. HÄSNER 2004.

200 Vgl. die obigen Ausführungen zum Verhältnis von Fiktionalität und Wirkungspotenzial unter II.2.1.

Huttens literarische Dialoge sind ganz spezifische ›Weisen der Welterzeugung‹, da in den fiktiven Welten, die sie jeweils entstehen lassen, die Gesprächsteilnehmer auf spezifische Weise positioniert werden.²⁰¹ Die Unterscheidung der Gesprächsteilnehmer von den realen Personen ist umso wichtiger, als ein Teil des Wirkungspotenzials der Dialoge wesentlich darauf beruht, dass Hutten die Teilnehmer seiner Dialoge im Gespräch eigenständig positioniert: Ihnen werden damit Positionen zugewiesen, die zwangsläufig nicht mit frei gewählten Positionierungen der jeweiligen realen Person identisch sein können.

Das »opake Verhältnis«²⁰² zwischen fiktiver und realer Welt, konkreter zwischen den Figuren eines fiktiven Gesprächs und realen Personen, ist natürlich keineswegs eine Besonderheit der Dialoge Huttens. Vielmehr besteht eine der typischen Funktionen humanistischer Dialoge gerade darin, die Grenze zwischen der intradiegetischen und extradiegetischen Welt zu verwischen.²⁰³

Da der Begriff der Positionierung²⁰⁴ durchaus vielschichtig ist und in verschiedenen Kontexten von unterschiedlichen Disziplinen²⁰⁵ jeweils anders verwendet wird, erscheint eine Klarstellung angebracht, wie dieser Begriff in dieser Arbeit verwendet wird, und was das damit verbundene Konzept bei der Analyse literarischer Dialoge leisten kann. Der hier verwendete Begriff von Positionierung geht von einem Konzept der Sozialpsychologie aus. Dort wird unter Positionierung ein Persönlichkeitskonzept verstanden, das als dynamische Weiterentwicklung des als statisch kritisierten Rollenmodells vorgeschlagen worden ist.

Positionierungen werden grundsätzlich als diskursive Praktiken konzipiert, die in Gesprächssituationen ablaufen. Die Gesprächsteilnehmer positionieren dabei sowohl sich selbst, als auch ihre Gesprächspartner, so dass Positionierungen als Prozesse der wechselseitigen Selbst- und Fremdpositionierung der beteiligten Personen aufgefasst werden können. Mit dem Begriff der Position werden die inhaltlichen, moralischen und persönlichen Attribute²⁰⁶ zusammengefasst, die einer Person als Gesprächsteilnehmer zukommen und ihre Handlungsmöglichkeiten dadurch beeinflussen, dass ihr gemäß dieser Position Rechte und Pflichten zugeschrieben werden. Wird eine Person z. B. als inkom-

201 Vgl. HÄSNER 2006, 146.

202 HÄSNER 2002, 147.

203 HÄSNER 2002, 126.

204 Zum folgenden vergleiche van LANGENHOVE / HARRÉ, *Introducing Positioning Theory*, 1999.

205 Die Spannbreite an Disziplinen reicht vom Marketing bis zur militärischen Strategie. In den Sozialwissenschaften ist ein Konzept der Positionierung in der Mitte der 1980'er Jahre zur Konstruktion von Subjektivität vorgeschlagen worden.

206 Beispiele für Positionen sind mächtig oder machtlos; kompetent oder inkompetent, dominierend oder unterwürfig; überzeugt oder entschuldigend etc.

petent positioniert, hat dies weitreichende Folgen für ihre weitere Teilnahme am Diskurs und ihre Handlungsfähigkeit in dem betreffenden Feld.²⁰⁷

Gespräche nehmen typische Verläufe und folgen bestimmten storylines, wobei in einem Gespräch mehrere storylines verbunden werden können. Diese stehen in einer Wechselbeziehung zu den eingenommenen Positionen. Beispielsweise ist die storyline ›Unterweisung‹ mit den Positionen des Lehrers und Schülers verbunden. Unverkennbar haben die Vorgeschichte eines Gesprächs und die Biographien der Beteiligten großen Einfluss auf die jeweilige storyline. Über diese Kategorie ist die Positionierungstheorie an den großen Bereich narratologischer Forschungen angeschlossen.

Andererseits basiert die Positionierungstheorie auf den Ergebnissen der Sprechakttheorie²⁰⁸ und ist eng mit den Untersuchungen zur Performativität verbunden. Sprachliche Äußerungen, in denen die Positionierungen erfolgen, werden nicht auf ihren propositionalen Gehalt (der als wahr oder falsch bewertet werden kann) reduziert, sie werden vielmehr auch in ihrer weiteren Dimension als Sprachhandlungen aufgefasst. Die performativen Aspekte von Äußerungen sind, wie unmittelbar einleuchtet, für die wechselseitige Positionierung von Gesprächsteilnehmern äußerst bedeutsam.

Folgendes Schema fasst die beschriebenen Wechselbeziehungen zusammen:²⁰⁹

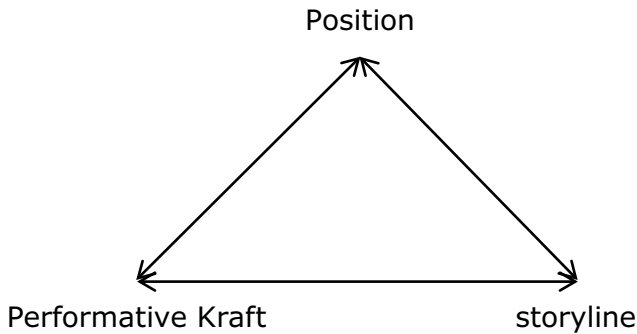


Abbildung 2: Positionierungsdreieck

Im Vergleich zu älteren Konzepten wie dem Rollenmodell und der von Goffman entwickelten Rahmenanalyse beruht die Positionierungstheorie auf weniger starren theoretischen Vorgaben, die in das Rollenmodell auch durch die

207 HARRÉ / VAN LANGENHOVE, *Dynamics of Social Episodes*, 1.

208 AUSTIN 1961.

209 Vgl. VAN LANGENHOVE / HARRÉ, *Introducing Positioning Theory*, 1999, 18.

zugrundeliegende Theatermetaphorik induziert sind.²¹⁰ Die Prämisse des Rollenmodells, der zufolge der einzelne eine Rolle spielt, die schon vor der zu untersuchenden Situation festliegt, stellt für die Untersuchung eines Gesprächs – unabhängig davon, ob es literarisch ist oder nicht – eine sehr weitgehende Annahme dar. Diese erschwert es, den Verlauf so zu analysieren, dass die Nuancen angemessen berücksichtigt und bewertet werden können und nicht auf den groben schematischen Gegensatz von Rollenerfüllung und Rollendistanz reduziert werden müssen.

Die Positionierungstheorie hingegen geht davon aus, dass die entsprechenden Positionierungen erst in der betreffenden Unterhaltung als Teil dieser Interaktion vorgenommen werden. Der Spielraum, der dem Einzelnen zugestanden werden, auf den jeweiligen Gesprächsverlauf und die Positionierung der anderen Gesprächsteilnehmer zu reagieren, ist dabei viel größer, als dies das Rollenmodell zuließe.²¹¹ Die Positionierungstheorie ermöglicht es folglich, eine größere Bandbreite von Positionen und ihre Veränderungen, die sich im Gesprächsverlauf ergeben, genauer zu erfassen.

Freilich lässt diese größere Bandbreite nicht den Schluss zu, dass die Positionierungen frei erfolgen könnten. Sie sind an den Gesprächsverlauf gekoppelt, dessen Kontinuität und Stetigkeit von der storyline charakterisiert ist. Die Positionierungen sind als Prozesse aufzufassen, während in der Rollentheorie auf eine Entität rekurriert wird, die dem Gespräch als dem Gegenstand der Beobachtung und Untersuchung vorausgeht.

Die Positionierungstheorie greift auf ein Konzept der menschlichen Persönlichkeit zurück, demzufolge eine durchgehende persönliche Identität mit mehreren *personae* verbunden ist. Diese *personae* werden (anders als die schon vorgefertigten Rollen der Rollentheorie) in diskursiven performativen Akten dargestellt und dadurch erst erzeugt. Das Gelingen dieser Akte hängt von der sozialen Kooperation anderer ab, die in der jeweiligen Situation die entsprechende *persona* als angemessen oder als unangemessen bewerten. In diesem Sinne sind alle *personae* sozial konstruiert, da ihre Existenz auf der Interaktion der entsprechenden Person mit ihrer Umwelt beruht.

Auch Zugehörigkeiten zu sozialen Gruppen und die damit – in jedem einzelnen Fall auf ganz unterschiedliche Weise verbundenen – Auswirkungen auf die Identität werden innerhalb der Positionierungstheorie über weitere *personae* konzeptualisiert. Die Zugehörigkeit zu verschiedenen Gruppen geht einher mit der Ausprägung verschiedener sozialer Identitäten und entsprechender *perso-*

210 Vgl. etwa GOFFMANN 1959, 8: »Das vorherbestimmte Handlungsmuster, das sich während einer Darstellung entfaltet, oder bei anderen Gelegenheiten vorgeführt oder durchgespielt werden kann, können wir ›Rolle‹ (Part) nennen«.

211 DAVIES / HARRÉ 1999, 41 f.

nae des jeweiligen Individuums (beispielsweise für Hutten als Deutscher, als Ritter, als Humanist). Für die Ausprägung dieser kollektiven Identitäten ist in demselben Maße wie bei den übrigen Identitätsbildungsprozessen die Einbindung in eine spezifische, hier also gruppenspezifische, storyline erforderlich. Auch Prozesse der Nationenbildung sind auf entsprechende Erzählungen angewiesen, wie Hutten sie für die Herausbildung eines deutschen Nationalbewusstseins in seinem Dialog *Arminius* bietet.

Im Verhältnis zwischen unterschiedlichen Gruppen²¹² erfolgen Positionierungen einerseits zwischen Individuen auf der Grundlage ihrer unterschiedlichen Gruppenzugehörigkeit und andererseits zwischen den Gruppen selbst. Positionierungen dieser zweiten Art werden selbstverständlich auch von Individuen vorgenommen, die sich damit in einem weiteren, gruppeninternen Akt als Repräsentanten und Fürsprecher ihrer Gruppe positionieren.

Positionierungen zwischen Gruppen sind ohne die Berücksichtigung von Stereotypen kaum adäquat zu analysieren.²¹³ Zur Konzeptualisierung von Stereotypen greift die Positionierungstheorie auf einen zweidimensionalen Raum zurück, mit dem das Verhältnis zwischen einer Person und ihrer diskursiven Umwelt modellhaft dargestellt wird. Da dieses Modell, das auf dem Werk des russischen Psychologen Lev Vygotskij²¹⁴ basiert, auch zur Veranschaulichung weiterer, im Kontext dieser Arbeit wichtiger Phänomene besonders gut geeignet ist, soll es hier etwas ausführlicher dargestellt werden.

Der angedeutete konzeptionelle Raum wird von den beiden Achsen öffentlich²¹⁵-privat sowie individuell-kollektiv aufgespannt.

212 TAN / MOGHADDAM 1999, insbes. 183 – 185.

213 Mit Blick auf Huttens Dialoge ist die Thematisierung von Stereotypen insbesondere für die *Inspicientes* von Interesse. Vgl. zum Folgenden van LANGENHOVE / HARRÉ 1999, 130 – 137.

214 Zu den grundlegenden Thesen von Vygotskijs kulturhistorischer Theorie von der Psyche gehört es, »dass die vermittelten psychischen Prozesse, die für den Menschen kennzeichnend sind, nur im Verlauf der gemeinsamen Tätigkeit der Menschen, der Zusammenarbeit und des Verkehrs untereinander auftreten und auftreten können. ... Die neue, für den Menschen spezifische Struktur der psychischen Prozesse muss sich zuerst bei seiner äußeren Tätigkeit entwickeln und kann erst dann »auf das Innere übergehen«, zur Struktur seiner inneren Prozesse werden.« (LEONTJEW / LURIA 1964, 6). Vygotskij selbst fasst das Ergebnis seiner Untersuchungen zum entwicklungsgeschichtlichen Ursprung des Denkens und Sprechens so zusammen, »dass das sprachliche Denken keine naturgegebene, sondern eine sozial-historische Form des Verhaltens darstellt die sich daher grundlegend durch eine Reihe spezifischer Eigenschaften und Gesetzmäßigkeiten auszeichnet, die in den natürlichen Form des Denkens und Sprechens nicht zu entdecken sind.« (VYGOTSKIJ 1964, 110).

215 Zum Begriff der Öffentlichkeit im Kontext dieser Arbeit vgl. o. II.2 und u. IV.3.10.

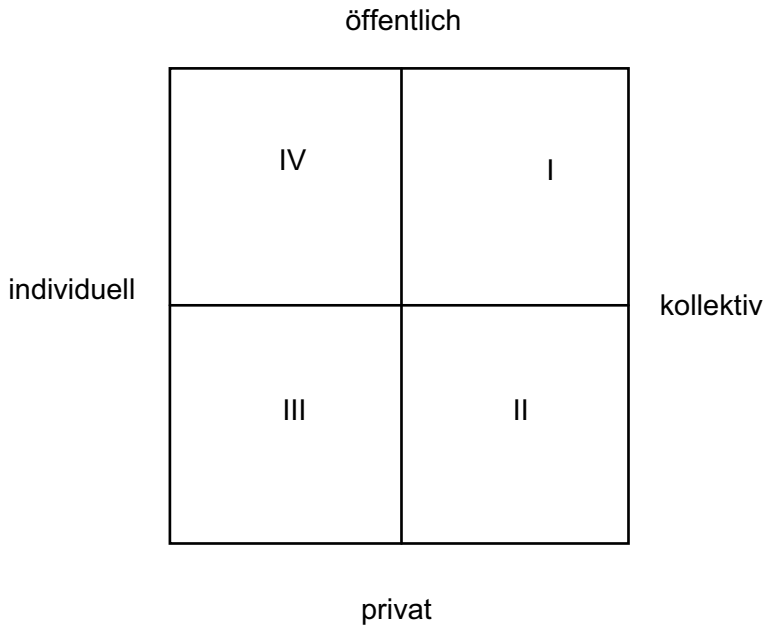


Abbildung 3: Dimensionen der Positionierung

Im ersten Quadranten werden die öffentlichen und kollektiven Phänomene, insbesondere Normen und Diskursregeln, angesiedelt. Die Aneignung dieser Normen in einem privaten Umfeld (etwa bei der Erziehung eines Kindes durch die Eltern) kann als Übergang vom ersten zum zweiten Quadranten beschrieben werden, der die kollektiven und privaten Phänomene beinhaltet. Der Übergang zum dritten Quadranten (individuell und privat) ist durch die Habitualisierung der entsprechenden Normen gekennzeichnet. Der öffentliche Umgang mit diesen Normen, sei es in diskursiver Form oder nur als konformes oder nonkonformes Verhalten, entspricht dem Übergang zum vierten Quadranten (individuell und öffentlich). Der Übergang zum ersten Quadranten (kollektiv und öffentlich) lässt sich als Modifikation der geltenden Normen durch ein Individuum fassen.

Für die Analyse von Stereotypen²¹⁶ eröffnet obiges Modell die Möglichkeit, zwischen unterschiedlichen Arten von Stereotypen zu differenzieren und diese unterschiedlichen Quadranten zuzuordnen. Kulturelle Stereotypen lassen sich im öffentlich-kollektiven Bereich ansiedeln, während andere Arten von Stereotypen eher im zweiten oder dritten Quadranten verankert werden können.

Generell besteht der große Vorteil dieses Modells darin, dass es nicht eine

²¹⁶ Stereotypen sind insbesondere in den *Inspicientes* aber auch im *Arminius* relevant.

unüberwindliche Trennung der verschiedenen Bereiche voraussetzt, sondern vielmehr, wie oben gezeigt, Übergänge zwischen ihnen ausdrücklich vorsieht. Zudem werden diese nicht bloß postuliert, sondern aus psychologischer Sicht dadurch erklärt, dass sie in der Entwicklung jedes Individuums vorgeprägt sind.

Grundtypen von Positionierungen

Verschiedene Grundtypen von Positionierungen lassen sich unterscheiden und sollen hier kurz vorgestellt werden:

1. Positionierungen erster und zweiter Ordnung

Positionierungen erster Ordnung beziehen sich direkt auf den moralischen Rahmen, in dem sich die Gesprächspartner befinden, während in Positionierungen zweiter Ordnung solche erster Ordnung auf einer gewissen Metaebene infrage gestellt werden. Thematisiert wird dabei nicht mehr der ursprüngliche Gesprächsgegenstand, sondern das Gespräch darüber, so dass ein Wechsel von der ursprünglichen auf eine Metaebene vorliegt. Positionierungen erster Ordnung zeichnen sich dadurch aus, dass sie unmittelbar performativ sind: Die dabei getroffenen Äußerungen schaffen soziale Tatsachen. An dieser Stelle findet sich der direkte Anschluss zwischen der Positionierungstheorie und dem Konzept der Performativität.²¹⁷

2. Moralische und persönliche Positionierung

Positionierungen können sowohl mit Bezug auf den moralischen Rahmen erfolgen, in dem sie eingebettet sind, als auch hinsichtlich der persönlichen Eigenschaften und Eigenheiten der beteiligten Personen.

3. Selbst- und Fremdpositionierungen

Als diskursive Praktiken laufen Positionierungen immer als simultane Prozesse der Selbst- und Fremdpositionierung ab: Keiner dieser beiden Aspekte von Positionierungen kann ohne den jeweils anderen erfolgen. Jede Selbstpositionierung hat Auswirkungen auf die Positionierungen der Gesprächsteilnehmer und umgekehrt.

4. Intentionale und nicht intentionale Positionierungen

Während Positionierungen ab der zweiten Ordnung intentional sein müssen, da sie ja auf Metaebenen ablaufen, können Positionierungen erster Ordnung auch nicht intentional, eventuell sogar unbewusst erfolgen.

Aus der Einführung der grundlegenden Analysekatoren, die im Rahmen der Positionierungstheorie entwickelt worden sind, wird deutlich, dass diese

217 VAN LANGENHOVE / HARRÉ, *Introducing Positioning Theory*, 1999, 21. Mit Blick auf den kirchenkritischen Kontext der Dialoge Huttens ist die Positionierung im Kontext von Ritualen besonders interessant: Diese sind gerade dadurch gekennzeichnet, dass ein Übergang zu Positionierungen zweiter Ordnung nicht erfolgen kann, ohne dass dabei der Charakter des Rituals zerstört wird. Vgl. VAN LANGENHOVE / HARRÉ, *Introducing Positioning Theory*, 1999, 20.

auch bei der literaturwissenschaftlichen Analyse von Dialogen nützlich sein können. Dies gilt umso mehr für Huttens polemische Dialoge, zu deren Charakteristika ja die Positionierungen prominenter Zeitgenossen gehören. Die Eignung der innerhalb der Positionierungstheorie entwickelten Kategorien und ihr Nutzen zur konzeptionellen und terminologischen Klarheit dieser Arbeit sollen im Folgenden mit Blick auf die methodische Vernetzung weiter erläutert werden.

Die Anschlussfähigkeit zwischen literaturwissenschaftlicher Methodik und der Positionierungstheorie ist schon dadurch sichergestellt, dass die storyline eines Gesprächs zu den drei essenziellen Bestandteilen von Positionierungen gehört. Die Verknüpfung mit der Literaturwissenschaft liegt damit in einer für die Positionierungstheorie ganz wesentlichen, narratologischen Kategorie. Während also aus Sicht der Positionierungstheorie narratologische Aspekte schon immer relevant waren, ist erst in der jüngeren narratologischen Forschung aus literaturwissenschaftlicher Sicht zu einer intensiveren Auseinandersetzung mit den Methoden und den Ergebnissen der Positionierungstheorie angeregt worden.

David Herman hat 2007 in einem Aufsatz²¹⁸ die Positionierungstheorie als erstes von fünf kognitionswissenschaftlichen Schlüsselkonzepten benannt, die bisher in der narratologischen Forschung kaum Berücksichtigung gefunden haben, obwohl von ihnen wesentliche neue Impulse für die Narratologie erwartet werden können. In seinem Aufsatz zeigt Herman das Potenzial der Positionierungstheorie unter narratologischer Perspektive zwar zunächst an einem Beispiel von mündlicher Kommunikation auf, er stellt jedoch die Anwendung der Positionierungstheorie auf literarische Texte deutlich als Forschungsdesiderat heraus:

»Combining the resources of these research traditions generates a number of questions that could not have been posed by classical, structuralist narrative theory: How do the stories we tell about ourselves and others, and for that matter written literary narratives, position us, our interlocutors, authors, narrators, characters and readers in networks of presuppositions and norms?«²¹⁹

Werden diese Fragen auf Huttens polemische Dialoge bezogen, wird deutlich, dass ihrer Beantwortung eine zentrale Bedeutung für die Analyse des Wirkungspotenzials der huttenschen Dialoge zukommt.

218 HERMAN 2007.

219 HERMAN 2007, 317.

Huttens Dialoge im Rahmen der Positionierungstheorie

Indem Hutten in seinen Dialogen Zeitgenossen als Gesprächspartner auftreten lässt, leistet er einen Beitrag dazu, dass sich im Dialog neue *personae* manifestieren können, wobei auch hier das Gelingen dieses Prozesses auf literarischer Ebene von der Interaktion der Gesprächsteilnehmer abhängt. Die derart manifestierte *persona* ist zwar unbestreitbar eine literarische, nichtsdestoweniger tritt sie als eine weitere zu den übrigen *personae* (der betreffenden Person) hinzu. Die derart manifestierte literarische *persona* erscheint aus einer anderen Perspektive als Produkt aus der Interaktion zwischen der betreffenden Person und Hutten als Autor. Der performative Akt erfolgt in diesem Fall nicht unmittelbar, sondern ist medial vermittelt.²²⁰

Bevor wir uns den Positionierungen, die Hutten in seinen Dialogen vornimmt, im Detail zuwenden, soll unter Rückgriff auf das gerade vorgestellte Instrumentarium das Verhältnis zwischen der Positionierung von Teilnehmern an den fiktiven Dialogen Huttens und den entsprechenden realen Personen genauer beschrieben werden. Die Darstellung einer Person in einem publizierten Text stellt – zunächst unabhängig von der gewählten Textsorte – eine Positionierung dieser Person dar. Diese Erweiterung der Positionierungstheorie knüpft am Begriff der diskursiven Praxis an. Als solche wird in diesem Fall kein mündlicher Redebeitrag, sondern die Publikation eines Textes aufgefasst. Handelt es sich bei der Person um den Autor, liegt eine Selbstpositionierung vor, sonst eine Fremdpositionierung. Diese Positionierungen sind jeweils intentional und werden in der Regel der ersten Ordnung des oben eingeführten Schemas zuzuordnen sein.

Als Beispiel aus Huttens Gesamtwerk lässt sich anführen, wie Herzog Ulrich von Württemberg sowohl in fünf invektivischen Reden als auch in seinem ersten literarischen Dialog, *Phalarismus*,²²¹ als verabscheuungswürdiger Tyrann positioniert wird. Die Positionierungen sind insgesamt Teil von Huttens übergreifender rhetorisch-literarischer Fremdpositionierung des Herzogs.

220 Die so konzipierte *persona* ist nicht mit dem Konzept der literarischen *persona* zu verwechseln, dessen Anwendung auf Huttens Dialoge mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden wäre. Die Gründe dafür, dass die Anwendung des üblichen Konzepts der literarischen *Persona* auf die Dialoge Huttens kaum hilfreich ist, lassen sich schon daran ablesen, dass das literarische *persona*-Konzept von Kategorien wie Aufrichtigkeit und Wahrheit abgegrenzt wird (ELLIOTT 1982, 35–106). Aufgrund dieser Kategorien wird deutlich, dass dieses Konzept der literarischen *Persona* in den Rahmen mimetischer Literatur einzuordnen ist. Dieser Rahmen ist freilich zur Analyse von Huttens Dialogen denkbar schlecht geeignet. Vgl. zur Unvereinbarkeit des modernen Konzeptes mit antiken Vorstellungen CLAY 1998 und MAYER 2003, zur Herausbildung eines dem modernen vergleichbaren *Persona*-Konzeptes im späten Mittelalter KIMMELMANN 1996. Zu Lukians Vorgehen in den wenigen Werken, in denen ein Zeitgenosse des Autors eine Hauptrolle spielt, s. u. III.1.2.

221 Vgl. oben II.2.

Dieses Werk ist ein Teil des literarischen Kampfes, den Ulrich von Hutten gegen Herzog Ulrich von Württemberg führte. Hutten unterstützte mit diesem Dialog und den fünf gegen den Herzog gerichteten Invektiven seine Familie im Streit mit dem Herzog: Dieser hatte Huttens Vetter Hans, der Stallmeister an seinem Hof war, ermordet, weil er eine Beziehung mit der Frau seines Höflings beginnen wollte. Für Herzog Ulrich wurde die Lage bedrohlich, als ein Aufstand der schwäbischen Ritterschaft drohte und ihn seine Frau, Herzogin Sabine von Bayern, eine Nichte Kaiser Maximilians, verließ und ins Exil nach München ging. Damit verlor Herzog Ulrich die Unterstützung des Kaisers und hatte in der folgenden auch mit militärischen Mitteln geführten Auseinandersetzung die Wittelsbacher gegen sich.

Im Detail unterscheiden sich die beiden Arten der Fremdpositionierung, einerseits in den Reden, andererseits im *Phalarismus*. Kennzeichnend für die Positionierung, die Hutten mittels seiner literarischen Dialoge vornimmt, ist, dass diese Positionierungen selbst wiederum als fiktive Selbst- und Fremdpositionierungen erfolgen. So wird Herzog Ulrich in Huttens *Phalarismus* auf mehrfache Weise als Tyrann positioniert. Die offensichtlichste und zugleich nachhaltigste Positionierung besteht darin, dass der Herzog nicht unter seinem eigenen Namen, sondern in der *persona* des Tyrannen im Dialog auftritt, wobei Hutten zu Beginn des Dialogs den Tyrannen unmissverständlich mit Herzog Ulrich identifiziert. Diese *persona* des Herzogs positioniert sich ihrerseits im Dialog als Tyrann (fiktionale Selbstpositionierung), und sie wird auch von den übrigen Gesprächsteilnehmern ebenso positioniert (fiktionale Fremdpositionierung). Die Tatsache, dass es letztlich selbstverständlich der Autor ist, auf den all diese Positionierungen zurückgehen, kann in Anbetracht der Vielzahl der wechselseitigen Prozesse leichter in den Hintergrund treten als dies bei den Reden der Fall ist. Auch dieser Umstand ist Teil des dialogischen Wirkungspotenzials.

Der Vergleich zwischen den Dialogen zeigt, wie unterschiedlich Hutten in diesen seine eigene *persona* positioniert: Während er in den früheren *Fieber-Dialogen* bei seinen Versuchen, das personifizierte Fieber abzuwehren, wenig souverän wirkt und er sich selbst, den bekannten Syphilitiker, mittels der Auftritte seiner *persona* ironisiert, ist seine Positionierung in der *Bulla* eine völlig andere: Dort tritt er der personifizierten Bulle in dem gleichnamigen Dialog als schlagkräftiger und durchsetzungsfähiger Vorkämpfer für die deutsche Freiheit entgegen. Die zugespitzte Konfrontation mit der römischen Kurie, deutlich daran ablesbar, dass Hutten in derselben Bulle wie Luther von Papst Leo X. mit dem Kirchenbann bedroht wurde, bot Hutten offenbar keinen Raum mehr für Selbstironie.

Anhand dieser Beispiele wird auch deutlich, dass es bei der Analyse von Huttens Dialogen weniger angebracht ist, von Rollen auszugehen, von denen

verschiedene Aspekte gezeigt werden, sondern besser von Positionierungen, die als performative Akte innerhalb bestehender storylines erfolgen. Doch können auch storylines, die strukturell so ähnlich sind wie die beiden gerade vorgestellten, die jeweils als Abwehrkampf gegen die Personifikation eines abstrakten Gegners angelegt sind (zum einen gegen die Bedrohung der eigenen Gesundheit durch das Fieber, zum anderen gegen die Bedrohung der Freiheit durch die Bulle), zu ganz unterschiedlichen Positionierungen führen. Dadurch erweisen sich die Selbst- und Fremdpositionierungen, die Hutten mittels seiner Dialoge vornimmt, noch einmal deutlich als diskursive Konstruktionen. Die von Hutten als Autor getroffene Auswahl der Kategorien erfolgt nach pragmatischen Gesichtspunkten.²²²

Das Verhältnis von Öffentlichem und Privatem in Huttens polemischen Dialogen

Im Rahmen des vorgeschlagenen Modells soll auch die Erklärung eines auffälligen Phänomens versucht werden, das nicht nur für Huttens polemische Dialoge, sondern auch darüber hinaus für viele weitere seiner polemischen Texte kennzeichnend ist: die enge und gezielte Verquickung persönlicher und sachlicher Aspekte. Dieser Vorgang stellt eine Besonderheit dar, da er gegen ein diskursives Prinzip verstößt,²²³ dem zufolge Diskurse der Verknappung unterliegen, so dass zufällige Elemente möglichst reduziert werden.

Bei Hutten ist die Vermischung von Öffentlichem und Privatem kein Einzelfall. Vielmehr lässt sich eine Strategie beobachten, Konflikte nicht zu versachlichen und zu objektivieren, sondern im Gegenteil einerseits sachliche Auseinandersetzungen durch eine persönliche Komponente aufzuladen und zuzuspitzen und andererseits persönliche Konflikte durch die gezielte Verbindung mit diskursfähigen Themen in die Öffentlichkeit zu tragen. Dies gilt schon für sein literarisches Erstlingswerk, die 1510 veröffentlichten *Querelae in Lotosios*, den so genannten *Lötze-Klagen*, beobachten.²²⁴

Hutten versucht in diesen zwei Gedichtbüchern einen ursprünglich privaten Streit, den er mit seinen Vermietern um ausstehende Mietschulden hatte, als Teil einer größeren Auseinandersetzung konfligierender Gruppen, nämlich zwischen Scholastikern und Humanisten darzustellen. Er nutzt die Publikation der *Lötze-Klagen* auf doppelte Weise zur Identitätsbildung, einerseits indem er das Zusammengehörigkeitsgefühl unter den deutschen Humanisten stärkt und zur

222 Dieses Vorgehen entspricht sehr genau den Kriterien für sozialen Konstruktivismus. Vgl. HANSLANGER, 1995.

223 FOUCAULT 2012 [1972], 26.

224 Vgl. BECKER 2008.

Gruppenbildung beiträgt, und andererseits dadurch, dass er sich selbst als Mitglied dieser Gruppe profiliert.

Auch in Huttens Dialogen wird die Vermischung zwischen Privatem und Öffentlichem überaus deutlich, und zwar bereits an seinem ersten Dialog, dem *Phalarismus*. Dieser ist nicht nur in Relation zu den von Hutten parallel innerhalb des gleichen Konflikts verfassten Textsorten, sondern auch wegen des Spannungsverhältnis von Privatem und Öffentlichem von Interesse.

Die Publikation des *Phalarismus* ist, wie wir gesehen haben, ein deutliches Beispiel für die oben umrissene Vorgehensweise Huttens, private, in diesem Fall familiäre Streitigkeiten in einen größeren diskursiven Zusammenhang einzubringen. Dass es sich dabei um eine bewusste Strategie Huttens handelt, lässt sich am folgenden Abschnitt aus dem 1520 erschienen Dialog *Vadiscus* ablesen, in dem das Verhältnis von Öffentlichem und Privatem in den beiden Dialogen auf einer Metaebene thematisiert wird:

ERNHOLDUS: *Etiam iocaris in re tanta.*

HUTTENUS: *Tunc quidem non iocabor, cum licebit manu exequi negotium hoc.*

ERNHOLDUS: *Nec minus infense quam contra Suevicum nuper tyrannum expedieris?*

HUTTENUS: *Immo infensius, illa enim gentilitia tantum ac domestica et privata, haec patriae est et publica causa.*²²⁵

Diese Stelle ist gleich in mehrfacher Hinsicht von Interesse. Zunächst ist in unserem Kontext von Belang, wie klar Hutten hier verschiedene Sphären unterscheidet und sie seinen Intentionen entsprechend gewichtet: auf der einen Seite das Private, auf der anderen Seite die Angelegenheit von öffentlichem, ja nationalem Interesse. Innerhalb dieser Sphäre will Hutten die Intensität der Auseinandersetzung noch weiter und über das, was er im privaten Bereich für zulässig hält, ausdehnen.

Ferner fällt auf, dass Huttens *persona* innerhalb des Dialogs über Hutten als Autor außerhalb des Dialogs Aussagen trifft und damit – in narratologischer Terminologie – die Trennung zwischen der intra- und der extradiegetischen Ebene aufhebt. Die Funktion dieser Grenzüberschreitung ist sehr plausibel dadurch zu erklären, dass Hutten durch die Äußerungen, die seine *persona* im Dialog tätigt, die Verhältnisse in der außertextuellen Realität, insbesondere seine eigene Positionierung, beeinflussen und mitgestalten will. Was am Beispiel von Huttens eigener Person besonders eindeutig zu zeigen ist, gilt ganz analog auch für die anderen prominenten Personen, die er in seinen Dialogen auftreten lässt.

225 Op. IV, 257 f [E: Sogar in einer so bedeutenden Angelegenheit treibst du Scherze. H: Dann jedenfalls werde ich nicht scherzen, wenn es erlaubt sein wird, diese Aufgabe handgreiflich zu verfolgen. E: Nicht weniger erbittert als neulich gegen den schwäbischen Tyrannen willst du vorgehen? H: Noch erbitterter, jenes war nämlich nur eine familiäre, häusliche und private Angelegenheit, diese Angelegenheit betrifft das Vaterland und sie ist öffentlich.]

Die bewusste Verknüpfung von Privatem und Öffentlichem, die an Hutten Vorgehen erkennbar wird, ist ein Phänomen, das frappierend an moderne diskursive Praktiken erinnert. Am klarsten kommt diese moderne Haltung vielleicht in dem Slogan »das Persönliche ist politisch«²²⁶ zum Ausdruck, der dem Gender-Diskurs zuzuordnen ist.

Die Positionierungen sollen dabei nicht über diesen für Hutten ganz grundlegenden Aspekt der Entgrenzung von Privatem und Öffentlichem hinaus verglichen werden. Schließlich bleibt die Analogie zwischen den beiden hier betrachteten Diskursen recht abstrakt und besteht lediglich darin, dass jeweils ein Gegendiskurs in Opposition zum bestehenden Herrschaftsdiskurs geführt wird. Umso erstaunlicher und erklärungsbedürftiger bleibt jedoch die Übereinstimmung in einem so grundlegenden und wichtigen Punkt wie der Entgrenzung von Privatem und Öffentlichem, für die im Folgenden eine Erklärung vorgeschlagen werden soll.

Von Judith Butler wird die Verbindung zwischen Persönlichem und Politischem folgendermaßen begründet:

The feminist claim that the *personal* is political suggests, in part, that subjective experience is not only structured by existing political arrangements, but affects and structures those arrangements in turn.²²⁷

Innerhalb des feministischen Diskurses wird die Verbindung zwischen der privaten und der öffentlichen Sphäre auf der Grundlage des sozialen Konstruktivismus hergestellt.

Wie das obige Zitat aus dem *Vadiscus* zeigt, wird von Hutten nicht nur die Voraussetzung geteilt, dass die politischen Verhältnisse beeinflussbar sind. Die Gemeinsamkeit geht noch weiter und erstreckt sich auch auf die Art und Weise, in der die politischen Verhältnisse verändert werden können. Dies wird durch die diskursive Praxis möglich, in der die Positionierungen der einzelnen Diskursteilnehmer als Interaktion von Selbst- und Fremdpositionierungen erfolgen.

Dies sind die Mittel, mit denen Hutten die private ebenso wie die öffentliche Thematik zu beeinflussen sucht, und diese sind in beiden Sphären gleich: Hutten zielt darauf ab, mit literarischen Mitteln, konkret mit seinen polemischen Dialogen, auf den öffentlich-kollektiven Sektor²²⁸ einzuwirken und strebt dabei Übergänge aus den anderen Bereichen an.

Während er mit dem *Phalarismus* einen Übergang vom zweiten Quadranten (privat-kollektiv) in den ersten Quadranten vornimmt, so dass er unter Beibe-

226 Der früheste von mir gefundene Beleg ist der kurze von Carol Hanisch 1969 verfasste und im Folgejahr publizierte Beitrag »The Personal is Political« (HANISCH 1970).

227 BUTLER 1990, 273.

228 S.o. Abb. 3, erster Quadrant.

haltung der Kategorie des Kollektiven vom Privaten ins Öffentliche übergeht, vollzieht er in seinem Dialog *Bulla* sogar einen doppelten Kategorienwechsel vom dritten in den ersten Quadranten: Dort geht er – zumindest was seine persönliche Bedrohung durch den Kirchenbann angeht – vom Privaten ins Öffentliche und vom Individuellen ins Kollektive über.

Eine herausragende Wirkung der huttenischen Dialoge innerhalb des ersten Quadranten (öffentlich-kollektiv) besteht darin, dass Hutten in diesen Dialogen *personae* von Zeitgenossen konstruiert und veröffentlicht, so dass er diesen Zeitgenossen weitere *personae* hinzufügt, die deren Bild in der Öffentlichkeit beeinflussen. Diese veröffentlichten literarischen *personae* stellen ein neues soziales Faktum dar, durch das die betreffenden Zeitgenossen positioniert werden und zu dem sie sich – in welcher Weise auch immer – verhalten müssen. In dieser Hinsicht ist der von Hutten praktizierte soziale Konstruktivismus durchaus mit dem vergleichbar, der moderne Diskurse wie den feministischen prägt. In diesem Sinne lässt sich auch für Hutten zuspitzen: Das Private ist das Politische.²²⁹

229 Unbestreitbar hat Hutten selbst nicht über die hier verwendete Begrifflichkeit des sozialen Konstruktivismus verfügt, so dass die obigen Ausführungen leicht in den Verdacht geraten könnten, dass es sich dabei um einen Anachronismus handelt. Zur Verteidigung des gezogenen Vergleichs schließe ich mich einer Argumentation an, mit der Peter von Moos für die Anwendbarkeit der Kategorien des Öffentlichen und Privaten im Mittelalter plädiert und den Anachronismus-Vorwurf zurückgewiesen hat: »Grundsätzlich ist jeder moderne Wissenschaftsdiskurs über historische Gegenstände allein schon dadurch ›anachronistisch‹, dass er nicht Teilnehmer-, sondern nur Beobachtersprache sein kann. Nicht der Anachronismus an sich, sondern der unbewusste, naive Umgang mit ihnen behindert das Verständnis; der kontrollierte hingegen kann es fördern. In diesem Sinne hat die Althistorikerin Nicole Loraux für den ›kontrollierten Anachronismus‹ plädiert.« (VON MOOS 1998, 9 f). Ferner bleibt abzuwägen, ob nicht der Verzicht auf eine scheinbar anachronistische Terminologie mit dem »Preis eines viel weiterreichenden, die ganze Struktur vergangener Wirklichkeit betreffenden Anachronismus« (VON MOOS 1998, 12) zu bezahlen ist.

III Hutten und die Tradition des lukianischen Dialogs

III.1 Huttens Lukianstudien in Bologna: Impuls und Startpunkt für seine lateinischen Dialoge

Als Ulrich von Hutten im März 1517 mit dem lateinischen Dialog *Phalarismus* sein erstes Prosawerk veröffentlichte,²³⁰ hatte er mit der Form des literarischen Dialogs zu seiner zweifellos wirkungsmächtigsten Gattung gefunden, die in den folgenden vier Jahren seine hauptsächliche schriftstellerische Ausdrucksform war. Zwischen 1517 und 1521 verfasste er zwölf lateinische Dialoge und gab 1521 durch die Veröffentlichung deutscher Übersetzungen seiner Dialoge im *Gesprächbuechlin*²³¹ einen entscheidenden Anstoß für die Ausprägung des Reformationsdialogs, der die literarische Szene des deutschsprachigen Raumes ›in den Entscheidungsjahren der Reformation‹ bis 1527 prägte.²³²

Andererseits ist der *Phalarismus* keineswegs ein Erstlingswerk, schließlich wurde Hutten am 12. Juli 1517 auf der Grundlage seines bis dahin veröffentlichten dichterischen Werks von Kaiser Maximilian zum *poeta laureatus*²³³ gekrönt. Als eigenständiger Prosaautor war Hutten bis zur Veröffentlichung des *Phalarismus* nicht hervorgetreten, obgleich er zusammen mit Crotus Rubeanus und Hermann von dem Busche an den anonym veröffentlichten *Epistolae obscurorum virorum*, der Sammlung fiktiver Briefe im Kontext des Reuchlinstreites, am Kampf gegen die scholastischen Gegner der Humanisten maßgeblich beteiligt war.²³⁴

230 Editio princeps bei Johann Schöffer, Mainz, März 1517.

231 Gesprächbüchlin Herr Ulrichs von Hutten. Feber das Erst, Feber das Ander, Wadiscus oder die römische Dreyfaltigkeit, Die Anschawenden, Straßburg bei Johann Schott 1521.

232 Vgl. KAMPE 1997, 7 ff.

233 Zu Huttens Dichterkrönung vgl. ARNOLD 1988; SCHIRRMEISTER 2003, insbes. 235 ff.

234 Während Huttens überwiegender Anteil am zweiten Teil der *EOV* unstrittig ist, besteht zum Umfang seiner Beteiligung am ersten Teil kein Konsens in der Forschung. Brechts Versuch, Hutten aufgrund von Beobachtungen zur Stilistik und satirischen Technik als Verfasser von Briefen des ersten Teils weitgehend auszuschließen und diesen Crotus Rubeanus zuzu-

Mit der Veröffentlichung des *Phalarismus* als Startpunkt für die Reihe seiner lateinischen Dialoge beginnt in Huttens Werk zugleich eine Phase, in der er überwiegend Prosa und nur vereinzelt Dichtung publizierte,²³⁵ bis er sich nach seinem Übergang zur deutschen Sprache auch wieder verstärkt der Dichtung zuwendete.

Den entscheidenden Impuls für die Abfassung seiner Dialoge erhielt Hutten während seines zweiten Italienaufenthalts.²³⁶ Auf Druck seiner Familie²³⁷ setzte er zwischen 1515 und 1517 seine juristischen Studien zunächst in Rom, dann in Bologna fort und ging in dieser Zeit gleichzeitig seinen literarischen Interessen nach. Intensiv beschäftigte er sich mit dem Werk Lukians. Die griechisch verfassten satirischen Dialoge, die der im syrischen Samosata geborene Schriftsteller (um 120 – um 190 n. Chr.)²³⁸ selbst als seine literarische Innovation und sein ›Markenzeichen‹ darstellte, regten Hutten dazu an, eigene satirische Dialoge auf Latein abzufassen. Mit diesen setzte er sich in das für Humanisten typische Verhältnis von *imitatio* und *aemulatio* zu seinem Vorbild Lukian.

Schon vor der Publikation seines ersten Dialogs *Phalarismus* wird Hutten mit Lukian von Cochlaeus verglichen: In einem Brief an Pirckheimer vom 9. September 1516 aus Bologna berichtet er, wie Hutten bisher unbekannte Briefe aus dem zweiten, zu diesem Zeitpunkt noch nicht veröffentlichten Teil der *Epistolae*

weisen (BRECHT 1904), krankt letztlich methodisch an einem Zirkelschluss: Brecht unterstellt Hutten Unfähigkeit zu mimischer Satire und schließt aus dieser Prämisse, dass Hutten am ersten Teil der *EOV* nicht beteiligt gewesen sein könne. Dass Brechts These in dieser allgemeinen Form nicht zu halten ist, konnte Reinhard Hahn überzeugend nachweisen, indem er zeigte, dass Hutten an der Entstehung des ersten (und sicher nicht unbedeutendsten) Dunkelmännerbriefs (*EOV* I, 1) beteiligt war (vgl. HAHN 1989). Zu der Auseinandersetzung, die Hutten mit Erasmus über die direkte Form der Satire und namentliche Verspottung in den *EOV* führte, vgl. BECKER 2012.

235 Hutten hat auch in dieser Zeit vereinzelt Dichtung veröffentlicht, so im Jahr 1518 den *Triumphus Doctoris Reuchlini* und die überarbeitete Fassung seines *Nemo*.

236 Dies geht aus Briefen Huttens und des engen Vertrauten Willibald Pirckheimers, Johannes Cochlaeus', hervor, mit dem Hutten in Bologna engen Kontakt hatte. Johannes Cochlaeus (1479 – 1552), mit Hutten seit gemeinsamen Studien in Köln 1504 bekannt, bekleidete ab 1510 auf Vermittlung seines Gönners Willibald Pirckheimer das Rektorat der Nürnberger Lateinschule bei St. Lorenz und begleitete ab 1515 dessen drei Neffen nach Bologna. Vgl. Heinrich Grimm in: NDB 3, 304 – 306; ADB 4, 381 – 384.

237 Hutten spricht in einem Brief vom 24. Oktober 1515 an Erasmus (*Erasmus Epist.* Allen II, Ep. 365) vor seiner Abreise nach Rom davon, dass die Großzügigkeit seiner Verwandten, die für seine Rechtsstudien Geld ausgaben (*discendis legibus sumptum largiuntur*), seine eigentlichen Pläne zunichte mache und er nun nach Rom geschickt werde (*nunc Romam mittor*). Er reise gegen seinen Willen und bliebe viel lieber bei Erasmus (*Invitus eo ubi te non licet videre teque frui*). Huttens Ablehnung der gelehrten Juristen und der Übernahme des Römischen Rechts, wie sie insbesondere in den *Praedones* zum Ausdruck kommt, korrespondiert offenbar mit ganz persönlich motivierten Abneigungen gegen das juristische Studium.

238 Lukians Tod wird in einer Zeitspanne vom Ende der 180er bis Anfang der 190er Jahre vermutet. Vgl. JONES 1986, 8 ff.

obscurorum virorum beim Abendessen zum großen Vergnügen der versammelten humanistischen Lachgemeinschaft vorgelesen habe.²³⁹ Dann lobt er Hutten als zweiten Lukian wegen seines hexametrischen Spottgedichts *Marcus*, in dem er die Venezianer als Frösche karikiert hatte, die sich mit einem Löwenfell verkleidet dem Kaiser entgegenstellen.

*Nil enim quaerit iste Marcus nisi irrisionem eorum [sc. Venetorum] iactantiae. Mirabile profecto mihi videtur hominis ingenium praesertim in illudenda aliorum stulticia. Iocis scatet et salibus; quamprimum hominem audivi, alterum dixi esse Lucianum. Nunc ipse duoque nostri atque praeter eos duo alii grecum quendam induxere lectorem, qui eis Lucianum interpretetur et Aristophanem.*²⁴⁰

Der *Marcus*, den Cochlaeus offenbar kurz nach Fertigstellung im September 1516 aus Bologna an Pirckheimer schickte, ergänzt das Bild, dass Hutten in dieser Zeit durch seine Griechischstudien besonders stark in seinem eigenen Schaffen angeregt worden ist. Dieses *carmen heroicum*²⁴¹ besteht etwa zur Hälfte aus centoartig in den lateinischen Hexameter eingefügten griechischen Zitaten aus der *Batrachomyomachia*, mit der Hutten sich also zu diesem Zeitpunkt im griechischen Original intensiv beschäftigt haben muss. Nachdem er inhaltlich verwandte Epigramme gegen die Venezianer zur Unterstützung des Kaisers schon veröffentlicht hatte,²⁴² präsentiert Hutten mit dem *Marcus* eine neue parodistisch-karikiierende Form der Satire; diese ist auf der Grundlage der homerischen Epen und der *Batrachomyomachia* gleichsam Literatur auf dritter Stufe.

Cochlaeus' überschwängliches Lob auf Huttens Art der Satire und der Vergleich mit Lukian ist keineswegs singulär, sondern findet eine Parallele in Reaktionen auf Huttens Dialogwerk: Aufgrund der Lektüre von Huttens Dialog *Aula* kommt der Baseler Drucker Johannes Froben in einem Brief an Thomas Morus zu einem ganz ähnlichen Vergleich Huttens mit Lukian.²⁴³ Die zitierte

239 Vgl. BECKER 2012.

240 Pirckheimer Briefe Nr. 395, III, 27. [Jener Markus nämlich zielt nur auf die Verspottung ihres [der Venezianer] Hochmutes ab. Wunderbar erscheint mir in der Tat das Talent dieses Menschen insbesondere darin, die Dummheit anderer zu verspotten. Er quillt über vor Witz und Humor; sobald ich den Menschen hörte, sagte ich, er sei ein zweiter Lukian. Jetzt haben er selbst, unsere beiden Jungen und außer ihnen noch zwei andere einen griechischen Vorleser engagiert, der ihnen Lukian und Aristophanes erklärt.]

241 BÖCKING kommentiert in Op. III, 289: *Ceterum vix opus erit adnotare Heroici nomen non sine scommate his Gibellinici (sit venia verbo) carminibus addi.*

242 Im 21. Epigramm *De Caesare et Venetis* (Op. III, 216 f) ist die Verbindung zum Marcus besonders eng, da Hutten an dieser Stelle Venedig ebenfalls als frechen Frosch karikiert.

243 Froben an Morus vom 13. November 1518, Op. I, 220: *Imo per Pythagoream παλιγγενεσίαν renatum in hoc Lucianum dices, ubi illius Aulam, lepidissimum dialogum, legeris.* Froben hat diesen Brief in seinem Druck der *Aula* Huttens der eigentlichen Dedikationsepistel noch vorangestellt.

Stelle bei Cochlaeus ist darüber hinaus besonders relevant, da sie die einzige direkte Information über Huttens Lukian-Studien enthält: Cochlaeus berichtet, Hutten habe zusammen mit vier weiteren Personen, darunter zwei der drei Neffen Pirckheimers (*duo nostri*)²⁴⁴, die Cochlaeus als Mentor begleitete, in Bologna unter Anleitung eines Griechen Lukian und Aristophanes studiert.

Die Bedeutung der Lukian-Studien Huttens, von denen Cochlaeus an der oben zitierten Stelle berichtet, liegt – anders als teilweise in der Literatur dargestellt – nicht darin, dass Hutten in Bologna erstmals Lukian gelesen oder überhaupt erst in dieser Zeit Griechisch gelernt habe.²⁴⁵ Griechische Zitate in einem Brief Huttens an Eitelwolf von Stein aus dem Frühjahr 1515²⁴⁶ beweisen, dass Hutten schon vor der zweiten Italienreise Griechisch-Kenntnisse besessen hat.

Hutten selbst geht in seinem großen autobiographischen Brief an Pirckheimer mit einer in diesem Kontext häufig nicht berücksichtigten Bemerkung auf seinen ersten Griechischunterricht ein:²⁴⁷ Er erhielt ihn in Pavia, wo er während seines ersten Italienaufenthalts im Frühjahr 1512 für etwa drei Monate Jura studierte, bis er nach der kriegsbedingten Schließung der Universität im Sommer nach Bologna wechselte. Huttens Formulierung *cum Graecarum literarum studio initiaremur* lässt kaum einen anderen Schluss zu, als dass es sich dabei tatsächlich um griechischen Anfangsunterricht gehandelt hat.

Zwar kann nicht völlig ausgeschlossen werden, dass Hutten schon zu dieser Zeit Lukian, der aufgrund seiner reinen attischen Sprachform gerne für den Sprachunterricht benutzt wurde,²⁴⁸ im Original gelesen hat; nicht unwahrscheinlich ist, dass er Lukian in Übersetzung schon zu einem früheren Zeitpunkt kennen gelernt hat.²⁴⁹ Dafür fehlen jedoch jegliche positiven Anhaltspunkte bei

244 Gemeint sind Hans und Georg Geuder.

245 Die Äußerungen der Hutten-Literatur zu diesem Themenkomplex sind nicht einheitlich und häufig unpräzise; Eckhard Bernstein etwa geht in seiner Biografie Huttens auf dessen Lukianstudien in Bologna überhaupt nicht ein, sondern erwähnt lediglich, dass der Humanist Lukian in seiner Frankfurter Studienzeit kennen gelernt habe (BERNSTEIN 1988, 23). Die Klarstellung dieses Sachverhalts erscheint deshalb an dieser Stelle keineswegs überflüssig.

246 Op. I, 34–37. Der überwiegende Teil der Zitate stammt aus der Odyssee.

247 Op. I, 214: *Praeterea ventitare ad me solent Augustensis Egidius Remus, quicum Papiae olim studui, tunc cum uno sub magistro Graecarum literarum studio initiaremur et Italici generis Trebatius Vicentius [...].* Ägidius Rehm (1496–1547) »wurde 1526 vom Salzburger Ebf. Matthäus Lang (1468–1540), dessen Rat und Sekretär er war, zum Bischof von Chiemsee berufen.« (NDB 21, 409). Ein Verweis auf diese Stelle findet sich bei HONEMANN 1989, 40.

248 Vgl. MARSH 1998, 7, zu Chrysoloras' Griechischunterricht in Florenz anhand von Lukian.

249 GRIMM 1971, 71 geht davon aus, dass Hutten Lukian »nicht erst in Italien, sondern schon 1507 in Oderfrankfurt kennen gelernt hatte«. Er leitet seine Vermutung daraus ab, dass Huttens Lehrer Rhagius Aesticampianus wahrscheinlich »im Anschluß an die pseudolukianische Cebestafel über Lukian gelesen« hat (GRIMM 1938, 86). Verglichen mit Huttens Selbstausgabe im Pirckheimerbrief bleibt Grimms Analyse ein Stück weit spekulativ.

Hutten selbst: Falls er vor seinem zweiten Italienaufenthalt in Bologna mit Lukians Werk in Kontakt gekommen ist, ist dieser spurlos und in diesem Sinne irrelevant geblieben. Huttens intensive Lukian-Studien in Bologna hingegen haben wie eine Initialzündung direkt die mit dem *Phalarismus* einsetzende Lukian-Rezeption in seinen Dialogen zur Folge.

Welch große Bedeutung Huttens zweiter Italienreise und insbesondere Cochlaeus' Einfluss für seine weitere literarische Entwicklung zukommt, lässt sich an einem ganz analogen Vorgang ablesen: Auch Huttens erster Kontakt mit Lorenzo Vallas Schrift *De falso credita et ementita Constantini donatione*, dem historisch-philologischen Nachweis, dass es sich bei der Konstantinischen Schenkung um eine Fälschung handelt,²⁵⁰ hat in Bologna bei Cochlaeus stattgefunden. Hutten hatte Vallas Schrift Ende Juni 1517 kurz vor seiner Abreise aus Bologna bei Cochlaeus offenbar erstmalig zur Kenntnis genommen.²⁵¹ Da diese nördlich der Alpen fast völlig in Vergessenheit geraten war,²⁵² fasste er sofort den Plan zu einer Neuedition, die er, eingeleitet mit einem Brief an Papst Leo X., noch im gleichen Jahr verwirklichte.²⁵³

250 *De falso credita et ementita Constantini donatione*, vollendet im Mai 1440, *editio princeps* Straßburg 1506.

251 Cochlaeus berichtet Pirckheimer davon in seinem Brief vom 5. Juli 1517 aus Bologna (Op. I, 142): *Pridie quam recederet, apud me vidit Laurentii Vallae libellum contra Constantini donationem, quem ego ad modicum tempus videndum ab alio commodatum acceperam. vult homo eum libellum in Germania rursus impressioni mandare; petiit, ut libellus iste, quia correctior esset, transcriberetur [...]. Credo equidem verissima esse quae scripsit Laurentius; vereor tamen ne tuto edi queant. at Huttenus anathema non formidat, et indignum mihi videtur, ut veritas a veritatis gladio prohibeatur. facile igitur illius ausu in lucem Laurentii libertas, qua haud inferiorem Francus ille gerit, redibit.*

Cochlaeus, der die Sprengkraft von Vallas Schrift und ihrer weiteren Verbreitung natürlich nicht verkennt, zeigt sich deutlich beeindruckt von Huttens Unerschrockenheit. Zu Beginn des gleichen Briefes verhehlt Cochlaeus allerdings die inzwischen eingetretene Entfremdung keineswegs (*a nobis nonnihil abalienatus*), die Cochlaeus bei aller Wertschätzung für Huttens intellektuelle Fähigkeiten vor allem dessen Ungestüm zuschreibt (*Amo equidem hominis ingenium, ferociam non ita*).

252 Eine breitere Rezeption von Vallas Schrift erfolgte erst spät, wie schon am Datum der Erstedition ablesbar ist. Luthers Reaktion sei exemplarisch angeführt, der Spalatin in einem Brief vom 24. März 1520 (LUTHER WA.B 2, 48 f, vgl. Op. I, 324 unter dem Datum vom 23. Februar 1520) von seiner offenbar erstmaligen Lektüre der Schrift berichtet, die er erst durch Huttens Ausgabe zur Kenntnis nahm (*habeo in manibus [...] donationem Constantini a Laurentio Vallensi confutata, per Huttenum editam*).

253 Op. I, 155 – 161. Der Widmungsbrief ist auf den 1. Dezember 1517 datiert. Zur Datierung s. u. IV.3.3.

III.1.1 Huttens Stellungnahme zur Lukian-Rezeption

In die Zeit seiner intensiven Lukianstudien in Bologna fallen auch Huttens Äußerungen zur Lukian-Rezeption. Hutten nimmt zu der Frage, wie direkt die Satiren Lukians auf die zeitgenössische Situation der Rezipienten bezogen werden sollen, in einem Brief an Willibald Pirckheimer Stellung,²⁵⁴ mit dem er sich wegen ihres gemeinsamen Einsatzes zu Gunsten Johannes Reuchlins und zudem über Cochlaeus eng verbunden wusste. Hutten bittet ihn um die Zusendung seiner Übersetzung von Lukians Dialog *Piscator*, der ersten der drei Lukian-Übersetzungen, die Pirckheimer im Kontext des Reuchlinstreits veröffentlichte.²⁵⁵

Hutten legt Pirckheimer nahe,²⁵⁶ in der Einleitung direkt auf die scholastischen Theologen, die gemeinsamen Gegner im Reuchlinstreit, einzugehen und sie zu tadeln (*pulchre in praefatione poteris theologistas notare*). Hutten setzt sie mit den Fischern aus Lukians Dialog gleich, von denen Gefahr für alle ausgehe, die die Wahrheit sagten. Die Theologen hätten sich gegenseitig schon längst gegen den guten Reuchlin aufgestachelt, wobei der Dominikaner und Kölner Inquisitor Jakob von Hoogstraeten als Vorsprecher fungiere. Diesem legt Hutten die Anfangsworte des Sokrates aus Lukians *Piscator* als wörtliches Zitat in den Mund, mit denen dieser die übrigen am Gespräch teilnehmenden Philosophen, zu denen auch Plato und Aristoteles zählen, dazu auffordert, den von ihnen verfluchten Gegner²⁵⁷ zu steinigen.

254 Hutten an Pirckheimer vom 25. Mai 1517, Op. I, 133 – 135. Huttens Äußerung zu Lukian in der Vorrede zur deutschen Übersetzungen des *Phalarismus* wird im Kontext dieses Dialoges besprochen. S. u. III.2

255 Außer dem *Piscator* übersetzte Pirckheimer Lukians Dialoge *Rhetorum praeceptor* (Januar 1520) und *Fugitivi* (März 1520) im Kontext des Reuchlinstreits. Vgl. HOLZBERG 1981, 248 f. Zu Pirckheimers weiterer Beteiligung am Reuchlinstreit vgl. HOLZBERG 1981, 179 ff.

256 Op. I, 134: *Mitte Piscatorem ubi editus est. Pulchre in praefatione poteris theologistas notare; hi sunt illi iaculatores, a quibus periculum est omnibus qui verum dicunt; hi se cohortati sunt mutuo iam pridem adversus bonum Capnionem Hogostrato praemonente Βάλλε, βάλλε τὸν κατάρτων τοῖς ἀφθόνοις λίθοις* [Schick den *Piscator*, sobald er herausgekommen ist. Im Vorwort könntest du schön die Theologen aufspießen. Sie sind jene Fischer, von denen Gefahr ausgeht für alle, die die Wahrheit sagen. Sie haben sich gegenseitig schon längst gegen den guten Reuchlin hochgeputscht mit Hochstraten als Anführer. Bewirf, bewirf den Schurken reichlich mit Steinen. (Beginn von Lukians *Piscator*.)]

257 Die Benennung dieser Figur ist insofern problematisch, als diese in einem Teil der Überlieferung mit dem Namen Lukians belegt ist, während Lukian sich in seinen Dialogen üblicherweise hinter einer *persona* verbirgt und nicht selbst als Gesprächspartner auftritt. Pirckheimer behält diesen Namen, den auch der griechische Text seiner Vorlage bietet, bei. In *Pisc.* 19 gibt die Figur ihren Namen als Parrhesiades (Sohn des Freimuts) an, so dass sich der Name Parrhesiades inzwischen für die Figur durchgesetzt hat. Auch ohne dass diese Lukians Namen trägt, ergibt sich aus dem Dialog deutlich der Eindruck, dass Lukian sich damit als Verkörperung des Freimuts stilisiert.

Bereitwillig greift Pirckheimer diese Anregung in seinem Antwortbrief vom 26. Juni 1517 auf (*Piscatorem impressoribus tradidi; cum impressus fuerit, ad vos ibit. ridebis in praefatione Sophistas haud penitus esse neglectos*),²⁵⁸ indem er das von Hutten vorgegebene *theologistas* mit dem ebenso pejorativ gebrauchten *sophistas*²⁵⁹ in seiner Antwort variiert.

Es handelt sich dabei um mehr als ein bloßes Wortspiel: Es versinnbildlicht vielmehr das grundsätzliche Einvernehmen der beiden Humanisten darüber, dass der von ihnen vor allem in den Scholastikern angegriffene Typus mit den von Lukian kritisierten falschen Philosophen und Sophisten über die Zeiten hinweg vergleichbar — und im Kern sogar identisch — ist.²⁶⁰ Weder für Hutten noch für Pirckheimer soll sich die Rezeption Lukians, auch nicht bei einer Übersetzung wie in Pirckheimers Fall, im Selbstzweck erschöpfen. Vielmehr tritt ihre Funktionalisierung in einer aktuellen Auseinandersetzung als eine wesentliche Zweckbestimmung hinzu. Pirckheimer schreibt im Widmungsbrief seiner *Piscator*-Übersetzung, sein Entschluss zu dieser Übersetzung sei gefallen, als er Lukians Dialog zur Entspannung gelesen und dabei festgestellt habe, dass dieser »äußerst gut zur Angelegenheit unseres Reuchlin zu passen schien«. Die Möglichkeit, den Dialog im Reuchlinstreit zu funktionalisieren, hat also Pirckheimers Entscheidung gerade diesen Dialog zu übersetzen, maßgeblich beeinflusst.²⁶¹

In seinem Widmungsbrief geht er, wie von Hutten angeregt, ausführlich auf den Reuchlinstreit ein und nennt dabei viele Unterstützer Reuchlins namentlich, darunter auch – in überaus lobender Form – Hutten, den er gegen Vorwürfe der gemeinsamen Gegner verteidigt.²⁶² Die Gegner Reuchlins werden zwar kritisiert, jedoch nur kollektiv als Gruppe der *Reuchlinomastiges*, ohne dass einzelne Personen eindeutig identifiziert oder gar namentlich genannt würden.

Huttens Vorschlag andererseits ist für seine spezifische Art der Satire und Lukian-Rezeption äußerst erhellend, da er ja im Gegensatz zu Pirckheimer

258 Op. I, 137.

259 Zur pejorativen Bedeutung humanistischer Wortbildungen auf *-ista*, insbesondere zu *sophista* und *theologista* vgl. RAMMINGER 2007, 10 f.

260 Ähnlich BAUMBACH 2002, 31: »Übersetzer wie Pleningen oder Erasmus fanden bei Lukian eben dieselben Übel bekämpft, mit denen sie sich selbst im 16. Jahrhundert konfrontiert sahen. Aufgrund dieser Parallelität konnte Lukian für sie ein geeigneter Mitstreiter werden, dessen Schriften in ihren Augen zeitlose Gültigkeit hatten und als Gesellschaftssatiren gelesen werden konnten«.

261 PIRCKHEIMER 1517, C₃^v: *Ego cum animi laxandi gratia Luciani Piscatorem perlegissem, ac is perbelle nostri Capnionis negotio convenire videretur, precium operi haud defuturum putavi, si eum in latinam linguam convertissem.*

262 PIRCKHEIMER 1517, [A₅^v]: *Germaniae nostrae spem certissimam, Udalricum Huttenum, et nobilitatis stemmate clarum, et ingenio ac eruditione prestantem, non solum pseudochristianum appellare, sed etiam si diis placet, tali viro palam minitari, ac omnem defensionem penitus adimendam esse censent.*

Hoogstraeten als Scharfmacher und Anführer der Reuchlin-Gegner namentlich herausgreift und ihn direkt mit dem Eingangs-Zitat des lukianischen Sokrates in Verbindung bringt.

III.1.2 Lukians zeitlos-typische Satire vs. Huttens satirisch-persönliche Zeitkritik

Die persönliche Zuspitzung von Kritik stellt in dieser ausgeprägten Form ein Charakteristikum der Lukian-Rezeption Huttens in seinen Dialogen dar. Dies gilt umso mehr, als die für Hutten typische Personalisierung seiner Satire, die dadurch immer wieder in die Nähe der Invektive gerät, einen deutlichen Kontrast zu Lukians Praxis bildet, der in seinen Dialogen einen direkten Zeitbezug vermeidet.

Jennifer Hall hat betont, dass Lukians Satire zeitgenössische Erscheinungen auf philosophischem, sozialem und religiösem Gebiet zwar nicht vollkommen unbeachtet lässt, im Wesentlichen jedoch mit ihren Themen und Figuren der literarischen Tradition verhaftet bleibt; allerdings wird diese in neuer und unerwarteter Form präsentiert. Lukians weitgehenden Verzicht auf eindeutige Zeitkritik führt sie auf den funktionalen Begründungszusammenhang zurück, dass Lukian primär seine Zeitgenossen unterhalten und zum Lachen bringen will. Eine starke Betonung der Zeitkritik hätte dieses Wirkungspotenzial seiner Dialoge stark eingeschränkt.²⁶³

Die Lukians Dialoge charakterisierende starke Orientierung an rhetorischen *topoi* erstreckt sich auch auf die Darstellung der Gesprächsteilnehmer. Lukian legt den Schwerpunkt auf die Darstellung von Typen, die Zeichnung individueller Charaktere tritt dahinter zurück.²⁶⁴ Auch seine Kritik an Erscheinungs-

263 HALL 1981, 205 f: »The reason that he does not satirise the salient features of contemporary religion in his Menippean works and his Dialogues of the Gods etc., is not, as it seems to me, that Lucian is incapable of satirising anything for which he does not have a literary precedent ... or that he feels satiric novelty to be inartistic: it is simply because the object of his particular exercise was not to attack the serious religious convictions of his audience and to »make them think«, but to entertain them, to make them laugh«.

Volker Honemann hat die Unterschiede zwischen Hutten und Lukian folgendermaßen zugespitzt (HONEMANN 1989, 49 f): »Da, wo Lukian ein raffiniertes literarisches Spiel betreibt, das – eher nebenbei – die Schwächen der Menschen bloßlegt, ist Hutten in ernsthafter Auseinandersetzung begriffen. Zwar verwendet er lukianische Dispositionen, Motive und Muster, aber er gebraucht sie (fast möchte man sagen: er missbraucht sie), um seine politische Anschauung auszudrücken und Ziele zu verfolgen«. Die völlige Reduktion Huttens auf den politischen Bereich muss dabei jedoch als Überpointierung gewertet werden.

264 Vgl. ROBINSON 1979, 15: »This reliance on *topoi* leads at times to Lucian's characters being entirely interchangeable. The Cynic philosophers who take the stage to debunk the pre-

formen des religiösen und kultischen Bereichs hält Lukian weitgehend frei von direkter zeitgenössischer Bezugnahme, er bezieht sich vielmehr auf die traditionellen kultischen Formen und ihre ebenso traditionellen, mit Homer beginnenden Beschreibungen.²⁶⁵ Diese Art von inhaltlicher Archaisierung korrespondiert mit der sprachlich-stilistischen.²⁶⁶

Dass Lukian mit seiner Art der Satire auf Typen, und nicht auf Individuen abzielt, spiegelt sich auch darin wider, dass Zeitgenossen Lukians in seinem Werk fast keine Rolle spielen. In den mehr als 80 Schriften seines Oeuvres sind nur vier Zeitgenossen zu identifizieren.²⁶⁷ Es handelt sich dabei ausschließlich um Philosophen, allerdings nicht um herausragende Vertreter der Philosophie der Zeit Lukians, sondern um Nigrinus von Rom, Demonax von Athen, Alexander von Abonouteichos und Peregrinus von Parion, die allesamt weniger bekannt sind. Einschränkend muss gesagt werden, dass die beiden Figuren, die Lukian positiv beurteilt, Nigrinus und Demonax, nur aus seinem Werk bekannt sind, so dass trotz der Indizien für ihre Historizität die Möglichkeit nicht ganz auszuschließen ist, dass es sich auch bei ihnen (so wie bei vielen anderen Figuren in Lukians Werk) um Fiktionen Lukians handelt.

Für den Kontext dieser Arbeit ist von den vier Werken Lukians der *Tod des Perigrinus* wegen Lukians literarischer Technik bei der Funktionalisierung verschiedener Personae von besonderem Interesse. Der Form nach ist das Werk ein Brief, als dessen Absender Lukian im Briefkopf ausdrücklich genannt wird. Er berichtet einem gewissen Cronius zunächst davon, dass Peregrinus sich in einem letzten Akt der Selbstinszenierung selbst verbrannt hat. Dann gibt er eine kürzere Rede wider, in der der Kyniker Theagenes die Selbstverbrennung des Perigrinus angekündigt habe. Darauf lässt er die längere Rede eines Unbekannten folgen, der den ganzen Lebenslauf des Peregrinus durchmustert und ihn

tensions of their fellow men are all a single type, to whom a label is attached, sometimes historical (Menippus, Diogenes, Crates, Antisthenes even Peregrinus), sometimes invented (Cyniscus, Alcidas). Lucian deals, in fact, entirely in stock types, drawing his social and psychological portraits either from the schoolroom, or directly from comedy or from Cynic diatribe. The artist, ruler, tyrant and philosopher, to whom historical labels happen to be attached, are no different in kind from the miser, the misanthrope, the sycophant, the parasite, the slanderer, the superstitious man, who receive invented names. For many of his types Lucian will choose at random aspects of whatever tradition best suites the comic needs of a particular context«.

265 ROBINSON 1979, 49. »*The Parliament of the Gods* offers a picture of Lucian's presentation of religion which is confirmed in every detail in other works. Not only are Lucian's gods the Olympians, but they are portrayed in Homeric terms, with at most reference to Euripides and the Cynic tradition for variety. The renewal of the old cults by new ceremonial, or by their association with the manner and functions of new deities — compare Jupiter Dolichenus with Mithras, for example — is not reflected in *Dialogues of the Gods*, *Zeus rants* or *Zeus Catechized*. The silence on the great new cults is almost total«.

266 Vgl. BRANHAM 1989, 6.

267 Vgl. zum Folgenden CLAY 1992.

als Scharlatan entlarvt. Schließlich schildert Lukian als Erzähler die Selbstverbrennung und berichtet von den Reaktionen einiger Personen, denen er davon erzählt hat.²⁶⁸

Mit Blick auf Charakteristika der Satire Lukians lässt sich festhalten, dass Lukian zu Entlarvung seines Zeitgenossen Peregrinus eine aufwendige und indirekte literarische Form wählt, die sich durch ihre Mittelbarkeit auszeichnet. Die Entlarvung des Peregrinus findet nicht in einem Dialog statt, in dem Peregrinus und eine *persona* Lukians auftreten müssten. Vielmehr wählt Lukian zu diesem Zweck die Briefform. Darin erzählt er zwar auch von eigenen Erfahrungen, die er mit Peregrinus gemacht hat, nicht zuletzt von dessen Selbstverbrennung, die er schon eingangs des Briefes als Inszenierung einer ins Unermessliche gesteigerten Sucht nach Aufmerksamkeit kritisiert. Die eigentliche Entlarvung des Peregrinus innerhalb des Briefes kommt jedoch einer anderen, nicht näher identifizierten Figur zu. Diese entlastet einerseits die *persona* des Erzählers dadurch, andererseits kann ihr, gewissermaßen als neutraler Instanz, bei der Entlarvung des Peregrinus wohl höhere Glaubwürdigkeit zukommen.

Im Vergleich wird schnell deutlich, dass die Art, in der Hutten sich in seinen Dialogen mit Zeitgenossen auseinandersetzt, deutlich von derjenigen Lukians unterscheidet: Hutten lässt *Personae* dieser Zeitgenossen (zum Beispiel den Tyrann als *persona* Herzog Ulrichs in Huttens erstem Dialog *Phalarismus*) als Gesprächspartner in seinen Dialogen auftreten, so dass diese sich selbst positionieren und von den übrigen Teilnehmern positioniert werden.

Im *Tod des Peregrinus* wird die Titelfigur zwar mit viel Nachdruck als Scharlatan positioniert, allerdings erfolgt dies nicht in Form einer Selbstpositionierung (in diesem Fall müsste wohl von einer Selbstentlarvung gesprochen werden), sondern als Fremdpositionierung, die in ganz wesentlichen Teilen auch nicht vom Erzähler selbst, sondern von einer weiteren, anonym gelassenen Figur vorgenommen wird. Verglichen mit Huttens Vorgehen, erweist sich Lukians literarischer Umgang mit seinen Zeitgenossen als deutlich weniger direkt und in eine so aufwendige literarische Form gekleidet, dass diese distanzierte Art der Darstellung den Lesern kaum entgehen konnte und – so lässt sich vermuten – auch nicht entgehen sollte.

268 Vgl. zur Gliederung OVERWIEN 2006.

III.1.3 Der satirische Dialog: Lukians Gattungshybridisierung als attraktives Rezeptionsmodell der humanistischen Interpretationsgemeinschaft

Lukian beansprucht mit dem Dialog *Bis Accusatus*²⁶⁹ ausdrücklich für sich,²⁷⁰ das Genus des satirischen Dialogs geschaffen zu haben, indem er den traditionell, seit seiner Prägung durch Platon, mit philosophischen Themen verbundenen Dialog vor allem durch die bisher ungekannte Verbindung mit den Elementen der menippeischen Satire (Spott, Iambos, Kynismos) und der Aristophanischen Komödie grundsätzlich erneuerte. Damit geht einher, dass Lukian sich mit seinen Dialogen an ein anderes, deutlich breiteres Publikum richten, als dies bis dahin in der Tradition des literarischen Dialogs üblich war, da dieser auf Leser mit Interesse am ernsthaften philosophischen Diskurs abzielte.

Auch wenn komische Elemente selbstverständlich schon vor Lukian in Dialogen zu finden sind,²⁷¹ so besteht seine herausragende Leistung doch darin, dass er das Spektrum der literarischen Dialoge erweitert und damit die bestehenden Gattungskonventionen zum Dialog nachhaltig verändert hat. Die charakteristische Verbindung von Satire und Dialog ist auf diese Weise zu einem Element der Classical Tradition geworden. Lukians ausdrückliche Problematisierung der Gattungskonventionen des literarischen Dialogs im *Bis Accusatus* verdeutlicht, wie reflektiert sich dieser Autor der Zweiten Sophistik im Spannungsfeld von *imitatio* und *aemulatio* zur Classical Tradition verhält. Auch hinsichtlich des Reflexionsgrades stellt Lukian für humanistische Autoren wie Hutten, die sich selbst ebenfalls ganz bewusst in demselben Spannungsfeld bewegten, eine äußerst brauchbare und passgenaue Bezugsgröße dar.

Lukian hat zu einer weiteren wichtigen Veränderung der Gattungskonventionen im Verhältnis von literarischem Dialog und Satire dadurch beigetragen, dass er die für die menippeische Satire als Prosimetron typische Mischung von Dichtung und Prosa in einige seiner Dialoge eingeführt hat: »Lukian hat sie seinem satirischen Dialog beigemischt, dabei jedoch die Verselemente mehr und mehr zurücktreten lassen, so dass durch seine Vermittlung die menippeische Satire zum Prototyp der Prosasatire und damit zum Gegenstück der Verssatire römischer Dichter wurde.«²⁷²

Auf dieser Rolle des lukianischen Dialogs als Ersatz der nicht vorhandenen

269 Lukian gerät in diesem Dialog in der *persona* des Syrsers unter die doppelte Anklage durch die Rhetorik, die sich von ihm vernachlässigt fühlt, und den Dialog, der sich der ernsthaften philosophischen Themen beraubt und mit komisch-satirischen Elementen in Verbindung gebracht sieht.

270 Vgl. BAUMBACH 2002, 22 – 25. Auf Lukians *Bis Accusatus* verweist in diesem Zusammenhang schon NIEMANN 1905, 20 mit Anm. 1.

271 Vgl. MACLEOD 1991, 13.

272 BAUMBACH 2002, 25.

römischen Prosasatire beruht ganz wesentlich die Attraktivität, die er seit der Renaissance als Modell für Prosasatire insbesondere auch auf lateinische Autoren ausübte.²⁷³ Diese konnten den satirischen Dialog lukianischer Prägung als Ausdrucksmöglichkeit für die ›satirischen Schreibart‹²⁷⁴ nutzen, ohne auf die dichterische Form der Verssatire zurückgreifen zu müssen. Daher kann es kaum überraschen, dass die Rezeption Lukians, der dem lateinischen Mittelalter unbekannt war, im Westen unmittelbar einsetzte, nachdem die ersten Lukian-Handschriften von dem byzantinischen Gelehrten Manuel Chrysoloras für seine Lehrtätigkeit (1397 – 1400) mit nach Florenz gebracht worden waren.²⁷⁵

Eine weitere Analogie dürfte Lukian für die Humanisten besonders attraktiv gemacht haben: Obwohl Lukian als gebürtiger Syrer Griechisch nicht als seine Muttersprache gesprochen hat, verfeinerte er orientiert an klassischen Mustern sein attisches Griechisch bis zu höchster Perfektion.

Lukians archaisierendes Streben nach Sprachreinheit ist dabei keineswegs ein isoliertes Phänomen, sondern Teil einer verbreiteten Praxis unter zeitgenössischen Autoren, »ein artifizielles Idiom zu benutzen, das sich von der zu ihrer Zeit gesprochenen Sprache entfernte und obsolete Wörter und Formen benutzte«.²⁷⁶ Humanistische Autoren konnten in Lukians Attizismus²⁷⁷ eine Parallele zu ihren eigenen Bemühungen zur Erneuerung der lateinischen Sprache durch Orientierung an antiken, vornehmlich klassischen Musterautoren sehen.

Lukians Selbstpositionierung als Modell für Hutten

Lukian hat sich mehrfach in seinen Dialogen als Verfechter der *παρρησία* (Freimütigkeit) positioniert, besonders nachdrücklich im *Piscator*, wo der Autor hinter der *persona* des Parrhesiades deutlich erkennbar bleibt. Dort, aber auch im *Bis Accusatus* erfolgt diese Positionierung wirkungsvoll aus einer apologetischen Grundhaltung heraus: Die dabei inszenierte Selbstverteidigung nutzt er zur Selbstdefinition und lässt dabei jeweils auch seine Herkunft als gebürtiger Syrer einfließen: »Lucian was perfectly aware of his status as an outsider, a

273 Vgl. MARSH 1998, 10.

274 Vgl. BRUMMACK 1971.

275 Vgl. MARSH 1998, 13. Zu den von Giovanni Aurispa 1421–23 von Byzanz nach Italien gebrachten Lukian-Handschriften vgl. SCHREINER 1994.

276 SCHMITZ 1997, 71.

277 SCHMITZ 1997, 72: »Die bei weitem wichtigste Facette dieser Bestrebungen war der so genannte Attizismus: Redner und Schriftsteller des zweiten Jahrhunderts nahmen sich das im fünften und vierten vorchristlichen Jahrhundert geschriebene Attisch zum Stilvorbild und versuchten, in ihren eigenen Reden und Schriften dieses Idiom möglichst getreu nachzuahmen. Man definierte einen Kanon ›klassischer‹ Musterautoren; nur die in ihnen belegten sprachlichen Erscheinungen sollten auch für die eigene Zeit erlaubt sein«.

›barbarian‹ performing for Hellenes, and refers self-consciously to his un-Greek origins ...«. ²⁷⁸

Auf eben diese Aspekte der Selbstinszenierung Lukians greift auch Hutten bei der Positionierung seiner eigenen *persona* in den Dialogen stark zurück. Am deutlichsten trifft das auf den Dialog *Bulla vel Bullicida* zu, ²⁷⁹ Huttens literarischer Antwort auf die Bulle *Exsurge Domine*, mit der neben Luther und Pirckheimer auch er selbst namentlich mit dem kirchlichen Bann bedroht wurde. In dieser defensiven Ausgangslage setzt Hutten seine *persona* bei der Verteidigung der deutschen Freiheit – insbesondere der Redefreiheit – in Szene und schon auf dem Titelblatt der *Dialogi novi* ²⁸⁰ führt er dem Leser seine Rolle als *propugnator Germanae libertatis* vor Augen.

Am lukianischen Modell des Vorkämpfers für die Redefreiheit hat Hutten nicht nur wesentliche Züge seiner eigenen *persona* in den Dialogen orientiert, auch seine Arminius-Figur wird schon zu Beginn des gleichnamigen Dialogs deutlich als Verfechter der Redefreiheit positioniert. ²⁸¹ Nur auf diesem Weg kann Huttens Arminius aus der Marginalisierung als übersehener Außenseiter, der im Wettstreit mit den ›historisch etablierten‹ antiken Feldherren Alexander, Hannibal und Scipio unberücksichtigt geblieben ist, heraustreten und zu einer eigentlichen Position gelangen. ²⁸²

Lukian als Modell für romkritische Satire

Hutten konnte auch für eine der wesentlichen Tendenzen seiner Dialoge, der Kritik an den römischen Zuständen, die besonders massiv in den Dialogen *Vadiscus* und *Bulla* zum Ausdruck kommt, auf den lukianischen Dialog als Rezeptionsmodell zurückgreifen. So wird in Lukians Dialog *Nigrinus* Kritik an den zeitgenössischen Verhältnissen in Rom laut. Lukians *persona* referiert dabei einem Freund die Ansichten des Philosophen Nigrinus, der alle schlechten Verhältnisse und Eigenschaften in Rom kennen gelernt hat. Ähnlichkeiten zwischen der Konzeption von Lukians *Nigrinus* und Huttens *Vadiscus* bestehen darin, dass Hutten seine *persona* einem Freund all die negativen Erfahrungen, die ein gewisser Vadiscus in Rom gemacht hat, erzählen lässt. Sowohl in der grundlegenden Struktur als auch in der Romkritik sind die beiden Dialoge miteinander vergleichbar.

Ob Lukian dabei zu Recht eine antirömische Haltung zugeschrieben werden

²⁷⁸ Vgl. BRANHAM 1989, 32.

²⁷⁹ S. u. IV.3.8.

²⁸⁰ In dieser Sammlung ist die *Bulla* als erster Dialog enthalten.

²⁸¹ Op. IV, 409 § 1: Arminius verweist auf die Freimütigkeit der Deutschen, die er in diesem Dialog verkörpert (*dicendi libertas mea*).

²⁸² S. u. IV.1.3

kann,²⁸³ ist zumindest fraglich, da er selbst im *Nigrinus* eine literarische Tradition der satirischen Romkritik aufgegriffen hat, die auch römische Autoren (Juvenal, Martial) einschließt.²⁸⁴ Dessen ungeachtet konnte Hutten mit seiner Romkritik unter anderem auch am *Nigrinus* anknüpfen.

Huttens Lukian-Rezeption ist in einer Reihe von Publikationen vom Beginn des 20. Jh. vor allem unter motivgeschichtlicher Perspektive untersucht worden.²⁸⁵ Durch diese Arbeiten sind die (möglichen) motivischen Verbindungen der Dialoge Huttens und Lukians weitestgehend erschlossen; allerdings sind nicht alle Autoren der methodischen Gefahr eines positivistischen Strebens nach Vollständigkeit entgangen, so dass sie teilweise deutliche Bezüge mit weniger überzeugenden vermischt und dadurch die Aussagekraft ihrer Untersuchung insgesamt geschwächt haben.²⁸⁶ In der neueren Forschung²⁸⁷ konnte vor allem Volker Honemann über eine rein motivgeschichtliche Vorgehensweise dadurch erweitern, dass er funktionale Aspekte der Lukian-Rezeption berücksichtigte und dadurch zu weiterführenden Ergebnissen gelangte. In die folgende Untersuchung fließt der Bezug zu lukianischen Motiven, den der jeweilige Dialog Huttens aufweist, jeweils an der betreffenden Stelle ein.

Für Huttens Dialoge insgesamt lässt sich zusammenfassen, dass der Rückgriff auf Motive und die Orientierung an Kompositionsprinzipien des lukianischen Dialogs mit dem zeitlichen Verlauf deutlich abnehmen: Während die frühen Dialoge, insbesondere die Unterweltdialoge *Phalarismus* (1517) und *Arminius*²⁸⁸, aber auch die Dialoge *Aula* und *Inspicientes* eine große Nähe zu Dialogen Lukians aufweisen, hat sich Hutten in den vier im Frühjahr 1521 erschienenen *Dialogi novi* nicht mehr in ähnlich charakteristischer Weise an Lukian orientiert, sondern eine zunehmend eigenständige Dialogform entwickelt. Diese

283 Diese Einschätzung wird teilweise auch in der modernen Forschung geteilt, vgl. den Überblick bei HALL 1981, 221 f.

284 Vgl. HALL 1981, 244 ff.

285 FÖRSTER 1886; NIEMANN 1905; BAUER 1918. Besonders positiv hervorzuheben bleibt GEWERSTOCK 1924 wegen der treffenden Einordnung der Dialoge Huttens in die Dialogliteratur des 16. Jahrhunderts.

286 Besonders deutlich wird dies beispielsweise bei BAUER 1918, 441: Bauer weist auf eine motivische Verbindung zwischen der Anrufung des Gerichts durch Parrhesiades in Lukians *Piscator* und der angeblichen Flucht des Fiebers zu Hutten in der *Febris II* hin. Tatsächlich handelt es sich jedoch viel eher um einen Ansturm des Fiebers auf Hutten, den es ja als sein nächstes Opfer ins Auge gefasst hat. Wirklich parallelisiert werden kann also nur das Schema ›A kommt zu B‹, dem wohl kaum Relevanz zukommt.

287 ROBINSON 1979, zu Hutten insbes. 108 ff; HONEMANN 1989; BAUMBACH 2002.

288 Beim postum erschienenen *Arminius* ist die Abfassungszeit nicht völlig geklärt, zumindest der erste Entwurf des Dialogs wird jedoch auch wegen seiner großen Nähe zu Lukians zwölftem Totengespräch früh angesetzt. Da die oben festgestellte Tendenz sich auch ohne Berücksichtigung des *Arminius* ergeben würde, handelt es sich nicht um eine *petitio principii*.

Entwicklung korrespondiert mit der inhaltlichen Zuspitzung auf reformatorische Themen,²⁸⁹ insbesondere auf die Legitimierung seines Pfaffenkrieges in den *Dialogi novi*.

III.2 Huttens erster Dialog *Phalarismus*: Ein lukianischer Dialog zwischen Satire und Invektive

Mit dem im März 1517 publizierten *Phalarismus*²⁹⁰ unterstützte Hutten den Kampf seiner Familie gegen den amtierenden Herzog Ulrich von Württemberg. Dieser hatte im Mai 1515 seinen Stallmeister, Huttens Vetter Hans von Hutten, heimtückisch ermordet, da er ein Verhältnis mit dessen Frau beginnen wollte. Bereits im Sommer 1515 hatte Hutten in gleicher Sache die erste seiner fünf Reden gegen Herzog Ulrich verfasst, die er zunächst nur handschriftlich verbreitete und erst 1519 zusammen mit den vier folgenden *Ulrich-Reden* ausdrücklich als Invektiven gegen den Herzog veröffentlichte.²⁹¹

Die auf den Februar 1519 datierte deutsche Übersetzung des *Phalarismus*, die Hutten selbst zugeschrieben wird, erschien nicht vor 1521.²⁹² Von allen Paratexten zu Huttens Dialogen bietet allein die deutsche Vorrede zu dieser Übersetzung einschlägige Aussagen zu Lukian,²⁹³ während die *Praefationes* zu Huttens lateinischen Dialogen in dieser Hinsicht unergiebig sind. Dies entspricht der durchgehend feststellbaren Tendenz, dass Hutten in den deutschen Vorreden deutlich mehr Erklärungen zum Verständnis des Textes und zu seinen Absichten abgibt, als er es in den lateinischen Fassungen für nötig oder angemessen hält.

Hutten begründet seinen Rückgriff auf Lukian dort folgendermaßen:

Dan ein eigene art und gewonheit haben die alten gehabt, das, wan sie den grossen fürsten ir schandt und ubelthadt, nit haben öffentlich dorffen vorwerffen, haben sie das in einen schimpff gemenget, uff das solichs dester lieblicher und lüstiger zu lesen sey, Und doch die worheit, under dem gedicht, wie ein roß auß den dornen erscheine. In der schar sollicher lerer und dichter, ist ein heübt und fürst Lucianus, von geburt ein

289 Vgl. KÖNNEKER 1979.

290 Zur Druckgeschichte des *Phalarismus*, die die weite Verbreitung dieses Dialogs dokumentiert, vgl. BENZING 1956, Nr. 52–56, 76, 97, 120.

291 Die fünf Ulrich-Reden wurden erstmals 1519 zusammen mit dem *Phalarismus* in der Steckelberger Sammlung (BENZING 1956, Nr. 120) publiziert. Zu den Ulrich-Reden vgl. LUDWIG 2001.

292 Vgl. BENZING 1956, Nr. 57. Zur Zuweisung der Übersetzung an Hutten vgl. SZAMATÓLSKI 1891, 65.

293 Hutten erwähnt Lukian noch an einer weiteren Stelle in Paratexten seiner Dialoge, bezeichnenderweise ebenfalls in der Vorrede zu einer Übersetzung, nämlich der *Inspicientes* (Op. IV, 270). Die Aussage hat dort allerdings keinen poetologischen Charakter, sondern verweist lediglich auf eine mythologische Variante bei Lukian.

kriech, Dan er hat die anderen alle mit seinen Dialogen, und schimpffgedichten weit ubertroffen.²⁹⁴

Zwei Ziele kann man dieser Vorrede Huttens entnehmen, die er im *Phalarismus* verbinden will: Die Entlarvung der Wahrheit soll mit der Unterhaltung der Leser verbunden werden.

Lukian wird von Hutten den deutschsprachigen Lesern als herausragender Satiriker vorgestellt und in dieser Hinsicht als Vorbild auch für den *Phalarismus* genannt. Gerade der Anfang des obigen Ausschnitts scheint auf andere Vorbilder, mit denen persönliche Formen der Satire auf einen prominenten Gegner legitimiert werden könnten (wie beispielsweise auf Senecas *Apocolocyntosis*), hinzuweisen, doch verfolgt Hutten diese Richtung nicht.

Eine wesentliche Funktion des *Phalarismus* – ebenso wie der parallel zudem Dialog erschienenen *Ulrich-Reden* – besteht darin, Herzog Ulrich nachdrücklich als Tyrannen zu positionieren. Der Dialog trägt dadurch stark invektivische Züge, die für Lukians Dialoge nicht charakteristisch sind. Ebenso wenig wie in seinem Brief an Pirckheimer zur Aktualisierung von Lukians *Piscator* scheut Hutten in seiner Vorrede davor zurück, Lukian als Vorbild für seine persönliche und direkte Form der Satire, die sich in seinem *Phalarismus* auf der Grenze zur Invektive bewegt, in Anspruch zu nehmen.

Da Hutten seinen deutschen *Phalarismus* als »schimpff« auffasst, kommt diesem Begriff offenbar eine Schlüsselstellung zu. Barbara Könneker hat darauf hingewiesen, dass »Thomas Murner [...] seine satirischen Dichtungen, ohne auf die ›satyra‹ ausdrücklich Bezug zu nehmen, als ›schymppf red‹ bezeichnet hat, ein Ausdruck, der im 16. Jahrhundert vergleichbar schillernd und vieldeutig war.«²⁹⁵ Neuere Untersuchungen zu Murners Satiren bestätigen diesen Befund:

Aufgrund des schillernden *schymppf*-Begriffs, der eben Scherz und Spott in sich vereinigt, ist somit die Übersetzung *schymppfred* für *satyra* im Hinblick auf Aussagekraft und Bedeutung weitaus zutreffender als die meisten der o.g. Übertragungsmöglichkeiten. Dass Murners Zeitgenossen seine *schymppfred* in jedem Fall der satirischen Schreibart zuordneten, stellt ein Nachdruck der Schelmenzunft von 1540 deutlich unter Beweis. Dort heißt es auf dem Titelblatt: »Die alt vnd new Schelmen Zunfft. Ein schoene Satyra/ das/ ist/ straffbüchlein viler handt laster.«²⁹⁶

Dies lässt darauf schließen, dass ein weitgefasstes Verständnis einer ›gattungsübergreifenden satirischen Schreibart‹²⁹⁷ auch bei Hutten angenommen werden kann.

294 Op. IV, 3.

295 KÖNNEKER 1991, 32.

296 JAROSCH 2006, 58.

297 Vgl. Jürgen Brummacks Konzept der ›ästhetisch sozialisierten Aggression‹, BRUMMACK 1971, 282.

Als instruktiv erweist sich ein Vergleich obiger Aussagen Huttens mit Erasmus' *Praefatio* zu seiner Übersetzung von Lukians *Gallus*.²⁹⁸ Erasmus führt dort Lukians Wirksamkeit darauf zurück, dass er Horaz' Anforderung an den Dichter, das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden (Hor. ars 343), wie kein anderer erreicht habe. Auch das horazische *ridentem dicere verum* (Hor. sat. 1, 1, 24) habe Lukian mit einer derart anschaulichen Beschreibung der Charaktere, Emotionen und Motive verbunden, dass keine Komödie oder Satire dem Vergleich mit seinen Dialogen standhalten könne.²⁹⁹

Wenn Erasmus' Begründungen auch ausführlicher und detaillierter als Huttens ausfallen, stimmen die beiden Humanisten in der Kernaussage, dass sie Lukians Dialogen den ersten Platz vor vergleichbaren literarischen Genera und Autoren zuweisen, so weit überein, dass eine Abhängigkeit Huttens von Erasmus in diesem Punkt durchaus plausibel erscheint. Anhand dieses überschwänglichen Lobes für Lukian wird deutlich, dass die gemeinsamen Lukian-Übersetzungen von Erasmus und Thomas Morus über die Verbreitung des Textes hinaus auch für die Bewertung des Autors große Bedeutung beizumessen ist.

Hutten äußert sich in der Vorrede zum deutschen *Phalarismus* auch zur Wahl des Titels, indem er auf die lukianische Tradition hinweist, in die er seinen Dialog stellen will:

Darumb pflegt im [Lukian AB] der vom Hutten, den selbigen bevor zuhaben, und volget im nach, uber zu faren in dießem büchlin, dem hat er auch auß der ursach einen kriechischen titel, od' namen geben, Phalarismus, das ist auff latein, so viel als ein leben, ader sitte, ader regiment, wie Phalaris gefüret hat, dan der selbig Phalaris ist der boeste und grimmichste Tyrann gewesen, so in dem land Sicilia, in der statt Agrigent geherschet hat.³⁰⁰

Während der Titel des Dialogs an die beiden *Phalaris-Reden* Lukians anschließt, in denen der Tyrann, der »seit der Antike den Inbegriff bestialischer Grau-

298 Erasmus an Christopher Urswick, Anfang Juni 1506, Ep. 193, ALLEN II, 425: *Omne tulit punctum (ut scripsit Flaccus) qui miscuit utile dulci. Quod quidem aut nemo mea sententia, aut noster hic Lucianus est assecutus, qui priscae comoediae dicacitatem, sed citra petulantiam referens, deum immortalem qua vafricie, quo lepore perstringit omnia ...*

299 Ebd. 425 f: *Tantum obtinet in dicendo gratiae, tantum in inveniundo felicitatis, tantum in iocando leporis, in mordendo aceti, sic titillat allusionibus, sic seria nugis, nugas seriis miscet, sic ridens vera dicit, vera dicendo ridet, sic hominum mores, affectus studia quasi penicillo depingit, neque legenda, sed plane spectanda oculis exponit, ut nulla Comoedia, nulla Satyra cum huius dialogis conferri debeat, seu voluptatem spectes, seu spectes utilitatem.* Zu Erasmus' und Morus' Lukianübersetzungen vgl. BAUMANN/HEINRICH 1986, 40–54.

300 Op. IV, 3. Hutten bietet in der deutschen Vorrede weiterhin die relevanten mythologischen und historischen Informationen zur Unterwelt und zu Phalaris, die er beim Leser des lateinischen Originals als bekannt voraussetzt.

samkeit verkörperte«,³⁰¹ gegen diesen Ruf verteidigt und als durchaus ehrenwerter Herrscher dargestellt wird, ist der Aufbau des *Phalarismus* weit mehr als von den *Phalaris-Reden*, von denen Hutten nur wenige Elemente in seinen Dialog integriert hat,³⁰² von den Grundmotiven der beiden lukianischen Dialoge *Cataplus* und *Necyomantia* beeinflusst, die Hutten miteinander verknüpft hat.³⁰³

Wie in Lukians *Cataplus* geht es auch im *Phalarismus* um einen Tyrannen (die *persona* Herzog Ulrichs), der in die Unterwelt kommt; dieser hat mit Menipp in Lukians *Necyomantia* gemein, dass er schon zu Lebzeiten die Unterwelt besuchen darf. Der erste Teil des *Phalarismus*, die Gespräche zwischen Merkur, Charon und dem Tyrannen während der Überfahrt, orientiert sich dabei an Lukians *Cataplus*, der zweite Teil, das Gespräch zwischen dem Tyrannen und Phalaris, an der *Necyomantia*.

Huttens Tyrann hat von Jupiter das Privileg zu einer Art Bildungsreise in die Unterwelt erhalten, wo er sich von Phalaris in der paradoxen Kunst, ein Tyrann zu sein, fortbilden lassen kann. Wie alle Dialoge Huttens beginnt auch der *Phalarismus*, ohne dass eine Rahmenerzählung auf einer anderen diegetischen Ebene³⁰⁴ vorgeschaltet wäre, direkt mit dem Gespräch: Charon spricht Merkur auf einen noch lebenden Menschen an. Dieser wird daraufhin als deutscher, in Schwaben regierender Tyrann eingeführt und in das Gespräch einbezogen. Damit ist der Tyrann eindeutig als der amtierende Herzog Ulrich von Württemberg identifiziert, wird aber als Hauptfigur des Dialogs nicht namentlich vorgestellt. Es ist bemerkenswert, dass Herzog Ulrich zwar persönlich attackiert wird, Hutten aber die direkte Namensnennung seines Widersachers vermeidet.³⁰⁵

Dieses Vorgehen passt sehr gut zu Huttens Strategie im Verlauf des Dialogs. Anders nämlich als der Tyrann Megapenthes in Lukians *Cataplus* tritt Herzog Ulrich während des ganzen Dialogs in der *persona* des Tyrannen auf und wird somit fortlaufend als der Tyrann schlechthin positioniert. Dies erzeugt eine viel nachhaltigere Wirkung, als wenn Hutten ihn als Figur namentlich hätte auftreten

301 HINZ 2001, 20. Zum Begriff *φαλαρισμός* in Cic. Att. 7,12,2 erläutert Hinz treffend: »Der Ausdruck *φαλαρισμός*, den Cicero im Jahr 49 verwendet, um die drohende Tyrannis Caesars zu bezeichnen, findet sich sonst nicht wieder. Es ist daher schwierig, in ihm etwas anderes zu sehen als ein ad hoc nach einem Vorbild wie *φιλιππισμός* geprägten Ausdruck, mit dem er seinem gebildeten Freund Atticus in dem persönlichen Genus des Briefes zu verstehen gibt, dass er dessen Befürchtungen teilt, [...]« (ebd. 75).

302 So stammen etwa Phalaris' Behauptung, er habe nur Verschwörer töten lassen (Op. IV, 11 § 8) und die Erwähnung der Perillus (Op. IV, 25 § 31) aus Lukians *Phalaris I*.

303 Eine detaillierte Analyse der Bezüge des *Phalarismus* zu Lukians Dialogen bietet GEWERSTOCK 1924, 59–67. Vgl. GAUVIN *Phalarismus* 2012, 836 f, die offenbar ohne Kenntnis der früheren Sekundärliteratur zu ähnlichen Ergebnissen kommt.

304 Vgl. GENETTE 1998, 163.

305 *Phalarismus* § 3, Op. IV, 6. Auch in der deutschen Vorrede heißt er nur »ein teutscher Tyrann, den man wol kenneht, und villedicht noch lebt« (Op. IV, 3).

lassen und nur an einigen Stellen als Tyrannen hätte bezeichnen können. Dies gilt insbesondere in einem literarischen Dialog, dessen Leser – anders als der Zuschauer eines Dramas – bei den entsprechenden Sprecherwechseln zum Tyrannen auf diese Positionierung verwiesen wird.

Die einzige Kontroverse, die in diesem erstaunlich konfliktarmen Dialog ausgetragen wird, betrifft die Rechtmäßigkeit eben dieser Benennung, die der Tyrann selbst zunächst zurückzuweisen versucht. Als er von Charon zum ersten Mal derart angesprochen wird, verwahrt er sich gegen den ihm gegenüber angeschlagenen Ton und stellt klar, dass er sich keinesfalls als Tyrann betrachtet, sondern durch Erbfolge und damit rechtmäßig an die Herrschaft gelangt ist. Die Auseinandersetzung wird von Merkur, dem dritten und fraglos höchstrangigen Anwesenden, nach dem Schema des *conflictus*³⁰⁶ mit der Autorität eines Schiedsrichters zu Gunsten von Charon entschieden.

CHARON: *Te talem aio, quem ego paulopost videbo multo his indigniora et servilia magis ferre, Tyrannus cum sis.*

TYRANNUS: *Minime Tyrannus, sed in regnum natus et legitime imperans.*

MERCURIUS: *Sic est hoc quidem, Charon ut dicit. Sed discite, o Germane, non eos tantum vocari Tyrannos, qui in libera aliquando civitate regnum invaserunt, verum eos quoque qui relictis iustitia, liberalitate, fortitudine, pietate, temperantia, mansuetudine et clementia, regii scilicet virtutibus, haec usurpaverunt, crudelitatem, avaritiam, ignaviam, feritatem, mollitiem, libidinem ac immanitatem et his similia vitia.*³⁰⁷

Der Tyrann muss sich von Merkur durchaus schulmeisterlich und mit dem Unterton, dass er als Deutscher einen gewissen Nachholbedarf in lateinischer Semantik hat, belehren lassen: Der Begriff des Tyrannen wird nicht nur auf die Art, wie ein Herrscher an die Macht gekommen ist, sondern auch auf seine Amtsführung bezogen. Nach diesem Kriterium trägt er, weil er ja die herrscherlichen Tugenden missachtet und statt ihrer die jeweils entgegengesetzten Untugenden ausgelebt hat, seinen Namen sehr wohl zu Recht. Der Tyrann wird dabei als moralisch und intellektuell unterlegen positioniert.

Er versucht daraufhin lediglich, sich hierarchisch zwischen Merkur und Charon zu positionieren, scheitert jedoch, von Merkur streng zurechtgewiesen,

306 Zum *conflictus*-Schema vgl. FÖCKING 2002, 90.

307 *Phalarismus* § 3, Op. IV, 7. [Ch. Ich nenne dich so, weil ich wenig später sehen werde, dass du viel unwürdigere und sklavischere Dinge als diese erträgst, weil Du ein Tyrann bist. T. Keineswegs bin ich ein Tyrann, sondern in die Königswürde hineingeboren und ein zu Recht Herrschender. M. Es ist zwar so, Charon, wie er sagt. Aber lerne, Deutscher dass nicht nur diejenigen Tyrannen genannt werden, die irgendwann in einem freien Gemeinwesen die Königsherrschaft angetreten haben, sondern auch diejenigen, die die Gerechtigkeit, die Freiheit, die Tapferkeit, die Frömmigkeit, die Mäßigung, den Sanftmut und die Milde, die königlichen Tugenden also, aufgegeben und stattdessen Grausamkeit, Habgier, Faulheit, Wildheit, Weichheit, Ausschweifung, Unmenschlichkeit und diesen ähnliche Laster ausgeübt haben.]

auch damit auf der ganzen Linie. Inhaltlich geht er auf dieses Urteil, das noch zu seinen Lebzeiten in der Unterwelt über ihn gefällt wird, gar nicht erst ein, da er – wie Megapenthes bei Lukian – weiß, dass insbesondere Kapitalverbrechen in der Unterwelt nicht unbekannt bleiben.

Im Falle des schwäbischen Tyrannen können sich Charon und Merkur besonders gut an den grausamen Tod eines fränkischen Ritters erinnern, da sein kurz darauf verstorbener Vater vor allem Charon mit seiner Schilderung der Geschehnisse tief bewegt hat (*ipse factum dolui; nihil ea tragoedia lugubrius visum est, me quidem vehementer movit*).³⁰⁸

Schon zu Beginn des *Phalarismus* ist die *persona* Herzog Ulrichs somit moralisch verurteilt und als Tyrann gebrandmarkt. Obwohl dem Tyrannen ohne weitere Differenzierung jede positive Eigenschaft abgesprochen und ihm der ganze Katalog von Tyrannen-typischen Untugenden angelastet wird, wie sie in der Tyrannen-Topik seit der Antike immer wiederkehren,³⁰⁹ bleibt all das vom Tyrannen unwidersprochen. Sein Schweigen muss so wirken, dass er den gegen ihn erhobenen Vorwürfen nichts entgegenzusetzen hat. Es kommt einem Schuldeingeständnis gleich und ist Zeichen mangelnder Verteidigungs- oder allgemeiner Diskursfähigkeit.³¹⁰

An dieser Stelle ist ein performatives Gestaltungsmittel eingesetzt, das sich in dieser Form nur in dialogischen Literaturformen umsetzen lässt und dessen Wirkung diejenige unmittelbarer Evidenz ist. Hutten kann damit das Schweigen des Gegners als dessen Zustimmung zu seiner eigenen Kernaussage inszenieren:³¹¹ Der Herzog erscheint als amoralischer und grausamer Gewaltherrscher, der dieser Beurteilung nicht widersprechen kann und sich ihr fügt.

Diese moralische Schnell-Verurteilung des Tyrannen zieht zunächst keine

308 *Phalarismus* § 2, Op. IV, 6.

309 Zur Tyrannen-Topik vgl. DUNKLE 1967, der vier Charakteristika des Tyrannen heraushebt: *vis, superbia, libido* und *crudelitas*. Diese dienen im *Phalarismus* auch zur Kennzeichnung Herzog Ulrichs. Zu Lukians *Tyrannicida* und der Tyrannen-Topik in den lateinischen Antworten darauf, die Morus und Erasmus jeweils darauf verfassten, vgl. BAUMANN/HEINRICH 1986, 45 ff.

310 Dieses Schweigen als Zeichen der Machtlosigkeit lässt sich kontrastieren mit der *tacita ira*, der typischen Form des Schweigens der Tyrannen, die Silke ANZINGER bei den flavischen Epikern eruiert hat: Bei Valerius und Statius genießen die Tyrannen »nicht die Möglichkeiten, sich auszuleben, die die Macht ihnen bietet, sondern fürchten fortwährend um ihren Thron. Daher paart sich ihr Zorn mit Schweigen und äußert sich in heimtückischen Anschlägen, während den Worten nicht zu trauen ist: *tacita ira* ist das Signalwort für diese Eigenschaft [...]«. (ANZINGER 2007, 309).

311 Das »Schweigen der *veritas*« in Petrarca's *Secretum* kann insofern zum Vergleich dienen, als damit auch von Petrarca mit performativen Mitteln eine Aussage getroffen wird, die natürlich deutlich vielschichtiger als im hier vorliegende Fall zu beurteilen ist, für die Interpretation des *Secretums* jedoch hoch relevant ist.

Konsequenzen für den weiteren Verlauf nach sich;³¹² unter funktionalen Aspekten betrachtet, hat Hutten schon im Eröffnungsgespräch den Stand erreicht, den er mit seinen fünf Invektiven gegen den Herzog bei seinen Lesern erreichen wollte: Herzog Ulrich ist als Tyrann gebrandmarkt.

Der folgende, an Lukians *Necyomantia* anknüpfende Hauptteil des Dialogs (§§ 7–32) besteht in dem Gespräch zwischen dem Tyrannen und Phalaris. Hutten sorgt hier dadurch für eine dynamische Entwicklung, dass der Tyrann seinen Lehrer Phalaris mit immer weiteren Details seiner eigenen Grausamkeit beeindrucken will, worauf Phalaris mit der ganzen Erfahrung eines langgedienten Tyrannen mit interessierten Nachfragen, Lob und weiteren Anregungen reagiert. Dies ist die eigentliche Lehrer-Schüler-storyline des Dialogs, die schulmeisterliche Zurechtweisung des Tyrannen zu Beginn des Dialogs stellt dazu eine Ergänzung dar.

Voller Stolz berichtet der Tyrann von seinem heimtückischen Mord an Hans von Hutten. Er ist der Meinung, ganz im Sinne seines Lehrers gehandelt zu haben, als er seinen Getreuen, dessen Vater sich schon um ihn verdient gemacht hatte, umbrachte, weil er dessen Frau verfallen war. Konfrontiert mit diesem Ausmaß an Schlechtigkeit des Tyrannen-Neulings gibt sich selbst der erfahrene Phalaris geschlagen, als er einräumt, er habe nie völlig Unschuldige getötet:

TYRANNUS: *Nobilem iuvenem, meum comitem, cum eius uxorem, puellam venustam, deperirem, obtruncavi; neque id tantum, sed quemadmodum ex tuo instituto esse sum arbitratus, cum ad solitum prius obsequium vocassem atque ita per speciem benignitatis adortus amicum et qui mihi fidelissimus semper fuisset, de me pulcre meritum, optimaque apud omnes spei, et per omnia egregium, cuius paulo ante pater maxima in me et necessaria beneficia contulerat. Et si ea huc fama pervenit, Phalari magister, eius fuit filius, cuius ope et succursu rebellantibus iam pridem popularibus in regno conservatus sum.*

PHALARIS: *Tale quiddam ego quidem nec feci umquam, nec meditato sum: semper enim eos occidebam, qui aut delati apud me essent ut insidiatores, aut quos aliqua mea suspicio reos fecisset: atque in hoc tibi concesserim, novitio Tyranno vetulus.*³¹³

312 Megapenthes hingegen, der alle Anschuldigungen bis auf die unwiderlegbaren Mordtaten leugnet, wird am Schluss von Lukians *Cataplus* von Rhadamanth aufgrund der Aussagen seines Bettes und seiner Lampe zur härtesten Strafe verurteilt: Er darf kein Wasser aus dem Lethefluss trinken und muss gequält von seinen Erinnerungen weiter existieren.

313 *Phalarismus* § 7 f, Op. IV, 10 f. [TYRANN: Ich habe einen jungen Adligen, meinen Höfling, als ich unsterblich in seine Frau, ein reizendes Mädchen, verliebt war, getötet. Und nicht nur das, sondern so, wie es, glaubte ich, nach deinem Plan war: Ich hatte ihn zum früher gewohnten Dienst gerufen, gab mir den Anschein von Freundlichkeit und griff so den Freund an, und zwar denjenigen der mir immer äußerst treu gewesen war, sich um mich verdient gemacht hatte, bei allen zur größten Hoffnung Anlass bot, in allem herausragte, dessen Vater mir kurz vorher einen sehr großen und nötigen Freundschaftsdienst erwiesen hatte. Und, wenn diese Geschichte hierhin gelangt ist, Lehrer Phalaris, er war der Sohn desjenigen, mit dessen Hilfe und Unterstützung ich gegen das schon längst rebellierende

Phalaris greift am Ende dieses Abschnitts die Lehrer-Schüler-storyline ausdrücklich auf und attestiert seinem Schüler in dem Punkt der völlig unge-rechtfertigten und willkürlichen Grausamkeit eine überlegene oder fortge-schrittene Position.

Wie in den Dunkelmännerbriefen, die zum Teil zeitgleich zum *Phalarismus* entstanden sind, nutzt Hutten auch in seinem ersten Dialog die performativen Mittel der mimischen Satire³¹⁴ zur Selbstentlarvung seines Gegners. Diese Karikierung setzt die Fiktion von Privatheit voraus, in der die Vertraulichkeit unbedingt gewahrt bleibt und die auch über das übliche Schüler-Lehrer-Verhältnis hinausgeht. In den *EOV* wird dies über die Fiktion des Privatbriefs, im *Phalarismus* durch die Verlagerung des Dialogs in die Unterwelt erreicht: Der Tyrann darf sich in der Gesellschaft Merkurs und Charons, sowie seines Lehrers und Vorbildes Phalaris der Diskretion über Verlauf und Inhalt des Gesprächs vollkommen sicher sein. Erst aufgrund dieser Verlagerung in eine absolut geschützte, quasi-religiöse Sphäre, die Aspekte einer ›Beichtstuhl-Situation‹ aufweist, kann Hutten dem Tyrannen Äußerungen in den Mund legen, mit denen dieser sich als Täter selbst belastet.

Der Tyrann bemüht sich in dieser paradoxen Situation bei der Darstellung seiner Taten regelrecht darum, sich als möglichst kompletter Tyrann seinem Lehrer zu präsentieren und Nachweise für die vier topischen Charakteristika des Tyrannen (*vis, superbia, libido* und *crudelitas*)³¹⁵ zu erbringen.

Im *Phalarismus* werden – wie schon in den *EOV* – nicht allein Herzog Ulrichs Verbrechen selbst zum Beweis seiner Tyrannei in Szene gesetzt, vielmehr lässt Hutten dessen *persona* von seinen Handlungen und niederträchtigen Motiven in einer Weise berichten, dass die Art der Figurenrede Bestandteil des Charakterbildes wird. Zusätzlich zu der Heimtücke und Grausamkeit, die das Verbrechen des Tyrannen kennzeichnen, kann Hutten dadurch, dass er ihn völlig ohne Reue und mit deutlichem Stolz nicht nur über seine Tat, sondern auch über seine niedrigen Beweggründen sprechen lässt, der Charakterisierung des Herzogs weitere Details hinzufügen. Ein vollständiges Geständnis wird auf diese Weise inszeniert, in dem sich der Geständige durch die Art seines Vortrags selbst als völlig amoralisch positioniert. Durch diesen Eindruck werden im Keim mögliche Sympathien erstickt, die die Offenheit eines Geständnisses in anderen Fällen hervorrufen könnte. An diesem Zusammenhang wird deutlich, dass die Be-

Volk in der Königswürde gerettet worden bin. PHALARIS: Eine solche Tat habe ich jedenfalls niemals begangen, ja nicht einmal erwogen. Denn ich habe immer nur die ermordet, die mir als mögliche Attentäter angezeigt worden waren oder die eine meiner Verdächtigungen zu Angeklagten gemacht hatte. In diesem Punkt nun muss ich dir wohl das Feld räumen, der alte Tyrann dem Nachwuchs-Tyrannen.]

314 Vgl. KÖNNEKER 1991.

315 Vgl. DUNKLE 1967.

rücksichtigung performativer Aspekte der Positionierung für die Interpretation eines derartigen Dialogstücks neue relevante Perspektiven erschließen kann.

Ein weiterer Gesichtspunkt dieses für Huttens Dialoge typischen performativen Mittels lässt sich ebenfalls an dem obigem Textausschnitt beobachten: Hutten überlässt die abschließende Bewertung des Tyrannen nicht allein dem Leser. Vielmehr wird die *persona* des Herzogs von Phalaris ausdrücklich als Tyrann positioniert. Er wird gewissermaßen als Tyrann etikettiert und es gehört zum Wirkungspotenzial dieses Dialoges, dass der Leser diese ausdrückliche Zuschreibung auf die Bewertung des historischen Herzogs überträgt.

Hutten hat diese Strategie, den Herzog als Tyrannen zu brandmarken, jedoch nicht mit letzter Konsequenz verfolgt, sondern deutlich ironische und paradoxe Elemente bei der Darstellung des Tyrannen in den Dialog mit einbezogen, die diese Figur abscheulich und komisch zugleich erscheinen lassen. Die Ironie, die über die Komik der Selbstentlarvung des Tyrannen hinausgeht, prägt die Anlage der zweiten Hälfte des Dialogs, handelt es sich doch bei dem Zuspruch, den der Tyrann von Phalaris zu erhalten hofft, um ein Lob für Eigenschaften, die nur bei paradoxer Betrachtungsweise lobenswert sind.³¹⁶

Deutlich werden die paradoxen Züge, wenn der Tyrann nach seiner Schilderung, dass er den unbewaffneten Hans von Hutten fünfmal mit dem Schwert durchbohrt und den Leichnam schließlich einer würdigen Bestattung entzogen und aufgehängt habe, von Phalaris wegen der Grausamkeit seiner Untat gelobt wird und schließlich nur bedauert, dass er der schon verstorbenen Mutter des Opfers keinen Schmerz mehr zufügen konnte. Darüber tröstet er sich mit der ungeheuren Trauer des Vaters, dreier Brüder und einer Schwester seines Opfers hinweg.

TYRANNUS: ... *Ubi in quoddam ventum est nemus, incautum oppressi, inermem occidi, immaniter, crudeliter: Nam et praeter alia vulnera quinque transegi gladium et exanime corpus raptavi: demum, quod turpissimum apud Germanos supplicii genus censetur, suspendio innocentis vitam notavi.*

PHALARIS: *Recte haec. Fuerunt illi autem, qui interfectum lugerent parentes?*

TYRANNUS: *Fuit pater: et hoc putabam felicitati deesse meae, quod non esset et mater quae pariter lugeret: illius vero patris immensus fuit luctus, trium praeterea fratrum et unius sororis spe se orbatos sua querentium.*³¹⁷

316 Die beiden *Phalaris-Reden* Lukians bieten – anders als zu vermuten wäre – keine Anhaltspunkte für eine paradoxe Behandlung des Themas *Tyrannis*. So geht Phalaris' oben zitierte Aussage in Huttens *Phalarismus*, nach der er sich nie gegen Menschen, die nicht unter Verdacht standen, bezeichnenderweise auf Lukians erste *Phalaris-Rede* (*Phal.* I, 6) zurück. Zum paradoxen Enkomium s. u. III.3.

317 *Phalarismus* § 9f, Op. IV, 11 f. [TYRANN: Sobald man in einen Wald kam, habe ich den Arglosen angegriffen und ihn, obwohl er unbewaffnet war, getötet, wild und grausam: Denn außer den anderen Verwundungen habe ich ihn fünfmal mit dem Schwert durchbohrt und seinen leblosen Körper geraubt. Schließlich habe ich, was als schändlichste Art der To-

Hutten setzt das in der Vorrede zur deutschen *Phalarismus*-Übersetzung formulierte Doppelziel, mit diesem Dialog die Wahrheit über Herzog Ulrich zu verbreiten und dabei die Unterhaltung des Lesers durch komische Elemente nicht zu vernachlässigen, durch die Selbstentlarvung des Herzogs um: Die *persona* des Herzogs gesteht dabei die ihm vorgeworfenen Taten und wirkt durch die prahlerische Art der Darstellung lächerlich. Hutten überzeichnet die negativen Eigenschaften des Tyrannen dabei jedoch so stark, dass die invektivischen Züge des Dialogs durch die ironischen ein Gegengewicht bekommen, das ihre Wirkung ausbalanciert.

Die Verbindung dieser Elemente – in jeweils anderer Gewichtung – ist ein Charakteristikum der frühen polemischen Dialoge Huttens, wie sich vor allem an den beiden *Fieberdialogen* und dem *Arminius* zeigen wird. Analog zur Bedeutung Lukians nimmt auch der Anteil ironisch-paradoxa Elemente in Huttens Dialogen zunehmend ab.

III.2.1 Zur öffentlichen Wirkung des *Phalarismus* und der Reden Huttens gegen Herzog Ulrich von Württemberg

Hutten verfolgt mit seinen Publikationen gegen Herzog Ulrich von Württemberg, zu denen neben dem 1517 publizierten *Phalarismus* auch die fünf zwischen 1515 und 1519 verfassten und 1519 zusammen mit einer Neuauflage des Dialogs gedruckten Invektiven gehören, die Strategie, einen Streit, der ursprünglich der privaten Sphäre zuzuordnen ist, öffentlich zu machen und dadurch in seinem Sinne zu beeinflussen.³¹⁸

Hutten selbst thematisiert in seinem 1520 erschienenen Dialog *Vadiscus*, in dem er seine Kritik an den Verhältnissen in Rom auf die Spitze treibt, den grundsätzlichen Unterschied in der thematischen Ausrichtung und Relevanz zwischen diesem Dialog und seinem *Phalarismus*.³¹⁹ Diese Stelle kann als

desstrafe bei den Deutschen gilt, durch Aufhängen das Leben des Unschuldigen gezeichnet. PHALARIS: Richtig so! Waren auch die Eltern anwesend, um den Ermordeten zu betrauern? TYRANN: Der Vater war es, und ich glaubte, dass das zu meinem Glück noch gefehlt hat, dass die Mutter nicht anwesend war, um ebenfalls zu trauern. Die Trauer dieses Vaters war in der Tat gewaltig, und die dreier Brüder außerdem und einer Schwester, die beklagten, dass sie der Hoffnung beraubt seien.]

318 Schon mit seinem literarischen Erstlingswerk, den 1510 publizierten *Querelae in Lossios*, ist Hutten, wenn auch auf einer politisch viel niedrigeren Ebene, nach einem vergleichbaren Muster vorgegangen. Er nahm einen gewaltsamen Akt der Selbstjustiz, dem er durch den Greifswalder Bürgermeister Lötz ausgesetzt war, zum Anlass für die Publikation der zwei Elegien-Bücher, mit denen er einerseits die Schuldigen anklagt und sich andererseits den Zutritt zur humanistischen *sodalitas* zu verschaffen sucht. Vgl. BECKER 2008.

319 *Vadiscus* § 253, Op. IV, 257 f: HUTTENUS: *Tunc quidem non iocabor, cum licebit manu exequi negotium hoc.* ERNHOLDUS: *Nec minus infense quam contra Suevicum nuper ty-*

deutliches Zeichen dafür gewertet werden, dass Hutten sich der unterschiedlichen Sphären, die er mit seinen Dialogen thematisch einbezieht, sehr wohl bewusst ist. Während die Thematik des *Vadiscus* unmittelbar das Gemeinwohl Deutschlands betrifft und in diesem Sinne öffentlich ist, geht es bei Huttens Kampf gegen Herzog Ulrich im Kern um eine private und familiäre Angelegenheit. Die Reduktion der im *Phalarismus* geführten Auseinandersetzung auf eine Privatangelegenheit ist offensichtlich funktional motiviert: Die größere Relevanz des *Vadiscus* für die Allgemeinheit soll als Argument für die weitere Verschärfung der Auseinandersetzung in diesem Dialog dienen. Huttens Vorgehen bei der Veröffentlichung seiner Schriften gegen Herzog Ulrich zeigt jedoch, dass er die vermeintlich private Angelegenheit in einen größeren, politisch stark aufgeladenen Kontext eingebunden hat. Diese bewusste Vermischung der privaten und der öffentlich-politischen Sphäre führt dazu, dass einerseits Huttens ursprünglichem Anliegen größere Relevanz zukommt, dass andererseits aber der politische Diskurs über Herzog Ulrich emotional stark aufgeladen wird.

Die Voraussetzungen für die Einbindung der gegen Herzog Ulrich gerichteten Schriften in einen breiteren Diskurs waren durch die Politisierung der Affäre gegeben, in deren Folge Herzog Ulrichs Ehe mit Herzogin Sabine von Bayern zerbrach, so dass die Familie Hutten in den Herzögen von Bayern äußerst mächtige Verbündete im Kampf gegen Herzog Ulrich fand.³²⁰

Von besonderem Interesse in diesem Zusammenhang ist Huttens Publikationsstrategie,³²¹ insbesondere hinsichtlich des Zeitpunkts und der Zielgruppe seiner jeweiligen Veröffentlichung. Die Erstveröffentlichung des *Phalarismus* im März 1517³²² erfolgte zu einem Zeitpunkt, als der Konflikt schon abgekühlt und ein Ausgleich zwischen Herzog Ulrich und der Familie Hutten sowie Herzogin Sabine vereinbart worden war. Der *Phalarismus* sollte offenbar den gefundenen Kompromiss torpedieren und die nächste Runde der Auseinandersetzung mit dem Ziel der endgültigen Absetzung des Herzogs vorbereiten.

Da auch Herzog Ulrich Interesse an einer Revision des gefundenen Kompromisses hatte, verschärfte sich in den folgenden zwei Jahren die Lage und eskalierte nach dem Tod Kaiser Maximilians am 12. Januar 1519 bis zum Krieg

rannum expeditis? HUTTENUS: Immo infensius, illa enim gentilitia tantum ac domestica et privata, haec patriae est et publica caussa. Vgl. o. II.5.

320 Zum Verlauf der Affäre vgl. PRESS 1985, hier 114.

321 Ein aufschlussreicher Vergleich mit Erasmus' Publikationsstrategien ist durch die Analyse bei CROUSAZ 2005 möglich. Die Autorin betont, wie meisterhaft Erasmus die Möglichkeiten des neuen Mediums auch zur Auseinandersetzung mit seinen Gegnern genutzt hat und dabei stets um Kontrolle über die jeweiligen Publikationen – soweit möglich auch die der Gegner – bemüht war. Ein konkreter Vergleichspunkt besteht darin, dass auch Erasmus den Zeitpunkt für die Publikation seiner Streitschriften auf die weiteren Umstände abgestimmt hat. Vgl. CROUSAZ 2005, 74.

322 Die vier Auflagen des *Phalarismus*, die 1517 bei Schöffer in Mainz hergestellt wurden (BENZING 1956 Nr. 52 – 55), sprechen für dessen weite Verbreitung.

des Schwäbischen Bundes, in dessen Truppen sich auch Ulrich von Hutten gegen den Herzog einreichte. Dieser geriet zunächst in die Defensive, konnte aber einen bedeutenden Sieg verbuchen, als seine Truppen im August 1519 Stuttgart zurückeroberten. In dieser für seine Partei prekären Situation veröffentlichte Hutten im September 1519 die sogenannte Steckelberger Sammlung,³²³ in der zum ersten Mal der *Phalarismus* zusammen mit den fünf Reden und weiteren Texten gegen Herzog Ulrich in einem Band publiziert sind.³²⁴

Hutten setzte zu diesem Zeitpunkt noch ganz auf die Wirkung seiner lateinischen Publikationen, mit denen er sich an ein humanistisches Publikum richtete, und scheute noch vor der Veröffentlichung der – wahrscheinlich von ihm selbst im Februar 1519 erstellten³²⁵ – deutschen Übersetzung des *Phalarismus* zurück, die erst in direktem zeitlichem Zusammenhang mit dem *Gesprächsbuechlin* als Einzeldruck erschienen ist.³²⁶

Ein aussagekräftiges Zeugnis dafür, dass Huttens Kalkül aufging und er mit der gebündelten Kraft seiner satirischen und invektivischen Angriffe gegen Herzog Ulrich beträchtliche Wirkung erzielte, liegt in einer Schrift³²⁷ des Marburger Jura-Professors Nicolaus Asclepius³²⁸ vor, in der er das Vorgehen gegen Herzog Ulrich als unrechtmäßig verurteilt. Ohne ihn namentlich zu nennen, betont Asclepius mehrfach in seiner Schrift, dass Hutten dem Herzog sehr geschadet hat, weil es ihm durch seine Publikationen gelang, dem Herzog nachhaltig den Ruf des Tyrannen zuzuschreiben.³²⁹ Sowohl die Reden gegen Herzog Ulrich hatten wegen ihrer Neuartigkeit und Unerhörtheit großen Erfolg, als auch Huttens *Phalarismus*, der erheblich dazu beitrug, dass Herzog Ulrich für den Tyrannen gehalten wurde, zu dem Hutten ihn in seinem Dialog gemacht hatte.³³⁰

323 BENZING 1956, Nr. 120.

324 Den Bundestruppen gelang Ende 1519 der Sieg über Herzog Ulrich, den dieser erst 1534 mit einem Sieg gegen die Österreicher, an die Württemberg gefallen war, erneut revidieren konnte.

325 Vgl. SZAMATÓLSKI 1891, 65.

326 BENZING 1956, Nr. 57: Publikation nicht vor 1521. Zu Huttens Übersetzungen seiner Dialoge und ihrem Wirkungspotenzial s. u. IV.3.10.

327 *Oratio causas expulsi et restituti ducis Vuirtenbergensis, Resque nuper in Suevia ab illustrissimo Hessorum Principe Philippo gestas, tum pacis conditiones continens mire elegans et artificiosa*, Marburg 1534, zitiert nach Op. I, 299 f. Vgl. UKENA 1972, 46.

328 Nicolaus Asclepius (gen. Barbatus), gest. 1571; vgl. ZEDLER 1732, II, 1822.

329 *Nec potest iure gestum bellum videri, quod contra ius sit motum, Et iam olim a non indocto neque incelebri poeta quodam, sed a poeta tamen, nemini non persuasum est Tyrannum crudelissimum ... ducem Wirtenbergensem esse ...* (Op. I, 299).

330 Op. I, 300: *Nihil unquam maiori plausu in hominum manus venerat, cum ad exemplar Philippicarum quasi, si dis placet, scriptae iudicarentur. Itaque legebant magna cum gratia, sola novitate favorem conciliante. Hoc etiam subinde orationibus novos dialogos adiciendo et quidem tersissimos, famosos libellos edente, crimina confingente, causam occisi affinis sui, quam unicam criminandi ansam habuit, exornante, habetur ab*

Der eigentliche Erfolg der publizistischen Bemühungen wird von Asclepius letztlich darauf zurückgeführt, dass es Hutten gelungen ist, die Mächtigen, Kaiser und Fürsten, in ihrer Entscheidungsfindung zu beeinflussen.³³¹

In Anbetracht des familiären Anlasses und der vermeintlich regional beschränkten Relevanz des Konflikts ist es erstaunlich, dass Huttens Schriften gegen Herzog Ulrich eine europaweite Verbreitung und Wirkung erlangen konnten, von der Asclepius berichtet. Dazu hat fraglos beigetragen, dass Huttens *Phalarismus* zusammen mit zwei weiteren Dialogen 1519 in Paris gedruckt wurde.³³² Asclepius erklärt seine diesbezüglichen Eindrücke, die er während seiner Lehrtätigkeit in Paris gewonnen hat, darüber hinaus mit dem regen Briefverkehr innerhalb der europäischen humanistischen *sodalitas*: Dadurch wurden abgeschriebene Fassungen des *Phalarismus* und der *Ulrich-Reden* über die gedruckten Exemplare hinaus europaweit unter interessierten Humanisten verbreitet.³³³

Da diese – wie Hutten selbst – häufig juristisch ausgebildet und als Räte in die Entscheidungsfindung an Höfen eingebunden waren, konnte Huttens Strategie, mit seinen lateinischen Schriften gegen den Herzog auf die Beeinflussung gerade dieses Segments der Öffentlichkeit abzielen, den von Asclepius geschilderten Erfolg zeitigen: Herzog Ulrich war in der Wahrnehmung der Humanisten zu dem Tyrannen geworden, als den Hutten ihn beschrieben hatte.

Ebenfalls in der Steckelberger Sammlung hat Hutten die *Apologia pro Phalarismo*³³⁴ gegen den Würzburger Kanoniker Peter von Aufsäss publiziert. Hutten wirft Aufsäss vor, dass er nicht nur den Verkauf des *Phalarismus* in Würzburg unterbunden, sondern auch den Dialog mit der größtmöglichen Breitenwirkung auf dem Würzburger Marktplatz angeprangert und Exemplare zerstört habe, während er vorgebe, nur Schaden vom Bistum abwenden und Hutten keineswegs angreifen zu wollen.³³⁵ Hutten hält dem entgegen, dass er

universo terrarum orbe miserrimus princeps is, quem depingit fingitque fallax ingeniosissimi poetae ingenium.

331 Ebd.: *Sed vicit diligens invidorum obtrectatio apud imperatorem et poeticum ingenium apud universos Germaniae proceres et omnes paene nationes.*

332 BENZING 1956 Nr. 76.

333 Ebd.: *Profitebar eo tempore in Parysiorum Lutecia... Legebantur haec magno cum plausu apud Gallos et Hispanos, distrahebantur apud diversissimas nationes, mittebantur commissa literis ad amicos, quasi typographi non satis excuderent pessimorum exemplorum. Verebantur Itali alterum Neronem, execrabantur Siculi novum Dionysium, trepidabant Britanni, ne ex antro isto Patricii etiam sibi Tyrannorum quispiam nasceretur.*

334 *Ad Petrum de Aufsas pro Phalarismo ab illo discerpto Apologia*, wohl im Sommer 1519 verfasst, Op. I, 289 ff. Vgl. GAUVIN *Phalarismus* 2012.

335 Op. I, 290, § 12: *›Hoc metuebam‹ inquis, ›ne si Wirciburgi venderetur liber, aliquid esset inde episcopo nostro incommodi ... Itaque nos invidia liberare, non te onerare volui, idque feci minime putans offensum iri te‹. Vgl. STRAUSS I, 181.*

seinen Dialog wie eine Waffe im Kampf gegen Herzog Ulrich versteht, die ihm aus der Hand geschlagen werden sollte.³³⁶

Hutten wirft Aufsäss insbesondere vor, dass er gegen Huttens Schrift auf dem Markt, vor allen Gruppen der Bevölkerung vorgegangen ist,³³⁷ und damit die Kontrolle über die weitere Entwicklung der Kontroverse aufgegeben, den Streit also entgrenzt hat. Aus Huttens Sicht hat sein Widersacher durch diese Entgrenzung erheblich zur Eskalation beigetragen, während er selbst auf die Publikation der deutschen Übersetzung seines Dialogs verzichtet und damit bewusst große Teile der Öffentlichkeit als Leser ausgeschlossen hat.

Aus der Tatsache, dass Aufsäss nicht frühzeitig gegen die Publikation vorgegangen ist, zieht Hutten zu Recht den Schluss, dass der Kanoniker die Wirkung, die der *Phalarismus* erzielte, obwohl er ausschließlich in lateinischer Sprache verbreitet wurde, völlig unterschätzt hat.³³⁸

Hutten hingegen konnte in Aufsäss' Aktion eine glänzende Bestätigung für die schon vorhandene Wirkung des *Phalarismus* sehen und ging zu Recht fest davon aus, dass derartige Versuche einer Zensur die durch seine Darstellung geprägte öffentliche Wahrnehmung der Taten und des Charakters des Herzogs nicht verändern konnten.³³⁹

III.3 Huttens Adaption des paradoxen Enkomiums in den *Fieber-Dialogen*

In seinen beiden *Fieber-Dialogen*, der im Herbst 1518 verfassten *Febris prima* und der ein Jahr später fertiggestellten *Febris secunda*,³⁴⁰ adaptiert Hutten die

336 Op. I, 290, § 15: *Age autem abolendis his scriptis, quibus ego tanquam armis contra inimicum utor, citra mei offensionem dari abs te opera potest? Et me tibi non putas iratum, si gladium eripias e manibus meis ... ?*

337 Op. I, 291, § 20: *Proinde sic aio, quod domi tuae in tuoque cubiculo si fecisses, graviter laturum me sciebas, id publice et (o inconueniens!) apud forum cum feceris, quo loco positurus sim, ignorare te simulas.*

338 Op. I, 297 f, § 71: *Quia enim Germanos nostros ignoras tu quantum Latine sciant et scriptis ut moveri possint, hoc suspicatus es nuper.*

339 Op. I, 299, § 82: *Iterum vero nihil satagis, si claritudinem nobis sic inventam detrahare conaris: aeterna est enim eorum quae passi sumus, memoria, immortalis fama, inextinguibilis recordatio, innocentiae nostrae opinio ita inserta hominum cogitationibus, ut nullius inde moerore, nullius invidia evelli sustineat.*

340 Zur Druckgeschichte der *Febris prima* vgl. BENZING 1956, Nr. 91–97. Editio princeps bei Johann Schöffner, Mainz, Februar 1519. Die wohl auf Martin Butzer zurückgehende deutsche Übersetzung erschien einen Monat später (vgl. BENZING 1956, 98–102). Hutten hat den Dialog zusammen mit der nicht eigenständig erschienenen *Febris secunda* und den Dialogen *Fortuna*, *Trias Romana* und *Inspicientes* in der Sammlung der *Dialogi* veröffentlicht. Vgl. dazu BENZING 1956, Nr. 122–124. Editio princeps bei Johann Schöffner, Mainz, April

antike Textsorte des paradoxen Enkomiums.³⁴¹ In beiden Dialogen versucht das personifizierte Fieber, die *persona* des Autors, die zur Unterscheidung von der historischen Person im Folgenden als ›Hutten‹ bezeichnet wird, zu befallen, scheitert jedoch mit seinen Bemühungen, ›Hutten‹ von den eigenen Vorzügen zu überzeugen. Während das Fieber am Ende des ersten Dialogs zunächst nur vorläufig abgewiesen werden kann und zu Beginn des zweiten Dialogs umso intensiver den Kontakt mit ›Hutten‹ sucht, kann dieser es am Ende des zweiten Teils endgültig abwehren.

Hutten wandelt mit dem paradoxen Enkomium eine Textsorte ab, die schon zuvor von Humanisten in Italien und nördlich der Alpen – zu nennen ist vor allem Erasmus von Rotterdam mit dem 1511 erschienenen *Moriae Encomium* als dem bekanntesten Beispiel für diese Gattung, zumindest aus der Feder eines Humanisten – wiederbelebt worden war. Die *Fieber-Dialoge* sind wie Erasmus' *Lob der Torheit* durch die Verbindung von ironischer Grundhaltung mit satirischer Zeitkritik charakterisiert und stellen somit typische Vertreter der *Ioco-seria* dar, wie diese Mischform in Sammlungen des frühen siebzehnten Jahrhunderts bezeichnet wird.³⁴² Andererseits heben sich Huttens Stücke durch die Schärfe und persönliche Form der darin insbesondere am Klerus geäußerten Kritik von diesem Umfeld deutlich ab, so dass im folgenden Kapitel das Verhältnis von Ironie, satirischer Kritik und Positionierung der an beiden Dialogen als Gesprächspartner beteiligten *persona* des Autors vor dem Gattungshintergrund des paradoxen Enkomiums untersucht werden soll.

Die Leser werden von Hutten dahin gelenkt, die *Fieber-Dialoge* generisch auf das paradoxe Enkomium zu beziehen, indem Hutten sich früh im ersten *Fieber-Dialog* ausdrücklich auf den thematisch nächstliegenden antiken Hypotext für seine literarische Behandlung des Fiebers bezieht, Favorinus' ›Lob des Fiebers‹. Er greift dazu auf Gellius' Ausführungen über das Enkomium dieses Sophisten,³⁴³ die einzige Quelle für den ansonsten verlorenen Text, zurück.

1520. Die deutschen Übersetzungen der beiden *Fieber-Dialoge* sind zusammen mit den deutschen Fassungen der *Trias Romana* (*Wadiscus oder die Roemische dreyfaltigkeit*) und der *Inspicientes* (*Die Anschawenden*) Anfang 1521 als *Gesprächbuechlin* erschienen (BENZING 1956, Nr. 125).

341 Vgl. zur Gattungsgeschichte des paradoxen Enkomiums von der Sophistik bis in die Renaissance BILLERBECK / ZUBLER 2000, insbes. 1 – 52.

342 Am bekanntesten ist darunter Caspar Dornavius' Sammlung *Amphitheatrum Sapientiae Socraticae joco-seriae* ... (DORNAVIUS 1619), die auch die beiden *Fieber-Dialoge* enthält. Vgl. HAUFFEN 1895, 167.

343 Gell. 17, 12, 1 – 3 (frg. 1 und 2 Barigazzi): ... *et noster Favorinus oppido quam libens in eas materias <se> deiciebat vel ingenio expurgificando ratus idoneas vel exercendis argutiis vel edomandis usu difficultatibus, sicuti, cum Thersitae laudes quaesivit et cum febrim quartis diebus recurrentem laudavit, lepida sane multa et non facilia inventu in utramque causam dixit eaque scripta in libris reliquit. Sed in febris laudibus testem etiam Platonem produxit, quem scripsisse ait, qui quartanam passus*

›Hutten‹ wendet sich an das Fieber mit der Feststellung, er durchschaue dessen Plan, sich auf jenen (gemeint ist Favorinus) als Verteidiger zu berufen; die Behauptung, das Fieber mache fleißig und scharfsinnig, sei eine Fiktion, die die Betroffenen zum Lachen bringe und dadurch nur noch mehr peine. ›Hutten‹ widerlegt dann die weitere Schutzbehauptung, das Fieber mache nach seinem Abklingen den Kranken letztlich gesünder, mit seiner eigenen Erfahrung. Hutten bringt sich als Autor auf diese Weise in den Dialog ein und verbindet seine Person mit der Figur des Dialogs. Als bekannter Syphilitiker bekennt er, er habe nach dem Ende des Fiebers noch viele Jahre dauerhaft unter anderen Krankheiten gelitten.

HUTTENUS: ... *Verum agnosco consilium: ad illum te refers defensorem tuum, qui ista instruxit oratione qua uteris, apud eos quibus per risum etiam molestiam accumulans fingendo studiosos facere te et ingeniosos. Quodsi vera sunt quae de tuis ille beneficiis commemorat, quare non item valentio rem reddidisti post, cum ille dicat, a quartana qui convaluerit semel, eum rectius valiturum postquam unquam prius? at ego tot illos a tuo discessu annos aegrotavi aliis atque aliis continuo morbis.*³⁴⁴

An Huttens Rezeption der Gellius-Stelle ist bemerkenswert, dass er die Steigerung der geistigen Wachheit, der Schärfe des Ausdrucks und der argumentativen Stringenz, die Gellius dem Favorinus als mögliche didaktische Motive für die Beschäftigung mit dem paradoxen Enkomium zugeschrieben hat, als vermeintliche Wirkung dem Fieber, also Gegenstand eines solchen Enkomiums, zuordnet und damit Gellius auf kreative Weise umdeutet.³⁴⁵ So gewinnt Hutten aus den insgesamt knappen Angaben bei Gellius einen weiteren Punkt, mit dem sich seine *persona* im Dialog kritisch auseinandersetzen kann.

Dass es sich bei dem von Hutten namentlich nicht genannten Verteidiger des Fiebers um Favorinus handelt, konnte Hutten wohl auch deshalb bei den Lesern des lateinischen Textes als bekannt voraussetzen, weil Erasmus in dem an Thomas Morus gerichteten Widmungsbrief seines 1511 erschienenen *Moriae*

convaluerit viresque integras recuperaverit, fidelius constantiusque postea valiturum.

344 *Febris prima* § 9, Op. IV, 34. [HUTTEN: Doch ich erkenne deinen Plan: Du beziehst dich auf deinen Verteidiger, der dich in jener Rede, die du hältst, unterwiesen hat, bei denjenigen, denen du durch das Lachen auch noch die Last auferlegst, indem du vortäuschst, dass du sie lernbegierig und aufnahmefähig machst. Wenn nun wahr ist, was jener von deinen positiven Eigenschaften erwähnt, warum hast du mich nicht ebenfalls später gesünder gemacht, weil jener sagt, dass derjenige, der vom Quartalfieber einmal genesen ist, nachher zu besserer Gesundheit gelangen werde als je zuvor? Ich jedoch habe so viele Jahre lang seit deinem Abschied ständig an immer wieder anderen Krankheiten gelitten.]

345 Die textkritischen Probleme an dieser Stelle, die sich in dem unverständlichen Text zeitgenössischer Ausgaben spiegeln (zitiert sei der Text der 1496 von Johannes Tacuinus de Tridino besorgten Venezianischen Gellius-Ausgabe, die Hutten benutzt haben könnte: *noster Favorinus oppido quam libens in eas materias dicebat ...*), werden zu Huttens kreativem Umgang mit dieser Stelle beigetragen haben.

Encomium als *praemunitio* gegen die zu erwartende Kritik an seinem Werk auf die antiken Mustertexte für das paradoxe Enkomium verwiesen und dabei neben Lukians »Lob auf die Fliege« und dessen *Parasitendialog* auch Favorinus' Lobreden auf Thersites und auf das Fieber genannt hatte.³⁴⁶

Hier wird einer von mehreren Vergleichspunkten zwischen Huttens *Fieber-Dialogen* und Willibald Pirckheimers *Apologia seu Podagrae Laus* deutlich, die bisher kaum ausreichend gewürdigt worden sind. Damit lassen sich die schon aufgezeigten Parallelen, die zwischen den beiden Humanisten³⁴⁷ in der kirchenkritisch funktionalisierten Lukian-Rezeption verlaufen, auf ein eng benachbartes Feld verlängern. Der mit Hutten freundschaftlich verbundene Nürnberger Patrizier konnte im Widmungsbrief seines 1521 veröffentlichten paradoxen Enkomiums auf die Gicht die Gattungstradition, in die er auch Erasmus' Enkomium einreichte, vergleichbar knapp und für die Zeitgenossen dennoch klar umreißen,³⁴⁸ da durch den hohen Bekanntheitsgrad, den Erasmus' *Moria* unter den Humanisten erreichte, auch die Gruppe der antiken Bezugstexte als bekannt vorausgesetzt werden konnte.

Die Parallelen bestehen zunächst darin, dass beide Autoren sich mit diesen Werken in ähnlicher Weise am kirchenkritischen Diskurs beteiligten und sich dabei – in stärkerem Maße als etwa Erasmus im gleichen literarischen Genus – durch die »Aufforderung zur Assoziation auch des biografischen Praetextes«³⁴⁹ persönlich exponiert haben: Es war bekannt, dass beide Autoren an der jeweiligen Krankheit litten, auf die sie ein paradoxes Enkomium verfassten. In Huttens Fall ist die biographische Zuordnung noch dadurch verstärkt, dass er seine *persona* zum Gesprächspartner des Fiebers macht und sie, wie oben gesehen, seine persönlichen Erfahrungen als Syphilitiker mit dem Fieber thematisieren lässt.³⁵⁰

346 ERASMUS 1979, 68: *Verum quos argumenti levitas et ludicrum offendit, cogitent uelim non meum hoc exemplum esse, sed idem iam olim a magnis auctoribus factitatum. Cum ante tot secula Βατραχομωμαχίαν luserit Homerus, Maro culicem et moretum, nucem Ouidius. Cum Busiriden laudarit Polycrates et huius castigator Isocrates, iniustitiam Glauco, Thersiten et quartanam febrem Fauorinus, caluicium Synesius, muscam et parasiticam Lucianus. Cum Seneca Claudii luserit ἀποθέωσιν, Plutarchus Grylli cum Ulysse dialogum, Lucianus et Apuleius Asinum, et nescio quis Grunnii Corocottae porcelli testamentum, cuius et divus meminit Hieronymus.*

347 S. o. II.1.

348 WINTER 2002, 17: *Sed et exemplum habeo cum quidam Tyrannidem, alius febrem, ille calvitiam, hic vero stulticiam laudaverit.* Vgl. Winters Kommentar (zur Stelle: ebd. 43), in dem leider Huttens *Fieber-Dialoge* trotz der engen persönlichen Bekanntschaft Huttens mit Pirckheimer und der thematischen Verwandtschaft der Werke nicht berücksichtigt sind.

349 HOLZBERG 2006, 47 zu Pirckheimers *Apologia*.

350 Diese sind selbstverständlich hinsichtlich des Krankheitsverlaufs, der Wirkung der Symptome auf die Umwelt und der sozialen Akzeptanz mit denen eines Gichtkranken nicht vergleichbar (vgl. dazu JILLINGS 1995). Hutten hat mehrfach in den *Querelae in Lossios* (El.

Ferner haben sich bei beiden Autoren nicht nur auf diese Weise persönlich exponiert, sondern auch durch ihre literarische Kritik an der römischen Kirche persönliche Konsequenzen auf sich gezogen. In Pirckheimers Fall gehen diese vor allem auf seine Autorschaft am *Eckius dedolatus* zurück, der ihm trotz der anonymen Publikation ohne große Zweifel, insbesondere von dem karikierten Johann Eck selbst zugeschrieben wurde, in Huttens Fall auf der Gesamtheit seiner kirchenkritischen Dialoge, darunter nicht zuletzt auf dem *Vadiscus*. Nicht zuletzt diese persönliche Exponierung führte dazu, dass beide Autoren namentlich im Kontext der Bulle *Exsurge Domine* von Papst Leo X. mit dem Kirchenbann bedroht wurden; ihre Strategien im Umgang mit dieser Bedrohung unterschieden sich später freilich deutlich voneinander.³⁵¹

Lewis Jillings hat zu Recht darauf hingewiesen, dass der erste *Fieber-Dialog*, dessen Entstehungszeit auf November/Dezember 1518 anzusetzen ist, in mehr als nur zeitlichem Zusammenhang mit der Kur steht, der Hutten sich im September und Oktober 1518 zur Behandlung seiner Syphilis in Augsburg unterzogen hat. Hutten hat sich während seines dortigen Aufenthalts, wie vor allem dem langen autobiografischen Brief an Pirckheimer vom 25. Oktober 1518 zu entnehmen ist,³⁵² intensiv mit seinen vielfältigen Rollen als Ritter, Humanist, Hofmann und selbstverständlich auch mit der als Syphilitiker auseinandergesetzt. »It is out of his reckoning with syphilis, however, that he undertook in the dialogue *Fever I* and other works the first polemical use of disease as metaphor in the nonmedical literature of the Renaissance«³⁵³

Die Frage, ob es sich bei Huttens *Fieber-Dialogen* um paradoxe Enkomien handelt, ist in der Forschungsliteratur nicht eindeutig geklärt worden.³⁵⁴ Zwar

I,1, V. 41 ff; Op. III, 22) eine gewalttätige Form von Selbstjustiz wegen ausstehender Mietschulden durch die Greifswalder Familie Loetz, durch die er nach seiner Schilderung im Winter 1509/10 auf dem Weg nach Rostock fast zu Tode gekommen wäre, für seine fortan angeschlagene Gesundheit und die Fieberschübe verantwortlich gemacht.

351 S. u. IV.3.7.

352 Op. I, 195 – 217.

353 JILLINGS 1995, 1. Jillings Einschätzung »this dialogue marks a critical point in his humanist polemic« (ebd.) lässt sich weder mit Blick auf die *Epistolae obscurorum virorum* noch für die Dialoge, etwa dem *Phalarismus* oder den *Inspicientes*, bestätigen, in denen der gleiche Gegner mit ganz ähnlichen Mitteln verspottet wird.

354 Die Aufnahme der *Fieber-Dialoge* in Caspar DORNAVIUS' Sammlung *Amphitheatrum Sapientiae Socraticae joco-seriae* ... (DORNAVIUS 1619, II 176 – 183) impliziert zwar wegen der Breite des dort versammelten Materials nicht deren eindeutige Klassifizierung als paradoxe Enkomien, die konkrete Eingruppierung innerhalb der Sammlung spricht aber sehr wohl dafür, dass Dornavius die Dialoge dieser Textsorte zugeordnet hat. Sie finden sich darin nämlich umringt von paradoxen Enkomien, hinter Robert Turners *Encomium Debiti* und vor dem *Encomium Febris quartanae* des Gulielmus Insulanus Menapius.

Die beiden Dialoge werden von A. HAUFFEN kurz charakterisiert und nicht zuletzt wegen der direkten Bezugnahme auf Favorinus den paradoxen Enkomien zugerechnet (HAUFFEN, 1895, 178). A. TOMARKEN betont die Verbindung von Selbstironie und religiöser Satire in den beiden Dialogen und kommt zu derselben Zuordnung (TOMARKEN 1990, 70). A. PEASE

werden nirgendwo Argumente gegen die Zuordnung der beiden Dialoge zu dieser Textsorte genannt, doch auch wo sie als paradoxe Enkomien aufgefasst werden, beruht dies nicht auf einer gründlicheren Betrachtung der Dialoge insgesamt, sondern stützt sich auf Detailbeobachtungen, vor allem Favorinus' Erwähnung.

Sehr hilfreich ist in diesem Zusammenhang die Untersuchung von A. E. Malloch, der die Funktion paradoxer Enkomien folgendermaßen beschreibt:

»The office of the paradoxes themselves is not to deceive, but by a show of deceit to force the reader to uncover the truth. The true nature of the paradox is revealed, when the reader overturns it And their nature is revealed then because their being remains unfulfilled until they become part of a dialectic action. They do not become themselves until they are overthrown. They are written to be refuted, and unless they are refuted their true nature is hidden. Thus the paradox may be said to present one part of a verbal drama (truly a word play); the other part is not written out, but is supplied by the reader as he tries to ›find better reasons‹.«.³⁵⁵

Das paradoxe Enkomium erfüllt seinen diskursiven Zweck, auf den Malloch sich hier beschränkt, also nur dann, wenn der Leser für sich die Rolle eines Dialogpartners annimmt, der das paradoxe Lob argumentativ als vernunftwidrig zurückweist. Das hier besonders relevante Verhältnis von paradoxem Enkomium und Dialog ist davon unmittelbar berührt.

Da das Enkomium als Untergruppe des *genus demonstrativum* zu den rhetorischen Gattungen gehört, kann naturgemäß ein Dialog im strengen Sinne niemals unter die paradoxen Enkomien fallen.³⁵⁶ Das Beispiel von Lukians *Parasitendialog*, der als Standardbeispiel für paradoxe Enkomien der Antike auch von Erasmus dieser Textsorte zugeordnet wird, zeigt jedoch, dass bei einem weiteren, weniger formalen Verständnis des paradoxen Enkomiums durchaus auch Dialoge dazu gezählt werden können.

So wandelt sich in diesem nicht sicher Lukian zuzuschreibenden Dialog die Haltung des Tychiades, der anfänglich die parasitären Fertigkeiten seines Gesprächspartners Simon nicht als Kunst anerkennen will, schließlich soweit, dass er am Ende des Dialogs seine feste Absicht kundtut, selbst die Parasitenkunst zu erlernen. Aufschlussreich ist dabei, dass Lukian ebenso wie Hutten den Gesinnungswandel des Tychiades mit performativen Mitteln verdeutlicht. Dieser vertritt am Ende des Dialogs nicht nur eine andere Auffassung als zu Beginn,

und Sr. GERALDINE erwähnen Huttens Dialoge nicht, streben jedoch auch keine Vollständigkeit an (vgl. PEASE 1926; GERALDINE 1964).

355 MALLOCH 1956, 192 – 195.

356 Vgl. zur Definition des paradoxen Enkomiums PEASE 1926, 28 f, der darunter eine *laudatio* versteht, »in which the legitimate methods of the encomium are applied to persons or objects in themselves obviously unworthy of praise, as being trivial, ugly, useless, ridiculous, dangerous, or vicious«.

sondern beschreibt seine Haltung mit allen inneren und äußeren Kennzeichen als eine völlig veränderte: Wie ein Schulkind will er seinem Lehrer der Parasitenkunst nachfolgen.

Lukians *Parasitendialog* kann deshalb im weiteren Sinne als paradoxes Enkomium bezeichnet werden, weil durch die dialogische Form das Lob der Parasitenkunst zum Ausdruck kommt und dazu auch die Überzeugungskraft der Argumentation vorgeführt wird.³⁵⁷ Der Dialog erscheint somit als sinngemäße Erweiterung des Enkomiums durch Inszenierung der Wirkung, die diesem oberflächlich, ohne Berücksichtigung des ironischen Sinnes, zukommt. Das Wirkungspotenzial des *Parasitendialogs* insgesamt (und nicht nur einer seiner Sprecherrollen) entspricht damit dem eines paradoxen Enkomiums auf die Parasitenkunst, und auch die von Malloch beschriebenen Anforderungen an den Leser, aus dem ironischen Text adäquate Schlüsse zu ziehen, lassen sich auf diesen Dialog übertragen. In dem rein hypothetischen Fall, dass ein Leser sein Handeln an der Rolle des Tychiades orientieren wollte, deren Wandel integraler Bestandteil der oberflächlichen Ebene des Dialogs ist, hätte er die Ironie des Dialogs vollkommen ignoriert und wäre den von Malloch formulierten, sinngemäß auch für diesen Dialog gültigen Anforderungen nicht gerecht geworden.

In Huttens *Fieber-Dialogen* stellt sich die Situation schon deshalb anders dar, weil das Fieber mit seinen Bemühungen, die *persona* des Autors zu befallen, an dessen hartnäckigem Widerstand scheitert. Schon am Ende des ersten Dialogs erreicht ›Hutten‹ einen Zwischenerfolg, indem er das Fieber dazu veranlassen kann, zumindest vorerst von ihm abzulassen und sich statt seiner einem in Rom auf Pfründe lauenden Kurtisanen zuzuwenden.

Auch im zweiten Dialog ist dem Fieber, das mit Hutten erneut in Kontakt treten will und versucht, Zugang zu seinem Haus zu erlangen, kein Erfolg gönnnt: In einer turbulenten, komödienhaften Abwehrszene gelingt es Hutten mit Unterstützung seines Burschen, das Fieber außer Haus zu halten. Ähnlich wie im ersten *Warner-Dialog* liegt auch hier eine völlig asymmetrische Gesprächssituation vor, in der nur eine der betroffenen Parteien an einem Gespräch interessiert ist, während die andere möglichst jede weitere, auch verbale Auseinandersetzung vermeiden möchte.

Auch wenn in der Anfangsphase der *Febris secunda* der performative Widerspruch, dass im Dialog ein Gespräch vermieden werden soll, inszeniert wird, kann ›Hutten‹ den direkten Kontakt mit dem Fieber zwar erfolgreich vermeiden, sich jedoch dem Gespräch mit ihm selbstverständlich nicht dauerhaft entziehen, auch wenn das durch die geschlossene Tür erfolgt.

357 Vgl. NESSELRATH 1985, 249–252, der die paradoxen Elemente vor allem in der Eingangspartie sieht, insgesamt aber eine Mischung verschiedener Elemente der Satire und Parodie in Lukians Dialog feststellt.

In dessen Verlauf gibt das Fieber seine vielfältigen Erfahrungen an ›Hutten‹ weiter, die es im Kontakt mit Priestern und ihrem nicht zölibatären Lebenswandel gemacht hat. So entsteht streckenweise eine überraschende Positionierung zwischen einem dozierenden, sich gegen Unterbrechungen verwahrenden Fieber³⁵⁸ und einer naiv nachfragenden *persona* Huttens³⁵⁹.

Das Fieber tritt als durchaus wohlmeinender Ratgeber auf, der auch an ›Huttens‹ Interessen orientiert ist,³⁶⁰ so dass ›Hutten‹ den Erkenntnisgewinn, den er dem Fieber verdankt, einräumen muss. Dem direkten Kontakt mit ihm weicht er aber dennoch wegen der gravierenden Nachteile ein ums andere Mal aus, indem er das Fieber auf immer andere Opfer, schließlich sogar auf die Fürsten verweist, die vom Rat des Fiebers ebenfalls profitieren könnten.³⁶¹

Den Kaiser als Opfer anzugehen mag ›Hutten‹ freilich dem Fieber nicht in gleicher Weise empfehlen, sondern er selbst will als Ratgeber des Kaisers fungieren. Damit steht eine überraschende Übereinkunft zur Arbeitsteilung zwischen ›Hutten‹ und dem Fieber am Ende des zweiten *Fieber-Dialogs*: Huttens *persona* will den Kaiser beraten, das Fieber sich den Geistlichen in Rom zuwenden.

Das Fieber zeigt sogar eine Art Fürsorge für Hutten, indem es anerkennt, dass ›Huttens‹ Pläne ihm so viele Nachteile einbringen werden, dass es selbst nicht benötigt wird. ›Hutten‹ greift den helden- oder märtyrerhaften Aspekt dieser Fremdpositionierung auf, indem er seine Bereitschaft andeutet, Nachteile in Kauf zu nehmen, solange er den Kaiser nur überzeugen könne.³⁶² Huttens *persona* kokettiert mit potenziellen Gefahren, die sich für den Autor als sehr real herausstellen sollten.

Insbesondere im zweiten Dialog wird das Fieber also durchaus gelobt, jedoch

358 *Febris secunda* § 31, Op. IV, 118.

359 So beim Bericht des Fiebers, dass Priester und Mönche auch vor Kirchenraub nicht zurückschrecken, um ihre Geliebten zu beschenken (*Febris secunda* § 45, Op. IV, 125 f): FEBRIS: *Quinetiam vidi qui ut esset quod concubinis darent, furabantur et legebant sacra, qualis quidam nuper ex fratribus, sumptuosum amans scortum, eo deferebat ex sacrario auri et argenti non parum.* HUTTENUS: *Pro religionem et fidem! faciunt hoc item fratres? FEBRIS: Fratres? quasi aliquid sit illi quod non faciant item.*

360 Das Fieber argumentiert zu der Frage, ob ›Hutten‹ heiraten solle, ganz offen sowohl in dessen als auch in seinem eigenen Interesse, er werde nur an seinen Studien gehindert, es selbst werde von einer um die Gesundheit ihres Mannes besorgten Frau nicht geduldet (*Febris secunda* § 37, Op. IV, 121): HUTTENUS: *... dic mihi autem uxorem ducere cur vetas?* FEBRIS: *Primum ad te quod pertinet, quia negotium faciet tibi et quietem esse non sinet ac studia turbabit; mea vero caussa non consulo, quia febrem non ferunt uxores, cura omni excludentes a viris, quorum de valetudine plus sunt quam satis est sollicitae.*

361 *Febris secunda* § 74, Op. IV, 141: HUTTENUS: *Utilia suadere te video.* FEBRIS: *Igitur recipe.* HUTTENUS: *Reciperem, nisi his Germaniae principibus consilio opus esse tuo viderem*

362 *Febris secunda* § 75, Op. IV, 141: FEBRIS: *Video tantum habiturum te mali, ut febre non opus sit.* HUTTENUS: *Quo de videro, et forte malum in me aliquod non iuvitus accipiam, dum illi hoc persuadeam.*

nie so einhellig, dass die Vorzüge überwögen. Anders als in Lukians *Parasitendialog* wird von Hutten kein paradoxer Überzeugungsvorgang vorgeführt. Seine *persona* schätzt das Fieber bis zum Ende des zweiten *Fieber-Dialogs* so negativ ein, dass sie sich selbst ihm nicht wieder aussetzt. Zu paradoxen Enkomien fehlt den beiden *Fieber-Dialogen* Huttens letztlich die Paradoxie; das Auftreten des Fiebers als einer der Gesprächspartner und der Verweis auf Favorinus reichen für eine solche Einordnung nicht aus.

Somit sind an die Leser der *Fieber-Dialoge* andere Anforderungen gestellt, als Malloch sie für paradoxe Enkomien formuliert hat: Huttens Leser müssen zur Interpretation der beiden Dialoge keine ›besseren Gründe‹ zur Widerlegung einer Paradoxie finden, sondern können den Einschätzungen der Dialogpartner folgen, ohne dass eine ironische Brechung der Gesamtaussage zu berücksichtigen wäre.

Dessen ungeachtet ist die *Febris II.* außer von der Satire auf Kleriker durch deutliche Züge von Selbstironie des Autors geprägt.³⁶³ Hutten, der seine *persona* in der *Febris I.* erstmals an einem seiner Dialoge teilnehmen lässt, stellt dabei über seine Krankengeschichte hinaus ironische Bezüge zu seiner Biografie und zu körperlichen Merkmalen her. Dies wird besonders bei den Ratschlägen deutlich, die das Fieber zu seinen auch in der *Fortuna* thematisierten Heiratsplänen gibt, die Hutten im Frühjahr 1519 schmiedete.³⁶⁴

Diese selbstironischen Züge gleichen im zweiten *Fieber-Dialog* Schärfen der Satire aus und verleihen ihm einen insgesamt deutlich weniger polemischen Charakter als seinem Vorläufer-Dialog, der sich in dieser Hinsicht zudem wegen der persönlichen Satire gegen Kardinal Cajetan unterscheidet.

Auf diesen bringt ›Hutten‹ gleich zu Beginn das Gespräch, um das Interesse des Fiebers von sich auf ein anderes potentielles Opfer zu lenken. Der päpstliche Gesandte auf dem Augsburger Reichstag steht hier erstmals im Zentrum der huttenschen Polemik, er bleibt aber auch in den *Inspicientes* und im *Vadiscus* ein bevorzugtes Ziel scharfer, doch nicht immer neuer Vorwürfe.

Hutten scheut hier ebenso wenig wie im *Phalarismus* und zuvor schon in den Dunkelmännerbriefen vor der direkten persönlichen Satire zurück, wenn er auch in beiden Dialogen einen Rest von Zurückhaltung wahrt, indem er seine Opfer zwar über ihre Funktion eindeutig identifiziert, aber dennoch – wie auch in Pontanos Unterweltdialog *Charon* zu beobachten ist – die unmittelbare Namensnennung seiner Gegner vermeidet.

Diese Zurückhaltung gibt Hutten gegenüber Cajetan erst in den *Inspicientes* ganz auf, wo er die schon im ersten Fieber an Cajetan geäußerte Kritik, dieser sei

363 Vgl. BEST 1969, 72.

364 Vgl. Huttens Briefe an Glauberg vom 30.4.1519 (Op. I, 262 f) und Fischer vom 21.5.1519 (Op. I, 272 f) sowie STRAUß 1858, 367.

Erfüllungsgehilfe der lediglich auf finanzielle Vorteile Roms abzielenden Bemühungen der Kurie, Geld für einen Krieg gegen die Türken in Deutschland zu sammeln,³⁶⁵ unter Nennung des Namens und nicht nur der Funktion wiederholt.³⁶⁶ Am Ende der *Inspicientes* greift Cajetans *persona* sogar in das Gespräch ein, so dass er durch sein Auftreten die eigene Hybris selbst entlarvt.³⁶⁷

Bezeichnenderweise geht die deutsche Fassung des ersten Fiebers über die lateinische Ursprungsfassung dadurch hinsichtlich ihrer Eindeutigkeit hinaus, dass der Leser mit der Randbemerkung *Caietanus Cardinalis s. Sixti*³⁶⁸ noch deutlicher und unter direkter Namensnennung auf Cajetan hingewiesen wird. Der Leser des deutschen Textes sollte zur Identifizierung Cajetans nicht allein auf die Funktionsbezeichnung zurückgreifen können.³⁶⁹

Cajetan, wird von ihm als Exemplum für den italienischen Kurienkardinal dargestellt, der sich, auf der politischen Ebene betrachtet, im Interesse Roms und der Kirche in deutsche Belange einmischt und dabei, auf der menschlich-persönlichen Ebene betrachtet, voller Hochmut und Arroganz gegenüber den Deutschen auftritt.

Im Gegensatz dazu greift Hutten für seine Kritik an deutschen Klerikern, die an der römischen Kurie tätig waren, keine Einzelperson heraus, um sie namentlich stellvertretend für die ganze Gruppe zu kritisieren. So wird auch Johannes Eck, der im *Eccius dedolatus* etwa Zielscheibe der Satire Pirckheimers ist, in Huttens Dialogen namentlich erst in der *Bulla* als einer der maßgeblichen Verfasser der Bulle *Exsurge Domine* angegriffen.

Der Unterschied in der Behandlung der Kleriker erfolgt sicher nicht zufällig entlang einer nationalen Trennungslinie, so dass Cajetan als Italiener der Schärfe namentlicher Satire ausgesetzt wird, während der deutsche Klerus als Typus behandelt wird.³⁷⁰ Dafür spricht auch, dass Hutten Cajetans arrogantes Auftreten

365 *Febris prima* § 2, Op. IV, 30: HOTTENUS: *Hospes est hic ipse, ad quem duco, sed non caret his ac utitur crebro. Atque eccam tibi domum: agit ibi magno cum comitatu Cardinalis S. Sixti, Roma huc profectus, pecuniam a nobis ut petat in bellum contra Turcas, quam insumant Romanenses isti, magno iterum apparatu expeditionem moventes, periti bellatores, obnoxium tibi genus: age, occupa ...*

366 *Inspicientes* § 18, Op. IV, 278.

367 *Inspicientes* §§ 76–93, Op. IV, 301 ff, s. u. IV.2.2.

368 *Gesprächsbüchlin*, Straßburg 1521, b^f.

369 Dieser Unterschied zwischen der lateinischen und der deutschen Fassung entspricht der Tendenz zu ausführlicheren Erklärungen, die Huttens deutsche Vorreden im Vergleich zu den lateinischen *Praefationes* seiner Dialoge kennzeichnen. Dies gilt unbeschadet der Unsicherheit, dass die betreffende Marginalie nicht auf Hutten, sondern auf den Drucker zurückgehen könnte.

370 Namentlich werden ferner die Fugger im ersten und zweiten *Fieber-Dialog* sowie mit wachsender Polemik auch in späteren Dialogen, besonders heftig im *Vadiscus* als Profiteure von Simonie und Ablasshandel, kritisiert. In den beiden *Fieber-Dialogen* werden sie als

gegenüber seinen deutschen Gastgebern thematisiert und mit diesem Seitenhieb den nationalen Aspekt seiner Kritik an dem Italiener erkennen lässt.

Die sachlich-politische Kritik an Cajetan bezieht sich im Kern, wie wir gesehen haben, darauf, dass er als Vertreter Roms auf dem Reichstag für einen Krieg gegen die Türken um Mittel aus Deutschland warb und sich sogleich dem Verdacht der Zweckentfremdung ausgesetzt sah. Der Krieg selbst wurde auch von Hutten keinesfalls abgelehnt, sondern – wie aus seiner für den Augsburger Reichstag konzipierten, aber nicht gehaltenen Türken-Rede hervorgeht – vehement gefordert.³⁷¹ Es bleibt erstaunlich, dass Hutten Cajetans Rolle im Umgang mit Luther, den dieser am Rande des Reichstages verhörte, nirgends auch nur erwähnt, so dass Hutten diesem Vorgang keine größere Bedeutung beigemessen haben kann.

Die persönliche Satire gegenüber Cajetan, über dessen Hang zum Luxus Hutten sich auch brieflich voll persönlicher Abneigung mokiert hat,³⁷² beruht im ersten *Fieber-Dialog* wesentlich darauf, dass ›Hutten‹ Cajetan wegen dessen üppiger Lebenshaltung dem Fieber empfiehlt, da es ja Cajetan als neuen Wirt aufsuchen und von ihm selbst ablassen soll. Diese Fremdpositionierung Cajetans in der Form eines ironischen Lobs wird dadurch ergänzt, dass das Fieber Details über die schlechte Behandlung der Dienerschaft aus Cajetans direktem Umfeld im Gespräch mit seinem Pförtner erfahren hat. Diese Informationen werden in den Dialog eingebracht, indem das Fieber den Verlauf seiner Unterhaltung nachspielt und in diesem innerhalb des Dialogs inszenierten Gespräch selbst die Rolle des Pförtners übernimmt.

Der Pförtner weist in diesem Gespräch mit dem Fieber von sich aus auf die störenden Geräusche im Hintergrund hin, die für das Fieber wie Klopfen zur Unterstützung von Forderungen klingen, und bestätigt, dass der Lärm von den Dienern stammt, die auf diese Weise, obwohl sie gerade gegessen haben, nach mehr Brot verlangen. Um alle Missverständnisse auszuschließen, wird ausdrücklich erklärt, die Diener würden so spärlich versorgt, dass noch nicht einmal ausreichend Brot zur Verfügung steht. Der ohnehin deutliche Gegensatz zwischen dem Luxus des Kardinals und dem Mangel seiner Diener wird durch die Aussage des Pförtners zugespitzt, Kissen und Polster blieben allein dem Komfort des Kardinals vorbehalten. Diese Details verfehlen zusammen mit der abschließenden Warnung des Pförtners ihre abschreckende Wirkung auf das Fieber nicht, das sich statt Cajetan lieber wieder ›Hutten‹ zuwendet. Schließlich

Verkörperung der Kaufmannschaft gesehen, spezielle Vorwürfe ihnen gegenüber werden jedoch nicht erhoben.

371 *Ad principes Germanos ut bellum in Turcas concorditer suscipiant exhortatoria*, Op. V, 101–134.

372 Hutten an Ehrenberg vom 21. April 1519, Op. I, 259.

hat der Kardinal die Macht, nach eigenem Ermessen zu exkommunizieren, so dass vor jedem seiner Flüche besondere Vorsicht geboten ist.

FEBRIS: ... »*Audin' hos*« inquit »*strepitus?*« »*Audio*« dixi: *erat autem quidam aliquid quasi petentium pulsus: »Panem*« ait »*rogant pransi domesticici;* »*Panem?*« inquam ego, »*atque ita parce datur hac in domo cibus, ut ne panis quidem satis apponatur?*« »*Ita parce*« inquit; »*tum pulvilli non sunt aut plumae nullaque omnino mollities praeterquam ea cui se Cardinalis ipse devovit et in qua delitiatur. verum is maledictionibus adversum te instructus est, excommunicaturus statim ac latum intro pedem accesseris: Legatus est enim Leonis Maximi, male et bene ut meretur quis aut ipsi visum fuerit praecari potens.*« *Dictum putavi atque abiens te inveni benigniorem statim hospitem.*³⁷³

Die inszenierte Offenlegung moralischer Defizite Cajetans erfolgt hier, anders als sonst häufig bei Hutten, nicht dadurch, dass das Opfer der persönlichen Satire sich selbst entlarvt.³⁷⁴ Vielmehr handelt sich um eine Fremdpositionierung des Kardinals durch einen Dritten, die Hutten als Dialog im Dialog präsentiert. Die Indiskretionen eines Dieners, die er aufgrund seiner Kenntnis entsprechender Interna äußert, stellen ihn bloß. Die grundsätzliche Plausibilität des vorgeführten Szenarios, die auf dem nachvollziehbaren Loyalitätsverlust des Pförtners als Motiv für seine Indiskretion beruht, wird auch in dieser Szene dadurch noch verstärkt, dass Hutten den Überzeugungsvorgang und seine Konsequenzen vorführt: Das Fieber hat sich im Gespräch vom Pförtner überzeugen lassen und handelt konsequent, indem es Cajetan als mögliches Oper verwirft und sich wieder Hutten zuwendet.

Hier wird eine auf performativen Mitteln beruhende persuasive Strategie Huttens deutlich, mit der er dem Leser, der den weiteren Verlauf des Dialogs verfolgen will, nahelegt, auch den darin vorgeführten Überzeugungsvorgang für sich selbst nachzuvollziehen. Die amoralische Mischung von persönlicher Verschwendungssucht Cajetans und seinem Geiz den Bediensteten gegenüber wird nicht nur konstatiert, sondern hat Konsequenzen für den Fortgang des Dialogs. Diese Positionierung des Kardinals führt viel eher als eine bloße Tatsachenbe-

373 *Febris prima* § 4, Op. IV, 32. [FIEBER: »Hörst du diesen Lärm?« fragte er. »Ich höre ihn«, sagte ich, es war aber so etwas wie das Klopfen von Bittstellern. »Brot,« sagte er, »fordern die Bediensteten, die gerade gegessen haben.« »Brot?« fragte ich, »Wird in diesem Haus etwa die Nahrung so spärlich gewährt, dass nicht einmal ausreichend Brot gereicht wird?« »So spärlich«, sagte er, »auch gibt es keine Polster oder Kissen und überhaupt keine Bequemlichkeit außer diejenige, der sich der Kardinal selbst widmet und in der er schwelgt. Aber er ist durch Verwünschungen gegen dich vorbereitet und wird dich sofort exkommunizieren, sobald du einen Fuß breit hereingekommen bist. Er ist nämlich der Legat des Maximus Leo und hat die Macht, Gutes und Schlechtes, wie man es verdient hat oder ihm selbst gut erscheint, zu erbitten.« Was er gesagt hatte glaubte ich, und als ich wegging, fand ich sofort dich als gütigeren Gastgeber.]

374 Dieses satirische Mittel ist vorherrschend in den *EOV* und im *Phalarismus* sowie später, ebenfalls auf Cajetan abzielend, in den *Inspicientes*.

hauptung dazu, dass Leser sie übernehmen, ohne dass die Überzeugungsabsicht des Autors stark hervorgetreten wäre. Zum Wirkungspotenzial dieses Dialogs gehört, Cajetan auf diese Weise suggestiv als abstoßend zu positionieren. Dass der Kardinal auch auf das Fieber zu abstoßend wirkt, als dass es von Huttens Persona ablassen wollte, trägt als komischer Grundzug des Dialogs wesentlich zu seinem Unterhaltungswert bei.

Das in den Dialog eingebaute Gespräch zwischen dem Fieber und Cajetans Pförtner weist interessante Ähnlichkeiten zu Lorenzo Vallas (1405 – 1457) 1452 entstandenem Dialog *Apologus* auf, den er als Vertreter der jüngeren Humanistengeneration in seinem heftigen Streit mit Poggio Bracciolini (1380 – 1459) um die lateinische Sprachkompetenz verfasste. In dessen Verlauf bedienten sich beide zwar hauptsächlich der Gattung der invektivischen Rede, Valla antwortete jedoch in der zweiten Runde dieser äußerst prominenten literarischen Humanisten-Fehde³⁷⁵ mit dem besagten zweiteiligen Dialog *Apologus*. Im hier relevanten ersten Teil dieses Dialogs treten die *personae* Vallas und Poggios als Dialogpartner in den Hintergrund; aktiv nehmen an dem Gespräch der von beiden Parteien als Richter anerkannte Guarino von Verona und sein Koch sowie Poggios Sekretär teil, um sich über Stellen aus Poggios Briefen zu unterhalten. Im Zwiegespräch stellen Guarino und sein Koch fest, dass Poggios Latein den Regeln der lateinischen Grammatik allzu oft nicht entspricht. Einen Höhepunkt der invektivischen Ridikülisierung Poggios stellt das Urteil des Kochs dar, Poggio spreche ein schlechteres Latein als er selbst und solle daher an seiner Stelle zum Koch gemacht werden.³⁷⁶

Schon Rudolf Pfeiffer äußerte in der Miscelle, die diese Valla-Stelle als Ursprung des Begriffs »Küchenlatein« nachweist, seine Vermutung, »ob etwa Huttens kräftiger Invectivenstil im zweiten Teil der Dunkelmännerbriefe von diesem *Apologus* des Valla mitbestimmt ist.«³⁷⁷ Während die Parallelen des *Apologus* zu den *EOV* generell auf der sprachlichen Ebene liegen, lässt sich die strukturelle Ähnlichkeit des Aufbaus und der Funktion im Vergleich zur Cajetan-Passage in Huttens erstem *Fieber-Dialog* deutlich präziser fassen: Die Kritik wird jeweils von einem Bediensteten im Gespräch mit einer dritten, unabhängigen Instanz geäußert, während die *Personae* der Autoren, die am sonstigen Verlauf der Dialoge teilnehmen, in die betreffenden Gesprächspartien nicht

375 Zum Verlauf der Kontroverse vgl. Ari Wesselings chronologische Rekonstruktion in VALLA 1978, 37 – 39: Poggio veröffentlichte im Februar 1451 die erste Invektive gegen Valla, worauf Valla mit dem *Antidotum I* in drei Büchern antwortete; darauf folgten 1452 Poggios Invektiven 2 – 4, mit Abschluss der 2. Invektive vor dem 20. November 1452. Nach der zweiten Invektive erschien Vallas *Apologus I*; Poggios 5. Invektive nimmt nur auf *Apologus I* Bezug; *Apologus II* ist also wohl später veröffentlicht worden.

376 VALLA 1540, 369.

377 PFEIFFER 1931, 459 Anm. 14.

eingreifen. Die Arten der Positionierung entsprechen sich insofern, als die Unzulänglichkeit des Kritisierten auf dem jeweiligen Gebiet im Gespräch von einem äußerlich unparteiischen Gesprächsteilnehmer aufgedeckt und inszeniert wird.

Dass Hutten Vallas Kontroverse mit Poggio, die zu den bekanntesten literarischen Auseinandersetzungen zwischen Humanisten gehört, und insbesondere Vallas in diesem Kontext entstandene Invektiven gekannt hat, ist mit großer Sicherheit anzunehmen.³⁷⁸ Valla war als streitbarer Humanist – nicht zuletzt durch Erasmus' Neuedition der *Annotationes in Novum Testamentum* (Paris 1505)³⁷⁹ – wieder verstärkt in den Blickpunkt des humanistischen Interesses gerückt worden,³⁸⁰ woran schließlich auch Hutten mit seiner Neuedition von Vallas Schrift gegen die Konstantinische Schenkung einen eigenen Anteil hatte.³⁸¹ Auch wenn sich die Vorbildfunktion von Vallas *Apologus* für Huttens Kritik an Cajetan im ersten *Fieber-Dialog* nicht vollständig beweisen lässt, so reichen die aufgezeigten Ähnlichkeiten zwischen beiden Dialogen doch aus, um eine Verbindung plausibel zu machen.

Auf die deutliche persönliche Kritik an »gewissen Halbgöttern«, wie Erasmus – offenbar auf Cajetan bezogen – in seinem Brief an Hutten vom 23. April 1519 berichtet, geht auch das gegen den ersten *Fieber-Dialog* verhängte Verkaufsverbot zurück.

*Febrim ac Phalarismum nescio qui curarunt rursus excudendum: at Febris Lovanii vetita est distrahi, quod quosdam ἡμιθέους nominatim attingere videretur; alioqui perplacet omnibus.*³⁸²

An Erasmus' Formulierung, der Dialog gefalle bis auf die persönliche Form der Kritik allen sehr (*alioqui perplacet omnibus*), ist besonders aufschlussreich, dass zwar Erasmus' Vorbehalte gegenüber dieser Art von direktem Angriff andeutet,

378 Die allgemeine Bekanntheit und Bedeutung dieser Kontroverse bei späteren Humanisten und insbesondere bei Huttens Zeitgenossen lässt sich etwa daran ablesen, dass Erasmus sie in seiner 1522 erschienenen Brieflehre *De conscribendis epistulis*, bei der Abhandlung des invektivischen Briefes (Cap. 62) nach den Streitpaaren Demosthenes – Aischines, Cicero – Sallust, Hieronymus – Ruffinus und vor Politiano – Scala in die Reihe seiner Beispiele berühmter Invektiven aufnimmt.

379 In seiner *Praefatio* zu dieser Ausgabe stellt Erasmus die Rabulistik, Ungebildetheit und Obszönität Poggios Vallas Bildung gegenüber, die jedoch mit einer solchen Bissigkeit verbunden sei, dass sie der Popularität seiner Werke geschadet habe (*Epist.* 182, ALLEN 1906, I 409). Auch dieser Vergleich ist nur vor dem Hintergrund der Kontroverse zwischen Poggio und Valla zu verstehen, deren Kenntnis auch beim Leser vorausgesetzt wird.

380 Vgl. LAUREYS 2003, 10 ff.

381 S. u. IV.3.3.

382 Op. I, 261. Vgl. Erasmus *Epist.* 951 (ALLEN III, 553 f) mit der nicht vorzuziehenden Lesart ...*excudendam. At ea Lovanii...* [Irgendwer hat das *Fieber* und den *Phalarismus* wieder zum Druck gebracht: aber es ist verboten, das *Fieber* in Leuven zu verkaufen, weil es anscheinend gewisse Halbgötter namentlich angreift. Sonst gefällt es allen sehr.]

die so stark sind, dass sie ein uneingeschränktes Lob für den ganzen Dialog verhindern,³⁸³ er aber andererseits keine klare Kritik an der namentlichen Satire äußert. Stattdessen gibt er ein Beispiel für die von ihm bevorzugte Praxis, indem er von gewissen Halbgöttern spricht und damit Cajetan eine gewisse Maskierung lässt, mag diese auch noch so durchsichtig erscheinen.

Erasmus' Konzilianz ist umso erstaunlicher, als ihre Haltung zur Form der satirischen Kritik einen wesentlichen Meinungsunterschiedliche zwischen den beiden Humanisten darstellt und zu zunehmender Differenzen geführt hat. Diese wurden offen deutlich bei Erasmus' Distanzierung von den *Epistolae obscurorum virorum*,³⁸⁴ die er öffentlich machte, nachdem 1517 der zweite Teil der *EOV* erschienen war. In einem Brief an Johannes Caesarius vom 16. August 1517, durch den er zum prominenten Kronzeugen der Kritik an den *EOV* wurde, erklärt Erasmus, dass ihm die Briefsammlung von Anfang an missfallen habe. Er differenziert dann zwischen gefälligem Witz und der nicht tolerablen, verletzenden Zuspitzung satirischer Kritik, bei der eine Person als Beispiel für einen Typus angegriffen wird, so dass ihr Ruf in Gefahr gerät.

Seine eigenen Maßstäbe für das Verhältnis von Spaß und Ernst, von satirischen und invektivischen Elementen macht er dabei anhand seiner *Moria* für den ganzen Bereich der Mischformen, der *Ioco-seria*, deutlich, wozu zweifellos auch Huttens *Fieber-Dialoge* gehören. Erasmus betont, er habe unblutig seinen Scherz auf Kosten des Lebenswandels der Menschen getrieben, ohne dabei irgendjemandes Ruf namentlich zu tangieren:

*Magnopere mihi displicebant Epistole Obscurorum Virorum, iam tum ab initio. Delectare potuisset facecia, nisi nimium offendisset exemplum. Mihi placent lusus, sed citra contumeliam. ... Lusi quidem in Moria, sed incruente: nullius famam nominatim perstrinxit. In mores hominum lusimus, non in famam hominum.*³⁸⁵

383 Wie ambivalent das ursprünglich von größter gegenseitiger Anerkennung geprägte Verhältnis zwischen Erasmus und Hutten inzwischen geworden war, lässt sich auch an Erasmus' Aussagen zu Huttens *Aula* in diesem Brief ablesen. Erasmus gesteht einerseits freimütig ein, dass er den Dialog trotz mehrerer Anläufe noch nicht ganz gelesen hat, und schließt diese Passage mit einem Lob ab (*Quod legi, perplacuit: quid enim Hutteni non placuit?*), das auch angesichts der darauf folgenden, teils wortgleichen, aber ungleich kritischeren Passage zur *Febris prima* phrasenhafter Züge nicht entbehrt.

Andererseits zeigt Erasmus sich im gleichen Brief besorgt über Huttens aktive Teilnahme am Zug gegen Herzog Ulrich und appelliert stark an ihn, den Musen nicht verloren zu gehen (*si me audies servabis Huttenum Musis*). Wie in einem vorzeitigen Nachruf, falls Hutten etwas zustoßen sollte, würdigt er unter Verwendung der einschlägigen Topoi (*ipse tibi tuis scriptis extruxisti monumentum aere perennius*) Huttens bisheriges Werk, so als könne er in jedem Fall nicht sicher davon ausgehen, dass Hutten zu den von ihm auch im literarischen Bereich akzeptierten Formen der Auseinandersetzung zurückfindet.

384 Vgl. BECKER 2012.

385 ALLEN Ep. 622, Bd. III, 4 f. [Mir missfielen die Dunkelmännerbriefe sehr, schon damals von Anfang an. Erfreuen können hätte der Witz, wenn nicht das konkrete Beispiel allzu sehr

Hutten hingegen zielt mit dem Angriff auf Cajetan im ersten *Fieber-Dialog* direkt auf die Person seines Gegners und ihren Ruf, und zwar in einem sehr privaten Bereich. Cajetan wird, ähnlich wie die in den *EOV* namentlich attackierten Personen, nicht nur als *exemplum* in satirischer, sondern in deutlich invektivischer Weise angegriffen. Hutten kompensiert jedoch diese Tendenz zu invektivischer Schärfe mit einer Gegenbewegung, indem er seine *persona* im Dialog klar biografisch zeichnet und im Verlauf der beiden Dialoge zunehmend ironisiert.

Auch Barbara Könneker, die ihre insgesamt gut begründete These von der Gesamtentwicklung Huttens in seinen Dialogen »vom ›*poeta laureatus*‹ zum Propagandisten« auf die *Fieber-Dialoge* zu übertragen versucht,³⁸⁶ räumt zwar die Tendenz ein, dass »der in humanistischen Dichtungstraditionen wurzelnde Satiriker die Intentionen des Polemikers immer wieder durchkreuzt«,³⁸⁷ lässt aber beide Aspekte unvermittelt nebeneinander stehen.

In den *Fieber-Dialogen* wird jedoch deutlich, dass Hutten Grenzüberschreitungen in Richtung persönlich-invektivischer Kritik durch den Grad der Ironisierung der eigenen *persona*, wie er sie sonst nirgends in seinen kirchenkritischen Dialogen vornimmt, zu kompensieren sucht und damit eine ganz eigene Adaption des paradoxen Enkomiums in Dialogform schafft.

Anstoß erregt hätte. Mir gefallen Scherze, aber ohne Schmähung. ... Ich habe zwar im *Lob der Torheit* Spaß gemacht, aber unblutig: An niemandes Ruhm habe ich namentlich gerührt. Wir machen Späße über die Sitten der Menschen, nicht gegen ihren Ruf.]

386 Könneker sieht im ersten Teil der *Febris secunda* eine »Steigerung der Satire«, im zweiten Teil eine Zunahme der Polemik gegen den Klerus (KÖNNEKER 1979, 306 f).

387 Ebd. 306.

IV Dialoge als Teil des national-reformatorischen Diskurses

IV.1 Huttens *Arminius*: Identitätsstiftung zwischen Mythos und performativem Widerspruch

Mit seinem fiktiven Dialog *Arminius* hat Ulrich von Hutten die späte Wiederaufnahme der Titelfigur in das kulturelle Gedächtnis³⁸⁸ inszeniert,³⁸⁹ wo Arminius, in vielfach verwandelter Form, bis heute einen Platz hat. Die zahlreichen Diskussionsbeiträge im Jahr 2009, genau 2000 Jahre nach der Varusschlacht,³⁹⁰ zeugen von einem anhaltenden Interesse, das vor allem, aber nicht ausschließlich in Deutschland an diesem Themenkomplex und auch an der Figur des Arminius besteht.

Von dessen Wiederaufnahme in das kulturelle Gedächtnis³⁹¹ kann deshalb gesprochen werden, weil der Cheruskerfürst daraus schon früh verschwunden ist: Die Geläufigkeit der Bezeichnung *clades Variana*, mit der die Schlacht, die Arminius bekannt gemacht hat, nach dem unterlegenen Feldherrn und eben nicht nach Arminius benannt wird, stellt dafür nur ein Indiz dar; schon von Sueton wird Arminius ebenso wenig mehr erwähnt wie dann im 5. Jh. von Orosius. »In der mittelalterlichen Überlieferung«, so fasst Dieter Mertens zusammen, »hatte Quintilius Varus entweder überhaupt keinen namentlichen

388 Zu dem von Jan und Aleida Assmann geprägten Begriff des kulturellen Gedächtnisses s. u. IV.1.5.

389 Vgl. etwa KUEHNEMUND 1966, 13: »[Hutten] was the first to ›dramatize‹ the memory of Germany's first historic hero ...«.

390 Beispielsweise sei verwiesen auf die Ausstellung »2000 Jahre Varusschlacht: Imperium, Konflikt, Mythos« (Haltern, Kalkriese und Detmold) mit dem unter gleichem Titel erschienenen dreibändigen Katalog (Stuttgart 2009) sowie auf MÜNKLER 2009, wo ein Bild des Detmolder Hermannsdenkmals auf dem Einband exemplarisch Münklers Thema, die Mythen der Deutschen, illustriert. Der Arminius-Mythos wird ebd. 165–180 behandelt.

391 Eine gewisse Asymmetrie hinsichtlich des Geltungsbereichs besteht darin, dass das kulturelle Gedächtnis, aus dem Arminius zwischenzeitlich herausgefallen ist, nicht identisch mit dem ist, in das er durch die deutschen Humanisten und insbesondere durch Hutten wieder Eingang gefunden hat.

Gegenspieler [...] oder es wurde, dem Exzerpt aus einer vermutlich spätantiken ›Gallica historia‹ folgend, ein sagenhafter Königssohn Avar genannt«. ³⁹² Ingeborg Buchholz hat gezeigt, wie über die Stationen Otto von Freising und Burchard von Ursperg Orosius' Bericht zur Varusschlacht mit dem *Excerptum ex Gallica historia* vermischt worden ist, ³⁹³ so dass Avar schließlich die Rolle des Varus-Gegners einnehmen konnte.

Konturen konnte Arminius erst wieder durch die Entdeckung der ersten sechs Annalenbücher des Tacitus und die von Filippo Beroaldo dem Jüngeren besorgte Ausgabe der Annalen im Jahr 1515 gewinnen.

Tacitus' Urteil über Arminius, ³⁹⁴ in dem er den Befreier Germaniens und einen der großen Gegner Roms sieht, lässt sich mit Dieter Timpe folgendermaßen zusammenfassen:

»Tacitus wollte unterstreichen, dass es ungeachtet berechtigter anderer Gesichtspunkte auf die geschichtliche Wirkung ankam, die von Arminius ausgegangen war. Die endgültige Freiheit Germaniens von römischer Herrschaft schien ihm ein Faktum, das ihren wichtigsten Verursacher zu einem großen in der Galerie der Romfeinde machte. [...] Zusammenfassend kann man Tacitus' Beitrag zur Entwicklung des Arminius-Bildes dahin formulieren, dass er als erster und vermutlich einziger den germanischen Rebellen des Jahres 9 nicht nur eine bemerkenswerte Schandtat, sondern historische Bedeutung zugeschrieben hat.« ³⁹⁵

Zwar wird Arminius' Name schon mit den seit 1471 gedruckten Ausgaben von Florus' *Epitome* ³⁹⁶ und Strabons *Geographie* ³⁹⁷ bekannt, allerdings gehen beide Autoren nicht annähernd ausführlich genug auf Arminius ein, als dass ein konturiertes Bild dieser Figur aus dem dort gebotenen spärlichen Material hätte entstehen können.

392 MERTENS 2004, 97.

Das *Excerptum ex Gallica historia* ist ediert in den MGH SS XXIII, 385 – 390.

393 Ingeborg BUCHHOLZ hat den Nachweis geführt, dass die verlorene und »historisch wertlose und stark ausgeschmückte *historia* aus der Spätantike stammt und dass dann im Mittelalter ein Exzerpt hergestellt wurde«. Es findet sich in dieser »seltsamen Überlieferung die Erinnerung an eine Vernichtung römischer Truppen bewahrt, die ursprünglich an Vorgänge anderer Zeiten und an völlig andere Namen, später an Augsburg als den Ort der Schlacht geknüpft war.« (BUCHHOLZ 1959, 6 f). In diesem Exzerpt taucht Avar als Führer makedonischer Hilfstruppen auf, die bei der Stadt Cizaris eine Niederlage gegen die Barbaren hinnehmen mussten. Glossen aus dem 11. Jh. beziehen das Ereignis auf Augsburg.

394 Tac. *ann.* 2, 88, 2: *liberator haud dubie Germaniae et qui non primordia populi Romani, sicut alii reges ducesque, sed florentissimum imperium lacessierit, proeliis ambiguus, bello non victus.*

395 TIMPE 1970, 135 f.

396 Editio princeps (ohne Angaben zu Zeit und Ort) Paris ca. 1470.

397 Die Editio princeps der 1454 durch Guarino von Verona angefertigten lateinischen Übersetzung erschien schon 1471 in Rom, die des griechischen Textes erst 1516 in Venedig.

IV.1.1 Huttens Arminius-Bild im Kontext der humanistischen Tacitus-Rezeption

Die Wirkung der *Annalen* des Tacitus, insbesondere in Bezug auf die Arminius-Figur, kann von der humanistischen Rezeption von Tacitus' *Germania* und dem damit verbundenen Diskurs nicht getrennt werden. Die Rezeption kann in zwei Hauptrichtungen eingeteilt werden:³⁹⁸ Eine Interpretationslinie ist von Enea Silvio Piccolomini in seiner gleichnamigen Schrift von 1458 vorgegeben, in der Piccolomini die *Gravamina* der deutschen Nation aufgreifend³⁹⁹ durch den Vergleich mit der Rückständigkeit Germaniens zur Zeit des Tacitus die Fortschritte im zeitgenössischen Deutschland hervorhebt.

Die andere Linie kann auf den päpstlichen Legaten Giannantonio Campano zurückverfolgt werden, der für den Regensburger Reichstag von 1471 eine Rede vorbereitet (aber nicht gehalten) hatte, in der er Unterstützung gegen die Türken mobilisieren wollte. Campano verfolgt darin die kriegerischen Tugenden der Deutschen durch das Mittelalter bis zu den Germanen zurück und stellt sie als vorbildhaft vor Augen. Beiden Linien ist gemein, dass sie ganz wesentlich zur Etablierung des Paradigmas ›germanisch ist gleich deutsch‹ beigetragen haben, das noch weit über das 15. und 16. Jh. hinaus das Geschichtsbild geprägt hat und nachhaltig erst in jüngerer Zeit methodisch hinterfragt und überwunden wird.⁴⁰⁰

Auch von Hutten wird die Geltung jener Gleichung ausdrücklich affirmiert. Er konkretisiert sie insbesondere in der Form, dass zwischen Germanischem und Deutschem eine Kontinuität durch eine Reihe großer historischer Persönlichkeiten bestehe, in die er nach Erscheinen der *Annalen* auch Arminius einordnet. Noch bevor Hutten Arminius zum Titelhelden seines gleichnamigen Dialogs gemacht hat, greift er mehrfach in seinem Werk auf die Figur des Cheruskerfürsten zurück, um sie als Beispiel für den germanischen Freiheitswillen zu instrumentalisieren.

Aussagekräftig in diesem Zusammenhang ist Huttens 1515, also im gleichen Jahr wie Beroaldos Ausgabe der *Annalen*, erschienener *Panegyricus* auf Albrecht von Mainz, den er mit Blick auf die erhoffte Stellung am Mainzer Hof ebenfalls in die Abfolge großer Germanen und Deutscher einreihet. Mehrfach betont Hutten

398 Vgl. zum Folgenden MUHLACK 1989, 140 f.

399 Bei Enea Silvio Piccolominis *Germania* handelt es sich formal um das Antwortschreiben auf den Brief des Mainzer Kanzlers Martin Mayer vom 31. August 1457, in dem dieser dem im Dezember 1456 zum Kardinal ernannten Enea Silvio Piccolomini die *Gravamina* der deutschen Nation nahe bringt. Die Briefform hat zur Folge, dass der Titel des Werkes, das Piccolomini selbst in drei Bücher eingeteilt hat, nicht auf den Autor zurückgeht, sondern in Analogie zu Tacitus' Schrift erst in späteren Ausgaben vorkommt. Vgl. Adolf Schmidts Einleitung in AENEAS SILVIUS PICCOLOMINEUS 1962, 3–5.

400 MERTENS 2004, 39.

in diesen *Laudes Germaniae*⁴⁰¹ die von den Germanen herrührende ungebrochene moralische Stärke der Deutschen und rühmt Germanien/Deutschland (V. 634 f), dass es immer unverändert bleiben und als Land gelten wird, das fruchtbar an großen Männern ist.⁴⁰²

Einerseits wird Arminius dabei schon zu diesem frühen Zeitpunkt — wie später auch im *Arminius-Dialog* — als *Germanus Brutus* gewürdigt, woraus geschlossen werden kann, dass Hutten Tacitus' Lob des Arminius als Befreier Germaniens zu diesem Zeitpunkt schon gekannt hat. Andererseits wird der Cherusker von Hutten aber auch noch mit jenem mythischen König Avar parallelisiert, dessen Rolle ja darin bestanden hatte die Leerstelle des in Vergessenheit geratenen Varusgegners zu füllen.⁴⁰³

Hutten betont die problematischen Aspekte an Arminius' Rolle in seiner 3. Rede gegen Herzog Ulrich von Württemberg, den er wegen des Mordes an seinem Vetter Hans von Hutten in fünf Reden und seinem ersten Dialog *Phalarismus* als Tyrannen brandmarkt.⁴⁰⁴ In der 3. Rede wirft er ihm vor, die erste Tyrannenherrschaft in Deutschland errichtet zu haben,⁴⁰⁵ und stellt diesem Verhalten die ehrwürdigen Sitten und die Freiheitsliebe der Germanen gegenüber. Arminius wird von Hutten in diesem Kontext eine Doppelrolle zugeschrieben:⁴⁰⁶ Einerseits wird er als erfolgreicher Kämpfer für die Freiheit gerühmt, dem in sehr hohem Maße Ruhm und Tapferkeit zukommen,⁴⁰⁷ da er die

401 LAURENS 1979, 346 vergleicht Huttens *Panegyricus* wegen seiner rhetorischen Ausgestaltung mit *laudes Italiae* in Vergils *Georgica* II, 136–176.

402 *In exceptionem Moguntinam Alberti panegyricus* (1515), Op. III, 373, V. 626ff: *O foecunda viris Germania, sola priores | Quae vincis, semper quae prisca recentibus auge | Cultibus, et numquam sinis a maioribus illis | Degenerare decus, tu nondum effoeta parentes | Aequasti virtute nova, nec desinis unquam | esse tui similis [...]* 634: *Constabis semper tibi tu semperque fereris | Terra ferax magnorum hominum: ...*

403 Ebd. V. 761ff: *Ecce autem erepta pro libertate feroces | Conveniunt populi Germanoque aspice Bruto | Arma ferunt; vivum Arminium vivumque putares | Qui Macedum trahit agmen Avar [...]*.

Dass die beiden Bruti, die von Hutten zum Vergleich für den Freiheitswillen der Arminiusfigur seines Dialoges herangezogen werden, auch am Anfang der ersten beiden Kapitel von Tacitus' *Annalen* stehen, stellt noch einmal die große Bedeutung, die Tacitus als Referenz im Freiheitsdiskurs zukommt, unter Beweis. Vgl. VIELBERG 2006, 74 f.

404 S. o. III.2.

405 *In duces Wirtenpergensem oratio III*, § 11, Op. V, 44: *ut hic primus in Germania tyrannidem occupet.*

406 *In duces Wirtenpergensem oratio III*, § 19, Op. V, 45: *clarissimum tamen duces, fortissimum imperatorem Arminium, cuius ductu et auspiciis rem tantam gesserant, quem libertatis suae recuperatorem, communis salutis propugnatorem fatebantur, regnum affectantem non tulerunt.*

407 Ähnlich elativisch wie bei der Betonung von Arminius' Stärken in der Ulrich-Rede (*clarissimum duces, fortissimum imperatorem Arminium*) formuliert Hutten auch im *Arminius-Dialog* Minos' Urteil über Arminius, das Merkur wie folgt verkünden soll: *pronunciet*

Römer unter ganz ungünstigen Rahmenbedingungen, als sie sich nämlich auf dem Höhepunkt ihrer Macht befanden, geschlagen hat — ein Argument, das im *Arminius-Dialog* wieder aufgegriffen wird. Andererseits wird herausgestellt, dass Arminius wegen seiner Ansprüche auf alleinige Machtausübung am Freiheitswillen seiner Zeitgenossen gescheitert ist. Hutten geht auf diesen, außer im *Arminius-Dialog* sonst von ihm nicht thematisierten Aspekt offensichtlich deshalb ein, um anschließend *a fortiori* argumentieren zu können, dass ein »tyrannischer und beschmutzter Windbeutel« wie Herzog Ulrich umso mehr beseitigt werden müsse. Um den Kontrast zwischen den beiden betroffenen Personen möglichst kräftig herauszuarbeiten, scheut Hutten auch nicht davor zurück, Arminius geradezu zum Gott zu erheben:

*illi clarissimum virum aut heroem, immo deum potius a regno arcendum duxerunt, vos omni spurcitia contaminato nebuloni ad tyrannidem aditum aperuistis*⁴⁰⁸

Damit rückt Hutten Arminius – ähnlich wie später im Dialog – in die Nähe vergöttlichter Imperatoren vom Schlage Alexanders des Großen oder Caesars.⁴⁰⁹

Hutten folgt bei der Tacitus-Rezeption und seiner Wiederbelebung der Arminius-Figur keineswegs ausschließlich der bisher beobachteten Linie, die die Kontinuität zwischen den Germanen des Altertums und den zeitgenössischen Deutschen auf dem Gebiet der Tugend und Kriegstüchtigkeit betont, sondern stellt eine Entwicklung als besonders positiv heraus. Dieser wesentliche Fortschritt im Vergleich zum germanischen Altertum besteht für ihn darin, dass die zeitgenössischen Deutschen – darunter nicht zuletzt er selbst – für die Verbreitung des Nachruhmes ihrer Taten sorgen. Im Gegensatz zu ihren germanischem Vorfahren, die das Kämpfen für nützlicher als das Schreiben hielten und der Literatur keinen Raum ließen, haben die zeitgenössischen Deutschen die Bedeutung dieser Aufgabe erkannt.⁴¹⁰ Ganz ähnlich hatte ja auch Sallust bei

Arminium Cheruscum liberrimum, invictissimum et Germanissimum (Arminius § 43, Op. IV, 416).

408 *In duce Wirtenpergensem oratio III, § 19, Op. V, 45.* [Jene glaubten, dass der hochberühmte Mann oder Heros, viel mehr ein Gott, an der Übernahme der königlichen Herrschaft gehindert werden müsse, ihr hingegen habt einem mit allem Unflat verschmutzten Windbeutel den Zugang zur Tyrannei eröffnet.]

409 Auch wenn Hutten hier die Angemessenheit (*aptum*) als eine wesentliche Anforderung an den guten Redner kaum mehr zu wahren scheint, lässt sich ausschließen, dass er die Arminius-Figur auf diese Weise ironisieren will; dadurch nämlich würde er seine Argumentation gründlich konterkarieren und die Wirkung des gesamten Abschnitts zerstören.

410 *Quod ab illa antiquitus Germanorum claritudine nondum degeneraverint Nostrates* (1518), Op. III, 333 V. 34ff: ... *Iam discimus artes, | Scribimus et serum nos commendamus in aevum | Famaque compertum est quantum res adiuvet istas, | Quae, cum cura levis nostris maioribus esset, | Acta ducum tacuit, nec quid Germania rerum | Egerit invictaque manu quas ceperit urbes,*⁴⁰ *Quos dederit leto reges et vicerit hostes, | Scire datur: neque enim scriptis calamoque vacabant | Utiliora armis corda et praestantibus*

seinem Vergleich der Geschichtsschreibung in Rom und Athen im 8. Kap. des *Catilina* argumentiert, um damit seine Tätigkeit als Schriftsteller zu legitimieren.⁴¹¹

War es für Hutten schon äußerst unbefriedigend, dass Kenntnisse des germanischen Altertums nicht aus germanischen Quellen zur Verfügung standen, sondern nur in mittelbarer Form aus griechischen und römischen Historikern erlangt werden konnten, fasste er das Privileg Leos X.,⁴¹² mit dem Beroaldo für einen Zeitraum von zehn Jahren der Schutz vor Nachdruck seiner Tacitus-Ausgabe zugestanden und damit insbesondere ein Nachdruck in Deutschland verboten wurde, als unerträgliche Einschränkung auf. In seinem 1520 erschienenen romkritisch-polemischen Dialog *Vadiscus* berichtet Hutten *persona*, dass er mit seinem Versuch, einen Tacitus-Nachdruck auf den Weg zu bringen, an der Angst des Druckers vor der entsprechenden päpstlichen Bulle gescheitert sei.⁴¹³ Im Kern kritisiert Hutten an diesem Vorgang vor allem die Behinderung der geistigen und wissenschaftlichen Entwicklung Deutschlands. Es muss jedoch berücksichtigt werden, dass das Privileg lediglich den Nachdruck von Beroaldos Tacitus-Ausgabe verhindern sollte und die Herstellung anderer Ausgaben unter Einschluss der ersten fünf Annalenbücher nicht generell ausgeschlossen hat. Dies zeigen die von Alciati besorgte Tacitus-Ausgabe (Mailand 1517) und die darauf beruhende, zwei Jahre später erschienene Baseler Ausgabe.⁴¹⁴

actis; Maluit illa aetas quam scribere nitier armis | Edereque insigneis, quod scriberet altera, pugnas.

Da von diesem Gedicht außer der Fassung aus dem Jahr 1518 auch eine ältere Version aus dem Jahre 1515 erhalten ist, lässt sich im Vergleich gut nachvollziehen, wie Hutten die Arminiusfigur und die Varusschlacht als beispielhaft für die militärische Stärke der Germanen in das Gedicht einbaut (ebd. V. 60ff). Erst durch die Beschreibung in Tacitus' ersten *Annalen*-Büchern, die durch Beroaldos Ausgabe 1515 bekannt wurde, entstand ein Bild des Arminius, das auch Hutten als historisches Beispiel in seinem Sinne einsetzen konnte.

411 Zu Sallusts Legitimation der Historiographie insbesondere gegenüber der Politik in den Proömien seiner Werke vgl. LA PENNA 1970 und BÜCHNER 1960, 91–130.

412 In dem Privileg wird bei Zuwiderhandlung generell die Exkommunikation angedroht sowie den Untertanen des Kirchenstaates Einzug der gedruckten Bücher und Zahlung von 200 Dukaten. Ein Vergleich mit anderen Privilegien zeigt (vgl. BLASIO 1988), dass die in Beroaldos Fall vorliegende Form nicht außergewöhnlich ist und kaum als Mittel päpstlicher Zensur, wie Hutten suggeriert, aufgefasst werden kann.

413 *Vadiscus* § 8f, Op. IV, 153 f; ERNHOLDUS: *Ita vero; sed quid molestia adfecit te? HUTTENUS: Quod Cornelium Tacitum historicum libris auctum nuper quinque, et Romae typis excusum, cum librario describendum darem, negavit audere se, quia Leonis X. bulla cautum sit, nequis eum denuo excudat decennium intra.* ERNHOLDUS: *Tam diu Tacitum non leget Germania, praesertim qui Romae excuduntur cum rarissime huc advehantur libri? HUTTENUS: Hoc me urit scilicet omnium primum, deinde quod a superstitione avocari nostros homines sic aegre contingit, arbitrantes quicquam ad se pertinere eam bullam, quae ab excolendis ingeniis et provehendis literis avocatur.*

414 *Libri quinque noviter inventi atque cum reliquis eius operibus editi*, 1517 in Mailand her-

Dennoch bestand aus Huttens Sicht eine konkrete Auswirkung dieses zensurähnlich wirkenden päpstlichen Privilegs darin, dass in Deutschland mit der eingeschränkten Verbreitung von Tacitus' *Annalen* auch die maßgebliche Quelle für die Arminius-Figur nur schwer zugänglich war. Dies musste Huttens Absichten umso mehr zuwiderlaufen, als er Arminius vielfach als Paradebeispiel für die germanischen Tugenden, als Personifizierung der Überlegenheit Germaniens gegenüber Rom und auch in der Funktion einer Identifikationsfigur für die zeitgenössischen Deutschen eingesetzt hat.

Tacitus' *Annalen* sind für Hutten als Quelle auch wegen der zentralen Rolle besonders bedeutsam, die der Historiker – deutlich schon im Annalenproömium – der Freiheit zugewiesen hat.⁴¹⁵

Da Tacitus den Germanen in den *Annalen* und in der *Germania*⁴¹⁶ einen herausragenden Freiheitswillen attestiert und diese Freiheitsliebe den Römern als Spiegel vorgehalten hat, eignet er sich als Quelle hervorragend dazu, diese Freiheitsliebe von den Germanen des Altertums auf die zeitgenössischen Deutschen zu übertragen. Auch diese Möglichkeit, Tacitus im Sinne germanisch-deutscher Freiheitsbestrebungen zu instrumentalisieren, sah Hutten durch das Privileg Leos X. vereitelt.

Damit ist der Kontext skizziert, in dem Hutten dem aus dem kulturellen Gedächtnis verschwundenen und aus seiner Sicht durch Papst Leo X. bewusst in Vergessenheit gehaltenen Arminius mit seinen eigenen literarischen Mitteln einen Auftritt in seinem gleichnamigen Dialog verschafft.

ausgegeben von Andrea Alciati; P. CORNELII TACITI EQ. RO. HISTORIA AVGVSTA actionum diurnalium: additis quinque libris nouiter inuentis. ANDREAE ALCIATI MEDIOLANENSIS IN eundem annotationes. [...] 1519 durch Beatus Rhenanus in Basel bei Froben herausgegeben.

415 VIELBERG 2006, 75: »Die römische Geschichte erscheint, zumal im eigentlichen Annalenproömium 1, 1, als eine von kurzen Perioden der Freiheit unterbrochene Phase monarchischer Unterdrückung sowie schließlich von Freiheitsentzug. Geschichte wird für Tacitus und seine Leser zur Geschichte vom Verlust der Freiheit des Wortes (ann. 1,1,2) und des Handelns (ann. 1,1,1 und ann. 1,2). Freiheit ist zum Problem geworden, und Tacitus zum Theoretiker der verlorenen Freiheit. Es ist freilich nicht die Freiheit des Volkes, welche bedroht erscheint«.

Vgl. MOMIGLIANO 1992, 516: »He [Tacitus] was not certain that full liberty of speech was really Roman; and he was also aware that Imperial Rome could not be a place where liberty of speech might be easily at home. On the other hand he knew unhesitatingly what the absence of liberty of speech meant – »adulatio«. The relation between freedom of speech, the old Roman tradition and the present realities of Rome became one of the most important themes – perhaps the most important – of his thought«.

416 Zum Freiheitsbegriff in Tacitus' *Germania* vgl. KREBS 2005, 99 – 102. Dem Freiheitsdrang der germanischen Stämme (Tac. *Germ.* 37, 3: *tam diu Germania vincitur ... non Samnis, non Poeni, non Hispaniae Galliaeve, ne Parthi quidem saepius admonuere: quippe regno Arsacis acrior est Germanorum libertas.*) steht in der darin keineswegs idealisierenden Darstellung der *Germania* ihre Zwietracht gegenüber.

IV.1.2 Lukians 12. Totengespräch und seine politisch-nationale Rezeption durch Aurispa und Ringmann als Folie für Huttens *Arminius*

Die Szene, die Arminius in Huttens Dialog betritt, ist diejenige von Lukians 12. Totengespräch, in dem es um die Frage geht, welchem Feldherrn (Alexander, Scipio oder Hannibal) der erste Platz zusteht. Hutten ändert in seinem *Arminius*, mit dem er Lukians Dialog fortsetzt, weder die unterweltliche Szenerie noch die am Dialog teilnehmenden *personae*, sondern fügt als weitere Teilnehmer lediglich Tacitus, der als Zeuge auftritt, und natürlich Arminius hinzu. Dieser greift in den von Lukian beschriebenen Rangstreit ein.

Die Lage, in der Arminius sich in Huttens literarischer Fiktion befindet, spiegelt die realen Verhältnisse: Auch in der Unterwelt ist Arminius in Vergessenheit geraten und stillschweigend übergangen worden. So kommt er mit seinem Auftritt zu spät, um noch in die eigentliche Entscheidung eingreifen zu können; schließlich hat Minos als Richter in Lukians Dialog schon die Reihenfolge Alexander vor Scipio und Hannibal als sein Urteil verkündet, ohne dass Arminius dabei berücksichtigt worden wäre.

Arminius' Klage über die Ungerechtigkeit dieses gewissermaßen erstinstanzlichen Urteils und seine Forderung nach Wiederaufnahme des Verfahrens werden von Minos, der bei Hutten unverändert als Richter agiert, zunächst als berechtigt anerkannt, so dass von neuem über die von Arminius in Frage gestellte Rangordnung verhandelt werden kann. Im Laufe des Dialogs zeigt sich jedoch, dass Minos nicht gewillt ist, das einmal von ihm gefällte Urteil gänzlich zurückzunehmen, obwohl er ursprünglich seine Bereitschaft dazu signalisiert hat. Dieser Widerspruch, der in Minos' Rolle angelegt ist, prägt neben Arminius' Auftritt als Befreier Germaniens/Deutschlands Huttens Dialog.

Der *Arminius* ist 1529, also sechs Jahre nach Huttens Tod, als einziger seiner 12 Dialoge postum auf Veranlassung des Würzburger Dompropstes Moritz von Hutten erschienen.⁴¹⁷ Weder die genaue Abfassungszeit, die sich lediglich auf den Zeitraum, in dem Hutten seine Dialoge verfasst hat, 1517 bis 1520, eingrenzen lässt,⁴¹⁸ noch die Gründe, die Hutten von einer Publikation abgehalten haben, sind bekannt. Vom Herausgeber erhielt der *Arminius* den Untertitel *Dialogus Huttenicus quo homo patriae amantissimus patriae laudem celebravit*. Seit der Veröffentlichung ist also, gelenkt durch diesen Paratext, ausdrücklich eine starke nationale Komponente mit der Rezeption dieses Dialog verbunden.

Auch in diesem Sinne knüpft der *Arminius* an Lukians 12. Totengespräch,

417 BENZING 1956, Nr. 206–211.

418 Heinrich Grimms Datierung »1516/17, um die Jahreswende erster Entwurf; 1519, etwa Mitte September/Okttober Ausarbeitung« (BENZING 1956, 13) beruht auf äußeren Indizien und kann keineswegs als gesichert gelten. Vgl. HOLBORN 1968, 69 mit Anm. 8.

genauer gesagt an dessen Rezeption in der Renaissance an, die seit ihrem Beginn national gefärbt ist.⁴¹⁹

Die erste Übersetzung des griechischen Textes ins Lateinische, die Giovanni Aurispa⁴²⁰ 1425 fertig stellte, weicht in der Darstellung Scipios entscheidend von Lukians originalem Text ab. Während der Auftritt des Römers bei Lukian auf eine recht kurze Intervention am Ende des Dialogs beschränkt ist, in der er zunächst sein Rederecht einfordert und sich dann selbst im Rang hinter Alexander und vor Hannibal positioniert, baut Aurispa die Rolle des Römers deutlich aus.⁴²¹ Scipio rückt in seiner Rede, die vom Umfang her nun denen seiner Konkurrenten gleichkommt, seine moralische Überlegenheit in den Vordergrund und erklärt diese als Zeichen römischer Nationaltugend:

SCIPIO: [...] *grave erat non monstrare (ut est) Romanos omni genere virtutum ceteras gentes semper superasse. Itaque, ut vivus pro patria pugnavi, patriaeque pietatem mihi et rebus ceteris praetuli, sic apud te, o Minos, pro patria haec dicta sunt.*⁴²²

Bei Aurispa wird Scipio daraufhin von Minos zum Sieger erklärt, da er im Bereich des Militärischen seinen Konkurrenten mindestens ebenbürtig, ihnen jedoch hinsichtlich der *pietas* und der übrigen Tugenden (*ceteris animi virtutibus*) bei Weitem überlegen sei.

In seiner Widmung an den Militärgouverneur von Bologna, Battista Capodiferro, stellt Aurispa die Verbindung zwischen der römischen Antike und seiner Gegenwart heraus: Er empfiehlt die römischen Tugenden, deren Dominanz er durch Scipios Sieg über Alexander und Hannibal versinnbildlicht hat, seinen

419 Obwohl schon FÖRSTER 1886, 345 auf Aurispas und Ringmanns Lukian-Rezeption als eine sehr wahrscheinliche Anregung für Huttens *Arminius* hingewiesen hat, sind diese Einflüsse nicht vertiefend untersucht worden. Vgl. GEWERSTOCK 1924, 99, die über Försters Hinweis nicht hinausgeht.

420 Der Humanist und Griechisch-Professor Giovanni Aurispa (1376–1459) ist vor allem aufgrund der griechischen Handschriften bekannt, die er auf seiner Reise nach Konstantinopel 1421–1423 erwerben konnte. Unter den 238 Handschriften profaner Autoren befand sich auch eine Lukianhandschrift, die Aurispa als *risus et seria omnia* beschrieben hat. Ob es sich dabei um eine vollständige Ausgabe gehandelt hat, ist nicht geklärt. Vgl. SCHREINER 1994, 627.

421 Aurispa gibt in der Praefatio an, dass er seiner Übersetzung einen von Lukian verfassten und von Libanius verbesserten Text zu Grunde gelegt habe, während alle Erkenntnisse dafür sprechen, dass die Abweichungen seiner Übersetzung vom Text Lukians allein auf ihn zurückgehen. Vgl. CAST 1974, 159.

422 Zitiert nach CAST 1974, 173. [Es wäre schwer, es nicht so darzustellen, wie es ist, dass die Römer in jeder Art von Tugenden die übrigen Völker immer übertroffen haben. Deshalb ist, so wie ich zu Lebzeiten für das Vaterland gekämpft und die Pflicht gegenüber dem Vaterland mir und den übrigen Dingen vorgezogen habe, dies bei dir, Minos, für das Vaterland gesagt.]

italienischen Zeitgenossen als vorbildhaft.⁴²³ Dieser Rückgriff auf die Tugenden und den Patriotismus der römischen Vorväter verdeutlicht, dass Aurispa seine Übersetzung im Kontext der Bemühungen um die Bildung einer italienischen Identität gesehen hat.

Ähnlich wie Aurispa ist der Elsässer Humanist Matthias Ringmann⁴²⁴ mit Lukians Text verfahren. Seine 1507 veröffentlichte deutsche Fassung beruht auf Aurispas lateinischer Version und endet ebenfalls damit, dass Minos zu Gunsten Scipios urteilt. Ringmann fügt jedoch nach einem auktorialen Zwischentext⁴²⁵ eine fiktive Rede Cäsars, etwa doppelt so umfangreich wie die drei vorangegangenen, als Appendix der Übersetzung hinzu. Darin werden seine militärischen und politischen Erfolge aufgeführt sowie schließlich in Versform seine Vergöttlichung gepriesen.

Ringmann, der seine adaptierte Version des lukianischen Dialogs 1507 zusammen mit seiner deutschen Übersetzung von Caesars Schriften veröffentlicht hat, betont in seiner Widmung an Kaiser Maximilian II. die ununterbrochene Kontinuität, in der der amtierende Kaiser mit Julius Cäsar, dem aus Ringmanns Sicht ersten Kaiser, verbunden ist. Ringmann hat Cäsar als Begründer des Kaisertums in seiner Erweiterung von Lukians 12. Totengespräch gerühmt und seine Überlegenheit dargestellt, die auch auf seine Nachfolger übertragen werden kann.

Das Verbindende zwischen Aurispas und Ringmanns Adaptionen von Lukians Dialog ist, dass sie durch ihre Abweichungen von Lukians Original ein politisch-nationales Wirkungspotenzial als eine weitere Folie entfalten, vor der Hutten *Arminius* zu lesen ist.

IV.1.3 Hutten *Arminius*: Die Inszenierung des germanisch-deutschen Freiheitswillens

Hutten setzt von Beginn des Dialogs an die Freiheitsliebe seiner Arminius-Figur in Szene. Gleich bei seinem ersten Wortwechsel mit Minos nimmt der Cherusker, von Minos wegen seines unverhohlenen Protests über sein ungerechtes Urteil

423 *ego vero ut patrum tuorum incredibili virtute gaudeas eosque ut facis imiteris, ex graeco in latinum tibi transtuli ...* (zitiert nach CAST 1974, 164, Anm. 17).

424 RINGMANN (1481/82 – 1511) ist neben seiner Tätigkeit als Übersetzer (Caesar, Plautus) vor allem als Geograph und Urheber der Bezeichnung »America« (vgl. NEUHAUSEN 1995) bekannt.

425 RINGMANN 1507, CXXV^v: Ist wol zu gedencken w<a>z Minos gesprochen / und welchen er für den höchsten würd geacht haben / wann Julius der Keiser zu gegen wer geweißt und gesagt het.

zur Mäßigung aufgerufen,⁴²⁶ entschuldigend für sich die Freizügigkeit der Rede (*dicendi libertas*) in Anspruch und erklärt diese zu einer typischen Eigenschaft der Germanen.

ARMINIUS: *Hoc tandem iniquum est, o Minos, iudicium, si fuit ullum umquam tuum.*

MINOS: *Bona verba quaeso, Armini: nam quae haec nova et calumnia quicquam iustissimum iniuste Minoem statuiste? quod illud vero est iudicium? dic agetum.*

ARMINIUS: *Dabis hanc mihi veniam primum, si te offendit dicendi libertas mea: Germanis est peculiare hoc minus blande loqui, cum loquuntur libere et serio.*⁴²⁷

Ähnlich den Verfechtern der Redefreiheit in Lukians Dialogen, positioniert sich auch Huttens Arminius aus einer Verteidigungshaltung heraus durch seine offene und freimütige Redeweise.

Hutten schreibt den Freimut nicht nur als individuelles Charakteristikum dem Titelhelden seines Dialogs zu, sondern zugleich – wie auch in den *Inspicientes*⁴²⁸ – den Germanen und Deutschen als nationale Stereotype. Dadurch, dass Arminius seine Offenheit in Szene setzt, kann er sich sogleich selbst als typischer Vertreter des Germanentums positionieren.

Mit der Redefreiheit ist gleich ein Thema eröffnet, dem auf verschiedenen Ebenen große Bedeutung für den *Arminius* zukommt: Innerhalb des Dialogs strebt Arminius danach, sich im Wettstreit mit den anderen Feldherrn Gehör zu verschaffen; zum Wirkungspotenzial des Dialogs in der außerliterarischen Realität gehört, dass Hutten die Arminius-Thematik in eigener Ausgestaltung öffentlich machen und dem Vergessen entreißen kann.

Da Arminius zwar Minos, nicht aber den übrigen Feldherrn, denen er den Vorrang streitig machen will, bekannt ist, stellt Minos ihn knapp und konzentriert auf seine wesentlichen Merkmale vor: Arminius ist der germanische

426 *Arminius* § 1, Op IV, 409: ARMINIUS: *Hoc tandem iniquum est, o Minos, iudicium, si fuit ullum umquam tuum.* »Das ist aber ein ungerechtes Urteil, Minos, wenn überhaupt je eins deiner Urteile ungerecht war«. Vgl. die davon abweichenden Übersetzungen von TREU 1996, 191: »Das ist ein ungerechtes Urteil, Minos, wenn du je ein solches gefällt hast.«; ROLOFF 2003, 223: »Das ist aber ein ungerechtes Urteil, Minos, wenn es jemals von dir gefällt wurde.« und WALKER 2008, 24: »This, O' Minos, is an unfair judgment, if you were the one responsible for it.« Walkers Version ist schon in der Rezension von KREBS 2009, 1321, in die Liste der als fehlerhaft kritisierten Übersetzungen aufgenommen worden.

427 *Arminius* § 1, Op. IV, 409. [ARMINIUS: Das ist aber ein ungerechtes Urteil, Minos, wenn überhaupt je eins deiner Urteile ungerecht war. MINOS: Mäßige dich, bitte, Arminius! Was ist das denn für eine Verleumdung, der äußerst gerechte Minos hätte ungerechtes entschieden? Was ist das nun für ein Urteil, sag schon? ARMINIUS: Verzeih mir zunächst, wenn dich die Freizügigkeit meiner Rede beleidigt hat. Es ist eine Eigenart der Deutschen, weniger höflich zu sprechen, wenn sie frei und ernst sprechen.]

428 Besonders deutlich und mit einer Reihe weiterer positiv zu wertender Stereotypen verbunden erfolgt diese Zuschreibung etwa *Inspicientes* § 38, Op. IV; 287: SOL: *Ne suspicio quidem est, fidunt enim constanter mutuo, et syncere conversantur ac liberaliter, fraude autem vacant homines et insidias ignorant.* S. u. III.2.

Führer, der gegen die Römer für die Freiheit gekämpft und dabei gesiegt hat.⁴²⁹ Die Relevanz der Redefreiheit in diesem Kontext wird noch einmal dadurch unterstrichen, dass Arminius nicht nur von Minos als Richter das Rederecht ausdrücklich zugestanden wird, sondern dass er – diskursethisch sehr korrekt – auch von seinen drei Konkurrenten zum Sprechen aufgefordert wird.

Den ersten Höhepunkt des Dialogs bietet Hutten gleich im Anschluss an diese Einführung (§ 7): Tacitus tritt als Zeuge für Arminius auf und liest die bekannte Charakteristik des Cheruskers vom Ende des zweiten *Annalen*-Buches (II, 88, 2–3) vor. Er positioniert darin Arminius einerseits als Befreier Germaniens (*liberator haud dubie Germaniae*) und Sieger über das in höchster Blüte stehende römische Reich, verschweigt andererseits aber auch sein Streben nach Alleinherrschaft und seinen wenig ruhmvollen Tod durch eine List seiner eigenen Verwandten nicht.⁴³⁰

Hutten nimmt an dieser Passage des römischen Historikers keine Kürzungen vor, sondern gibt Tacitus' Urteil in seiner ganzen Ambivalenz wieder. Er setzt sich auf diese Weise über die Hürden hinweg, die nach seiner Auffassung den Zugang zu Tacitus' *Annalen* erschwerten, und kann die Autorität des taciteischen Originaltextes für sich nutzen, indem er den Historiker als Figur in seinem Dialog auftreten und den Wortlaut der entscheidenden Stelle aus den *Annalen* zitieren lässt.

Arminius reagiert auf die keineswegs vollkommen zu seinen Gunsten ausgefallene Aussage, indem er sie sehr selektiv paraphrasiert und in seinem Sinne kommentiert. Dabei geht er nur auf die positiven Aspekte (seine Rolle als Befreier Germaniens und seinen Erfolg über die Römer während ihrer militärischen Blütezeit) ein und lässt die Kritikpunkte aus, so dass er den Schwerpunkt der Aussage in seinem Sinne verschiebt. Um deren Stellenwert herauszustellen,

429 *Arminius* § 5, Op. IV, 410: MINOS: *Hic ille est, optimi, vetus Germanorum dux Arminius, qui pro libertate cum Romanis certavit olim et vicit*

Arminius ist zwar den übrigen Feldherren unbekannt, nicht aber Minos, der ihn deshalb vorstellt. Der Kenntnisstand des Richters im *Arminius* ist also mit dem Merkurs und Charons in Huttens *Phalarismus* vergleichbar: Auch diese sind über die betreffenden Personen und ihre Taten (die Ermordung Hans' von Hutten durch Herzog Ulrich) gut informiert.

430 *Arminius* § 7, Op. IV, 410: TACITVS: *Caeterum Arminius, abscedentibus Romanis et pulso Maroboduo regnum affectans libertatem popularium adversam habuit, petitusque armis cum varia fortuna certaret, dolo propinquorum cecidit, liberator haud dubie Germaniae, et qui non primordia populi Romani, sicut alii reges ducesque, sed florentissimum imperium lacessierit, praeliis ambiguus, bello non victus. Septem et triginta annos vitae, duodecim potentiae explevit; caniturque adhuc barbaras apud gentes, Graecorum annalibus ignotus, qui sua tantum mirantur, Romanis haud perinde celebris, dum vetera extollimus, recentium incuriosi.*

betont er schließlich grundsätzlich, dass die Bewertung von einem Feind stamme.⁴³¹ Sie stellt somit eine ganz besondere Art der Fremdpositionierung dar.

Damit wird einerseits suggeriert, dass eine neutrale oder germanische Quelle erst recht zu einem positiven Urteil über Arminius gelangen müsse, und andererseits die oben erwähnte Problematik angesprochen, dass ein auf germanischer Überlieferung beruhender Traditionsstrang fehlt.

Bevor Arminius in einer langen Rede noch einmal ganz eigenständig seine militärischen Leistungen gegen die Römer und seine politischen Erfolge bei der Einigung Germaniens darstellt und sich dabei mit seinen Konkurrenten vergleicht, lässt er sich noch einmal zusichern, dass er tatsächlich so, wie ihm versprochen worden war, mit seiner Darstellung Gehör finden wird.⁴³²

Nachdem ihm dies von Minos im Namen aller Beteiligten zugesichert worden ist, hebt Arminius in seinem Monolog vor allem auf die schwierigen Ausgangsbedingungen und die Eigenständigkeit seiner Leistungen ab, die deshalb höher einzuschätzen sein als die seiner drei Konkurrenten.⁴³³ Arminius schließt sein Plädoyer in eigener Sache ab, indem er Minos mit einer Reihe von Fragen konfrontiert, aus denen seine unübertrefflichen militärischen Leistungen und charakterlichen Qualitäten noch einmal gebündelt hervorgehen.

ARMINIUS: ... *Iam tuum, Minos, est, considerare, quem mihi praeferre velis, qui vel ex graviori angustia ad tantam sua virtute amplitudinem emerit, vel maiora bella gesserit, vel scientius rem militarem tractaverit, vel aequabilis imperium administraverit, vel meliore pro causa arma sumpserit, vel maiores vires contriverit, vel minus in vita cupiditatibus dederit, vel constantius in bono perstiterit: in summa, quis sit omnium, qui his laudibus excelluerunt, ad quem tu primas optimo iure referas.*⁴³⁴

Auf diese Weise markiert Arminius sehr selbstbewusst die eigenen Verdienste und mahnt bei Minos deren Anerkennung an.

Aufgrund des bisherigen Ablaufs – insbesondere wegen der neuen Zeugen-

431 Arminius § 9, Op. IV, 411: ARMINIUS: ... *dubitari non potest, quin maximi esse momenti iure debeat hoc ab hoste perhibere mihi testimonium.*

432 Arminius § 13, Op. IV, 411: ARMINIUS: ... *Idque haud temere sentire me ostendam, si audient isti, ut audituros pollicentur, bona arbitror ratione.* MINOS: *Audient, pro ipsis spondeo.*

433 Arminius § 23, Op. IV, 413: ARMINIUS: ... *Et hoc coeptum atque perfectum a me est conciso atque pervulso penitusque deposito Germaniae statu, illius vero reipublicae florentissimis rebus, fortuna secundissima, maximis incrementis, cum neque ut Alexander a patre regnum, neque ut isti a senatu exercitum cum imperio accepissem.*

434 Arminius § 40, Op. IV, 415. [Nun ist es deine Aufgabe, Minos, zu überlegen, wen du mir vorziehen willst, wer aus größerer Bedrängnis durch seine eigene Tugend zu solcher Größe aufgestiegen ist, größere Kriege geführt hat, kenntnisreicher das Kriegswesen betrieben hat, gerechter die Befehlsgewalt ausgeübt hat, für eine bessere Sache die Waffen ergriffen hat, größere Kräfte aufgerieben hat, sich im Leben weniger den Leidenschaften hingegeben hat, standhafter im Guten verharret ist: insgesamt, wer von allen, die durch dieses Lob herausragten, es ist, den du zurecht auf den ersten Platz setzt.]

aussage des Tacitus und nach Arminius' Schlussplädoyer – konnte kein Zweifel daran aufkommen, dass das Verfahren um die Vorherrschaft unter den Feldherren längst wieder aufgenommen worden ist. Umso größer ist die Überraschung, für die Minos dann sorgt: Zwar hat Arminius den Richter mit seiner Beweisführung völlig davon überzeugt, dass ihm der erste Platz zukommt; dennoch sieht Minos sich außer Stande, ein einmal gefälltes Urteil zu revidieren. Arminius' Anliegen ist zwar nach Minos' Urteil berechtigt, er sieht sich aber aus dem genannten formalen Grund nicht im Stande, dieses eigentlich angemessene Urteil offen zu verkünden. Arminius ist der Gewinner des Wettstreits im *Modus irrealis*, dessen Sieg Minos verkündet hätte, wenn Arminius rechtzeitig berücksichtigt worden wäre. Er ist der größte Feldherr — aber nur im Herzen (*in animi sententia*), wie Minos sagt:

MINOS: ... *Nec dubium est quin, si primo statim vobiscum, o Alexander, contendisset hic, palmam ei ultro addixissem: nunc iam, quia quod iudicatum semel hic est rescindere illud fas prohibet, neque constitutum ante ordinem movere licet, satis habere decet te, Armini, hoc in animi sententia esse mihi, quod verbis quoque pronunciassem, si cum istis ambitiosus tu esse voluisses.*⁴³⁵

An diesem Punkt des Dialogs treten die satirischen Züge an der Minos-Figur, der seiner Rolle als Herr des Verfahrens in keiner Weise gerecht wird, unübersehbar hervor. Obwohl für ihn insgeheim von Beginn an die Unabänderlichkeit seines einmal getroffenen Urteils feststand, hat Minos das Verfahren zugelassen und bis zum Offenbarwerden des Widerspruchs durchgeführt. Seine wenig überzeugende Ausübung des Richteramtes kann nur durch eine Verschleierungstaktik vor einer größeren Öffentlichkeit kaschiert werden.

Um ein satirisches Element in seinen Dialog einzubringen, nutzt Hutten das Mittel des performativen Widerspruchs: Der Dialog als Inszenierung des Verfahrens um den Rangstreit der Feldherren verläuft unter der falschen Prämisse, dass im Laufe des Dialogs die Rangfolge der vier Feldherren unter Berücksichtigung von Arminius neu festgelegt werden könne. Nur unter dieser Prämisse ist das Verfahren sinnvoll, so dass durch ihren Wegfall und die Aufdeckung des Widerspruchs das Verfahren, wie es der bisherige Verlauf des Dialogs widerspiegelt hat, unsinnig erscheint.

Nachdem Arminius bei der ursprünglichen Verhandlung übergangen worden ist, scheitert er also mit seiner Intervention zunächst auch in Huttens Dialog an

435 *Arminius* § 42, Op. IV, 416. [MINOS: Und es besteht kein Zweifel, dass ich ihm, wenn er sofort von Anfang an mit euch, Alexander, hier gestritten hätte, freiwillig die Siegespalme zugebilligt hätte. Jetzt aber ziemt es sich, da göttliches Recht verbietet, das, was einmal entschieden worden ist, wieder aufzuheben, dass du, Arminius, damit vorlieb nimmst, dass das mein Urteil im Herzen ist, das ich auch ausgesprochen hätte, wenn du mit den anderen hier in den Wettstreit hättest treten wollen.]

Minos' absurder Verfahrensführung. Auch wenn die Opferrolle, in die er dadurch ein Stück weit gerät, sein eigentliches Rollenprofil beeinträchtigt, werden die satirischen Züge dieses Dialogs doch nicht mit seiner Figur, sondern mit der des Minos verbunden, der den Verlauf des Verfahrens eigenverantwortlich, ohne äußere Zwänge *ad absurdum* geführt hat.

Die komische Darstellung von Minos als Richter in der Unterwelt, wie Hutten sie vornimmt, ist keineswegs ohne Vorbild: Eine direkte Verbindung in dieser Hinsicht besteht zu Lukians 30. Totengespräch, neben dem 12. dem einzigen, in dem Minos auftritt.⁴³⁶ Dort hat Lukian den mit der Ausübung seines Amtes überforderten Richter ebenfalls als komische Figur dargestellt. Minos verurteilt gleich zu Beginn des Dialogs den Straßenräuber Sostratos zu Qualen im Feuerstrom Pyriphlegethon. Der Verurteilte gesteht zwar ein, dass er überführt ist, bestreitet jedoch mit einer deterministischen Argumentation, dass seine Bestrafung gerecht sei. Minos, der unvorsichtig genug ist, die deterministischen Prämissen seines Gesprächspartners zu akzeptieren, hat ihm in der Folge argumentativ nichts entgegenzusetzen und zieht sich schließlich auf die Feststellung zurück, dass sich außer der Frage nach dem Schicksal auch andere Probleme dem logischen Zugriff entzögen. Sostratos geht wie zur Belohnung dafür, dass er seinen Richter so leicht hinters Licht geführt und sich als Sophist profiliert hat,⁴³⁷ letztlich straffrei aus. Minos andererseits, der bisher offenbar seinem Amt völlig unreflektiert nachgehen konnte und von derart lästigen Fragen nicht behelligt wurde, stellt die Begnadigung lediglich unter die Bedingung, Sostratos müsse gegenüber den anderen Toten Stillschweigen über seinen Erfolg bewahren.

Minos ändert somit ein von ihm schon gefällttes Urteil auf den Widerspruch des Verurteilten hin nachträglich ab, wobei er in der Diskussion mit diesem keineswegs souverän wirkt und seiner Rolle als Richter kaum gerecht wird. Die Begnadigung des Verurteilten kann – auch darin liegt eine Ähnlichkeit zu Minos' Rolle im *Arminius* – nur unter der Voraussetzung der Geheimhaltung erfolgen. Ein grundsätzlicher Unterschied zu Huttens Dialog besteht allerdings darin, dass in Lukians Dialog für den Betroffenen die Frage nach der Öffentlichkeit des Urteils viel weniger relevant ist, als die Aufhebung der ursprünglichen Verurteilung.

Im *Arminius* hingegen ist die Wirksamkeit und Bedeutung des Urteils ganz

436 Als eine weitere Parallele für die komische Darstellung eines Richters, der in der Unterwelt mit den Herausforderungen seiner Rolle überfordert ist, lässt sich an die Figur des Dionysos in Aristophanes' *Fröschen* denken. Schon auf dem Weg in die Unterwelt, noch bevor er als Schiedsrichter im Wettstreit zwischen Aischylos und Euripides fungiert, wird die Feigheit des Gottes, der sich zudem als Herakles verkleidet hat, vorgeführt und der Lächerlichkeit preisgegeben.

437 Lucian. *Dial. mort.* 30,3.

eng an dessen öffentlichen Charakter gebunden; Minos' Erklärung, dass Arminius der erste Rang zwar in seinem Herzen zukomme, ihm jedoch nicht öffentlich zuerkannt werden könne, ist nicht mehr als eine privat geäußerte Sympathiebekundung, die Minos ausdrücklich nicht mit der Autorität seines Richteramtes verbinden will und die deshalb für Arminius kaum von Bedeutung sein kann.

Hutten lässt Minos unmittelbar nach der Offenlegung des performativen Widerspruchs eine Art von Ersatzurteil fällen, das nach den ungenügenden Ansätzen des ersten Anlaufs insbesondere das Kriterium erfüllen muss, dass es öffentlich verkündet werden kann. Minos bezieht sein Urteil – völlig gegen den bisherigen Verlauf der Verhandlung – nicht auf Arminius' Feldherrn-Qualitäten; vielmehr lautet sein Spruch, dass Arminius noch vor den beiden Bruti der erste Platz unter den Kämpfern für die Freiheit des Vaterlandes zuzuerkennen ist.

Hinsichtlich der Urteilsverkündung könnte der Kontrast zu Minos' geheim zu haltender Privatmeinung kaum stärker ausfallen, da Arminius nunmehr eine besondere Ehre zuteilwird: Merkur soll ihn überall unter den Göttern und Menschen als den schlechthin freiesten, unbesiegtsten und germanischsten/deutschesten⁴³⁸ Menschen ausrufen.

MINOS: ... *quia vero fuisti liberator Germaniae, et bello pro libertate suscepto invictum omnes confitentur, neque ibi vel periculi plus exhaustit quisquam vel commodi in publicum assecutus est, placet cum Brutis ponere te inter patriae libertatis vindices primo loco.*

*Mercurio autem huic negotium do, ut in foro, plateis, circo, triviis et ubiubi hominum ac deorum frequentia est, pronunciet Arminium Cheruscum liberrimum, invictissimum et Germanissimum, sicque iubeat passim ab omnibus acclamari tibi: Id quod decretum et constitutum esto neque ulli posthac refragari liceat.*⁴³⁹

438 Glei kritisiert, dass *Germanissimus* in den einschlägigen Übersetzungen des *Arminius* (ROLOFF 2003, 235; TREU 1996, 203, BERNSTEIN 1988, 83) mit der »deutsche« übersetzt wird, und sieht darin eine »durch die Übersetzung hineininterpretierte patriotische Tendenz« (GLEI 2009, 279, Anm. 39). Auf die oben erläuterte diskursive Einbettung und Funktionalisierung der Gleichsetzung von Germanischem und Deutschem bei den deutschen Humanisten und insbesondere auch bei Hutten geht er nicht ein. Butzers zeitgenössische Übersetzung der Klageschrift Huttens, in der er *Germania* mit »Germanien und teutsch land« übersetzt, (s. u. IV.1.4) legt jedoch nahe, dass auch beim *Arminius* von einem weiteren Verständnis von *Germani* im Sinne von »Germanen und Deutsche« auszugehen ist.

439 *Arminius* § 43, Op. IV, 416. [MINOS: Weil du aber der Befreier Germaniens warst und alle bekennen, dass du unbesiegt warst in dem Krieg, den du für die Freiheit aufgenommen hast, und dort niemand mehr Gefahren auf sich genommen oder mehr Nutzen für die Öffentlichkeit erzielt hat, beschließe ich, dich mit den Bruti an die erste Stelle derjenigen zu setzen, die die Freiheit des Vaterlandes geschützt haben. Merkur hier übergebe ich aber die Aufgabe, auf dem Markt, den Straßen, im Zirkus, auf Kreuzungen und überall, wo Menschen und Götter häufig verkehren, zu verkünden, dass Arminius der Cherusker der freieste, unbesiegtste und germanischste/deutsche Mensch sei und so zu befehlen, dass dir

Auf ganz ähnliche Weise wie Arminius, nämlich ebenfalls als *vindex libertatis* und mit einer Häufung absoluter Superlative, wird Karl V. im *Vadiscus* von Huttens Persona gelobt; wie Arminius soll auch der Kaiser Akklamationen erfahren, so dass zumindest an diesem Punkt ein Vergleich zwischen Huttens Arminius-Figur und der Darstellung Karls nahe liegt:

HUTTENUS: *Et Germanae libertatis vindicem ut eum saluent hic omnes euntique et redeunti adclament ›Fortissimo, iustissimo liberrimo, ac vere pio vereque Christiano. sed omittimus triadem interim.‹*⁴⁴⁰

Allerdings muss Karl V. sich den Anspruch auf derartige Ehrungen erst verdienen, indem er sich weigert, die Kaiserkrone untertänig vom Papst zu empfangen. Während Arminius alle erforderlichen Leistungen schon erbracht hat und somit ohne Einschränkungen als Vorbild dienen kann, ist das Lob für Karl V. an Bedingungen geknüpft. Seine Rolle als Freiheitskämpfer kann keineswegs als gesichert gelten, vielmehr soll er offenbar dazu erst motiviert werden.⁴⁴¹ Auch Huttens eigene Positionierung als *propugnator libertatis*, wie er sie sich vor allem in der *Bulla* zuschreibt, weist eine große Nähe zur der seiner Arminius-Figur auf.⁴⁴²

Eine weitere Paradoxie in Minos' Verfahrensführung besteht darin, dass das schließlich gefällte Urteil für unumstößlich erklärt wird, obwohl es in einem auffälligen Missverhältnis zu den drei anderen daran beteiligten Feldherren steht, die ihren Ruhm nicht als Freiheitskämpfer erworben haben, während für die neue Thematik relevante Teilnehmer, wie etwa die Bruti, nicht als weitere Gesprächspartner hinzugezogen werden. Dieses Urteil leidet also unter demselben prinzipiellen Mangel wie schon Minos' ursprünglicher Spruch zu Alexanders Gunsten, da wesentliche Beteiligte nicht in das Verfahren einbezogen werden.

überall von allen zugejubelt werde. Das soll beschlossen und festgelegt sein und niemandem soll erlaubt sein, dies später infrage zu stellen.]

440 *Vadiscus* § 73, Op. IV, 184. [HUTTEN: Und dass ihn hier alle als Bewahrer der deutschen Freiheit grüßen und ihm, wenn er kommt und geht, zurufen: ›Tapferster‹ Gerechtester, Freiester, wahrhaft Frommer und wahrhafter Christ. Aber wir kommen inzwischen von der Triade ab.]

441 Holborn stellt im Zusammenhang mit der Datierung des Dialogs sehr vorsichtig eine Verbindung zwischen der Arminius-Figur und Karl V. her, die sich somit intertextuell weiter erhärten lässt: »Wenn man ihn [Huttens *Arminius*; AB] auf das Jahr 1519 ansetzte, verkörperte Karl V. für Hutten den neuen Arminius, und diese Annahme würde dann auch die Erklärung dafür liefern, weshalb der Verfasser den Dialog vor der Veröffentlichung zurückhielt.« (HOLBORN 1968, 69 Anm. 8).

442 Kuehnemund geht in seinen Versuchen, Arminius als Huttens Idol darzustellen (»Arminius becomes Hutten's day-dream«; KUEHNEMUND 1966, 13) und sehr weitgehende Parallelen zwischen beiden Personen zu betonen, sicher zu weit, da er Huttens Selbststilisierung unberücksichtigt lässt und erkennbar darauf abzielt, möglichst viele Vergleichspunkte aufzuzeigen.

Ferner ist es verwunderlich, dass zuerst das Urteil verkündet und erst im Anschluss daran Arminius' Eignung als Freiheitsheld untersucht wird. Während Arminius' Leistungen als Feldherr im bisherigen Verlauf des Dialogs unwidersprochen geblieben sind, wird er nämlich in seiner Rolle als Freiheitsheld von den übrigen Feldherren in drei kurzen Wortwechseln, die jeweils von Minos abschließend beurteilt werden, kritisch befragt, obwohl das Urteil bereits verkündet worden ist.

Den ersten, von Alexander vorgebrachten Vorwurf, dass Arminius zunächst unfrei in römischen Diensten gestanden und erst spät das zuvor akzeptierte Joch abgeschüttelt habe, wehrt er mit einem Verweis auf seine stets freiheitliche Gesinnung ab, die er lediglich aus taktisch-pragmatischen Erwägungen vorübergehend verborgen habe.⁴⁴³ Dem Einwand, er habe sein Wort gebrochen, begegnet er mit einer naturrechtlichen Argumentation: Die Versklavung eines Freien sei gegen die Natur; unter dieser Voraussetzung müsse ein gegebenes Wort nicht gehalten werden. Diese Argumentation wird durch den Einsatz der Tyrannen-Topik verstärkt, auf die Hutten – wie gezeigt – auch in anderen Kontexten, etwa in seinem Kampf gegen Herzog Ulrich von Württemberg, zurückgreift. Hier ist es Varus, dem die Rolle des Tyrannen zugeschrieben wird, gegen den ein natürliches Recht auf Widerstand bestehe.

Nachdem Minos diese erste Diskussionsrunde zu Gunsten von Arminius entschieden hat, wiederholt Scipio aus römischer Sicht noch einmal den Vorwurf der Untreue und Grausamkeit,⁴⁴⁴ den Arminius mittels der schon angedeuteten Strategie nun etwas ausführlicher widerlegt. Er tut dies, indem er Scipios Argumentation auf die beiden Paradebeispiele der römischen Geschichte für Tyrannenmord und die Befreiung des Vaterlandes bezieht, nämlich auf den Mord an Caesar und die Vertreibung der Tarquinier. Beide Fälle führten zu höchstem Lob und ewigem Ruhm für die Täter, die beiden in Minos' Urteil schon erwähnten Bruti. Arminius wird auch nach dieser Argumentation von Minos in denkbar knapper Weise (*Censeo, licuit.*)⁴⁴⁵ die Rechtmäßigkeit seines Vorgehens attestiert.

Schließlich thematisiert Hannibal als dritten großen Kritikpunkt, dass Arminius' Eignung zum Freiheitshelden dessen eigene Ambitionen auf die alleinige Herrschaft entgegenständen (*tamen regnum affectasse diceris*).⁴⁴⁶ Arminius streitet alle derartigen Absichten ab und führt diesbezügliche Vorwürfe auf den Neid seiner Widersacher zurück. Er holt dann noch weiter aus und erklärt dieses Verhalten als Teil der *conditio humana*, wonach gerade denjenigen, die die

443 *Arminius* § 44–49, Op. IV, 416 f.

444 *Arminius* § 50, Op. IV, 417: SCIPIO: *Et tamen perfidiam obiiciunt huic nostri, ac nimis crudeliter videtur Varianam exercuisse victoriam.*

445 *Arminius* § 51, Op. IV, 417.

446 Ebd.

meisten Tugenden haben, ebenso viel Neid entgegenschlage. Neid kann somit als äußerer Gradmesser für Tugend dienen.⁴⁴⁷

Minos zeigt sich auch nach dieser dritten Runde mit Arminius' Ausführungen einverstanden und akzeptiert auch ausdrücklich dessen Erklärung dafür, wie er in den Ruf gekommen sei, die Alleinherrschaft anzustreben. Allein Arminius' herausgehobene Stellung und seine Tugend, so lautet Minos' Urteil, haben den Neid auf ihn wachsen lassen.⁴⁴⁸

Ganz deutlich entlastet Hutten an dieser Stelle seine Arminius-Figur nachhaltig von den auf Tacitus' Darstellung zurückgehenden Vorwürfen und wäscht darüber hinaus gewissermaßen auch den Ruf dieser Figur, der durch die entsprechenden Vorwürfe – unabhängig von ihrem Wahrheitsgehalt – beeinträchtigt ist, so gut wie möglich rein. Arminius' Verteidigung und die Wiederherstellung seines Rufes werden von Minos ausdrücklich in drei Durchgängen für zutreffend erklärt und bleiben auch von den anderen Gesprächsteilnehmern unwidersprochen. Es sind diese performativen Mittel, mit denen Hutten ein Arminius-Bild schafft, das über alle Anschuldigungen erhaben ist, indem er den Prozess der erfolgreichen Verteidigung und Herstellung eines untadeligen Rufes vorführt. Die entscheidende Instanz bleibt Minos, dem trotz aller offenbar gewordener Schwächen die Funktion als Richter nicht streitig gemacht wird und der Arminius mit seinen Urteilssprüchen so positioniert, dass er endgültig von allen Vorwürfen entlastet ist.

Minos hebt am Ende seines Schlusswortes in diesem Dialog ganz darauf ab, dass Arminius dauerhaft in positiver Erinnerung behalten wird: Wer Arminius kennt, liebt ihn notwendigerweise wegen seines hervorragenden Charakters. Wie schon die inoffizielle Zuerkennung des ersten Ranges unter den Feldherren durch Minos (*in animi sententia*) ist auch seine abschließende Bewertung erstaunlich stark emotional gefärbt: Arminius gilt allen, die ihn kennen – im Sinne dieser Aussage ließe sich ergänzen: die ihn so kennen, wie er wirklich ist und die ihn in lauterer Absicht bewerten – als liebenswert. Auch diese positive emotionale Färbung seines Arminius-Bildes hat für Hutten offenbar große Relevanz.⁴⁴⁹

447 *Arminius* § 52, Op. IV, 417 f.: *ARMINIUS: ... nam regnum capessendi nunquam mihi cupido incessit; sed fuit inimicorum ea invidia quae suspicionem hanc hominibus iniecit. Omnes autem intelligimus sic humanitus comparatum esse, ut quorum plurimae sunt virtutes, eorum par contra sit invidia: nam soli invidiam non sentiunt quorum in conspicuo virtus non est; eos maxime illa petit quos altissime evexit haec.*

448 *Arminius* § 57, Op. IV, 418: *MINOS: Etiam hoc expedivit: ita enim est: nemo clarus unquam fuit cui non aliquando fraudi sua esset virtus.*

449 *Arminius* § 57, Op. IV, 418. *MINOS: ... Necessè est vero hunc qui norunt Arminium, praeclaram ob indolem valde ament. proinde auctum honore decet esse te, Germane, neque nos tuarum virtutum fas est unquam fieri immemores. Sed iam ipsum iube sequi te, Mercuri, ac facesse actutum iussa; vos ad vestra hinc redite!*

Von noch grundsätzlicherer Bedeutung als die zuvor erörterten Detailfragen zur Arminius-Figur ist jedoch, dass Arminius und seine Tugenden niemals wieder vergessen werden sollen. Hutten lässt Minos diese Verpflichtung äußerlich feierlich als göttliches Recht (*fas*) erklären.

Arminius wird abschließend noch einmal ausdrücklich mit den beiden Eigenschaften, die Hutten an ihm als wesentlich herausstellen will, verbunden: Er wird als *Germanus* angeredet, dessen Bedeutung auf seinen Tugenden beruht. Als Verkörperung der germanischen Tugenden und insbesondere der Freiheitsliebe wird Arminius von Hutten seinen deutschen Zeitgenossen als vorbildlich vor Augen geführt und soll deshalb nicht wieder in Vergessenheit geraten.

IV.1.4 Huttens direkte Instrumentalisierung der Arminius-Figur in seinem Kampf gegen Rom

Mit Minos' Schlusswort im *Arminius* appelliert Hutten an den Leser, den Titelhelden, der die germanischen Tugenden, darunter vor allem die Freiheitsliebe, verkörpert, nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. Er setzt einen Leser⁴⁵⁰ aus dem Kreis der reformfreundlichen deutschen Humanisten voraus, der sich im Rahmen des oben skizzierten Diskurses nach der Gleichung ›germanisch ist gleich deutsch‹ als Teil einer Kontinuität zwischen germanischem Altertum und seiner eigenen Gegenwart sieht. Ferner muss er offen sein für die im *Arminius* nicht ausdrücklich formulierte, aber unverkennbar implizierte zeitgenössische Analogie zu Arminius' Freiheitskampf,⁴⁵¹ den von Hutten auch in seinen Dialogen immer intensiver propagierten politischen Kampf zur Befreiung Deutschlands von der römisch dominierten Kirche.⁴⁵²

Am deutlichsten formuliert Hutten selbst diese Parallele in seinem Brief an Friedrich von Sachsen vom 11. September 1520, mit dem er primär um Schutz vor seiner Auslieferung nach Rom nachsucht.⁴⁵³ Huttens Strategie besteht dabei

450 Vgl. Die Ausführungen zur Interpretationsgemeinschaft o. II.2.

451 Vgl. BERNSTEIN 1988, 83 »Im *Arminius* ist die Parallelität zwischen Vergangenheit und Gegenwart zwar impliziert, aber nirgends ausgesprochen. Wie einst die Germanen das ›römische Joch‹ abgeworfen haben, so sollen sich auch die modernen Deutschen der römischen Fremdherrschaft entledigen.«

452 Die Arminius-Figur und Huttens *Arminius* werden zwar hauptsächlich im protestantischen Umfeld rezipiert, jedoch »kaum oder nur ausnahmsweise in die antipäpstliche Polemik eingespannt« (RIDÉ 2003, 247).

453 Die Gewährung rechtlichen Gehörs wurde für Hutten mit der Bannandrohungsbulle *Exsurge Domine* zu einem ganz akuten Problem, da er fürchtete, auf Betreiben des Papstes ohne die Möglichkeit, sich in einem Verfahren in Deutschland zu verteidigen, nach Rom verbracht und dort als Ketzler abgeurteilt zu werden. S. u. IV.3.10.

darin, die Tradition der germanischen und insbesondere sächsischen Freiheit zu betonen.⁴⁵⁴ Als herausragendes Beispiel für den germanischen Freiheitswillen führt Hutten Arminius an und stellt dessen erfolgreichen Freiheitskampf ausdrücklich in Beziehung zu der von ihm selbst geforderten Befreiung Deutschlands von Rom.

*Nam in vobis censeo Vestphalos eosque qui Cherusci olim et Cauci vocati eximum virtutis suae specimen dederunt bello Romano, atque illum Germaniae miserunt Arminium, imperatorem omnium qui usquam fuerunt optimum et fortissimum; quod ab hostibus etiam consequutus testimonium est, qui non patriam modo, sed universam etiam Germaniam e manibus Romanorum tunc quando plurimum poterant ac maxime florebant, eripuit, ipsos vero multis et incomparabilibus adfectos cladibus strenue expulit et eiecit. Ille igitur apud inferos liberator noster quid sentit nunc, quando videt, cum ipse fortes Romanos et orbis terrarum dominos regnare hic non tulerit, <nos> mollibus sacerdotibus et effoeminatis servire pontificibus? nonne posteritatis pudebit eum?*⁴⁵⁵

Arminius wird hier nicht nur als der allerbeste und allertapferste Feldherr der Geschichte beschrieben, Hutten stellt vielmehr eine ganz direkte Verbindung zwischen Arminius und seinen Zeitgenossen her, indem er ihn in Abwandlung von Tacitus' Urteil (*liberator haud dubie Germaniae*) als unseren Befreier (*liberator noster*) bezeichnet. So kann er ihn als moralische Instanz aufbauen, die von der Unterwelt aus die Verhältnisse im zeitgenössischen Deutschland, seiner Nachwelt (*posteritas*), bewertet und mit der historischen Befreiung von den Römern vergleicht.

Den Appell an seine deutschen Zeitgenossen leitet Hutten mit dem *a fortiori*-

454 Es zeigt sich, wie flexibel Hutten seine Argumentation sogar bei der heiklen Thematisierung des Verhältnisses von Germanen und einzelnen germanischen Stämmen an den Kontext anpasst. Er betont an dieser Stelle aus dem Jahr 1520, um dem Adressaten zu schmeicheln, nicht die sonst für sein Arminius-Bild so wichtige Einheit der Germanen, sondern Stammesaspekte, so dass er sogar *patria* in Gegensatz zu *universa Germania* setzt. Hinter dieser kontextgebundenen Flexibilität, die bei dieser Thematik etwa auch in den Ulrich-Reden, dort jedoch unter negativen Vorzeichen gegen die Schwaben gerichtet, zu beobachten ist, lassen sich keine konzeptionellen Entwicklungen feststellen.

455 Op. I, 390. [Denn unter euch zähle ich die Westfalen und diejenigen, die einst Cherusker und Chauker genannt wurden, ihre herausragende Tugend unter Beweis gestellt haben im Krieg gegen die Römer und Germanien jenen berühmten Arminius geschickt haben, von allen Feldherren, die jemals gelebt haben, den besten und tapfersten. Dieses Zeugnis ist sogar von seinen Feinden abgelegt worden, dass er nicht nur die Heimat, sondern sogar ganz Germanien den Römern, und zwar zu einem Zeitpunkt, als sie am mächtigsten waren und im Zenit standen, aus den Händen gerissen hat und ihnen viele unvergleichliche Niederlagen beigebracht und sie eifrig vertrieben und hinausgeworfen hat. Was soll da dieser unser Befreier jetzt in der Unterwelt denken, wenn er sieht, dass wir, während er selbst nicht ertragen konnte, dass die tapferen Römer, die Herren der Welt, hier herrschten, verzärtelten Priestern und verweichlichten Päpsten dienen? Wird er sich nicht für die Nachwelt schämen?]

Argument ein, dass Arminius ein Weltreich auf dem Gipfelpunkt seiner Macht besiegt habe, während die Deutschen derzeit verwöhnten Priestern und verweichlichten Päpsten dienten. In einer zweiten rhetorischen Frage appelliert Hutten über Arminius' moralische Autorität an das Ehrgefühl seiner Adressaten: Arminius soll sich seiner Nachfahren nicht schämen müssen, die Deutschen sollen sich also ihres Vorfahren würdig erweisen und sich von der Unterdrückung durch die römische Kirche befreien. Während Hutten im *Arminius-Dialog* auf alle Formen von Aktualisierung der Freiheitsthematik verzichtet hat, verdeutlicht er an dieser Stelle die Parallelen zwischen Arminius' Freiheitskampf und zeitgenössischen reformatorischen Diskursen.

Beim Vergleich des lateinischen Textes mit der zeitgenössischen deutschen Übersetzung des Briefs an Friedrich von Sachsen, die Martin Butzer verfasst und Hutten revidiert hat, fällt auf, dass *Germania* mit »Germanien und teutschland«⁴⁵⁶ wiedergegeben wird. Damit ist auch formal eindeutig nachgewiesen, woran aus den dargelegten inhaltlichen Gründen ohnehin kein Zweifel bestehen konnte: Für Hutten und sein Umfeld war der lateinische Begriff *Germania* nicht auf das alte Germanien eingengt, sondern umfasste ebenfalls das zeitgenössische Deutschland.⁴⁵⁷ Erst in der deutschen Übersetzung wird es dabei notwendig, die Gleichung »germanisch ist gleich deutsch« durch die genannte Doppelung explizit zu machen, da im Deutschen kein Begriff mit gleicher Extension wie lateinisch *Germania* zur Verfügung steht.⁴⁵⁸

Nicht zufällig finden sich Huttens Aussagen, in denen er mit so großer Deutlichkeit den Bezug zwischen seinem *Arminius* und der politischen Situation herstellt, in einer der fünf Klageschriften aus dem September 1520,⁴⁵⁹ die alle planmäßig auch auf Deutsch erschienen sind. Die Übersetzungen durch Martin Butzer entstanden parallel zu Huttens deutschen Fassungen der vier Dialoge, die er als *Gesprächbuechlin* herausgab. Hutten hat in dieser Phase, in der er sich durch die Bulle *Exsurge Domine* persönlich bedroht fühlte, mit noch größerer Deutlichkeit für die Unabhängigkeit Deutschlands von Rom gekämpft und dabei erstmals auch in deutscher Sprache Teile der Öffentlichkeit adressiert, die er mit seinen lateinischen Schriften aufgrund der Sprachbarriere nicht erreichen konnte.⁴⁶⁰

456 Op. I, 390.

457 Dieser Sprachgebrauch ist auch in anderen humanistischen Werken üblich, etwa der *Germania* Pius II., deren Konzeption wesentlich auf dem Vergleich des alten und des neuen Germanien beruht.

458 Vgl. BRÜHL 1995, 1–4, der auf derartige »Gefahren der Sprache« auch für die modernen Sprachen hinweist.

459 Op. I, 372–419.

460 Mit Rainer Wohlfeil lässt sich für die Jahre 1517 bis 1525 von einer reformatorischen Öffentlichkeit sprechen, die folgendermaßen gekennzeichnet ist: »Die überregionale und zugleich Sozialgruppen und Standesdenken überwindende Kommunikationssituation war

IV.1.5 Huttens *Arminius* im Kontext des kulturellen Gedächtnisses

Mit dem Schlusswort im *Arminius*, Minos' feierlicher Aufforderung, Arminius' Tugenden nicht wieder in Vergessenheit geraten zu lassen, wird ein wesentlicher Teil des Wirkungspotenzials dieses Dialogs noch einmal an sehr herausgehobener Stelle im Text deutlich. Nachdem die Arminiusfigur erst durch die Wiederentdeckung der ersten *Annalen*-Bücher des Tacitus erneut Konturen gewinnen konnte, wurde aus Huttens Sicht durch die eingeschränkte Verbreitung von Tacitusdrucken auch die Verbreitung von Kenntnissen über Arminius außerhalb Italiens und insbesondere in Deutschland behindert. Auch wenn Hutten selbst sich nach seiner Darstellung von dem entsprechenden Privileg nicht abschrecken ließ und Versuche unternahm, Tacitus in Deutschland herauszugeben, scheiterte er daran, dass er keine Mitstreiter für dieses Vorhaben gewinnen konnte. Seine Selbstpositionierung als Vorkämpfer der Redefreiheit wirkt unabhängig von diesem Ausgang.

Statt durch eine Tacitus-Ausgabe sorgte Hutten für die Wiederaufnahme des Arminius in das kulturelle Gedächtnis,⁴⁶¹ indem er ihm mit seinem Dialog einen eigenen Text widmete und dabei zunächst das Arminius-Bild des Tacitus mit dessen eigenen Worten nachzeichnete, Arminius' Positionierung im Laufe des Dialogs aber nachhaltig umformte.

So konnte Hutten einerseits die Autorität des antiken Historikers für seine Darstellung nutzen, andererseits aber mit den Mitteln des Dialogs Arminius von problematischen Zügen seines Charakters, wie sie ja schon von Tacitus beschrieben und von Hutten korrekt zitiert werden, befreien und als Identifikationsfigur für die Reform- und Freiheitsbestrebungen seiner Zeit positionieren.⁴⁶²

Die Arminius-Figur gehört – insbesondere in der Ausprägung, die sie im neunzehnten Jahrhundert erfahren hat, – unzweifelhaft zum Bestand der

geprägt durch die zentrale Einbeziehung des gemeinen Mannes [...]« (WOHLFEIL 1984, 47 f). An diese reformatorische Öffentlichkeit wendet sich auch Hutten mit seinen deutschen Schriften.

Zu Huttens Übergang zur deutschsprachigen Publikation s. u. IV.3.10.

461 Im Folgenden wird der von Jan und Aleida Assmann geprägte Begriff des »kulturellen Gedächtnisses« zur Einordnung des *Arminius* genutzt, da diese Konzeptualisierung frühere Ansätze (Maurice Halbwachs »Das kollektive Gedächtnis«, Aby Warburg »Das soziale Gedächtnis«, Pierre Nora »Erinnerungsorte«) aufgreift und systematisch verbindet. Vgl. ERLI 2002 und dies. 2005, 27 – 33.

462 Vgl. RIDÉ 1977, I 619: »Hutten n'a pas redécouvert Arminius, mais il n'est pas douteux qu'il l'a ressuscité. D'un personnage qui, avant lui, n'était qu'un nom à l'orthographe encore incertaine, ... qui était si flou, qu'il disparaissait presque totalement derrière son exploit, il a fait un héros pourvu d'une personnalité déterminée et située avec précision dans le temps de l'histoire nationale et dans l'espace du pays allemand. ... A lui seul revient, en revanche, le mérite d'avoir élevé le héros de la Forêt de Teutobourg au rang de personnage symbolique.«

Gründungsmythen der deutschen Nation.⁴⁶³ Während die Forschung überwiegend – besonders deutlich Ridé und Roloff – in Huttens Dialog den Ausgangspunkt des Arminius-Mythos sieht, stellen Mertens und Glei diese Wirkung des Dialogs auf zwei unterschiedlichen Ebenen in Frage.

Glei mahnt gegenüber einer simplen Rückprojektion der Vorstellung des 19. Jahrhunderts völlig zu Recht »eine differenziertere Sicht auf den Dialog« an und betont, dass »dieser nicht einseitig nationalistisch interpretiert werden kann«.⁴⁶⁴

Mertens bezweifelt vor allem die historische Wirksamkeit des *Arminius* bei der Entstehung des Mythos mit der Begründung, dass Huttens Dialog dazu eine zu geringe Verbreitung gehabt habe.⁴⁶⁵

Der von Kreuz gebotene Überblick über die »Postume Huttenrezeption vom 16. bis in die erste Hälfte des 18. Jahrhunderts«⁴⁶⁶ weist jedoch für den *Arminius* mit vier Einzeldrucken und ebenfalls vier Veröffentlichungen in Sammelausgaben des 16. und frühen 17. Jahrhunderts sowie zwei weiteren Einzelveröffentlichungen bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts im Vergleich mit Huttens anderen Dialogen nach dem *Vadiscus* die größte Verbreitung aus. Noch bevor Münch ab 1821 die erste Gesamtausgabe der Werke Huttens besorgte, erschien 1815 eine Ausgabe des *Arminius* mit deutscher Übersetzung.⁴⁶⁷

Die Analyse der Druckgeschichte des *Arminius* führt also nicht zu dem Ergebnis, dass durch sie eine eingeschränkte historische Wirksamkeit dieses Dialogs belegt werden könnte.

Ferner wird ein wichtiger Aspekt der historischen Wirksamkeit von Mertens völlig außer Acht gelassen, dass nämlich Huttens *Arminius* durchaus literarisch rezipiert worden ist. So hat Melanchthon schon bald nach der Erstveröffentlichung des *Arminius* den Dialog zusammen mit seiner glossierten Ausgabe von Tacitus' *Germania* in Wittenberg drucken lassen.⁴⁶⁸ Huttens *Arminius* wurde von Nicodemus Frischlin in seiner 1584 erschienenen Komödie *Julius redivivus*

463 Vgl. MÜNKLER 2009, 165: »Seit dem 19. Jahrhundert herrscht die Vorstellung, die deutsche Geschichte beginne mit der Schlacht im Teutoburger Wald und deren Sieger, der Cheruskerfürst Arminius, sei der erste historisch fassbare Deutsche. Diese Vorstellung bestimmte den historischen Imaginationsraum der Deutschen«. Zu Arminius im Kontext der Mythen Europas vgl. LOSEMANN 2008. Im Rahmen antiker Erinnerungsorte wird Arminius behandelt von WIEGELS 2006.

464 GLEI 2009, 266.

465 MERTENS 2004, 99: »Man kann nicht behaupten, dass der *Arminius-Dialog* Huttens im 16. Jahrhundert ein populärer Text geworden sei. Huttens Schrift ist weder der Auslöser noch der Träger des Arminius-Mythos im 16. Jahrhundert«.

466 KREUTZ 1984, 320.

467 Friedrich FRÖHLICH (Hg.), Ulrichs von Hutten *Arminius, Herrmann, ein Dialog und Georgs Spalatinus Geschichte des deutschen Heerführers gegen die Römer, Herrmann, Lateinisch und Teutsch*, Wien 1815.

468 1538 und 1551 bei Josef Klug; 1557 bei Hans Luft, in dieser Sammlung findet sich auch der *Julius exclusus*.

ebenso rezipiert⁴⁶⁹ wie von Casper David Lohenstein in seinem *Arminius-Roman* (1689/1690).⁴⁷⁰

In diesem Kontext wird jedoch durchgängig ein unscharfer Mythenbegriff verwendet, und die Frage, in welchem Sinne Hutten mit seinem *Arminius* einen Mythos geschaffen haben kann, bleibt unbeantwortet. Der von Jan und Aleida Assmann im Rahmen ihrer Konzeption des kulturellen Gedächtnisses entwickelte Mythenbegriff kann zu der hier notwendigen Fundierung des Mythenbegriffs beitragen:

Das *kulturelle* Gedächtnis richtet sich auf Fixpunkte in der Vergangenheit. Auch in ihm vermag sich Vergangenheit nicht als solche zu erhalten. Vergangenheit gerinnt hier vielmehr zu symbolischen Figuren, an die sich die Erinnerung heftet. [...] Auch Mythen sind Figuren: Der Unterschied zwischen Mythos und Geschichte wird hier hinfällig. Für das kulturelle Gedächtnis zählt nicht faktische, sondern nur erinnerte Geschichte. Man könnte auch sagen, dass im kulturellen Gedächtnis faktische Geschichte in erinnerte und damit in Mythos transformiert wird.⁴⁷¹

Die beiden oben skizzierten Linien der humanistischen *Germania*-Rezeption, denen Hutten bei der Ausgestaltung seiner Arminius-Figur gefolgt ist, lassen sich mit Assmann als zwei grundlegende funktionale Aspekte des Mythos auffassen:

Verinnerlichte – und genau das heißt: erinnerte – Vergangenheit findet ihre Form in der Erzählung. Diese Erzählung hat eine Funktion. Entweder wird sie zum ›Motor der Entwicklung‹, oder sie wird zum Fundament der Kontinuität. In keinem Falle aber wird die Vergangenheit ›um ihrer selbst willen‹ erinnert.⁴⁷²

Unmittelbar bedeutsam wird der Mythos dadurch, dass er die Möglichkeit zur Orientierung »über sich selbst und über die Welt« bietet, was allerdings nur möglich ist, weil im kulturellen Gedächtnis ein Selektionsprozess vorgenommen wird, der auf einer sinnstiftenden Wertung beruht.⁴⁷³ Huttens Umgang mit der Arminius-Figur entspricht einem solchen Akt der Sinngebung: Hutten hat den für nicht mehr bedeutsam gehaltenen und in Vergessenheit geratenen Arminius

469 Vgl. RIDÉ 1980, insbes. 737, und LEEKER 1999 insbes. 578.

470 Vgl. für Lohensteins Quellen MANGER 2006, 102: »Selbstverständlich waren Lohenstein, ›eine lebendige Bibliothek‹, für seinen enzyklopädisch angelegten Großroman die Quellen, vorrangig Tacitus, und die spezifische Quellenrezeption wie Ulrich von Huttens Dialog und Spalätins ›Historia Arminii‹ vertraut.«

471 J. ASSMANN 2007, 52.

472 Ebd. 75.

473 Ebd. 77: »Nur *bedeutsame* Vergangenheit wird erinnert, nur *erinnerte* Vergangenheit wird bedeutsam. Erinnerung ist ein Akt der Semiotisierung. Das gilt auch heute, so sehr der Begriff der ›Sinnstiftung‹ (und nichts anderes heißt ja Semiotisierung) in Bezug auf Geschichte in Misskredit geraten ist.«

in veränderter Form wieder in Erinnerung gerufen und ihm dadurch Bedeutung verliehen.

Mit Hobsbawm / Ranger lässt sich Huttens Arminius-Figur auch als »erfundene Tradition«⁴⁷⁴ beschreiben, die zur Abgrenzung von einer dominanten, als überlegen wahrgenommenen Kultur und zur »Aufrüstung der ›limitischen Struktur«⁴⁷⁵ und Schaffung einer Gegen-Identität dient.

In diesem Kontext ist auch Huttens Engagement als Herausgeber zweier mittelalterlicher Schriften, zum Investiturstreit (*De unitate ecclesiae conservanda*; März 1520) und aus der Zeit des großen Schismas (*De schismate extinguendo*; Mai/Juni 1520) zu bewerten, mit denen er im Kern die gleiche Traditionslinie des deutschen Kampfes gegen die römische Vorherrschaft dokumentieren will, deren Ausgangspunkt in der Arminius-Figur liegt.⁴⁷⁶

IV.1.6 Huttens *Arminius*: Problematik einer germanisch-deutschen Identifikationsfigur

Arminius' Eignung als Identifikationsfigur für eine solche am germanischen Altertum anknüpfende deutsche Gegen-Identität ist jedoch keineswegs unproblematisch. So soll Arminius einerseits als Identifikationsfigur einer germanisch-deutschen Identitätsstiftung dienen, andererseits ist er aber nicht über eine germanische Traditionslinie greifbar, sondern allein aus römischen (und griechischen) Quellen. Während Hutten diesem Punkt im *Arminius* dadurch begegnen kann, dass er Tacitus' *persona* zu Arminius' Gunsten aussagen lässt und gleichzeitig hervorhebt, dass es sich dabei um die Aussage eines Gegners handelt, erweist sich der kulturelle Kontext, in den Arminius eingeordnet werden soll, als problematischer. Obwohl Arminius nämlich die freiheitliche germanische Gegen-Identität zur herrschenden römischen Kultur verkörpern soll, setzt Hutten seine Arminius-Figur ganz betont im Rahmen der Classical Tradition in Szene.

Dies betrifft nicht nur die Anlage des Dialogs, der offensichtlich in der Nachfolge und Fortsetzung des 12. Totengesprächs Lukians gestaltet ist, sondern

474 HOBBSAWM 1983, 7: »It is clear that plenty of political institutions, ideological movements and groups – not least in nationalism – were so unprecedented that even historic continuity had to be invented, for example by creating an ancient past beyond effective historical continuity, either by semi-fiction (Boadicea, Vercingetorix, Arminius the Cheruscan) or by forgery (Ossian, the Czech medieval manuscripts).« Dieses vor allem auf Prozesse der Nationenbildung ausgerichtete Konzept lässt sich in den weiteren Rahmen des ›kulturellen Gedächtnisses« gut einbinden.

475 J. ASSMANN 2007, 154.

476 Zu diesen zwei Editionen Huttens s. u. IV.3.2 und IV.3.4.

als Konsequenz daraus auch die Bewertung und Einordnung des Titelhelden, die ebenfalls im Rahmen der griechisch-römischen Antike erfolgt. Dies zeichnet sich schon an den Personen des Dialogs ab, insbesondere an Minos, der Arminius in seiner herausragenden Eigenschaft als Freiheitsheld auf einer Stufe mit den beiden Bruti einordnet. Daran wird deutlich, dass die Maßstäbe, nach denen Arminius bewertet wird, der römischen Geschichte entstammen; Arminius als Held im Freiheitskampf gegen die Römer wird letztlich nach römischen Maßstäben gemessen.

Der im *Arminius* deutliche performative Widerspruch wird von Hutten zwar innerhalb eines juristischen Verfahrens inszeniert, die zu Grunde liegende Problematik geht jedoch über diesen Bereich hinaus und erwächst letztlich aus dem für die deutschen Humanisten spannungsreichen und äußerst komplexen Aneignungsprozess der griechisch-römischen Antike einerseits und des deutschen Altertums andererseits. Ulrich Muhlack hat diese Problematik im Zusammenhang der *Germania*-Rezeption durch die deutschen Humanisten als »Konkurrenz zweier Wertsysteme« und »Antagonismus zweier Klassizismen« bezeichnet.

»Die deutschen Humanisten stellen der Antike ein eigenes deutsches Altertum entgegen, um gegenüber der Antike und ihren italienischen Vermittlern autonom zu werden. Aber wie der Inhalt ihres kulturellen Selbstbewusstseins die Erneuerung der Antike ist, so muss es letztlich gerade ihr Stolz sein, ein deutsches Altertum zu besitzen, das sich in antiken Begriffen fassen lässt und damit wiederum in der Gegenwart zur authentischen Reproduktion der Antike ermächtigt. Sie haben gewissermaßen ein veritables nationales Interesse an einer *interpretatio Romana* des alten Germanien. Es ist daher folgerichtig, dass das deutsche Altertum, das sie aus der ›Germania‹ herausholen, sich ziemlich genau antiken Kategorien fügt.«⁴⁷⁷

So essentiell einerseits die Erfassung des deutschen Altertums durch antike Kategorien für die diskursive Behandlung des Themas ist, führt diese *interpretatio Romana* doch notwendig dazu, dass eigenständige Kategorien und echte Alternativen aus dem deutschen Altertum nicht gewonnen werden können. Bezogen auf die Figur des Arminius hat dies zur Konsequenz, dass er die in den jeweiligen Kategorien vorgegebenen Anforderungen zwar erfüllen, nicht jedoch herausragen oder in positiver Weise in Opposition treten kann.

Auch in seiner eigenen Domäne als Freiheitskämpfer wird Arminius mit zwei Figuren aus der römischen Geschichte verglichen und nach römischen Kategorien gemessen. Dass Hutten einen Vergleich des Arminius mit anderen nicht-römischen Freiheitskämpfern, wie Vercingetorix, nicht in den Dialog eingebracht hat, obwohl er – vielleicht sogar besser als der Vergleich mit den Bruti – in die Thematik gepasst hätte, verdeutlicht noch einmal die ausschließliche

477 MUHLACK 1989, 139.

Ausrichtung auf die römische Antike als Fixpunkt für Wertungen und Vergleiche, denen letztlich Relevanz zukommt.

Der sich hier abzeichnende Widerspruch, der im Kern darin begründet liegt, dass Hutten mit den literarischen Mitteln der *Classical Tradition* die Loslösung seiner Arminius-Figur von dieser Traditionslinie inszenieren will, wird von Hutten auch in seinem Dialog gespiegelt. Er tut dies, indem er das Verfahren, durch das Arminius schließlich seine Rolle als bedeutender Freiheitskämpfer zugesprochen wird, ad absurdum führt und Minos als den dafür Verantwortlichen karikiert. Die erstaunliche Rolle, die Minos im *Arminius* spielt, ist von Walker in seiner 2008 erschienenen Übersetzung zwar problematisiert worden,⁴⁷⁸ seine Interpretation jedoch, Hutten habe damit Arminius in einer beispielhaften Heldenrolle darstellen wollen, kann zur Klärung dieses Befundes, den auch Walker für erstaunlich hält, nicht wesentlich beitragen.

»The answers are, of course, in the literary nature of the dialogue and in Hutten's all controlling narrative purpose: to present Arminius as a model hero for all Germans. The approach is all the more surprising in the context of other earlier mythological Germanic heroes, such as Sigfried, Gunther, Hildebrand, Dietrich von Bern etc. In each case, the image of the mythical figure is not unequivocally positive but rather multi-dimensional, open to interpretation. The Arminius figure is also, historically speaking, not without his faults, but these shortcomings play little if any role in the Hutten portrayal.«⁴⁷⁹

Während die Versuche nicht überzeugen können, die mit Minos' Rolle und insbesondere seiner Verfahrensführung verbundenen satirischen Aspekte dieses Dialoges direkt auf die Arminius-Figur zu beziehen,⁴⁸⁰ stellt sich das karikierte Verfahren bei genauerer Betrachtung als Teil der Inszenierung des oben beschriebenen Widerspruchs dar.

Die Leitung des Verfahrens durch Minos wird im *Arminius* nämlich gerade in solchen Punkten als völlig unzureichend vorgeführt, die für die unzulängliche Anwendung des gelehrten römischen Rechts charakteristisch sind. Dessen zu-

478 WALKER 2008, 67 f: »The role of Minos and his assessment of the presentation by Arminius raises several questions. Why does Minos render a judgment favoring Arminius after having heard only Arminius's self-serving side of the argument? Having known of Arminius and his service beforehand, as he admits, why did Minos render a judgment in favor of Alexander? Since an irrevocable divine judgment had already been adjudicated, why was Arminius's challenge even permitted?«

479 WALKER 2008, 68. Auch zu Huttens Thematisierung von Arminius' Schwächen muss Walkers Einschätzung überraschen, da die Diskussion darüber zwar im zweiten Teil des Dialogs später als erwartet stattfindet, jedoch von Hutten nicht völlig unterdrückt wird, wie Walker suggeriert. Ferner bleibt unklar, inwiefern die – auch von Walker thematisierten – offenkundigen Widersprüche in Minos' Verfahrensführung dazu beitragen sollen, Arminius zu einem modellhaften Helden zu stilisieren.

480 Vgl. GLEI 2009, 277.

nehmende Rezeption im römisch-deutschen Reich und die damit einhergehende Zurückdrängung des Gewohnheitsrechts ist im Kontext des juristisch-politischen Diskurses um die Landfriedensfrage seit dem 15. Jahrhundert intensiv thematisiert worden.⁴⁸¹

Als charakteristisch für das am germanischen Rechtswesen orientierte Gewohnheitsrecht kann die Öffentlichkeit des Verfahrens als Grundlage für dessen unmittelbare Evidenz gelten. Darunter fallen auch Vorschriften, allen Beteiligten die Gerichtszeit anzukündigen und den Gerichtsort zugänglich zu machen.⁴⁸² Mit der Rezeption des römischen Rechts hingegen wurden »die Unmittelbarkeit und Mündlichkeit [...] des alten Verfahrens verdrängt« und »die Öffentlichkeit des Verfahrens auf die leere Form eines ›endlichen Rechtstags‹ reduziert, an dem die Anklage vorgetragen, der Angeklagte überführt und das schon vorher gefällte Urteil verkündet wurde.«⁴⁸³

Wenn man diese grundsätzliche Unterscheidung auf Huttners *Arminius-Dialog* bezieht, wird deutlich, dass die Schwachstellen des dort vorgeführten Verfahrens (wichtige Beteiligte werden übergangen; Urteile werden zuerst verkündet und erst im Nachhinein auf ihre Richtigkeit hin untersucht) auf die mangelhafte Anwendung gelehrten Rechts zurückgeführt werden können. Die konsequente Anwendung des Gewohnheitsrechts hätte hingegen von Beginn des Verfahrens an dazu geführt, dass Arminius – und im späteren Verlauf auch die beiden Bruti – berücksichtigt worden wären und sich eine zweite Verhandlungsrunde erübrigt hätte.

Obwohl Hutten selbst in Italien juristische Studien, wenn auch äußerst widerwillig und ohne den erwünschten Abschluss, absolvierte, hat er gegen den wachsenden Einfluss des gelehrten Rechts mehrfach Stellung bezogen, am deutlichsten in der an Crotus Rubeanus gerichteten *Praefatio*⁴⁸⁴ zu seinem 1518 erschienenen Gedicht *Nemo*. Darin geht Hutten nicht nur auf den wenig herzlichen Empfang ein, den seine enttäuschten Verwandten ihm bereiteten, als er auch von seiner zweiten Italienreise ohne den erwarteten juristischen Titel zu-

481 Vgl. FISCHER 2007, insbes. 196 – 203.

482 HÖLSCHER 1978, 417.

483 HÖLSCHER 1978, 419.

484 Op. I, 179, §§ 17 – 19: *Ad Bartholistas redeo: tales sunt qui nunc in auribus principum quasi spongiae haerent, quibus consultoribus respublicae gubernantur, ad quorum praescriptum omnia domi forisque geruntur; ... quasi non melior fuerit Germaniae status, antequam isti invaderent tot voluminibus instructi, tunc cum plus valerent hic boni mores, quam usquam scriptae leges; aut non adhuc tanto quaelibet civitas prudentius gubernetur, quanto ab ea longius absunt hi glossatores. Ac illos mihi intueatur aliquis apud Balthicum mare Saxones, quam incunctanter ac nulla iniuria ius dicunt, non consultis quidem illis quos dixi leguleis, verum suo illo ab antiquis more, cum nos hic viginti annos inter triginta sex doctores pendeamus.*

Zu Huttners Kritik an den gelehrten Juristen in den *Praedones* s. u. IV.4.3.

rückkehrte, er unterzieht auch die Jurisprudenz und ihre Vertreter seinem kritischen Urteil. Auf die Bartolisten, die Mitglieder der Schule des Bartolus von Sassoferato, richtet Hutten stellvertretend für die gelehrten Juristen seine Kritik. Hutten zielt einerseits auf deren wachsenden Einfluss in politischen Entscheidungsprozessen an den Höfen in Deutschland ab. Unerwähnt lässt er in diesem Kontext, dass durch diesen Vorgang die Einflussmöglichkeiten des Adels auf Entscheidungen an den Höfen zurückgedrängt wurden und seine eigenen Standesinteressen durch diesen Prozess direkt tangiert waren.

Vielmehr stellt er diese Entwicklung in Kontrast zu den guten, der zeitgenössischen politischen und juristischen Praxis überlegenen Sitten der alten Germanen. Auch hier steht Tacitus' *Germania*, wenn auch nicht ausdrücklich genannt, im Hintergrund.⁴⁸⁵ Die Anwendung des von den Germanen tradierten Gewohnheitsrechts bei den Sachsen nimmt Hutten als beispielhaft für dessen Überlegenheit gegenüber dem gelehrten Recht: Während bei den Sachsen ohne Verzögerung und ohne Ungerechtigkeit Recht gesprochen werde, sieht Hutten sich in einer Situation, in der man 20 Jahre von 36 Richtern abhängt.

IV.1.7 Zu Huttens Freiheitsbegriff im *Arminius*

Eine weitere Problematik der huttenschen Arminius-Figur liegt darin, dass dessen im Dialog herausgearbeitete Tugend im Wesentlichen in seinem Willen zu einer Freiheit besteht, die lediglich als Freiheit von der römischen Herrschaft bestimmt ist. Hutten bleibt damit im *Arminius* auf ein rein negatives Freiheitsverständnis eingeengt, während der positiven Ausfüllung des Freiheitsbegriffs nicht zuletzt die gegen Arminius erhobenen Vorwürfe entgegenstehen, er habe das Freiheitsideal nur missbraucht, um selbst an die Herrschaft zu gelangen. Diese Anwürfe kann Hutten in seinem Dialog zwar entkräften, die Perspektive der Ausgestaltung dieser Freiheit wird jedoch nicht entwickelt.

Die Beschränkung auf einen negativen, eindeutig auf die politische Sphäre bezogenen Freiheitsbegriff lässt sich keineswegs nur für den *Arminius* feststellen, eine Verbindung zum zeitgenössischen philosophisch-theologischen Freiheitsdiskurs⁴⁸⁶ kann kaum hergestellt werden: »Freiheit — das heißt für Hutten immer Selbständigkeit gegenüber Rom.«⁴⁸⁷

Dies lässt sich exemplarisch am ersten erhaltenen Brief Huttens an Luther⁴⁸⁸

485 Zur *Germania* in der deutschen Rechtsgeschichte, allerdings mit deutlichem Schwerpunkt auf dem 19. Jh., vgl. KROESCHELL 1989.

486 Vgl. zu Luthers christlichem Freiheitsbegriff in Abgrenzung zur persönlichen Freiheit und Freiheit als politischem Ordnungsbegriff BLICKLE 1998, insbes. 39–44.

487 SCHEUER 1973, 142.

488 Zum Briefwechsel zwischen Luther und Hutten vgl. MEYER 1988, 254.

zeigen, den er am 4. Juni 1520, knapp sechs Wochen vor dem Erlass der Bannandrohungsbulle *Exsurge Domine* und schon ganz unter dem Eindruck der sich zuspitzenden Lage verfasste.⁴⁸⁹ Der Brief, der unter dem Motto *Vive libertas* steht, enthält zentral die Aufforderung an Luther, gemeinsam die allgemeine Freiheit zu bewahren, was für Hutten gleichbedeutend damit ist, das unterdrückte Vaterland zu befreien. Dem religiösen Aspekt des Themas, den Hutten gegenüber Luther selbstverständlich erwähnen muss, glaubt er mit der oberflächlichen Erwartung genügen zu können, dass Gott auf ihrer Seite sei.

*Vindicemus communem libertatem, liberemus oppressam diu iam patriam: deum habemus in partibus: quodsi deus pro nobis, quis contra nos?*⁴⁹⁰

Die personale Freiheit der Akteure wird von Hutten vorausgesetzt, der mit den Begriffen der *communis libertas*⁴⁹¹ und *oppressa patria* ganz auf einen politischen Freiheitsbegriff abhebt und in seinem Vorgehen das christliche Freiheitsverständnis im Sinne des politischen zu instrumentalisieren sucht. Aufschlussreich ist, dass

»Hutten einerseits Luther seine Bundesgenossenschaft und sogar seine Freundschaft anbot, aber andererseits deutlich wird, dass er Luther auf ein Ziel festlegen wollte, das für ihn selbst zentrale Bedeutung hatte, für Luther jedoch zwar nicht unbedeutend war, aber doch nicht im Zentrum des Wollens lag. Schon damals, als Hutten sich ihm am nächsten fühlte, zeigte sich, dass ihre Ziele im antirömischen Kampf verschieden waren, auch wenn sie Hutten weitgehend identisch erschienen.«⁴⁹²

Der Blick auf Huttens Verhältnis zu Luther macht deutlich, wie wenig anschlussfähig Huttens Freiheitsverständnis, das in seiner Verengung auf die politisch-nationale Befreiung von Rom im *Arminius* zum Ausdruck kommt, im reformatorischen Kontext war.⁴⁹³

489 Hutten berichtet von Gerüchten, Luther sei schon exkommuniziert worden, was ihn zum Ausdruck größter Bewunderung Luthers wie einem Märtyrer gegenüber veranlasst. *Ferunt excommunicatum te. Quantus, o Luthere, quantus sis, si hoc verum est* (Op. I, 355). Hutten übermittelt Luther in diesem Brief auch Franz' von Sickingen Angebot, sich unter seinen Schutz zu stellen.

490 Op. I, 356. [Lasst uns die gemeinsame Freiheit sicherstellen, lasst uns die schon lange unterdrückte Heimat befreien: Wir haben Gott auf unserer Seite. Wenn nun Gott für uns ist, wer kann da schon gegen uns sein?]

491 Der Begriff *aequa libertas* und erst recht *communis libertas* wird schon seit der späten römischen Republik kaum als persönliches Recht verstanden, sondern auf Gruppen (Optimaten/Plebejer) bezogen und zur Kennzeichnung der Republik gebraucht. Vgl. WIRSZUBSKI 1950, 11 f.

492 MEYER 1988, 254. Vgl. SPITZ 1962, 337: »But apart from vague intimations he failed to perceive that freedom as a many-splendored thing implied various values on different levels to his fellow intellectuals. That he left for the historian to spell out.«

493 Auch beim Vergleich mit dem im Rahmen des *civic humanism* entwickelten prononciert republikanischen Freiheitsbegriff, dem im Zusammenhang des humanistischen Natio-

Wegen seiner inhaltlichen Unbestimmtheit kann Hutten seinen Freiheitsbegriff in wechselnden Kontexten auf den Gegensatz zur Tyrannei zuspitzen und gegen die jeweiligen Gegner polemisieren. So erscheint es wie die Kehrseite des unbestimmten huttenischen Freiheitsbegriffs, dass er alle seine herausragenden Gegner (Herzog Ulrich, hohe Kleriker wie Kardinal Cajetan und schließlich Papst Leo X.) als Tyrannen positioniert, gegen die die Freiheit verteidigt werden muss.

IV.2 *Inspicientes*: Ein Göttergespräch zwischen nationalen Stereotypen und Papstsatire

Die *Inspicientes* sind in den *Dialogi* zwar nach dem *Vadiscus* angeordnet, werden hier jedoch vorgezogen, da sie viel stärkere Ähnlichkeiten zu den früheren Dialogen als der *Vadiscus* aufweisen. Die grundsätzliche Verbindung zum *Arminius* besteht im Vergleich verschiedener Nationen. Während Hutten im *Arminius* die Figur eines germanischen, für die deutschen Zeitgenossen vorbildlichen Freiheitskämpfers formt, den er wegen dieser Eigenschaft im Wettstreit mit anderen antiken Feldherrn als prototypischen Vertreter für den germanisch/deutschen Freiheitswillen darstellt, werden in den *Inspicientes* vor dem Hintergrund des Augsburger Reichstags von 1518 auf Eigenschaften ganzer Völker, insbesondere der Deutschen und der Italiener in den Blick genommen. Das Altertum bildet dabei auch in den *Inspicientes* einen ständigen Referenzpunkt der Vergleiche, was Münkler / Grünberger zu der etwas überpointierten Einschätzung gebracht hat, die *Inspicientes* könnten »durchaus als ein in Dialogform gefaßter Kommentar zur taciteischen *Germania* gelesen werden.«⁴⁹⁴

Zum letzten Mal in seinen Dialogen hat Hutten für die *Inspicientes* einen lukianischen Dialog zum maßgeblichen Vorbild genommen und schon durch

nendiskurses schon bei den Florentiner Humanisten große Bedeutung zukommt, erweist sich Huttens Freiheitsverständnis als wenig anschlussfähig. Kathrin Mayer und Herfried Münkler haben die Bedeutung der »Identitätsformel der *Libertas Italiae*« im Zuge der Nationalisierung des inneritalischen Konflikts zwischen Florenz und Mailand durch die Florentiner Kanzler Collucio Salutati und Leonardo Bruni überzeugend dargelegt (MAYER/MÜNKLER 1998). Vgl. zur Bedeutung der republikanischen Freiheit für den Florentiner Frühhumanismus in der Folge von Barons Konzept des *civic humanism* / Bürgerhumanismus HANKINS 2003 und HÖRNQUIST 2003, insbes. 105 – 113. Ein Gegenstück zur bürgerlichen Partizipation und dem Prinzip der Rechtsgleichheit als Fundamenten des *civic humanism* fehlt bei Hutten.

494 MÜNKLER / GRÜNBERGER 1998, 231 mit Verweis auf SCHELLHASE 1976, 44, dessen Bewertung etwas nüchterner ausfällt: »especially in the famous *Inspicientes* (*The Observers*), the patriotic fervor and the antipapal grievances lean heavily on the *Germania*«. Ferner muss die Einschränkung gemacht werden, dass sich die Tacitus-Rezeption auf den Mittelteil der *Inspicientes*, §§ 37 – 61, beschränkt.

die Wahl des Titel Lukians *Contemplantes* als Hypotext markiert.⁴⁹⁵ In Lukians Dialog will Charon sich bei einem Ausflug aus der Unter- in die Oberwelt einen Eindruck davon gewinnen, was die Menschen zu ihren Lebzeiten auf der Erde tun und besprechen. Unterstützt wird er dabei von Merkur, der ihm auch dazu verhilft, dass er die psychische Aktivitäten der Menschen gestalthaft sehen kann. Ernüchert stellt der stygische Fährmann schließlich fest, dass sich die Menschen nur mit Albernheiten beschäftigen und an ihn, und damit an ihre eigene Sterblichkeit, nicht denken.

Hutten lässt in den *Inspicientes* den Sonnengott Sol und seinen Sohn Phaethon als Gesprächspartner auftreten, die sich während einer Verschnaufpause für die Pferde des Sonnenwagens die Zeit nehmen, die Geschehnisse in der nördlichen Hemisphäre zu beobachten und zu besprechen.⁴⁹⁶ Ihr besonderes Augenmerk legen die beiden göttlichen Beobachter dabei auf den Augsburger Reichstag. Am Schluss des Dialogs (§ 77) greift der Gesandte der Kurie auf dem Reichstag, Kardinal Cajetan, als dritter Teilnehmer in das Gespräch ein.⁴⁹⁷

Die Nähe der *Inspicientes* zu Lukians *Charon* wird ferner dadurch gleich zu Beginn des Dialogs deutlich, dass Phaethon in seinem erstem Redebeitrag deutlich auf eine Stelle im *Charon* Bezug nimmt.⁴⁹⁸ Diese markiert in der zweiten Hälfte von Lukians Dialog (§ 15) den Übergang zur Betrachtung allgemein menschlicher Eigenschaften, also gerade zu der Thematik mit der Hutten seinen Dialog beginnt. Hutten verweist mit dem Lukianzitat an herausgehobener Stelle nicht nur auf das Vorbild, sondern gibt auch einen Hinweis auf die eigenständige Disposition der *Inspicientes*.⁴⁹⁹

Da Hutten, der Tradition Lukians folgend, auch in diesem Dialog antike Götter auftreten lässt, und deren Kenntnis nur innerhalb der humanistischen voraussetzen kann, hat er der deutschen Übersetzung des Dialogs (*Die Anshawenden*) ausführliche Erläuterungen zur Mythologie vorangestellt, um dem nicht humanistisch gebildeten Leser notwendige Verständnishilfen zu geben.

495 Vgl. BAUMBACH 2002, 47; NIEMANN 1905, 23.

496 *Inspicientes* § 1, Op. IV; 272.

497 Cajetan wird schon im ersten *Fieber-Dialog* Zielscheibe von Huttens Satire. S. o. III.3. Zu Cajetans Augsburger Delegation vgl. FABISCH / ISELOH 1991, 50 – 61.

498 Charons Worte quo minus videamus cursitantes illos, navigantes alios, quosdam inter se belligerantes (*Inspicientes* § 1, Op. IV, 273) beziehen sich wörtlich auf Lukians Charon § 15. Vgl. BAUER 1918, 443.

499 GEWERSTOCK 1924, 90: »Aber die Abhängigkeit von Lucian läßt sich nicht so eng begrenzen. Hutten schwebte der Lucianische Götterdialog überhaupt vor und wie der ›Phalarismus‹ die Frucht aus der Lektüre der Unterweltdialoge ist, so sind die ›Inspicientes‹ als Gegenstück der eklektische Ertrag aus den Hutten bekannten Göttergesprächen.«

IV.2.1 Der Hauptteil der *Inspicientes*: Der Blick der Götter auf den Augsburger Reichstag (§§ 1–75)

§§ 1–10: Nationale Stereotypen (1): Deutsche, Italiener und Spanier

Noch bevor Sol und Phaethon ihr besonderes Augenmerk auf den Hauptschauplatz dieses Dialogs, den Augsburger Reichstag von 1518, richten, beginnen die beiden Götter, Deutschland und Italien über nationale Stereotypen zu charakterisieren und gegenüberzustellen. Der von Caspar HIRSCHI⁵⁰⁰ beschriebene »Wettkampf der Nationen« in der Frühen Neuzeit wird in diesem Dialog gewissermaßen von zwei göttlichen Beobachtern der nördlichen Hemisphäre wahrgenommen und kommentiert.

Dieser Grundzug der *Inspicientes* wird schon bei der ersten nationalen Typisierung deutlich: Aus Sols Mund erfährt der Leser von der fehlenden Kriegserfahrung der zeitgenössischen Italiener, die im Vergleich so weit hinter den Römern zurückblieben, dass man an ihrer Abstammung zweifeln könne. Hutten lässt diese allgemeingültige Aussage über die mangelnde Kriegstauglichkeit der Italiener nicht völlig uneingeschränkt. Die von Sol angeführte Ausnahme freilich erklärt dieser auf eine Weise, dass er – nach dem Minuspunkt für die Italiener – einen Pluspunkt für die Deutschen deutlich macht: Der tapfere Italiener, der eine Ausnahme unter seinen Landsleuten darstellt, hat einfach das korrekt angewendet, was er zuvor von den Deutschen gelernt hatte.⁵⁰¹ Das kontrastierende Lob auf die generelle Kriegstüchtigkeit der Deutschen hält Hutten noch ein wenig (bis § 6) zurück; zuvorderst geht es hier darum, den Italienern auf diesem, für die nationale Identifikation offenbar zentralen Gebiet Depravationstendenzen zuzuschreiben. Von Beginn dieses Dialogs an ist damit verdeutlicht, dass eine Traditionslinie, die der zwischen Germanischem und Deutschem entspräche, zwischen Römern und Italienern nicht besteht.

Doch auch die Deutschen bleiben bei den generellen Betrachtungen zu Beginn des Dialogs von Kritik nicht verschont: Sie können nur kämpfen, wenn sie betrunken sind, und bei der Bewahrung der errungenen Siege zeigen sie sich ebenfalls unter Alkoholeinfluss als leichtfertig. Sol kommt als Phaethons Vater die Rolle zu, die Beobachtungen zusammenzufassen und zu bewerten: Die

500 HIRSCHI 2005, insbes. 243–249 zum stereotypen Bild der Deutschen im italienischen Humanismus und 320–347 zur entgegengesetzten Perspektive der ›Atiromanitas‹.

501 *Inspicientes* § 2, Op. IV; 273 SOL: *ut imperite enim rem militarem nunc tractant Itali, quorum vix unum aut alterum videas militariter probe succinctum, apposite clypeum praeferentem, aequaliter hastam delibrantem, scite ordinem nosse, recte signa sequi, denique aliquid eorum quae habet illa disciplina gnaviter callere, ut neges in Italia esse Italos et relictum ab illa stirpe ullum in hoc tempus semen nisi quod consilio pollent Veneti et Columnensis ille nuper strenue operam navavit apud Veronam, dum ea quae a Germanis didicerat, recte observat.*

Deutschen weisen zwar dieses Laster auf, an militärischer Disziplin jedoch werden sie von keiner zeitgenössischen Nation übertroffen und sind im bewaffneten Kampf unbesiegt, zum Regieren hingegen sind sie nicht ebenso geeignet.⁵⁰² Abgeschlossen wird diese erste Thematisierung nationaler Stereotypen mit einem kurzen Seitenhieb auf die Spanier, die zwar tapfer, besonders fleißig aber als Diebe sind.⁵⁰³

§§ 11–16: Der erste Eindruck der Götter vom Augsburger Reichstag

Die übermäßige Trinkfreude als typisch deutsches Laster durchzieht den Dialog wie ein Leitthema und dient auch als Bindeglied, mit dem die Beschreibung des Augsburger Reichstags an das Vorhergehende angeschlossen wird: Sogar bei dieser Gelegenheit sind die nüchternen Teilnehmer in der Minderheit und gelten als so untypisch, dass sie von ihren einigen Landsleuten für Ausländer gehalten und deshalb verachtet werden.⁵⁰⁴ Sie können sich gegen die Mehrheit der Betrunkenen auch deshalb nicht durchsetzen, weil Körperliches den Deutschen immer noch vertrauter ist als Geistiges. An die Stelle der Freiheitsliebe, die im *Arminius* das Erkennungszeichen der Deutschen war, ist in der Satire der *Inspicientes* die Trunksucht getreten.⁵⁰⁵

Nach einem nicht weniger satirischen Blick auf die auch in Deutschland wachsende Gruppe der Gebildeten, die sich zwar um die Entwicklung ihrer geistigen Fähigkeiten bemühen, dabei aber alles Körperliche vernachlässigen und deshalb auf den Schutz von Fürsten angewiesen sind,⁵⁰⁶ wenden sich Sol und Phaethon wieder dem Reichstag zu.

§§ 17–28: Cajetans Auftritt auf dem Augsburger Reichstag und die Diskussion um den Krieg gegen die Türken

Sie entdecken dort eine Prozession, mit der der päpstliche Legat Cajetan aus seiner Unterkunft geleitet wird. Sol erklärt seinem Sohn, dass der Kardinal vom Papst zum Reichstag geschickt worden ist, damit er dort für die Verabschiedung des Türkenkriegs sorgt. Dies geschieht einzig aus Gewinnstreben, der Türken-

502 *Inspicientes* § 6, Op. IV, 274: SOL: *Est hoc eius gentis nonnullum, ut ais, vitium; disciplinam tamen militarem tenent ut nulla hodie natio, ac armis invicti sunt, haud perinde ad imperandum idonei [...]*.

503 *Inspicientes* § 8, Op. IV, 275.

504 *Inspicientes* § 12, Op. IV, 276: SOL: *... sed quosdam vide interim sobrie agentes omnia, qui a nonnullis popularium peregrini putantur iccirco et despiciatui habentur.*

505 Zum Topos der trunksüchtigen Deutschen vgl. HERFORD 1966, 380 f.

506 *Inspicientes* §§ 13–16, Op. IV, 276 f.

krieg dient nur als Vorwand für die finanzielle Ausbeutung Deutschlands.⁵⁰⁷ Der Papst ist nicht der gute Hirte, für den er sich ausgibt, sondern einzig daran interessiert, dass seine Schafe bis aufs Blut geschoren werden – eine Aufgabe, die er Cajetan überlässt.⁵⁰⁸

Doch Sol hat ebenfalls erkannt, dass in Deutschland der Widerstand gegen diese Form der Ausbeutung wächst. Hutten lässt ihn eine geradezu feindselige Stimmung beschreiben, der Cajetan ausgesetzt ist.⁵⁰⁹

Derartige Feindseligkeit weiter zu nähren, ist offensichtlich Teil des Wirkungspotenzials dieses Dialogs. Hutten geht dem nach, indem er die beiden Götter zunehmend persönlichere Kritik äußern lässt, die die Nähe zur Rufschädigung nicht scheut. So werden Cajetans

Verstellungskünste und Verschlagenheit ebenso ausgiebig geschildert wie seine angeblich uneheliche Abstammung.

Sol schließt dieses Thema mit der Feststellung ab, dass Cajetan der erste sein werde, der zum Schrecken Roms ohne das erhoffte Geld zurückkehre.

§ 29: Barbarendiskurs

An das Stichwort der Barbarei knüpft Hutten eine kurze Diskussion zu diesem für den nationalen Diskurs der Humanisten zentralen Thema. Die Gleichsetzung der Deutschen mit Barbaren, wie sie traditionell durch italienische Humanisten vorgenommen wurde, stellt gleichsam die Kehrseite der engen Verbindung zwischen Deutschem und Germanischem dar, die besonders in Huttens *Arminius* thematisiert worden ist.⁵¹⁰

Sol stellt dazu klar, dass dies eine typisch römische Sichtweise sei, die dort

507 *Inspicientes* § 18 f, Op. IV, 278, Sol: ... *consilium vero capient de bello contra Turcos suscipiendo, quod magna luci spe moliens Decimus Leo hunc mittit eo Caietanum, qui videat nequid aliud vel nequid prius agant Germani. ... Immo de Turcis dicit tantum, non cogitat etiam, revera autem pecunia agitur, et Germanos est animus ei spoliare ac reliquum a barbaris omne aurum extorquere.*

508 *Inspicientes* § 20ff, Op. IV, 278 f, Sol: *Pastorem esse dicitat se, ut Christum olim; Christianos suas oves, omnium maxime Germanos; hunc vero mittit qui tondeat pecus suum, isthinc lanam transferat. qua iniuria? ... Neque non facit ille, iam ad vivum enim resecat avarus tonsor.*

Hutten hat dieses Bild schon in der Praefatio zu seiner Valla-Ausgabe verwendet. S. u. IV.3.3.

509 Vgl. HOLBORN 1968, 94: »Selten gab es einen romfeindlicheren Reichstag als den des Jahres 1518, auf dem die Stände in höchster Erbitterung die alten Beschwerden des deutschen Volkes gegen das römische Herrschaftssystem zum Ausdruck brachten und die Erfüllung der kaiserlichen päpstlichen Wünsche von der Abstellung der »Gravamina deutscher Nation« abhängig machen wollten.«

510 Vgl. HIRSCHI 2005, 181 – 249 zur »Antibarbaries« auf Seiten des italienischen Humanismus, 302 – 319 auf Seiten des deutschen Humanismus. Vgl. ferner MÜNKLER / GRÜNBERGER 1998, 229.

allerdings nicht nur über die Deutschen, sondern auch über Franzosen und alle anderen Nationen vorherrsche. Tatsächlich jedoch sei die deutsche Nation in moralischer Hinsicht äußerst zivilisiert, während die Römer moralisch bis zur schlimmsten Barbarei heruntergekommen seien.⁵¹¹ Auch hier betont Hutten den Gegensatz zwischen moralischer Depravation auf italienischer und der Kontinuität positiver Eigenschaften auf germanisch/deutscher Seite und richtet den Vorwurf der Barbarei gegen die Römer. Hirschi fasst Huttens Rolle im Barba-rendiskurs folgendermaßen zusammen:

»Es war Hutten vorbehalten, den von Wimpfeling und Irenicus freigelegten Weg bis zum Ende zu gehen, das heißt bis zur semantischen Wendung des italienischen Bar-barenbegriffs um 180 Grad. Den Spieß umzukehren hieß aber auch, die humanistische Antibarbaries der Antiromanitas ganz zu unterwerfen.«⁵¹²

§§ 30–36: Die Sachsen als Bewahrer der germanischen Traditionen

Wiederum ist es Phaethons Rolle, das Gespräch auf die ausschweifenden Trinksitten als nationale Untugend der Deutschen zu lenken, von wo er das Gespräch auf die Verhältnisse bei den Sachsen bringt, die sich – auch in dieser negativen Hinsicht – allein als unbeirrbar Bewahrer germanischer Traditionen hervortun.

Hutten sucht unzweifelhaft in diesem Dialog in der Tradition des Spou-daio-geloion stets ernste mit weniger ernsten Themen zu vermischen. Besonders deutlich zeigt sich dies etwa, wenn die Schilderung völlig unvermittelt von den physiologischen Folgen übermäßigen Trinkens bei den Sachsen zum Lob ihrer Staats- und Kriegsführung übergeht.⁵¹³

Als positiven Punkt der sächsischen Traditionspflege stellt Sol die Überle-genheit ihrer Rechtsordnung heraus, nach der die Sachsen dem überlieferten Gewohnheitsrecht entsprechend ohne geschriebene Gesetze, also ohne den Einfluss des von Italien her eindringenden gelehrten Rechts, mit einem Min-destmaß an Unrecht leben.⁵¹⁴

511 *Inspicientes* § 29, Op. IV, 282: SOL: *Roma iudice sunt non minus quam Galli et extra Italiam nationes reliquae; verum quod ad morum bonitatem pertinet et civilitatis opinionem virtutisque studia et animorum constantiam ac integritatem, cultissima est natio; contra Romani isti extrema barbarie deformati: sunt enim mollitie primum et luxu perdit, deinde levitas est et inconstantia plus quam muliebris, fides rara, fraus et malitia quae vinci non possint.*

512 HIRSCHI 2005, 314.

513 *Inspicientes* § 34, Op. IV, 285: PHAETHON: *Adeo sine nocumento quod ingurgitaverunt, evomunt? SOL: Adeo, nam civitatem suam nemo rectius gubernat, tutius nemo vivit, vel aliorum iniurias felicius arcet; bello autem sunt invicti.*

514 *Inspicientes* § 35, Op. IV, 285: SOL: *Suo quodam antiquitus repetito more, consulte, ut minus iniuriae nusquam facile invenias, ita pro scriptis legibus consuetae mores sunt.*

§§ 37–41: Nationale Stereotypen (2): Positive deutsche Nationaltugenden gegenüber italienischen Untugenden

Abermals werden darauf die moralischen Vorzüge der Deutschen gerühmt: die Sittsamkeit ihrer Frauen,⁵¹⁵ die Offenheit, unverfälschte Art und Freiheit der Germanen, mithin Eigenschaften, die schon eingangs des *Arminius* in Form der *dicendi libertas* als germanisch/deutsches Identifikationsmerkmal gedient hatten. Hutten greift in den folgenden Abschnitten (bis § 61) immer wieder auf Tacitus' Beschreibung der germanischen Sitten in der *Germania* zurück. Auf diese Weise zielt Hutten auch in den *Inspicientes* auf die Identifikation der Deutschen mit den Germanen des Altertums ab.

Dieses vom positiven Germanenbild abgeleitete Bild der Deutschen wird insbesondere zu den Fehlern und Verbrechen der Italiener in Kontrast gesetzt, denen Phaethon wegen ihrer Verschlagenheit und Heimlichtuerei ein fahles Aussehen zuschreibt.⁵¹⁶ Diese Ausführungen stellen den Gipfel an Ausführlichkeit und Intensität dar, mit der den Italienern negative Eigenschaften über eine Reihung entsprechender Tätigkeiten zugeschrieben werden.

§§ 42–75: Das Regierungssystem in Deutschland

§§ 42–57: Die Funktionen der Stände

Auf Phaethons Bitte hin⁵¹⁷ geht die Thematik dann zur Kritik der inneren Ordnung Deutschlands über, zu den Rollen, die der Kaiser und die Stände im Reich spielen, und damit zu einer Thematik, die aufs engste mit dem Schauplatz des Dialogs verbunden ist. So wird auch die Institution des Reichstags selbst der kritischen Bewertung der beiden Götter unterworfen, wobei Sol durchweg eine erklärende Rolle zukommt: Mehrere Monate werden dort oft mit vergeblichen Verhandlungen vergeudet, weil die Beteiligten in völlig unangemessener Weise ihre ernstesten Aufgaben mit privaten Vergnügungen vermischen, so dass ihre Unfähigkeit zur Regierung festgestellt werden muss. Dieser Zustand findet seine

515 *Inspicientes* § 38, Op. IV, 287: SOL: *neque fere custodia alibi pudicitia mulierum illibatio est quam hic neglecta et in periculum missa; adulteria vero nusquam rariores sunt, nusquam religiosius colitur matrimonium et sanctis habetur*. Vgl. Tac. Germ. 19.

516 *Inspicientes* § 38 f, Op. IV, 287: SOL: *Ne suspicio quidem est, fidunt enim constanter mutuo, et sincere conversantur et liberaliter, fraude autem vacant homines et insidias ignorant*. PHAETHON: *O gentem minime malam; at illos videas nunquam invidia vacantes Italos, parcere, cupere, quaerere, fraudare, insidias comminisci, odio et similitate conficere se invicem, sicas immittere, venena propinare, usque dolum meditari, usque fraudem admoliri, eorum neminem fidere, aperte agere neminem; qui pallent hinc puto*.

517 *Inspicientes* § 42, Op. IV, 288: PHAETHON: *... verum nequid ignorem, expone breviter de rerum apud hos gubernaculis*. Immer wieder wird im Verlauf des Gesprächs wie an dieser Stelle die storyline der Unterweisung zwischen Vater und Sohn deutlich.

Entsprechung darin, dass sich die Deutschen wegen ihrer Freiheitsliebe nicht leicht regieren lassen und auch dem Kaiser nicht immer Gefolgschaft leisten, sondern zu Abspaltungen tendieren.⁵¹⁸

Die in diesem Abschnitt vorherrschende Tendenz, bestehende Missstände aus ursprünglich positiven Eigenschaften abzuleiten, zeigt sich auch bei der Begründung für die große finanzielle und politische Bedeutung des Klerus: Aufgrund ihrer Religiosität haben die Germanen zunächst den Priestern eine zu große Rolle zugestanden, sie sind jedoch Opfer eines Vorurteils über die Religion geworden, die doch nur als Vorwand für die ökonomische Ausbeutung Deutschlands dient.⁵¹⁹

Während Fürsten und Klerus nur aufgrund von Partikularinteressen handeln und der Kaiser Änderungen nicht durchsetzen kann, kommt es allein Huttens eigenem Stand, den Rittern, zu, die alte germanische Stärke militärisch und moralisch zu verteidigen: »Da zeigt sich Hutten doch Standesvorurteilen und obsoleten Denkschemata verhaftet.«⁵²⁰ Mit Sols Worten werden sie zu Bewahrern der germanischen Tradition und zu den vordersten Schutzherrn des germanisch/deutschen Wesens erklärt und auch die exkludierende Kehrseite von Gruppenbildungsprozessen, zumal im nationalen Bereich, bleibt nicht unerwähnt: der Hass auf alles Fremde.

SOL: *Equitum ordo est, ingens belli apud Germanos robor; sunt enim multi et exerciti. praeterea in eis videtur adhuc haerere vetus Germaniae decus, antiqua probitas, genuina vivendi consuetudo: primi Germanitatem adserunt, peregrina exosi.*⁵²¹

Die dazu passenden nationalen Stereotypen als Motive für Hass auf alles Fremde sind im bisherigen Verlauf des Dialogs ja ausreichend herausgestellt worden.

Hutten liefert mit Sols Lob auf den Ritterstand zugleich auch eine Beschreibung all der ritterlichen Standeseigenschaften, die er seiner eigene *persona* in den *Praedones* und auch in der *Bulla* durch ihre Handlungen zuschreibt. Durch die turbulenten, von Handgreiflichkeiten bestimmten Eingangsszenen dieser Dialoge wird auch dort die Fähigkeit zur physischen Auseinandersetzung zur primären Positionierung von Huttens *persona*. Auch der Kontext, in dem dort die Gewalt eingesetzt wird, entspricht der obigen Beschreibung: Es geht um die Bewahrung der tradierten germanischen Werte, in der *Bulla* insbesondere um die Verteidigung der Freiheit Deutschlands.

518 *Inspicientes* § 42 f, Op. IV, 288 f.

519 *Inspicientes* § 45 f, Op. IV, 289 f.

520 SCHEUER 1973, 135.

521 *Inspicientes* § 47, Op. IV, 290 [Sol: Das ist der Ritterstand, der bei den Deutschen eine gewaltige Kriegsmacht hat, sie sind nämlich zahlreich und ausgebildet. Außerdem scheint in ihnen noch die alte Zier Germaniens verwurzelt zu sein, die alt-ehrwürdige Rechtsschaffenheit, die ursprüngliche Art zu leben. Als erste verteidigen sie die germanische Art und hassen das Fremde.]

§§ 58–64: Legitimation des Kampfes der Ritter gegen die Kaufleute

Im folgenden Abschnitt des Gesprächs legitimieren Sol und Phaethon die Raubzüge der Ritter, denen Hutten in den *Praedones* einen eigenen Dialog widmet,⁵²² dadurch, dass sie sich nur gegen das richten, was nicht die ursprünglich-germanische, sondern eine fremdartige Lebensführung verkörpert: Auf Kaufleute und Freie Städte (wegen des positiv konnotierten Freiheitsbegriffs spricht Hutten von sogenannten Freien Städten) richtet sich der Hass der Ritter, weil die Kaufleute durch die Einfuhr fremder Waren zum Luxus beitragen und durch die damit einhergehende Verweichlichung die Sitten verderben. Dadurch werden die Raubzüge begründet:

SOL: *Mercatorum odio et civitatum quae vocantur liberae.*

PHAETHON: *Quid mercatorum?*

SOL: *Quia enim exotica ista important et sericum ac purpuram aliaque nulli nisi ad luxum usui, corrumpere eos dicunt optimos nationis mores et peregrinantem inducere ac propagare mollitiem, genti haud iniuria odibilem.*

PHAETHON: *Neque non satis efficax est haec odii caussa;...*⁵²³

Auch in diesem Abschnitt ist das Wirkungspotenzial auf die suggestive Art der Darstellung zurückzuführen. Das Gespräch folgt insgesamt der storyline der Unterweisung zwischen Sol als Vater und seinem Sohn Phaethon. Zudem handelt es sich bei den beiden Gesprächspartnern um Götter, die einen herausgehobenen und überlegenen Standpunkt einnehmen. Nachdem Sol zunächst die Argumentation der Ritter (*corrumpere eos dicunt*) referiert hat, fügt er seine moralische Wertung hinzu, die seine volle Zustimmung für die Aussage deutlich macht (*genti haud iniuria odibilem*). Der entscheidende Schritt zur Erzeugung eines den Leser einbeziehenden persuasiven Potenzials wird jedoch dadurch vollzogen, dass Phaethon ausdrücklich erklärt, von der Argumentation überzeugt zu sein. Der Vorgang, bei dem Phaethon unterwiesen wird und sich schließlich überzeugt zeigt, hat das Potenzial, vom Leser nachvollzogen zu werden.

Um Raubzüge gegenüber Städten zu rechtfertigen, beschwört Hutten die germanische Frühzeit als beste Zeit der Germanen und Deutschen überhaupt herauf, in der es weder Städte, noch Kaufleute, weder Geld noch Edelmetalle, dafür aber überall Rechtschaffenheit gab.

522 Vgl. u. IV.4.3.

523 *Inspicientes* §§ 51 f, Op. IV, 291 f. [SOL: Durch den Hass auf die Kaufleute und Städte, die frei genannt werden. PHAETHON: Warum auf die Kaufleute? SOL: Weil sie doch diese ausländischen Dinge einführen wie Seide und Purpur und anderes, das nur zum Luxus taugt, sagen sie, dass sie die besten Sitten des Volkes verderben und die fremdartige Weichheit einführen und verbreiten, die dem Volk nicht zu Unrecht verhasst ist. PHAETHON: Wirklich hinreichend ist dieser Grund für den Zorn.]

SOL: *Audies. a principio nullae fuerunt in Germania urbes, neque contigua fuerunt aedificia, verum sua cuique et secreta domus.*⁵²⁴

PHAETHON: *Scio.*

SOL: *Nec tum mercatores accedebant, qui peregre aliquid importarent...*

PHAETHON: *Hoc fuit optimum Germaniae tempus.*⁵²⁵

Der von diesem Idealzustand ausgehende Depravationsprozess wird eng mit der Entstehung von Städten und der damit einhergehenden Verweichlichung verbunden, so dass die Ritter, die nie in Städten gelebt haben, diese hassen.⁵²⁶ Bevor das Gespräch sich noch einmal dem Klerus zuwendet, werden die mehrfach in Hutten Dialogen attackierten Fugger exemplarisch für die derart kritisierten Kaufleute namentlich wegen ihres Reichtums herausgestellt, »der mehr als auszureichen scheint, um damit sogar Heere zu ernähren und königlichen Aufwand zu tragen.«⁵²⁷

§§ 65–75: Legitimation des Kampfes der Ritter gegen den Klerus

Nur vom Klerus werden die Kaufleute in negativer Hinsicht noch übertroffen: Die Priester sind noch nichtsnutziger, tragen nichts zum Gemeinwohl bei und ergehen sich in Gelüsten aller Art, die von Sol in einer langen Reihe aufgezählt werden. Die Tendenz, diese Gruppe möglichst weit auszugrenzen, geht so weit, dass sie in Sols Beschreibung an den äußersten Rand der menschlichen Gemeinschaft gedrängt und ihnen kaum mehr menschliche Züge zugebilligt werden.⁵²⁸ Wie schon bei der Beschreibung der Italiener, deren vermeintlich blasses Aussehen als äußeres Anzeichen für ihre Hinterhältigkeit gedeutet wurde, konstruiert Hutten auch für die Kleriker eine Stigmatisierung:⁵²⁹ Typische Krankheiten werden zum äußeren Zeichen des kritisierten Lebenswandels deklariert.

524 Vgl. Tac. *Germ.* 16, 1: *Nullas Germanorum populis urbes habitari satis notum est, ne pati quidem inter se iunctas sedes. colunt discreti ac diversi...*

525 *Inspicientes* §§ 54, Op. IV, 293. [SOL: Du wirst es hören. Anfangs gab es keine Städte in Germanien, und die Gebäude waren nicht zusammenhängend, sondern jedes Haus stand abgesondert für sich. PHAETHON: Ich weiß. SOL: Auch kamen damals keine Kaufleute zu ihnen, um aus der Fremde etwas einzuführen. PHAETHON: Das war die beste Zeit Germaniens.]

526 *Inspicientes* §§ 54–58, Op. IV, 292–294.

527 *Inspicientes* § 60, Op. IV, 295. Eine Liste der Stellen, an denen Hutten in Dialogen die Fugger angreift, bietet BAUER 1918, 205.

528 *Inspicientes* § 65, Op. IV, 297: SOL: *At sacerdotes, vide quanto sunt his adhuc nequitiores: penitus nihil publico conferunt hi, sed in totum cessant, crapulae, somno et luxui servientes, aguntque convivia et pergraecantur, amicas foveant, parasitos alunt, se opipare pascunt, voluptatibus addicti, effoeminati delitiis et libidinibus perditis, homines bruti ac pene ab humanis ritibus alieni.*

529 Hutten greift dabei zurück auf Aristophanes *Plut.* 559 ff.

Der Exklusion des Klerus aus der deutschen Nation ist ein eigener Abschnitt des Gesprächs gewidmet, in dem der Klerus zur Schande der Nation erklärt wird, der nur wegen der Frömmigkeit der Deutschen länger geduldet werde. Keine Lebensführung könnte stärker gegen die germanisch-deutsche Tradition ausgerichtet sein, der Klerus hat nichts Deutsches an sich, was sich daran zeigt, dass er auch im größten Wohlstand noch geizig und habgierig ist.

PHAETHON: ... *Profecto dedecet nationem hanc ordo hic, quem cur ferunt diutius?*

SOL: *Pietatis reverentia ferunt.*

PHAETHON: *Nemo posset apposite magis vivere contra vetus Germanorum institutum; atque igitur hic fallit adagium, mores hominum regioni respondere: nam his Germanum nihil adest, et si omnium maxime florent ac opes habent; videntur autem et avari esse et rapaces.*⁵³⁰

Der Klerus wird auf diese Weise wegen seiner Lebensführung aus der Nation ausgeschlossen. Die Zugehörigkeit zur deutschen Nation wird hier ganz stark an die moralische Eignung geknüpft. Der Geburtsort allein stellt kein hinreichendes Kriterium für die Zugehörigkeit zur deutschen Nation dar, vielmehr erfolgt die nationale Identifikation über die traditionelle germanische Lebensweise, wie sie in reinster Form von Huttens eigenem Stand, den Rittern, gepflegt und bewahrt wird.

Bei der analogen Argumentation gegenüber den Kaufleuten wurde die Problematik dieser Vorgehensweise durch den Umstand noch deutlicher, dass sie zur Legitimierung von Raubzügen der Ritter gegenüber Kaufleuten und Städten diene und damit offensichtlich im Sinne von Partikularinteressen instrumentalisiert wurde. Auch wenn gegenüber dem Klerus an dieser Stelle der Übergang zur Androhung und die Legitimation von Gewalt noch nicht vollzogen wird, wirkt der dagegen sprechende Grund sehr schwach: Deutlich ist, dass die angeführte ›Rücksicht auf die Frömmigkeit‹ die Deutschen nicht dauerhaft von weitergehenden Schritten abhalten wird, da die vom Klerus vertretene Art von Religion bereits als Aberglaube diskreditiert und der Klerus als wenig schützenswert dargestellt ist. Dies wird zum Ende dieses Themenkomplexes durch den Vorwurf der Instrumentalisierung der Religion im Eigeninteresse des Klerus noch einmal wiederholt.⁵³¹

530 *Inspicientes* § 69, Op. IV, 298 f. [PHAETHON: [...]] In der Tat, dieser Stand ist eine Schande für die Nation; warum ertragen sie ihn länger? SOL: Sie ertragen ihn aus religiöser Ehrfurcht. PHAETHON: Niemand könnte leicht der alten Sitte der Germanen mehr entgegen gesetzt leben. Und hier täuscht also das Sprichwort, dass die Charaktere der Menschen der Gegend entsprechen. Sie haben nämlich nichts Deutsches an sich, auch wenn sie von allen am meisten in Blüte stehen und Mittel haben. Andererseits scheinen sie mir geizig und habgierig zu sein.]

531 *Inspicientes* § 70, Op. IV, 299: SOL: *Plane videntur, ob persuasas multitudine superstitiones, quibus illi quibusdam veluti praestigiis fascinant hominum mentes et extreme infatuant.*

Als letzten Kritikpunkt am Klerus verbinden Sol und Phaethon die Fehler des Klerus mit der Problematisierung der Beichte. Sie spitzen dieses Thema zielstrebig auf die Frage zu, wie diejenigen andere von Schuld freisprechen können, die selbst auf die gleiche Weise in Schuld verstrickt sind. Diese rhetorisch Frage wird von Sol dann doch mit dem Hinweis beantwortet, dass diese Religion es so vorsehe; im Ergebnis sind die Religion und ihre Sachwalter gleichermaßen diskreditiert.

PHAETHON: *Quid ais? solvere a criminum nexibus posse alios qui sic ipsi vivant?*
 SOL: *Habet hoc religio.*⁵³²

Im letzten von Sol und Phaethon zu zweit geführten Abschnitt des Gesprächs bevor die satirische Schlusszene unter Beteiligung der Figur Kardinal Cajetans beginnt, ist es Phaethon, der das Resümee dieses Dialogs verkündet. Nachdem es im bisherigen Gesprächsverlauf durchweg Sol zufiel, die gemeinsamen Beobachtungen zu kommentieren und einzuordnen, wird nun deutlich, dass Phaethon während des Gesprächs so viele Eindrücke und Erkenntnisse gewonnen hat, dass er zu einer eigenständigen Einschätzung der Lage in Deutschland kommen kann. Hutten setzt mit Phaethons erfolgreicher Unterweisung jenen Erkenntnisprozess in Szene, der einen erheblichen Teil des Wirkungspotenzials dieses Dialogs ausmacht.

Phaethon konstatiert als sein reformatorisches Fazit, dass in Deutschland die Notwendigkeit bestehe, eine Verbesserung der öffentlichen Lebensweise umzusetzen und zur alten Stärke und Tugend zurückzukehren. Ohne die beiden Gruppen der Kleriker und Kaufleute ausdrücklich zu nennen, fordert Phaethon konkret, nicht weiter hinzunehmen, dass eine große Menge auf Kosten anderer lebe, ohne selbst etwas beizusteuern. Ferner müsse der fremde Luxus als äußerer Grund der Verweichlichung verbannt werden.

Der einzige Makel der Deutschen, ihre von alters her notorische Trunksucht, wiegt leicht im Vergleich zu den hier noch einmal zusammengefassten Untugenden anderer Nationen (Betrug der Italiener, Diebstahl der Spanier, Hochmut der Franzosen), zumal Phaethon hofft, dass diese Unsitte mit der Zeit gelindert werde.

»Bei Hutten tauchen,« wie Könneker konstatiert, »Bild und Gegenbild vom ›guten‹ Deutschen und ›bösen‹ Nichtdeutschen zwar nicht zum ersten Mal auf, haben aber bei ihm erstmals derart klare und eindeutige Kontur gewonnen.«⁵³³ Hutten nutzt in den *Inspicientes* diese Stereotypen, indem er den Diskurs um die *disciplina morum* mit der Tacitusrezeption verbindet und auf sehr plakative

532 *Inspicientes* § 74, Op. IV, 300. [Phaethon: Was sagst du? Dass diejenigen andere aus den Verstrickungen ihrer Vergehen befreien können, die selbst so leben? Sol: So will es die Religion.]

533 KÖNNEKER 1988, 281.

Weise dem abschreckenden Bild anderer Nationen ein insgesamt – bis auf den notorischen Alkoholismus – positives Selbstbild der deutschen Nation gegenüberstellt. Aus den negativen Heterostereotypen lassen sich die Leerstellen, die Hutten im Selbstbild nicht ausgefüllt hat, *ex negativo* als Offenheit, Ehrlichkeit und Bescheidenheit der Deutschen ergänzen.⁵³⁴

Die Funktion dieses massiven Einsatzes von Stereotypen ist auf ihr gruppenbildendes Wirkungspotenzial, sowohl inkludierend als auch exkludierend, zurückzuführen. Dieses beruht darauf, »dass nationale (und andere) Stereotypen vor allem eine integrative und ausgrenzende Funktion haben; d. h. also, dass Stereotypen nicht nur Gruppen bezeichnen, sondern auch im entscheidenden Maße gruppenbildend wirken, [...] weil durch die qualitative typisierende Bezeichnung der ›Anderen‹ gleichzeitig eine qualitative Selbstbezeichnung, dass und wie ›Wir‹ sind, vorgenommen wird«. Diese Gruppenbildung wird mit Hilfe von Stereotypen durch eindeutige Wertehierarchien »auf der emotionalen Ebene verankert und intensiviert«.⁵³⁵

Auf dieser affektiv aktivierenden Komponente⁵³⁶ beruht ganz wesentlich das Wirkungspotenzial der hier von Hutten betriebenen Gruppenbildung durch Stereotypen. Diese Art der Aktivierung erleichtert, dass Stereotypen, die auch in Huttens Darstellung dem kollektiv-öffentlichen Bereich⁵³⁷ angehören, vom Leser als normativ anerkannt und in den individuellen Bereich überführt werden können.

Dieses Ergebnis steht in Einklang mit der Analyse zur Verwendung von Stereotypen bei van Langenhove / Harré 1999, die darauf hinweisen, dass Veränderungen von Stereotypen einerseits im kollektiv-öffentlichen Bereich möglich sind, der Übergang in den individuellen Bereich jedoch separat davon betrachtet werden muss. Andererseits kann auf der individuellen Ebene die Änderung von Gesprächsregeln zu entsprechenden Veränderungen beitragen.⁵³⁸

Den Übergang zum individuellen Bereich führt Hutten in der abschließenden Szene des Dialogs, der Selbstentlarvung Cajetans im Gespräch mit den beiden Göttern, vor.

534 Vgl. zur Spiegelung von Heterostereotypen und Autostereotypen HAHN / HAHN 2002, 32.

535 HAHN / HAHN 2002, 34 f.

536 Vgl. IMHOF 2002, 62 f.

537 S. o. Abb. 3 zu den Dimensionen der Positionierung.

538 VAN LANGENHOVE / HARRÉ 1999, 136: »In our model, change can be evoked at two levels: one is at the level of cultural stereotypes that are available. One can try to create a new representation in Quadrat One by for example, a media campaign. But as long as these new representations are not taken up in particular discourses, such a way of inducing change will be fruitless. The other level of change then is that of the conversation: by changing the rules of a conversation one can change a person.«

IV.2.2 Die Schlusszene der *Inspicientes*: Selbstentlarvung päpstlicher Hybris (§§ 76–93)

In dem furiosen Finale dieses Dialogs fährt Kardinal Cajetan voller Hochmut und Zorn gegen den Sonnengott in den Himmel, um sich über das anhaltend schlechte Wetter zu beschweren, das in Deutschland gegen seinen ausdrücklichen Befehl herrsche. Der Kardinal bedroht Sol, der sich natürlich nicht an dessen Anweisungen gebunden fühlt und auch die Autorität des Papstes in Frage stellt, als Ungläubigen mit dem Bann.⁵³⁹

Dass Cajetan schließlich die Ironie der Frage, ob er etwa der Sonne Licht bringen wolle, völlig ignoriert und lediglich auf die ihm von Papst Leo zugebilligten Vollmachten verweist, die er nach völligem Belieben nutzen will, lässt Sol an Cajetans Verstand zweifeln. Er erkennt, dass sein Gesprächspartner nicht diskursfähig ist und ändert in der Folge sein Vorgehen. Während Cajetan der bislang nur de facto bestehenden Bannung des Sonnengottes durch einen öffentlich vollzogenen Akt auch formal-juristische Gültigkeit verschaffen will, rät Phaethon seinem Vater zu einem vulgär beleidigenden Vorgehen gegen das »Menschlein«.⁵⁴⁰

Sol selbst hält eine Mischung aus Verachtung und Mitleid für angebracht, da er bei Cajetan krankhaften, seinen Geist schädigenden Geiz diagnostiziert hat. Mit dieser Diagnose verändert sich die ernsthafte Diskussionsbereitschaft, mit der Sol bislang das Gespräch mit Cajetan geführt hat, zu einer taktischen Positionierung, die er gegenüber dem nicht mehr ernstzunehmenden Gesprächspartner einnimmt. Von nun an läuft das Gespräch unter der Prämisse einer gestörten Kommunikationssituation weiter. Zum Schein bittet Sol den Kardinal um Vergebung und gibt vor, er habe nur deshalb nicht für gutes Wetter in Deutschland gesorgt, damit dieser dort, wie bei der Manipulation von Kaiser Karl auf dem Augsburg Reichstag, im Verborgenen wirken konnte.

SOL: *Prius fecissem hoc idem, sed multa arbitrabar clam facere te, quae nolles videre homines in Germania; itaque verebar si nimium clare lucens ostenderem ea illorum oculis, ut abiret hoc tibi haud impune.*

CAIETANUS: *At vero quae arcana ego habeo qui posses ostendere aliis, cum ignores ipse?*

539 *Inspicientes* § 79, Op. IV, 303 SOL: *Neque hoc animadverti, quid praeciperes mihi, neque unquam scivi quemquam mortalem soli imperare. ... CAIETANUS: Non scivisti tu? atque hoc ignoras, episcopum Romanum (qui nunc omnem suam in me vim transfudit legatum a latere) et caelo quae velit et terra ligare potenter ac solvere? SOL: Audieram, sed non credebam esse quod ille iactaret, neque enim adhuc quenquam mortalium quicquam hic immutare vidi. CAIETANUS: Etiam non credis, male Christiane, tu? quem oportet, talis cum sis, excommunicatum statim Satanae tradi.*

540 *Inspicientes* § 83, Op. IV, 304, PHAETHON: *Oppedendum contra has, pater, minas duco: quid enim posset in divos mortalis homuntio?*

SOL: *Cum ignorem? et te ego nescio Carolum impedire nunc, quo minus ab avo destinetur ei successio, et multa praeterea conari, quae si resciscant Germani, si non aliud, certe infense oderint?*

CAJETANUS: *Oderint dum metuant; tu tamen huiusmodi ne prode; si contra facias, anathema sis.*

PHAETHON: *Qualem audio tyrannum!*⁵⁴¹

Wie sich Herzog Ulrich im *Phalarismus* als Tyrann und Phalaris' Schüler stilisiert hat, positioniert sich in den *Inspicientes* Cajetan selbst als Tyrann. Er tut dies mit der auf Accius zurückgehenden »Tyrannenmaxime des Atreus«⁵⁴² *oderint dum metuant*, die vielfach rezipiert und von Sueton insbesondere Caligula zugeschrieben worden ist,⁵⁴³. Einerseits rühmt sich der Kardinal dabei ostentativ seiner Tyrannei, während er andererseits mit der Bannandrohung sein stärkstes Machtmittel einsetzt, um die Heimlichkeit seines Vorgehens zu wahren.

Nach Cajetans Aussage, die einer Selbstpositionierung entspricht, da er dazu innerhalb des gegebenen Rahmens durch keinerlei äußeren Druck gezwungen worden ist (vielmehr will der Kardinal ja Druck auf die beiden Götter ausüben), kommt Phaethons Urteil, dass es sich bei dem Kardinal um einen Tyrannen handelt, Evidenz aufgrund von unmittelbarer sinnlicher Wahrnehmung zu: Phaethon hat die Aussage, mit der Cajetan sich selbst im Gespräch mit Sol belastet hat, mit eigenen Ohren gehört und kann sie als Geständnis auffassen. Dass der Kardinal die Bannandrohung als Machtmittel missbraucht, dass er seine Macht also auf die Angst der Gläubigen stützt, erhält somit eine Gewissheit, die bloßes Hörensagen weit übersteigt.

Wie in der Eingangsszene des *Phalarismus* zwischen dem Tyrannen, Merkur und Charon kommt es auch hier binnen kurzem zu dem gleichen Urteilsspruch der göttlichen Gesprächsteilnehmer aufgrund einer völlig evidenten Sachlage: Wie bei Herzog Ulrich handelt es sich auch bei Kardinal Cajetan um einen Tyrannen.

541 *Inspicientes* § 85 f, Op. IV, 305 f. [SOL: Schon längst hätte ich das gemacht, aber ich glaubte, dass du vieles heimlich machst, von dem du nicht willst, dass es die Menschen in Deutschland sehen. Deshalb fürchtete ich, dass, wenn ich diese Dinge allzu klar leuchtend ihren Augen zeigte, dies dir nicht ungestraft durchginge. CAJETAN: Aber wie könntest du anderen Geheimnisse zeigen, die ich habe, obwohl du sie selbst nicht kennst? SOL: Obwohl ich sie nicht kenne? Weiß ich etwa auch nicht, dass du Karl jetzt daran hindern willst, dass ihm von seinem Großvater die Nachfolge zugesprochen wird? Und dass du auch sonst viel versuchst, das die Deutschen, wenn sie dahinterkommen sollten, sicher feindselig hassen, wenn sie nicht noch anderes tun. CAJETAN: Sie mögen mich hassen, wenn sie mich nur fürchten. Verrate dennoch derartige Dinge nicht. Handelst du zuwider, seist du gebannt. PHAETHON: Was für einen Tyrannen höre ich da!]

542 ZWIERLEIN 1983, 121. Vgl. DUNKLE 1967, 154 f.

543 Suet. *Calig.* 30.

Besondere Wirkung erhalten die literarischen Verurteilungen in beiden Szenen dadurch, dass sie als performative Deklarationen wirken: Nicht nur die *personae* innerhalb des Dialogs sollen durch diesen Vorgang als Tyrannen gekennzeichnet werden, die Deklaration soll auch auf die realen Personen abfärben und die im Dialog vorgeführte Evidenz der Tyrannei soll über den Dialog hinaus in der außerliterarischen Realität weiterwirken.

Die Offenlegung der Motive Cajetans bildet den Abschluss seiner Selbstentlarvung. Diese werden dadurch deutlich, dass Cajetan Sols Wirkungsmöglichkeiten noch viel weiter als nur zur Beeinflussung des Wetters nutzen will: Der Sonnengott soll die Pest unter den Deutschen erregen, damit durch die Neu-besetzungen der vakanten Pfarreien und Bischofssitze weiteres Geld nach Rom fließt; dieser Wunsch genießt für Cajetan höchste Priorität, für dessen Erfüllung er sogar schlechtes Wetter in Kauf nehmen will.

Wieder fungiert Phaethon als Ohrenzeuge, der das, was er von Cajetan gehört hat, bewertet:

PHAETHON: *O veteratorem extreme detestandum! nunc demum audio quid aegre huic faciat et quid iucunde, quid tristem reddat et quid alacrem: si secundae res essent de indulgentiis sibi, facile nubes ferret, frigus facile ac omnem intemperiem sustineret. Adloquar ipsum: audi me, male conciliate tu, »Pascere oportet oves pastorem, non occidere«.*⁵⁴⁴

Der verbale Schlagabtausch zwischen Cajetan und Phaethon gipfelt darin, dass beide Seiten ihre Machtmittel völlig offen in Stellung bringen. Cajetan spricht dabei zum wiederholten Male gegen Phaethon den Bann aus und trägt damit zur weiteren Entwertung dieser *ultima ratio* bei, deren inflationäre Verwendung zuvor von Phaethon karikiert worden ist. Das von Phaethon propagierte Gegenmittel besteht in der Ridikülisierung des Kardinals und der päpstlichen Bullen, wie sie von Hutten in den *Inspicientes* und später in der *Bulla* vollzogen wird.

CAJETANUS: *Non movenda moves, itaque anathema es, hac te ego ob loquendi imprudentiam poena adificio.*

PHAETHON: *At te vicissim ego deridendum his, quos compilas, Germanis propino et exbilandum, forsitan male multandum etiam, exempla in te ubi statuent posteris: ludibrium es! sic te ego punio.*⁵⁴⁵

544 *Inspicientes* § 89, Op. IV, 307. [PHAETHON: Du äußerst verabscheuungswürdiger alter Schurke! Jetzt erst höre ich, was ihn bedrückt und erfreut, was ihn traurig und was fröhlich macht: Wenn es um den Ablass für ihn günstig stünde, würde er die Wolken leicht ertragen, den Frost und alle Unbilden leicht auf sich nehmen. Ich werde ihn selbst ansprechen: Hör mir zu, Verbündeter des Übels: »Weiden muss der Hirt die Schafe, nicht töten!«]

545 *Inspicientes* § 92, Op. IV, 308. [CAJETAN: Du greifst Dinge auf, die nicht aufzugreifen sind. Deshalb bist du gebannt, ich lege dir diese Strafe auf wegen deiner schamlosen Sprechweise. PHAETHON: Aber dich gebe ich im Gegenzug den Deutschen, die du ausplünderst, zum

Bulle und romkritische Satire stehen als Strafinstrumente vollkommen gleichberechtigt nebeneinander. Diese an sich schon starke Relativierung der kirchlichen Autorität und zugleich Aufwertung der satirisch-publizistischen Möglichkeiten werden durch die Begründungen weitergeführt und verstärkt. Die mangelnde Klugheit und Vorsicht beim Reden, für die Cajetan Phaethon mit dem Bann bestrafen will, besteht lediglich darin, dass er Themen angesprochen hat, die – nach der offensichtlich willkürlichen und interessengeleiteten Festlegung einer Seite – nicht thematisiert werden dürfen (*non movenda moves*). Dem Tabubruch als Begründung der Bulle steht als Legitimation für die Satire die Ausplünderung Deutschlands gegenüber.

Durch die Gegenüberstellung von Bannung einerseits und Verlachen der Gegenpartei andererseits wird auch die Unmöglichkeit jeder weiteren Kommunikation deutlich. Bedeutet die Exkommunikation schlechthin den Abbruch aller Kontakte mit dem Gebannten, so wird hier die Potenzierung der Sprachlosigkeit vorgeführt, da ja der Bann gerade aufgrund eines unliebsamen Diskurses verhängt wird. Andererseits lässt auch das bloße Auslachen des Gegners keine Kommunikation mehr zu, eine weitere Eskalation des ungelösten Konflikts scheint unvermeidlich.

Die Gegenüberstellung von Bulle und Satire beinhaltet auch eine implizite Rechtfertigung der namentlichen und persönlichen Satire, die Hutten in diesem Dialog bietet. Unter der Voraussetzung, dass eine diskursive Lösung des Konflikts nicht mehr möglich ist, gewinnt der Aspekt der größtmöglichen Wirksamkeit der Konfliktszenierung an Bedeutung, die mit satirischen Angriffen auf Protagonisten der Gegenseite wie Kardinal Cajetan in diesem Dialog realisiert ist. Dazu zählt auch die Andeutung von weiterreichenden Aktionen (*male multandum*); während die Drohungen eher wage bleiben, wird die einschüchternde Wirkung in späteren Veröffentlichungen wie der *Bulla* noch deutlich gesteigert.⁵⁴⁶

IV.2.3 Das deutsche Einleitungsgedicht zur Übersetzung der *Inspicientes*: Akzentverschiebung zur Papstsatire

In einem deutschen Paratext macht Hutten mit elf Versen unmissverständlich deutlich, dass er mit der deutschen Übersetzung seines satirischen Dialogs (*Die*

Gelächter und Auspfeifen preis, und vielleicht auch, dich übel zu bestrafen, wenn sie ein Exempel an dir statuieren werden für die Nachwelt. Du bist ein Spottobjekt, so bestrafe ich dich!]

546 Dazu gehören auch Huttens Invektiven gegen die päpstlichen Gesandten Aleander und Caracciolo, die, wie aus den Depeschen Aleanders hervorgeht, ihre Wirkung auf die Adressaten nicht verfehlt haben. S. u. IV.3.9.

Anschawenden) auf den Papst abzielt, der wegen seiner Anmaßung nicht glimpflich davonkommen soll.⁵⁴⁷

Die ungelenkte Satire der lateinischen Originalfassung des Dialogs, der ganz treffend Züge von »kosmischer Ironie« zugeschrieben worden sind,⁵⁴⁸ wird damit in der deutschen Übersetzung zu einer gelenkten Satire, deren Zielrichtung Hutten erstaunlich stark einengt. Ohne dass er den Hauptteil des Dialogs einbezieht, greift Hutten dessen Schlusszene als Kernstück heraus.

Die eindeutige Stoßrichtung gegen den Papst, die Hutten dem Schluss der *Inspicientes* in seinem deutschen Einleitungsgedicht zugeschrieben hat, stellt schon eine Zuspitzung und Verschärfung dadurch dar, dass Hutten ja im lateinischen wie auch im deutschen Text, den er auch in seiner Übersetzung nicht tiefgreifend angepasst hat, auf eine unmittelbare Karikierung des Papstes verzichtet. Er hat diese indirektere Form, die eine größere Breite an Ausdrucksmöglichkeiten ermöglicht, auch in der *Bulla* beibehalten, indem er stellvertretend für den Papst eine seiner Bullen im Dialog hat auftreten lassen. Auf diese Stellvertreterfunktion reduziert Hutten durch sein Einleitungsgedicht auch Cajetan, wodurch die Relevanz der nationalen Thematik, auf der bis zum Auftritt des Kardinals eindeutig der Schwerpunkt des Dialogs liegt, offenbar herabgestuft wird. Das Einleitungsgedicht macht deutlich, dass Hutten die Prioritäten von der nationalen Thematik in der lateinischen Originalfassung der *Inspicientes* hin zur reformatorischen Thematik der Papstkritik in der deutschen Übersetzung dieses Dialogs verschoben hat.

Für Barbara Könneker hat Hutten »in den *Inspicientes* auch einen entscheidenden Schritt über den *Vadiscus* hinaus getan. Und zwar dadurch, dass er hier erstmals in der Polemik gegen die Kirche neben seinen nationalen auch seine spezifisch ständisch bedingten Interessen ins Spiel brachte [...]«. ⁵⁴⁹ Zu berücksichtigen ist jedoch, dass Hutten in der späteren Entwicklung die in den *Inspicientes* vertretene Konzeption des Kampfes der Ritter sowohl gegen den Klerus als auch gegen die Kaufleute revidiert hat, so dass in den *Praedones*

547 Op. IV; 270: All ding der Bapst sich unterwindt / so toerlich, das oft merckt ein kindt, / sein geben aus gelogen sein, / als ob er meynt der Sonnen schein, / und ander ding am himel hoch / zuzyehen under baepstlich joch. / Drumb würt hye angezeygt in schimpff, / dz er der sachen hab kein glimpff, / und nimpt sich an das er nit kan, / Als dann kan merken yederman. / drumb muß er diße scompen han.

548 BEST 1969, 35: »At the opening of the dialogue *Inspicientes* we discover an instant of ›cosmic irony‹. ... Cosmic irony shows how inherently small things actually are by measuring them on the almost infinite scale of reality«.

549 KÖNNEKER 1979, 308. In der Frage der Legitimation von Gewalt jedenfalls, die einen sehr tauglichen Gradmesser für die Eskalation eines Konflikts darstellt, geht Hutten im *Vadiscus* entschieden weiter als in den *Inspicientes*. Dies spricht gegen die von Könneker postulierte Entwicklungstendenz innerhalb der Dialoge Huttens.

gerade das Bündnis der Ritter mit den Kaufleuten gegen den Klerus propagiert wird.

Die von Hutten im deutschen Einleitungsgedicht vorgenommene Akzentverschiebung, mit der er das Schwergewicht dieses Dialogs von der politischen Stände-Diskussion des Hauptteils zur Papstsatire hin verlagert, lässt sich gut im Rahmen dieses Entwicklungsprozesses erklären: Im Winter 1521, als die deutsche Übersetzung der *Inspicientes* etwa zeitgleich mit den *Praedones* entstanden ist, war für Hutten die politische Konzeption der *Inspicientes* schon überholt, so dass er das Wirkungspotenzial dieses Aspekts des Dialogs schon im einleitenden Paratext reduziert hat.⁵⁵⁰

IV.3 Die Dialoge *Vadiscus* und *Bulla* als Höhepunkte der Kirchenkritik Huttens

IV.3.1 Die Bulle *Exsurge Domine* als einschneidendes Diskursereignis: Huttens Erwähnung in Begleittexten der Bulle

Für Huttens publizistischen Kampf gegen die römische Kirche markiert die Bannandrohungsbulle *Exsurge Domine*, die Papst Leo X. am 24. Juli 1520 durch Anschlag in Rom publizieren ließ, eine nachhaltige Zäsur. In der Bulle wird Luther und seinen Anhängern die Exkommunikation angedroht, falls diese nicht innerhalb von 60 Tagen nach Bekanntmachung der Bulle widerrufen, wozu im Text der Bulle 41 Punkte ausdrücklich inkriminiert werden. Luther selbst soll entweder in Rom erscheinen oder schriftlich widerrufen; er lässt das Ende der Frist jedoch verstreichen und verbrennt die Bulle am 10. Dezember 1520 öffentlich.

Zwar wird Hutten nicht in der Bulle selbst namentlich erwähnt, wohl aber in der Instruktion Leos X. für den päpstlichen Legaten Hieronymus Aleander vom 16. Juli 1520:⁵⁵¹ Die Legaten sollen die Bulle den Territorialherren und dem Kaiser bekanntmachen, eine Reihe von Punkten umsetzen und insbesondere Unterstützung für die Verbrennung häretischer und ›hussitischer‹ Schriften suchen. Gerade an dieser äußerst heiklen Stelle werden ausschließlich zwei Schriften Ulrichs von Hutten genannt, nämlich sein Widmungsbrief zu der von ihm edierten Quellensammlung *De schismate extinguendo* mit Sendschreiben aus dem Ende des 14. Jahrhunderts, der Zeit der großen Kirchenspaltung zw-

⁵⁵⁰ Vgl. zu den *Praedones* u. IV.4.3.

⁵⁵¹ Text der *Instructio pro Domino Hieronymo Aleandro* bei FABISCH / ISELOH 1991, 442–445. Die parallel dazu an den zweiten Legaten Eck ergangene Instruktion ist nicht erhalten.

schen den römischen und den avignonschen Päpsten⁵⁵² sowie Huttens Dialog *Vadiscus sive Trias Romana*, die »gegen die Glaubenswahrheit und die Würde des Apostolischen Stuhls« verfasst seien. Hutten ist mit seinen beiden Texten darüber hinaus die einzige Person, die an dieser Stelle genannt wird.⁵⁵³ Die ausdrückliche Hervorhebung dieser beiden Publikationen Huttens in den päpstlichen Dokumenten ist ein Gradmesser für deren historische Wirksamkeit.

Dass neben dem *Vadiscus* auch Huttens Ausgabe von *De schismate extinguendo* erwähnt wird, unterstreicht die Wirkung, die Hutten auch als Herausgeber erzielen konnte, nachdrücklich. Da diese in der Forschung wenig gewürdigt worden ist,⁵⁵⁴ sollen auch die drei weiteren Editionen Huttens anhand der Praefationes untersucht werden. Es handelt sich um Lorenzo Vallas *De falso credita et ementita Constantini donatione* (1518), die im Investiturstreit entstandene Schrift *De unitate ecclesiae conservanda* (März 1520) sowie die glossierte Edition der Bulle *Exsurge Domine*.⁵⁵⁵

IV.3.2 Huttens Edition von *De schismate extinguendo*

Der in den Instruktionen erwähnte Brief vom 27. Mai 1520 ist Huttens Ausgabe seiner Schrift *De schismate extinguendo* als Widmungsbrief »an alle Freien in Deutschland«⁵⁵⁶ vorangestellt. Darin schildert Hutten zunächst, wie er auf der Reise nach Trier beim Bopparder Zöllner Christoph Eschenfelder eingekehrt sei und dieser ihm ein Buch mit Briefen gezeigt und zum Gastgeschenk gemacht habe, die Hutten später edierte (§ 1 – 3).

Auch wenn das Buch aufgrund seiner der Entstehungszeit geschuldeten

552 Diese Sendschreiben umfassen konkret »gegenseitige Zuschriften der Oxforder, Prager und Pariser Universität; dieser drei Universitäten an den Papst Urban VI. und den König Wenzel, ein Ausschreiben des letzteren an alle christlichen Nationen und endlich eine Mahnung an die Deutschen, klug zu werden« (STRAUß 1858, II, 55).

553 FABISCH / ISELOH 1991, 445: *Item, cum didicerimus per chalcographos libros seminari famosos et injuriosos ac haereseos plenos, ideo locorum ordinariis bullam constitutionis Lateranensis Concilii super hoc insinuetis, eis ex commissione vobis facta a sede apostolica injungentes, ut eam exequantur et vobis auxilio sint libros Hussiticos impressos comburendi et alios scriptos contra fidei veritatem ac sedis apostolicae dignitatem, sicut est Hutteni epistola prefixa libro cuiusdam scismatici, Trias et similia.*

554 Eine Ausnahme stellt SCHMIDT 1991 dar, der in seiner Miscelle auf Huttens Editionen eingeht.

555 Aus einem Brief Leos X., den er in direktem Zusammenhang mit der Bulle *Exsurge Domine* am 12. Juli 1520 an Albrecht von Mainz richtete, geht hervor, dass Hutten noch nicht mit seinen Valla-Editionen, sondern – außer mit den *Dialogi* – erst mit seinen Editionen von *De unitate ecclesiae conservanda* und *De schismate extinguendo* Aufmerksamkeit der Kurie auf sich zog.

556 Op. I, 349 – 352

sprachlichen Unzulänglichkeit (*nam ego sermonis inconcinnitatem saeculi illius infoelicitati condono*; § 4) nicht dem Vergleich mit Huttens Fund in der Fuldaer Bibliothek (*De unitate ecclesiae conservanda*)⁵⁵⁷ standhalte und die formale Gestaltung hinter dem Inhalt zurückstehe, rechtfertige dieser doch die Publikation.

Deren Nutzen besteht nach Hutten darin, dass damit historische Beispiele für den Kampf der deutschen Nation gegen die Habgier des Papstes und die Unterdrückung durch Rom veröffentlicht werden, an denen sich die einheimischen Akademien orientieren können. Hutten will damit auch den Beweis liefern, dass der zeitgenössische Kampf gegen die römische Kirche keine neue Erscheinung ist, sondern viel früher begonnen hat. Er ordnet damit, wie in seinem *Arminius*, den eigenen Kampf in eine Traditionslinie ein und schafft so, nicht zuletzt mit Blick auf die Schaffung einer nationalen deutschen Identität, bewusst eine Tradition.⁵⁵⁸

... *nam ego sermonis inconcinnitatem saeculi illius infoelicitati condono, materiam vero quae inibi tractatur, vel ob id credo utilem fore, quod inde perdiscent nostrates academiae quid quo consilio iudicare conveniat, ubi habebunt quae imitentur maiorum suorum exempla et quod orbis cognoscet quam non coeperit nuper contra intolerabilem pontificum avaritiam ac minime ferendum impositum sibi a Romanis istis iugum reclamare haec natio.*⁵⁵⁹

Obwohl die *Praefatio* an alle freien Deutschen gerichtet ist, geht aus der zitierten Stelle hervor, dass Hutten mit seiner Publikation auf eine akademisch gebildete Leserschaft (*nostrates academiae*) abzielt.

Das Wirkungspotenzial der Veröffentlichung ist jedoch insoweit nicht auf Deutschland beschränkt, da Hutten die aufgezeigte Traditionslinie im Kampf der deutschen Nation gegen Rom über Deutschland hinaus verbreiten und ihr eine Außenwirkung verschaffen will (*orbis cognoscet*). Die Erfüllung des Anspruchs, dass seine Schrift auch von der gegnerischen Seite in Rom zur Kenntnis genommen wird, wird durch die Erwähnung im Kontext der Bulle *Exsurge Domine* bestätigt.

Nach einer generellen Kritik an den zeitgenössischen Theologen, die sich durch kritiklose Schmeichelei ihrer Aufgabe als nicht würdig erweisen, indem

557 S. u. IV.3.4.

558 S. o. IV.1.

559 Op. I, 350, § 5. [Denn ich sehe die Ungereimtheit der Sprache dem Unglück jenes Jahrhunderts nach, glaube aber, dass der Gegenstand, der darin behandelt wird, auch deshalb nützlich sein wird, da unsere Akademien daraus genau lernen werden, was und mit welchem Plan zu urteilen passend ist. Dort werden sie Beispiele ihrer Vorfahren zur Nachahmung finden und (was die Welt erkennen wird) wie nicht erst neulich diese Nation begonnen hat, sich gegen die unerträgliche Habgier der Päpste und das keineswegs auszuhaltende Joch zu widersetzen, das ihnen von den Römern auferlegt worden ist.]

sie nicht gegen Simonie und Bestechlichkeit der Kirche vorgehen, beschwört Hutten, an die Deutschen gerichtet, das nahe Ende der Tyrannei und die kurz bevorstehende Freiheit. Abschließend mahnt er, der begonnenen Sache müsse zum Durchbruch verholfen werden: Die Sache selbst sei gerecht, die Umstände seien günstig und die Wegelagerung der gegnerischen Tyrannei am Gipfel angelangt:

*Perrumpendum est enim, perrumpendum tandem, praesertim hae cum sint vires, haec conscientia, tales occasiones, tanta causae aequitas, et cum ad summum iam conscenderit tyrannidis huius grassatura. Hoc facite et valete. ... Vive Libertas. Iacta est alea.*⁵⁶⁰

Vielfach macht Hutten in diesem Text deutlich, dass sein Kampf gegen Rom, die römische Kirche und ihre Vertreter unumkehrbar geworden und nicht (mehr) auf Vermittlung ausgerichtet ist. Ein untrügliches Zeichen dafür ist Hutten Rückgriff auf den Tyrannen-Topos, mit dem er hier – wie schon in früheren Auseinandersetzungen, etwa gegen die Greifswalder Familie Lötze oder gegen Herzog Ulrich vom Württemberg – die Diskursfähigkeit der gegnerischen Partei negiert und den Konflikt emotional auflädt. Seine unverhohlene, kompromisslose Aufforderung zum Kampf gegen Rom und die römische Kirche konnte wohl nicht ohne Reaktion von der angegriffenen Seite bleiben und hat ihren Niederschlag zunächst in den erwähnten Instruktionen des Papstes an Alexander gefunden.

Hutten selbst hat in seinem – wohl Anfang Juni 1520 verfassten – Brief an Philipp von Fürstenberg die Aufgabe seiner Zurückhaltung als Charakteristikum dieses Widmungsbriefes hervorgehoben (*Habes epistolam meam in Theologistas. Rupi universum patientiae carcerem, ac egredior, qualis sum.*)⁵⁶¹ In komprimierter Form vermittelt Hutten diese Aussage auch, indem er den Ausspruch *Iacta est alea*, der mit Caesars Überschreiten des Rubikon verbunden wird, als Wahlspruch am Ende der *Praefatio* zitiert.⁵⁶² Er signalisiert mit diesem Zitat eindeutig, dass er durch seine massive Kritik bewusst Grenzen überschritten⁵⁶³ und den »äußere[n] Bruch mit Rom«⁵⁶⁴ vollzogen hat, und fügt seiner Selbststilisierung eine weitere Facette hinzu.

560 Op. I, 350 f, § 13. [Der Durchbruch muss geschafft werden, muss endlich geschafft werden, insbesondere da ja die Kräfte da sind, das Bewusstsein da ist, solche Gelegenheiten, so große Billigkeit des Falles, und die Wegelagerung dieser Tyrannei schon den Gipfel erreicht hat. Tut dies und lebt wohl! Es lebe die Freiheit! Die Würfel sind gefallen.]

561 Op. I, 355.

562 Hutten hat dieses Zitat auch an das Ende seiner Dialoge *Inspicientes* und *Vadiscus* gesetzt und damit eine Verbindung zwischen diesen besonders romkritischen Schriften geschaffen.

563 Zur Metaphorik der Grenzüberschreitung, die ja den Kontext dieses Zitates bildet, vgl. OSTHUS 2008.

Huttens Strategie zielt mit der Publikation der im Kontext des Investiturstreits und der Kirchenspaltung des 14. Jh. entstandenen Schriften auf einen Beitrag zum politischen Diskurs um die Nationenbildung ab, mit dem er (wie im Falle des *Arminius*) in Vergessenheit geratene historische Zusammenhänge in den Diskurs einbringen und eine Traditionslinie konstruieren kann.

Hutten beschreibt seine eigene Rolle als die eines Publizisten, der entsprechende Texte ausfindig macht und veröffentlicht. Er betont, dass erst die Verbindung dieser beiden Tätigkeiten – als Handschriftenjäger, der nicht nach antiken, sondern mittelalterlichen Texten forscht, die den Kampf gegen das Papsttum dokumentieren, und als Herausgeber der gefundenen Schriften – eine Wirkung für das Allgemeinwohl in Deutschland haben kann. In diesem Sinne freut er sich auf die Publikation noch vieler weiterer derartiger Texte, deren Bedrohungspotenzial für die gegnerische Seite er kaum zu hoch eingeschätzt hat.⁵⁶⁵

IV.3.3 Huttens Edition von Vallas Schrift *De falso credita et ementita Constantini donatione*

Schon bei der ersten von Hutten herausgegebenen Schrift wird sein Bestreben deutlich, wenig bekannte oder ganz in Vergessenheit geratene Schriften in den reformatorischen Diskurs einzuführen und sie für die Fundierung der Kirchenkritik zu nutzen: Es handelt sich um Lorenzo Vallas 1440 verfasste Schrift über die Konstantinische Schenkung, in welcher der für seine Bissigkeit berühmte italienische Humanist⁵⁶⁶ in Form einer Gerichtsrede mit philologisch-historischer Methodik den Nachweis erbringt, dass es sich bei dem Urkundentext der Schenkung Kaiser Konstantins an Papst Silvester um eine Fälschung handelt.⁵⁶⁷

Ihre offensichtliche Brisanz für den päpstlichen Primat, sowohl innerkirchlich als auch im Verhältnis von kirchlicher und weltlicher Sphäre, hat nicht zu einer weitreichenden Verbreitung von Vallas Schrift geführt, und auch der

564 WALSER 1928, 29.

565 Op. I, 350, § 3: *quid enim potest iucunde adficere Huttenum, quo is frui solus velit, nec bonis communicare statim omnibus? aut quid est iuvando publico in Germania bono idoneum, quod latere is pati debeat? Atque utinam sic multa inveniam talia, ut publicandi ea mihi summa quaedam voluptas est.*

566 So die ironische Aussage über Valla, die Erasmus in ganz ähnlichem Kontext, nämlich in der Praefatio zu seiner Ausgabe von Vallas *Annotationes in Novum Testamentum* (1505), trifft: *Sunt enim, qui quod est nimis profecto ridiculum, nihil quicquam de Valla didicerunt, nisi quod est mordaculus.* (ALLEN I, Ep. 409).

567 Die schlagkräftigsten Beweise für die Fälschungsthese liefert Valla mit dem Nachweis von Anachronismen im Urkundentext, in dem (24, 39) etwa von Konstantinopel statt von Byzanz die Rede ist. Vgl. SETZ 1975, 44.

späten *Editio princeps* (Straßburg 1506) blieb eine nachhaltige Wirkung versagt.⁵⁶⁸ Diese setzte erst mit den beiden von Hutten besorgten Ausgaben innerhalb des reformatorischen Diskurses ein.⁵⁶⁹ Das wird auch durch die Äußerung Luthers vom 23. Februar 1520 bestätigt, der offenbar erst durch Huttens Editionen Vallas Text und auch den Sachverhalt der Fälschung zur Kenntnis genommen hat, die er äußerst heftig kommentiert.⁵⁷⁰ Auch kirchliche Sanktionen gegen Vallas Schrift sind erst spät, ab der Mitte des 16. Jahrhunderts dokumentiert; so wurde *De falsa donatione Constantini* erst 1559 zusammen mit anderen Werken Vallas auf den Index gesetzt.⁵⁷¹

In seiner auf den 1. Dezember 1517 datierten *Praefatio*⁵⁷² wendet Hutten sich in dem erkennbaren Bemühen an Papst Leo X., diesen auf bestimmte Positionen in Abgrenzung zu seinen Vorgängern und auf eine Rolle als Reformier festzulegen. Er tut dies zunächst, indem er ihn als Nachfolger des Kriegspapstes Julius II. positiv von seinem direkten Vorgänger abhebt,⁵⁷³ da Leo sich öffentlich auf die Rolle als Wiederhersteller des Friedens festgelegt hat. Das Zitat der entsprechenden Inschrift, auf der Papst Leo als *restaurator pacis* bezeichnet wird,⁵⁷⁴

568 Vgl. SETZ 1975, 90 ff.

569 Vgl. SETZ 1975, 151: »Das entscheidende Ereignis für die Wirkungsgeschichte von Vallas Schrift bleibt die Neuherausgabe durch Ulrich von Hutten, auch wenn er nicht mehr als Erstherausgeber angesprochen werden kann. Die *Editio princeps* von 1506 blieb ohne erkennbare Wirkung.«

570 Op. I, 324: *tam impura, tam crassa tam impudentia mendacia ... Ego sic angor, ut prope non dubitem Papam esse proprie Antichristum ...*

571 Vgl. SETZ 1975, 101.

572 Huttens Datierung der *Praefatio* (Steckelberg, 1. Dezember 1517) ist aufgrund der Tatsache, dass er sich zu diesem Zeitpunkt in Frankreich befand (vgl. GRIMM 1971, 75), insgesamt in Zweifel gezogen worden. BENZING 1956, 118, kommt zu dem Schluss, dass Hutten die *Praefatio* in der sie kennzeichnenden Schärfe nicht zu einem so frühen Zeitpunkt verfasst haben könne, vielmehr habe er sie auf Dezember 1517 zurückdatiert. Nach seiner Datierung ist die Schrift im Winter 1519 entstanden und frühestens Ende 1519 veröffentlicht worden. Dagegen hat SETZ 1975, 162, auf Huttens *Praefatio* zu seiner Türkenrede hingewiesen (Op. I, 240–242; Anfang 1519 erschienen), in der Hutten sich auf seine Valla-Ausgabe bezieht (Op. I, 241, § 4). Daraus ergibt sich, dass Huttens Valla-Edition in das Jahr 1518 fällt und dass am Datum der dazugehörigen *Praefatio* festgehalten werden kann, allein die Ortsangabe ist fiktiv.

573 Hutten ist keineswegs der erste, der Leo X. positiv von seinem direkten Vorgänger Julius II. abgehoben hat. Ähnlich war schon 1513 Aldo Manuzio in der *Praefatio* seiner Platon-Ausgabe vorgegangen. Vgl. TEWES 2009, 90.

574 Hutten bezieht sich auf die Inschrift eines der Triumphbögen, die anlässlich der Krönungsfeierlichkeiten für einen Umzug zu Ehren Leos X. am 11. April 1513 errichtet worden waren. »Die vielstündige Prozession zum Lateran und zurück zum Vatikan verlief durch acht bzw. neun antikisierende Triumphbögen (darunter ein Doppelbogen) [...]. Auf den Architraven mehrerer Bögen wurde der neue Papst in großen goldenen Lettern wiederholt als Erneuerer der kirchlichen Einheit, des Friedens und der Ruhe unter den christlichen Völkern gefeiert.« (TEWES 2009, 94). Ebd. 117, Anm. 41: »Auf Chigis Bogen stand oben in

wird mehrfach wiederholt, da es Leos öffentliche Selbstverpflichtung zum Richtungswechsel im Pontifikat dokumentiert. Hutten nimmt diese Selbstpositionierung des Papstes beim Wort und zieht Konsequenzen daraus.

In einem weiteren Schritt stellt er in überschwänglicher hell-dunkel Metaphorik den amtierenden Papst all jenen Vorgängern gegenüber, die ihr Amt zur Tyrannei missbraucht und dabei insbesondere auch Deutschland geschadet haben.⁵⁷⁵ Damit hat Hutten sein vorrangiges Thema, die Unterdrückung und Ausbeutung Deutschlands durch die römisch dominierte Kirche, mit dem Thema der Konstantinischen Schenkung verknüpft; noch mehrfach innerhalb dieser Praefatio wird er darauf zurückkommen.

Hutten betont mit dem Bild von guten Hirten und Wölfen, dass jene Päpste ihrer Aufgabe nicht gerecht geworden sind, während Leo außer dem Frieden ein ganzes Bündel von Herrscherqualitäten (Gerechtigkeit, Zuverlässigkeit, Wahrheit, Milde und Freiheit) repräsentiere. Insbesondere können diejenigen nicht als Päpste bezeichnet werden, die die Konstantinische Schenkung zu verantworten haben. In der Folge spitzt Hutten seine Argumentation wieder auf den nationalen Aspekt zu: Auch die Legitimation der Kirche als solcher ist von den Auswirkungen der Konstantinischen Schenkung betroffen, da eine Kirche, die, statt zum Leben und zur Freiheit aufzurufen, ganze Nationen unterdrückt, diesen Namen nicht verdient.⁵⁷⁶

Gegen die mögliche Gefahr, dass der Papst über Vallas Schrift erzürnt sein und diesen Zorn vielleicht auch gegen den Herausgeber richten könnte, positioniert Hutten Leo selbst als Gewährsmann. Diese eigentlich erstaunliche Wendung (schließlich kann ihm diese Gefahr letztlich nur von Rom aus drohen) begründet Hutten mit einer Argumentation, die Leos Abkehr von seinen Vorgängern mit dessen Wahrheits- und Friedensliebe verknüpft, die sich letztlich jedoch nur auf Leos Selbststilisierung als *restaurator pacis* stützt.⁵⁷⁷

Hutten leitet diesen Abschnitt mit den Worten *Vides, quale tuum factum interpretor, vere pontifex Leo*.⁵⁷⁸ ein, wobei sich *factum* eindeutig auf diese inschriftliche Beschreibung Leos bezieht. Dies ist nur das äußere Anzeichen dafür, dass Huttens Vorgehen also auf einem performativen Verständnis dieser In-

Majuskelbuchstaben auf einer Tafel LEONI X PONT. MAX. PACIS RESTITUTORI FELICISSIMO«.

575 Op. I, 156: *indigna multa sub tyrannibus pontificibus perpeti nationem hanc ...; te auspiciatissimo pacis suborto sydere ex diuturna tyrannidis caligine ad novam libertatis lucem.*

576 Op. I, 157: *Si ecclesia fuisset, utique vocasset ad vitam et libertatem gentes, non sub iugum traxisset imperia et nationes.*

577 *Quapropter desinant quidam metuere, ne tu aegre feras, si edatur hic denuo liber, quod illi ante praeposteri pontifices, ne haberetur in manibus, vetuerunt: nihil est tibi enim commune cum illis, quia nihil fuit ipsis cum Christo: nam illi sub fraudis fuco secularia ad se imperia traduxerunt, tu in sincero veritatis splendore coelestem dominationem, id est pacis regnum, aperuisti.* (Op. I, 158, 2 ff.). Vgl. Op. I, 159, 17 ff.

578 Op. I, 157.

schrift beruht: Leo X. schreibt sich mit dieser Äußerung selbst eine Position zu, die Hutten deutet, aber darüber hinaus auch fortschreibt, indem er die darin enthaltenen Implikationen erläutert und öffentlich macht. Diese fortschreibende Interpretation der Inschrift stellt ein Mittel dar, auf die realen Verhältnisse zurückzuwirken. Sie kann nämlich, wenn sie schon nicht den Papst selbst erreicht, zumindest bei den Lesern dieser Praefatio eine entsprechende Erwartungshaltung gegenüber dem Papst wecken. Andererseits ist Huttens Umgang mit dem Papst, insbesondere die Festlegung auf eine Form der Positionierung, von einer derartigen Respektlosigkeit geprägt, dass ironische Züge stark mitschwingen, ohne dass sie eindeutig das Verständnis dominierten.

Die Herstellung von Öffentlichkeit durch die Publikation von Vallas Schrift und damit die Wiederbelebung der christlichen Wahrheit wird erst durch die Leo X. neu zugeschriebene Positionierung ermöglicht. Huttens Metaphorik zielt dabei auf den Aspekt der Unverborgenheit ab: Durch die Herstellung von Öffentlichkeit tritt die Wahrheit unmittelbar zu Tage, sie wird zur Evidenz.⁵⁷⁹

Ganz in der Fortsetzung dieser Metaphorik lässt Hutten Valla wie in einem Totengespräch selbst im Vertrauen auf die Stabilität der neuen Rolle des Papstes aus der Unterwelt emporsteigen: Valla kehrt zurück in die Augen und Ohren der Menschen. Erst dadurch, dass seine Schrift wieder sinnlich erfahrbar wird, wird auch die zuvor verborgene Wahrheit wieder deutlich und evident.⁵⁸⁰

Hutten sieht Vallas Persönlichkeit dadurch gekennzeichnet, dass er vor allem mit seiner Widerlegung der Konstantinischen Schenkung die Wahrheit trotz aller Gefahren, die für ihn selbst damit verbunden waren, verfochten habe.⁵⁸¹ Valla rückt damit in eine ähnlich positive und für Hutten vorbildhafte Rolle als Verfechter der Redefreiheit wie Lukian.⁵⁸² Diese Verbindung von Wahrheitsliebe und Inkaufnahme persönlicher Nachteile, wie sie von Valla als Parrhesiastes verkörpert wird, strahlt auch auf Huttens eigene Funktion als Herausgeber ab. Diese Analogie zwischen dem Autor und dem Herausgeber der Schrift ist in

579 Op. I, 158, § 13: *Per te illa igitur Christiana reviviscit veritas, quae cum oppressa diu fuerit, nunc se colligit et captiva iam pridem ab illo reducta obscuritatis carcere lucem revidere meretur.*

Hutten steigert damit zugleich die Metaphorik der Rettung antiker Autoren aus Bibliotheken, wie sie etwa Poggio bei der Beschreibung seines Quintilian-Fundes in St. Gallen verwendet hat (*in terrimo quodam et obscuro carcere*; Brief an Guarino von Verona vom 15. 12. 1416; POGGIO 1963, Bd. I, 28).

580 Op. I, 158, § 14: *Qua fiducia elatus audet ab inferis exurgens Valla in hominum aures atque oculos recipere sese ...*

581 Op. I, 159, § 20: *Praeterea hoc in libello, si usquam, ostendit Laurentius, qui vir, quanto praeditus animo fuerit, qui maximo etiam proposito, ut illa tempestate, periculo veritatem deserere noluit ...*

582 S. o. III.1.2.

Huttens Praefatio freilich durch das positive Bild verschleiert, das darin von Leo X. im Kontrast zu seinen Vorgängern gezeichnet wird.

Im Schlussabschnitt greift Hutten die beiden Hauptaspekte seiner Praefatio, die Wiederherstellung von Öffentlichkeit für Vallas Schrift und die Zuschreibung einer neuen Rolle für Papst Leo X., wieder auf. Dabei macht er seine Absicht, den Papst mit performativen Mitteln auf eine Positionierung festzulegen, deutlicher denn je: Die Widmung seiner Valla-Ausgabe an den Papst soll als Zeugnis der unter Leo X. neu erlangten Rede- und Pressefreiheit dienen.⁵⁸³

»Für die Beurteilung des Vorworts ist entscheidend, ob man in der Apostrophe Leos X. als *restaurator pacis* eine wirkliche Hoffnung Huttens oder lediglich eine ironische Fiktion sehen will.«⁵⁸⁴ Dass Hutten die erste dieser beiden Möglichkeiten, die Praefatio zu bewerten, durch die Art seiner Darstellung offen gelassen hat, ist ein deutliches Zeichen dafür, dass er den Bruch mit Rom noch nicht vollzogen hat. Für die zweite Möglichkeit lassen sich jedoch einige Argumente anführen.

Fidel Rädle hat darauf hingewiesen, dass Leo im Dezember 1517 »bereits viereinhalb Jahre, also die größere Hälfte seiner Regierungszeit, im Amt [war], und die Hoffnungen auf eine grundlegende Reformation [...] bereits gründlich enttäuscht worden [waren]«. ⁵⁸⁵ Insbesondere hatte Leos Eigenbild des »universalen Friedenspapstes«⁵⁸⁶ durch den »seit einiger Zeit beabsichtigten«⁵⁸⁷ Krieg um das Herzogtum Urbino, den Leo im April 1516 begonnen hatte, erheblich an Glanz eingebüßt. Gerade diesen Krieg wählte Hutten in seinem 1520 verfassten Dialog *Monitor primus* als schlagendes Argument dafür aus, dass Leo X. als Papst unhaltbar sei.⁵⁸⁸

Daher liegt der Schluss nahe, dass Hutten in der Praefatio den Widerspruch zwischen dem Selbstbild des Papstes und dessen realer Vorgehensweise ironisiert.

In der oben erwähnten Praefatio⁵⁸⁹ zu seiner Türkenrede äußert Hutten sich

583 Op. I, 161, § 34: *Quinetiam ipsum tibi illum dedico, ut testatum sit, quam te pontifice renata libertate verum dicere licuerit omnibus verumque scribere.*

584 SETZ 1975, 160, Anm. 45.

585 RÄDLE 2004, 299.

586 TEWES 2009, 99.

587 Ebd. 102.

588 *Monitor I*, § 20, Op. IV, 341: LUTHERUS: ... *Dic iterum mihi autem, Decimus Leo cum et biennio ab hinc fratres suos Cardinales occiderit et Urbinensi bello, ut principem faceret nepotulum suum, multas perdiderit animas, servavitne vicissim aliquas?*

Hutten war sicherlich auch bekannt, dass der Medici-Papst mit diesem Verhalten nahtlos an die unrühmliche Rolle anknüpfte, die er in Diensten Julius II. noch ein halbes Jahr vor seiner Wahl beim Massaker von Prato gespielt hatte. Nach der Aussage des damaligen Kardinals sollten die etwa 5000 zu beklagenden Toten den Florentinern zur Abschreckung dienen. Vgl. TEWES 2009, 91 f mit Anm. 7.

589 Op. I, 241, § 3ff: *primum namque ad periculum quod pertinebat, confidebam id plane*

im Zusammenhang mit seiner Valla-Ausgabe auch zu den möglichen Gefahren, vor denen er von Freunden als Konsequenz seiner kritischen Publikationen gewarnt worden sei. Hutten erklärt, etwa ein Jahr nach Erscheinen seiner Valla-Ausgabe, die fehlende Reaktion des Papstes darauf als Zeichen dafür, dass vom Papst keine Bedrohung der Freiheit ausgehe und dieser vielmehr seiner Selbstpositionierung als *restaurator pacis*, das Hutten wiederum mit der Gewährung von Freiheitsrechten verbindet, gerecht werde.

Schließlich macht Hutten aber doch deutlich, dass sein eigenes Sicherheitsgefühl letztlich nicht auf einer der Gegenseite zugeschriebenen Haltung beruht, sondern darauf, dass er auf den Schutz durch seine Landsleute vor Sanktionen vertraut, die er also keineswegs für ausgeschlossen hält.⁵⁹⁰

IV.3.4 Huttens Edition von *De unitate ecclesiae conservanda*

Hutten berichtet zuerst in einem an Eobanus Hessus gerichteten Brief,⁵⁹¹ dass er die sprachlich sehr gefällige Schrift in einem *Codex mutilus*⁵⁹² der Fuldaer Bibliothek gefunden habe und bald zusammen mit einer Praefatio herausgeben wolle. Der Verfasser kämpfe gegen Gregor VII. und die Tyrannei der Päpste für die deutsche Freiheit und biete eine Apologie Heinrichs IV.⁵⁹³ Es bedarf kaum der

nullum esse, cum quod ea iusta est et necessaria ac minime petulans censenda qua ibi utor libertas, tum quod optima mihi et aequissima semper omnia de Leone persuasi. quem tantum abest ut in hac re metuam, ut etiam Laurentii Vallae adversus ementitam Constantini donationem libellum in lucem iterum, praefatione ad ipsum facta edere ausus sim, cum nihil tantum esse videam si hoc fecero, cur mihi succenseat bonus Pontifex, sub quo vel ob id maxime liberum esse licet, quod sibi ipse hoc per Italiam erigi passus est plenum verae ac solidae laudis trophaeum LEONI DECIMO RESTAURATORI PACIS. Quando tutior enim ac viva magis libertas quam cum una omnibus pax est? ... Deinde siqua etiam ingrueret calamitas tutum me fore putavi sperato et nihil temere concepto Germanorum meorum praesidio, utpote quorum nomine hanc mihi accersivi ultro difficultatem.

590 Diese Problematik wird für Hutten persönlich im Jahr 1521 akut, als er fürchtet, ohne in Deutschland rechtliches Gehör gefunden zu haben, nach Rom verbracht zu werden.

591 Datiert auf den 26. Oktober 1519; Op. I, 313 f.

592 Die Handschrift selbst, die den Haupttext ohne Angabe des Verfassers, den Schluss und Paratexte bot, ist verloren gegangen, so dass Huttens Ausgabe von 1520 heute die einzige Textgrundlage darstellt. Auch der jetzt gebräuchliche Titel der Schrift geht auf Hutten zurück (vgl. SCHMIDT 1991, 141). »Hutten hat den Titel des Buches ... nicht weiter erklärt. Man weiß nicht, ob er ihn wählte in Anlehnung an den Titel der gleichnamigen Schrift Cyprians von Karthago, die im Jahr 251 verfasst wurde. Im Traktat wird die Schrift öfters erwähnt, die Einführung von Cyprian-Zitaten mit dem oben erwähnten Titel ist nicht selten ...« SCHÜTTE 1937, 14.

593 Op. I, 313, § 4f: *Inveni nuper dum bibliothecam Fuldensem pulveribus pene deperditam et carie situque debellatam excutio, libellum insigniter elegantem, adversus Gregorium Pontificem, qui et Hildebrant, eiusque sectatores conscriptum. In quo illud ad lachrymas usque doleo, quod finis deest, videbis autorem (edam enim) qualem iis temporibus vixisse non putasses. Strenue pontificum tyrannidem oppugnat, et pro libertate Germanica belligeratur*

Betonung, »dass Hutten den Text nicht publiziert hätte, wenn er von einem Anhänger der päpstlichen Partei stammte.«⁵⁹⁴

Hutten legt in seiner an Erzherzog Ferdinand, den Bruder Karls V., gerichteten Vorrede⁵⁹⁵ zu *De unitate ecclesiae conservanda* ausführlich seine mit der Publikation der Schrift verfolgten Absichten dar, die ihn wegen ihrer Verwendbarkeit im aktuellen kirchenkritischen Diskurs gleich in ihren Bann zog.

Er beschreibt es als seine Pflicht, das ihm gegebene Talent für die Ermahnung an den Kaiser zu nutzen und nicht zuzulassen, dass die deutsche Nation noch länger schändlich der Tyrannei des römischen Papstes ausgesetzt sei.⁵⁹⁶ Der Widerstand gegen diesen Feind hat für Hutten sogar Vorrang vor dem Kampf gegen die weiter entfernten und mit militärischen Mitteln schlagbaren Türken.⁵⁹⁷

Die von Hutten damit herbeigeführte Verschärfung in der Auseinandersetzung mit der römischen Kirche wird schon nach diesen beiden Einleitungsparagraphen im Vergleich zur Praefatio der Valla-Edition überdeutlich: War Leo X. dort noch ausdrücklich vom Vorwurf der Tyrannei ausgenommen und Hoffnung auf Reformanstrengungen geweckt worden, so ist von einer Ausnahmestellung des amtierenden Papstes hier nicht mehr die Rede; Besserung durch Reformen erwartet Hutten nicht mehr vom Papst, sondern nur noch vom Widerstand gegen ihn. Hutten steigert die Brisanz, indem er den antirömischen mit dem antitürkischen Diskursstrang⁵⁹⁸ verschränkt und dem Widerstand gegen Rom Priorität vor dem Kampf gegen die Türken einräumt.⁵⁹⁹

Zwar geht Hutten auf den antitürkischen Diskurs im weiteren Verlauf dieses Textes hier nicht weiter ein und die Implikationen dieser Diskursverschränkung (etwa die vergleichbare Usurpierung religiös-theologischer Argumente im

animosissime. Argumentum est apologia Henrichi Imperatoris, quem pontifex anathemate percusserat. Nihil vidi liberius, elegantius hoc in genere nihil.

594 SCHMIDT 1991, 141.

595 Op. I, 325 – 334.

596 Op. I, 326, § 2: *ne patiatu diutius contumeliose Romani pontificis tyrannidi obnoxiam esse hanc nationem;*

597 Op. I, 326, § 2: *Quid enim prius aliquis existimat Turcas esse debellandos, qui et longius absunt et eo genere nobis adversantur quo potuimus ipsi semper plurimum, armorum contentione? an prius hostis est quaerendus, quem haud dudum sensimus, quam huic resistendum qui in cervicibus iam nostris magno cum dominationis fastu grassatur?*

598 Zur Diskursverschränkung vgl. JÄGER 2004, 161.

599 Wie sehr dieser Vergleich mit der Türkengefahr der Perhorreszierung des Gegners dient, lässt sich gut daran ablesen, dass Papst Hadrian VI. in einem auf Ende 1523 datierten Brief an Erzherzog Ferdinand diesen Vergleich gespiegelt auf Hutten bezogen hat: Dessen Umtriebe seien ebenso gefährlich wie die der Türken. (*Ulricus ipse populos – qui plurimi ubique rudes sunt – a sanctionibus Ecclesiae Dei et ab ipso Christo separet et laqueis diaboli liget, Germaniam ... ex fidelissima Christi infidelem reddat, animas perdat, sicut Maumethus tot provincias et quasi mundum a Christo separavit;* BALAN 1884, 298). Vgl. HOLBORN 1968, 178. Auch die von Leo X. in einem Brief an den sächsischen Kurfürsten vom 8. Juli 1520 geäußerten Vorhaltungen gegenüber Luther (vgl. BALAN 1884, 3) enthalten den Vorwurf, Luther unterstütze mit seinen Aktivitäten die Türken.

Dienste nationaler Interessen) bleiben unausgesprochen. Hutten greift dieses Thema aber sowohl im *Vadiscus* als auch in der *Bulla* wieder auf. Im Kampf um den rechten Glauben hat er Rom damit zu einem Gegner erklärt, der den Türken gleichrangig ist.

An seiner Einschätzung, dass die römische Kirche und ihre Vertreter die Religion nur zur Tarnung ihrer materiellen Interessen missbrauchten, lässt Hutten auch hier keinen Zweifel aufkommen.⁶⁰⁰ Immerhin besteht für Hutten im Frühjahr 1520 noch ein Unterschied zwischen dem bewaffneten Kampf gegen die Türken und dem nicht direkt qualifizierten, aufgrund des Kontrastes aber wohl als gewaltlos zu denkenden Widerstand gegen Rom. Schon in den ersten beiden Paragraphen seiner Praefatio schafft er somit einen Tatbestand, der kaum mehr tolerabel für die Kirche sein kann und sie geradezu zu Sanktionen zwingt, die in der Folge mit der Bulle *Exsurge Domine* auch gegen Hutten persönlich verhängt worden sind.

Hutten betont seine Furchtlosigkeit angesichts der Konsequenzen, die er nach dieser Kampfansage für seine eigene Person erwarten muss.⁶⁰¹ Er positioniert sich selbst – ähnlich wie er es mit Valla in seiner Praefatio zur Konstantinischen Schenkung gemacht hat – als Parrhesiastes, wobei allerdings auffällt, dass er seine Haltung hier ausdrücklich in einen christlichen Kontext stellt (*iuxta Christi sententiam*) und seine Argumentation anders als sonst mit Bibelzitaten untermauert. Er stimmt damit die Strategie seiner Praefatio auf die Argumentationsweise des *Liber de unitate* ab.⁶⁰² Diese Rolle des christlichen Bekenners, der den Lohn für seine Verdienste im Jenseits erwartet, ist der eines Märtyrers nicht unähnlich, auch wenn Hutten diese Begrifflichkeit selbst meidet. Dieses Thema ist von solcher Wichtigkeit für ihn, dass er in einem späteren Abschnitt Bibelstellen heranzieht, um zu begründen, warum er nicht schweigen könne.⁶⁰³

600 Op. I, 329, § 26. Hutten verwendet dazu hier die für ihn typische Formulierung vom *fucus religionis*, von einer bloß vorgetäuschten Religiosität also, die als Vorwand für die Durchsetzung rein finanzieller Interessen von den Vertretern der römischen Kirche missbraucht wird. Vgl. ebenso noch in dieser Praefatio über Leo X. *adempto illi fuco* (Op. I, 331, 22). Vgl. o. II.3.

601 Op. I, 326, § 3: *Id quod conari aggressus ego non tantum periculum non metuo, quippe iuxta Christi sententiam existimo fortiter quae vera sunt dicenda, nec timendos esse eos, qui occidunt corpus, animam autem non possunt occidere* (Matth. 10, 28); *sed praemium etiam spero, non hic, ubi minores sunt meritis nostris retributiones, sed in illa sempiterna patria, ubi reddetur unicuique secundum merita sua.*

602 Op. I, 327, § 11: *... atque omnia haec evangelica doctrina et apostolorum ac prophetarum fulcit testimoniis.*

603 Op. I, 330, § 31 f: *Certe ad me quod pertinet, dicendum mihi arbitror et scribendum etiam hoc tempore ea quae vera et necessaria quae sunt, praesertim cum et sciam et possim et debeam, nequando cum propheta poenitente cogar dicere ›Vae mihi, quia tacui, quia homo labiis pollutis ego sum!‹ ... Paulus vero discipulum erudiens »Praedica‹ inquit ›verbum dei, insta opportune, importune; argue, obsecra, increpa, in omni patientia et doctrina. Erit*

Hutten verschränkt ganz bewusst diesen religiös-theologischen Strang des Diskurses, der vor allem auf die Verkündung der Wahrheit aus den Evangelien abzielt, mit dem ebenfalls schon thematisierten politisch-nationalen Strang, der vornehmlich auf die Befreiung Deutschlands von der Tyrannei des römischen Papstes abzielt.⁶⁰⁴

Hutten hierarchisiert damit zugleich die Diskursebenen für seine Zwecke: Die Erschütterung des Wahrheitsanspruches und der Glaubwürdigkeit der römischen Kirche auf der religiös-theologischen Ebene bietet die Grundlage für die erfolgreiche politisch-nationale Auseinandersetzung mit Rom.

Als ganz konkreten Ausdruck der Verschränkung dieser beiden Aspekte kritisiert Hutten die Zensur und Unterdrückung der Meinungsfreiheit durch Rom.⁶⁰⁵ Hatte Hutten in der Valla-Praefatio Leo X. noch durch die Zuschreibung einer positiven Positionierung auf die Gewährung der Meinungsfreiheit festlegen wollen, kritisiert er hier nun massiv die Unterdrückung dieser Freiheiten, insbesondere die Exkommunikation all derjenigen, die gegen die Ungerechtigkeiten der Päpste aufbegehren. Heinrich IV. dient dafür als prominentestes Beispiel. Im Falle Heinrichs, den Hutten als Befreier von der Tyrannei mit Brutus vergleicht, fügt Hutten den Vorwurf der Geschichtsfälschung noch hinzu: Das Bild des Kaisers sieht er durch eine vorwiegend papstfreundliche Geschichtsschreibung zu Unrecht kritisiert und verdunkelt.⁶⁰⁶

Voller Stolz über seinen Fund hebt Hutten die herausragende Bedeutung der edierten Schrift (*sic utilem, sic necessarium et salutarem*) hervor: Er hat für seine

enim tempus, cum sanam doctrinam non sustinebunt, sed sua desyderia coacervabunt sibi magistros prurientes auribus». Hoc illud est tempus, profecto hoc est.

604 Op. I, 326, § 7: *Quamquam erat civile alioqui factum meum et remuneratione hic quoque dignum: nam si bene merentur qui alienas quoque gentes a tyrannis liberant, eos ut habebimus, qui patriam adserunt libertatem?*

605 Op. I, 326, § 8: *ut nobis veritatis quoque studium interdicant: quot iam annos enim tulerunt neminem qui verum dicere aut scribere ausus esset.*

606 Op. I, 332, § 38–40: *Damnaverint; nos laude, nos gloria prosequemur: Bruto statua fuit Romae, quod reges exegisset Romanos; nostro infamia erit quod ab externa tyrannide liberare patriam conatus sit? ... Quisquis adversus pontificum iniurias movere brachium ausus est, excommunicatum eum pronuntiaverunt et tanquam morbidum membrum ab ecclesiae corpore disciderunt. ... Fuit tamen diu iam incognita Henrichi virtus: nam qui in Italia res eius scripserunt nuper, aut ab illis sumpserunt qui in gratiam pontificum mentiti sunt omnia olim, aut ex communi odio, quod ab inimicis pontificibus et contraria factione disseminatum est passim, mutuati sunt, tantum clarissimo imperatori detrahentes quantum scelerato Hildebranto concedendum arbitrati sunt.*

Hutten schreckt nicht einmal davor zurück, Aenea Silvio für den Verlust des verloren gegangenen Teils der ihm unliebsamen Schrift mit dem bloßen Hinweis verantwortlich zu machen, dieser sei später Pius II. gewesen und habe die Fuldaer Bibliothek schlimm verwüstet. (Op. I, 333, § 43: *Iam Henrichi vita longe aliter habet quam Italici produunt annales ... Quare cum invenissem quinque libros de vita Henrichi conscriptos, fuerant autem plures, sed posteriores illi adrepti sunt, scelere arbitror Aeneae Sylvi, qui postea Pius fuit et bibliothecam misere devastavit ...*).

Bestrebungen ein historisches Vorbild aus dem bisher nicht beachteten Bereich der mittelalterlichen Geschichte gefunden, auf das er sich berufen und das er als nachahmenswert vorstellen kann. Hutten erschließt sich und allen Mitstreitern neben der pagan-antiken und der christlichen⁶⁰⁷ eine weitere Traditionslinie zur Legitimation der eigenen Reformbemühungen.⁶⁰⁸ Die Agenda Heinrichs IV. im Zusammenhang mit dem Investiturstreit kann nach Hutten schlicht wieder aufgenommen werden, die Thematik bietet nichts Ungewohntes und nichts Neues.

Seine Publikation dient dem Zweck, Heinrich IV. als ruhmreiches Vorbild an Tapferkeit und Wehrhaftigkeit darzustellen, das er insbesondere Karl V. und seinem Bruder Ferdinand als seinem wichtigsten Berater nahe bringen will.⁶⁰⁹

Beim Vergleich mit Huttens Vorgehen in der *Valla-Praefatio* zeigt sich, dass Hutten auch hier versucht, die Rolle eines Herrschers in seinem Sinne zu prägen. Bei Karl V. kann er – anders als bei Leo X., wo dies selbstverständlich nicht seiner Strategie entsprochen hätte – auf Heinrich IV. als Vorbild zurückgreifen und damit zugleich eine Traditionslinie im Kampf gegen Rom aufzeigen.

607 Auch wenn Hutten – wie gesehen – in dieser *Praefatio* vor allem die Autorität von Bibelstellen zur Bekräftigung und Legitimierung seiner Aussagen einsetzt, zieht er auch hier Anspielungen, Zitate und Beispiele aus dem paganen Bereich zu vergleichbaren Zwecken heran. So unterstreicht die Lichtmetaphorik des Menander-Zitats, mit dem Hutten seinen Glücksfund in der Fuldaer Bibliothek charakterisiert, die ganz ähnlich lautende Beschreibung seiner eigenen Absichten (*Dabo enim operam, ut abstrusa nuper et extare vetita in lucem prodeat veritas ...*; Op. I, 326, § 4 f. Lucius Iunius Brutus stellt er als beispielhaften Freiheitskämpfer heraus, an dessen Ehrungen sich bei gerechter Beurteilung die Würdigung Heinrichs IV. für dessen Wirken hätte orientieren müssen.

Auch den direkten Ratschlag an den siebzehnjährigen Erzherzog und seinen Bruder, den Kaiser, Wahrheit und Einfachheit als fürstliche Tugenden zu pflegen, formuliert Hutten in den – freilich lateinisch übersetzten – Worten griechischer Philosophen (*Sane principi Dion praecipit super omnia veritatis ac simplicitatis ut amicus sit, hanc regiam virtutem consecretur, astutiam et fraudem uti servilia putet; Pythagoras vero interrogatus, quidnam potissimum simile diis homines faciant, ›Cum vera loquuntur‹ respondit. Quod conandum vobis existimo ...*; Op. I, 331, § 34).

608 Op. I, 331 f, § 36 f: *Valde mihi placeo ex hac fortuna, princeps Ferdinande, qui librum nobis inveni sic utilem, sic necessarium et salutarem; hoc praesertim tempore, quo agi res denuo iamdiu intermissa ingenti cum spe principum ac populi Germani incipit, ut nihil fieri a nobis insuetum, nihilque novum videant illi qui, cum adversus iniquissimas illorum exactiones mutiremus nuper, haereticos clamabant et ignem nobis minabantur, ac Romam pertrahebant magno cum Germaniae motu. quasi nemo ante nos tale quicquam ausus esset, aut si nemo etiam ausus esset, non huiusmodi essent sua scelera, ut haec publica totius Germaniae rebellione vindicari oporteret, ac strenue puniri. At nunc vident quid veteres quoque illi conati sint ...*

609 Op. I, 328, § 16 f: *... ex Henrichi IV. fortissimi ac bellicosissimi omnium qui in Germania imperaverunt regis, virtute multum ad communem nationis huius accessisse gloriam arbitrabimur, ad cuius imitationem, siquid instigare Carolum potest, hic poterit liber. ... tibi dedico, cum quia neque omnibus neque multis adeo obtundere oportet iuvenem regem, tum quia plerunque adfuturum te illi de restituendo sibi imperii statu consultandi arbitror.*

Huttens Erwartung,⁶¹⁰ in Ferdinand einen Unterstützer und Fürsprecher seiner zunehmend radikaleren Bestrebungen beim Kaiser zu finden, erwies sich jedoch schon bald als illusorisch, als er versuchte, am Hof Ferdinands in Brüssel auf den Erzherzog unmittelbar einwirken und dort vielleicht sogar eine Stellung als Rat einnehmen zu können. Trotz der Vermittlungsbemühungen durch Erasmus und Franz von Sickingen musste Hutten nach zweimonatigem Aufenthalt ohne greifbare Ergebnisse Brüssel fluchtartig verlassen.⁶¹¹

IV.3.5 Huttens Dialog *Vadiscus sive Trias Romana*: »Das Heftigste und Freisinnigste, das bisher gegen die römischen Goldsauger herausgegeben worden ist«⁶¹²

In der Sammlung der fünf *Dialogi*, die Hutten im April 1520 veröffentlichte, sticht der *Vadiscus sive Trias Romana*⁶¹³ wegen der darin unerhört heftig, freimütig und umfassend an Rom geäußerten Kritik auch nach Huttens eigener Einschätzung heraus. Diese hat er in einem Brief an Eobanus Hessus sowie in der Praefatio zum Dialog geäußert.⁶¹⁴ Hutten betont Freimut und Wahrheit als

610 Aus einem Brief Huttens an Erasmus vom 5. Juni 1519 geht hervor, dass sich die beiden Humanisten in der positiven Einschätzung des 16-jährigen Erzherzogs einig waren: *Quod scribis de Ferdinando, mire placet, studia nostra amare adolescentem. Exexisti animum mihi speranti fore ut orbis capita adversus barbariem nobiscum conspirant* (Op. I, 275). Dieser Beurteilung entsprach Ferdinand auch später weitgehend: »Von früh an beschäftigte er sich intensiv mit dem Humanismus und der Reformation der katholischen Kirche. Immer wieder versuchte er, Erasmus von Rotterdam an die Universität Wien zu locken [...]. Seine Reform der philosophischen Fakultät der Universität von Wien, die er in drei Stadien (1533, 1537, 1554) vollendete, zeigt, wie sehr er sich tatsächlich für die humanistischen Ansichten engagierte. [...] Ferdinand ließ sich im Lauf der Jahre in seiner Religionspolitik zunehmend von der Mäßigkeitslehre des Erasmus leiten. [...] Diesem Programm fühlte er sich so sehr verpflichtet, dass er die Anziehungskraft unterschätzte, welche die Ideen des niederländischen Humanisten und seine Anhänger auf viele unzufriedene Geister ausübten. Und so kam es zu der seltsamen Situation, dass der untadelige Katholik Ferdinand Sympathisanten des Protestantismus an seinem Hof Zuflucht bot, Männern also, die einen beruhigenden Einfluss auch auf Mitglieder seiner eigenen Familie gewannen.« SUTTER-FICHTNER 1986, 12–14.

611 Die genauen Umstände liegen so weit im Dunkeln, dass nicht einmal klar ist, ob Hutten zu Ferdinand vorgelassen wurde. Vgl. HOLBORN 1968, 131.

612 So hat Hutten selbst den Dialog in einem Brief an Eobanus Hessus vom 3. August 1519 bewertet: *Cuditur mihi nunc dialogus cui titulus ›Trias Romana‹, quo nihil vehementius, nihil liberius adhuc editum est in Romanos aurisugas* (Op. I, 302).

613 Op. IV, 145–261.

614 Die auf den 13. Februar 1520 datierte Praefatio richtet Hutten an seinen Schwager Sebastian von Rothenhan.

Op. I, 322 § 2f: *Nolo commendare tibi librum ut bonum, cum res qua de scribo pessima sit; ut liberum et verum fortasse volo; ... ipse quidem mihi si usquam, in hoc placeo: vincita erat libertas nostra et pontificiis impedita laqueis, solvo; exulabat veritas, relegata ultra Ga-*

Charakteristika dieses Dialoges. Sich als Autor schreibt er zu, die Freiheit aus den päpstlichen Fallstricken gelöst und sie aus der Verbannung zurückgeführt zu haben; er positioniert sich damit als Freiheitskämpfer und arbeitet diese Positionierung vor allem in der *Bulla* als *propugnator libertatis* weiter aus. Für das damit verbundene Risiko erwartet er keine Belohnung, sondern Unterstützung bei der Verteidigung seines Falles.

Dass auf diesen Dialog von der Kurie im Zusammenhang mit der Bulle *Exsurge Domine* gesondert eingegangen wird, ist ein Zeichen dafür, dass ihm auch von der ›Gegenseite‹ ein erhebliches Wirkungspotenzial zugesprochen wurde. Huttens *Vadiscus* »hat, da noch vor Luthers Schrift *An den christlichen Adel* erschienen, den auf breiter Basis geführten publizistischen Kampf gegen die Kirche de facto eröffnet.«⁶¹⁵

Neben den Aussagen der Kurie bietet Johannes Cochlaeus in dem Abschnitt seiner *Commentaria de actis et scriptis Martini Lutheri*⁶¹⁶ zu den Ereignissen des Jahres 1519, ein weiteres aufschlussreiches Zeugnis für die Wirksamkeit gerade dieses Dialoges. Er schreibt Hutten eine herausragende Wirkung unter den mit Luther sympathisierenden Dichtern und Schriftstellern nicht nur auf den Adel, sondern auch auf Bürger und Bauern zu. Dabei ist davon auszugehen, dass Cochlaeus die Wirkung der deutschen Übersetzungen der huttenischen Dialoge im 1521 erschienenen *Gesprächbuechlin* in seine Beschreibung mit einbezogen hat, denn erst diese können in den genannten nicht lateinisch sprechenden Segmenten der Öffentlichkeit die entsprechende Verbreitung und Wirkung gefunden haben.⁶¹⁷

Auch Cochlaeus geht gesondert auf den *Vadiscus* ein, indem er ihn als besonders kurzweilig und einfallsreich charakterisiert sowie seine Wirkung her-

ramantas et Indos, reduco. Talis ac tanti facinoris mihi conscius non adfecto publicum praemium: illud peto, siquis me hoc impugnandum nomine duxerit, ut caussam meam defendendam boni omnes suscipiant: haec laboris huius merces esto.

Hutten äußert damit nicht nur den topischen Wunsch, dass der Adressat der Widmung das Werk verteidigen möge (vgl. den Schluss von Erasmus' Widmung des *Moriae Encomium* an Thomas Morus), sondern appelliert an die Gruppe Gleichgesinnter (*boni omnes*), stellvertretend an seinen Verwandten, ihn als Autor im absehbaren Fall von Sanktionen zu verteidigen.

615 KÖNNEKER 1979, 307.

Sehr wahrscheinlich hat Luther Huttens *Vadiscus* vor Abfassung seiner Schrift gekannt (vgl. MEYER 1967, 108). »Nicht nur, dass Luther auch seine Schrift auf einer Dreiheit von Anklagen gegen Rom aufbaut. Außer dieser rein formalen Beziehung in den drei Mauern der Romanisten, die Luther umwerfen will, zeigen sich auch enge inhaltliche Berührungen mit Huttens Triaden.« (HELD 1928, 132).

616 Cochlaeus' *Commentaria* sind 1549 bei Franz Behem in Mainz erschienen. Der Autor klärt gleich zu Beginn der Praefatio seinen Standpunkt zur Reformation: Die von Luther hervorgerufene Spaltung habe schlimmere Übel als alle Kriege hervorgebracht und die lutherische Häresie sei schlimmer als die arianische (COCHLAEUS 1549, *Praefatio* ii').

617 Vgl. WALSER 1928, 59.

vorhebt: Für Cochlaeus ist der *Vadiscus* das Werk, mit dem Hutten bei sehr vielen Deutschen unvergleichlichen Hass auf die Kurie und die Kurialen hervorrufen konnte.⁶¹⁸

Der Aufbau des *Vadiscus*

Der Titel des Dialogs geht darauf zurück, dass die *persona* Huttens dem zweiten Gesprächsteilnehmer Ernhodus nach einem einleitenden Teil (§§ 1–38) im Hauptteil des Dialogs (ab § 39) berichtet, was ein gewisser *Vadiscus* nach seiner Rückkehr aus Rom an Übeln über die dortigen Verhältnisse berichtet habe.

HUTTENUS: ... *An non audisti hic divagantem nuper Vadiscum quae Romae vidit contumeliose admodum propalare et magnum nationi isti odium concitare?*⁶¹⁹

In eben dem, was ›Hutten‹ dem *Vadiscus* zuschreibt, nämlich gegen die römischen Verhältnisse in Deutschland zu polemisieren und Hass zu erregen, liegt auch das Wirkungspotenzial dieses Dialogs.

Dessen formale Eigenart, die mit dem zweiten Teil des Doppeltitels, *Trias Romana*, bezeichnet ist, besteht darin, dass *Vadiscus*' Bericht immer in Dreiergruppen zusammengefasst ist:

HUTTENUS: *Primum quae in Romanos, ut hoc tempore, nam Romanenses ipse vocabat et Romanistas, dici possunt, in terniones redigebat, id agens videlicet, ut omnia quae pessime fiunt Romae et quae perversissime, in ternarium colligeret.*⁶²⁰

618 COCHLAEUS 1549, 21 f: *Multae id genus querimoniae spargebantur in vulgus, non solum a Luthero ipso, sed etiam a complicibus eius, maxime a Poetis et Rhetoribus plerisque, qui Theologis et Monachis oppido infesti erant, non solum propter Lutherum: sed etiam propter Ioannem Capnionem et Erasmus Roterodamum: viros sane eruditissimos, et de literis linguisque magnifice meritos, quibus nonnihil causae et contentionis erat cum illis. Sed et Iureconsulti non pauci ac Aulici, qui opibus, autoritate et gratia pollebant, pro Luthero contra Ecclesiasticos multa, non tam scriptis libris quam epistolis et sermone, tum clam ad aures Principum, tum palam ad populum agebant, ac gliscens Laicorum in Clericos odium, suis detractationibus callide adaugebant. Maxime vero incendebat animos, non modo Procerum et Nobilium, verumetiam Civium et Rusticorum Ulricus Huttenus, Eques Germanus, vir et nobilis familiae et acerrimi ingenii. Qui et antea, prius quam Lutheri nomen orbi notum esset, multa pro libertate Germaniae, contra pensionum quaestus et citationum vexationes, quibus Ro[mana] curia Germaniam gravare videbatur, scripserat: non solum carmine, verumetiam soluta oratione vehemens et acer. Is tum aediderat Triadem Rom [anam] libellum quidem parvulum sed mire festivum et inventionis ingeniosae argumento Laicis admodum plausibilem et acceptum. Quo sane effecit ut nihil aequae invisum esset Germanis complurimis ac nomen Ro[manae] Curiae et Curtisanorum.*

619 *Vadiscus* § 34, Op. IV, 166. [HUTTEN: Hast du etwa nicht gehört, wie *Vadiscus*, als er sich hier neulich aufhielt, das Schändliche, was er in Rom gesehen hat, weitmöglich verbreitet und in diesem Volk einen großen Hass erweckt hat?]

620 *Vadiscus* § 37, Op. IV, 168. [HUTTEN: Zuerst hat er das, was er gegen die Römer, wie sie zur Zeit sind – denn er nannte sie Romaner und Romanisten – sagen konnte, in die Form von

Hutten hat für die 58 »litaneihaften«⁶²¹ Triaden, die das Gerüst für den Hauptteil des Dialogs bilden, auf eine anonym erschienene deutschsprachige Sammlung zurückgegriffen, von der Benzing gezeigt hat, dass sie bei Schöffler in Mainz erschienen und wahrscheinlich von Hutten selbst zusammengestellt worden ist.⁶²²

Paul KALKOFF hat die Triaden in zwei Gruppen eingeteilt:

»Die erste größere Hälfte ist eine Reihe priamelhaft knapper Sprüche gewünschten Inhalts, der sich auf das Stadtbild, die Lebensgewohnheiten und Sinnesart der Italiener, endlich auf das Treiben der Kurialen und der Romfahrer bezieht. Der zweite Teil besteht im Wesentlichen aus breiter ausgeführten, nur mühsam in Ternionen gefassten Sätzen. Diese behandeln die seit den großen Konzilien niedergelegten, von zahlreichen Schriftstellern wiederholten ›Beschwerden der deutschen Nation‹ über die Übergriffe und Ränke der Kurie.«⁶²³

Die tragende Rolle der *Gravamina* für den Inhalt der deutschen Triadensammlung – und damit auch für den *Vadiscus*, in den Hutten die Triaden in anderer Reihenfolge aber vollständig übernommen hat – wird dadurch deutlich, dass sich die Triaden der zweiten Gruppe sehr den *Gravamina* in ihrer Formulierung durch den Mainzer Kanzler Martin Mayr zuordnen lassen.⁶²⁴

Triaden gebracht. Das hat er natürlich gemacht, um alles, was in Rom sehr schlimm und verdreht war, in Dreiergruppen zu sammeln.]

621 AURNHAMMER 2006, 163.

622 BENZING 1956, 142–145. Den Text dieser deutschen *Trias Romana* (gedruckt bei Schöffler im Frühjahr 1519) bietet BÖCKING Op. IV, 265–268. BÖCKING (Op. IV, 146) und FREUND 1899 haben die Schrift *Crotus Rubeanus* zuschreiben wollen, was KALKOFF 1926 mit großer Sicherheit ausschließen konnte. Neben der deutschen Triadensammlung existiert auch eine lateinische Fassung (Op. IV, 262–264), die jedoch außer den Triaden weitere Elemente von Hutten Dialog enthält, so dass sie offensichtlich auf der Grundlage des *Vadiscus* zusammengestellt worden ist.

Die deutsche Triadensammlung wurde zeitgenössisch in der Tradition der Priameldichtung gesehen: der Druck ist eingebunden in die Priamelsammlung Augsburg 4^o Cod. H. 27 (vgl. KIEPE 1984, 316).

Unter dem Namen Priamel »erscheinen in überwiegend Nürnberger Handschriften aus der Zeit zwischen 1460 und 1530 kurze Reimpaargedichte von zumeist 10 bis 14 Versen Umfang. Dabei handelt es sich offensichtlich um eine Erscheinung des Nürnberger literarischen Lebens der zweiten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts [...].« (KIEPE 1984, 1 f). Formal ist das Priamel dadurch bestimmt, dass es »eine Reihe paralleler Bilder und Gedanken wohlgeordnet an einander reiht, sie gerne anaphorisch verknüpft und – wenigstens in (seiner) geläufigsten Art – zu einer Schlusspointe sich steigert« (ROETHE 1887, 246). Zur Verbindung von Hutten 1513 in Erfurt gedrucktem Gedicht *Vir bonus* (Op. II, 11–17) mit der Priameldichtung vgl. KIEPE 1984, 227–229.

623 KALKOFF 1926, 135.

624 KALKOFF (ebd. 136 f) geht auf die Triaden 39–58 der deutschen Triadensammlung ein, die Hutten in den *Vadiscus* integriert hat, jedoch nicht als Block, sondern über den Dialog verteilt.

»Das ganze Spektrum der Anklagen, die in den späteren Flugschriften vorgebracht wurden, ist hier schon enthalten und bis ins Detail ausgeführt. [...] auch Hutten hat dem später nichts Neues hinzugefügt und sich auch an Schärfe des Tons kaum mehr überboten.«⁶²⁵

Huttens Kunstgriff, den Hauptteil des *Vadiscus* durch die 58 Triaden zu strukturieren, ist sehr unterschiedlich bewertet worden. Im Gegensatz zu Cochlaeus, dessen Lob für Huttens Erfindungsreichtum (*inventio ingeniosa*) bei der Gestaltung des Dialogs insbesondere auf die Verwendung der Triaden bezogen werden muss, hat schon David Friedrich STRAUß kritisiert, dass eine derart festgelegte und vorgeformte Struktur als formale Grundlage eines Dialogs, die im *Vadiscus* an die Stelle der Ausrichtung am lukianischen Dialog tritt, die Entwicklung des Gesprächs und eine Entfaltung des Gedankengangs erschwert.⁶²⁶ Diese Beobachtung trifft besonders deutlich auf Abschnitte gegen Ende des Dialogs zu, in denen Ernholdus' Rolle auf kurze Einwürfe zwischen den von »Hutten« referierten Triaden reduziert ist.⁶²⁷ Die in der Triadensammlung enthaltenen Überschneidungen und Wiederholungen spiegeln sich als Folge aus der kompletten Übernahme der deutschen Triaden auch in Huttens Dialog.

Ähnlich negativ hat Barbara Könneker die Verwendung der Triaden hinsichtlich ihrer funktionalen Eignung beurteilt. Sie führt im Rahmen ihrer These, dass Hutten sich in seinen Dialogen vom *poeta laureatus* zum Propagandisten entwickelt habe, seine Verwendung der Triaden als Beweis dafür an, dass es Hutten auch im *Vadiscus* noch nicht gelungen sei, »literarische Technik und programmatische Absicht ganz aufeinander abzustimmen«; in den Triaden sieht sie einen »typisch literarischen Kunstgriff, der am sachlichen Kern der Aussage vorbeilenkt und den Informationswert, den sie enthält, mitunter verdeckt.«⁶²⁸

Zu berücksichtigen ist jedoch, dass Hutten im *Vadiscus* eine gestörte Kommunikationssituation zwischen den Konfliktparteien (nicht zwischen seiner *persona* und Ernholdus) zugrundelegt, die er im einleitenden Teil des Dialogs eigens in Szene setzt, indem er seine *persona* von einem Gespräch mit einem uneinsichtigen Kleriker berichten lässt.

Die Triaden werden im *Vadiscus* nicht als strittige Gegenstände zwischen

625 KÖNNEKER 1979, 307.

626 STRAUß 1860, 95.

627 Besonders deutlich wird dies im Abschnitt § 244 f, Op. IV, 254 f, in dem Ernholdus darum bittet, auch die restlichen Triaden, die Hutten für wertlos hält, zu erfahren: ERNHOLDUS: *Sed ternionum nihil restat?* HUTTENUS: *Sunt viles quidam, non libet commemorare.* ERNHOLDUS: *At mihi audire libet, etiam viles illos.* HUTTENUS: *Inter eundum dicam Tria sunt Romae avaritiae instrumenta, cera, membrana, et plumbum.* ERNHOLDUS: *Recte.* HUTTENUS: *Et tria Romae sunt extreme despecta, paupertas, timor dei, et aequitas.* ERNHOLDUS: *Misere.* HUTTENUS: *Triumque est nusquam, ut Romae, disciplina, crapulandi, et fidem fraudandi et turpitudinis genus omne exercendi.*

628 KÖNNEKER 1979, 308.

Vertretern beider Konfliktparteien diskutiert: Vielmehr sind ›Hutten‹ und Ernholdus sich in ihrer Kritik an Rom einig, die Gruppierung zu Triaden dient als Mittel, um die Menge an Kritikpunkten möglichst wirkungsvoll zu präsentieren, die gerade deshalb so anwachsen konnte, weil die Diskussion zwischen den Konfliktparteien unmöglich geworden ist.

Schließlich stellen die Triaden als Gestaltungsmittel, das tendenziell der volkssprachlichen Tradition zuzuordnen ist, einen Grund für die Popularität des *Vadiscus* dar. Auch Cochlaeus hat ja den Erfolg des Dialogs auf dessen erfindungsreiche Komposition (*inventio ingeniosa*) zurückgeführt, womit nicht zuletzt die Verwendung der Triaden gemeint sein wird.

Im einleitenden Gespräch (§ 1–38) bettet Hutten den *Vadiscus* – anders als seine übrigen Dialoge – in eine konkrete Gesprächssituation ein: Die beiden Gesprächsteilnehmer sind gut miteinander bekannt und pflegen einen vertraulichen Umgangston.⁶²⁹ ›Hutten‹ und Ernholdus sehen sich zufällig in Frankfurt wieder, wohin ›Hutten‹ von seiner Tätigkeit am Mainzer Hof gekommen ist. Nach einem plaudernd-assoziativen⁶³⁰ Gesprächsbeginn thematisiert Hutten als erstes großes, von Rom verschuldetes Ärgernis das päpstliche Privileg für Tacitus-Drucke, das er vergeblich zu umgehen versucht hat (§ 8–11).⁶³¹ Hutten und Ernholdus sind sich in ihren Klagen über die Ausplünderung Deutschlands (§ 12–14) und die Verachtung, die in Rom gegenüber den Deutschen herrscht (§ 15–21), einig. Wie in den *Inspicientes* ist es Kardinal Cajetan, der die Arroganz der Kurie gegenüber den Deutschen und insbesondere gegen Karl verkörpert (§ 18–21).⁶³² Allerdings wird Cajetan im *Vadiscus* nicht (wie am Schluss der *Inspicientes*) mit den Mitteln der mimischen Satire vorgeführt, sondern Zitate des Kardinals werden wie in einer Beweisaufnahme vorgetragen, um seine unerträgliche Haltung zu dokumentieren. Das eingangs erklärte doppelte Wirkungspotenzial des ganzen Dialogs, Missstände aufzudecken und Hass zu erwecken (*propalare et magnum nationi isti odium concitare*) findet seine Entsprechung im Detail.

Hutten lässt Ernholdus zum Abschluss dieser Passage die Erwartung äußern,

629 *Vadiscus* § 37, Op. IV, 168; ERNHOLDUS: *Ad ingenium redis, iam tandem veterem Huttenum agnosco*. Vgl. NIEMANN 1905, 52.

630 Die Erwähnung der Städtenamen bietet den Anlass für einen Vergleich zwischen den Städten Mainz, Frankfurt und Köln (§ 1–5), woran Hutten die anekdotische Erzählung vom Tod eines alten, reichen und geizigen Priesters in Köln anschließt (§ 6f).

631 S. o. IV.1.

632 Hutten zitiert zu diesem Zweck zwei Aussprüche Cajetans: Er soll sich auf dem Augsburger Reichstag über deutsche Kleriker lustig gemacht (*statim in hoc prorupuit facetum, ut illi videbatur, »Quantos« inquires »stabularios Romani habemus«* *Vadiscus* § 18, Op. IV, 158) und Karl als ungeeignet für das Kaisertum bezeichnet haben (*nuper in concilio principum ausus est criminari Carolum ut imperio ineptum, nonnulla illi corporis pariter ac animi impingendo vitia; Vadiscus* § 20, Op. IV, 159).

dass er eben dieses Ziel bei vielen erreichen wird, und lässt damit deutlich erkennen, dass die in Cochlaeus *Commentaria* dokumentierte Breitenwirkung des *Vadiscus* durchaus schon in der lateinischen Fassung kalkuliert ist:

ERNHOLDUS: *Quam rem tu si oratione pariter ac scriptis prosequaris, commoturus mihi videris multos.*⁶³³

In diesem einleitenden Abschnitt des *Vadiscus* ist Huttens *persona*, in der er das Gespräch mit Ernholdus führt, viel weniger als in anderen Dialogen vom historischen Hutten unterschieden.⁶³⁴ Dies geht damit einher, dass der fiktionale Charakter in diesem Teil des Dialogs kaum markiert ist, sondern erst im Hauptteil durch die triadische Komposition der einzelnen Gesprächsbeiträge stärker betont wird.

›Hutten‹ berichtet dann von einem Gespräch (§ 22–33), das er in Rom mit einem Kleriker geführt hat, der sich zur Rechtfertigung finanzieller Ansprüche Roms gegen die Deutschen auf den Erlass Gratians berufen habe, nach dem nicht nur den Barbaren Gold keineswegs gegeben werden solle, sondern auch, wenn es bei ihnen gefunden worden sei, listig weggenommen werden solle.⁶³⁵

›Hutten‹ und Ernholdus demonstrieren ihre Kompetenz in kirchenrechtlichen Fragen, indem Ernholdus auf ›Huttens‹ Bitten hin ein 496 von Kaiser Leo gegen die Simonie erlassenes Gesetz zitiert.

Mit Verweis auf die in Deutschland übliche Praxis, dass die Bischofswürde in Rom gekauft werden muss, vergleicht ›Hutten‹ im Gespräch mit dem römischen Kleriker wie schon in der Praefatio zu *De unitate ecclesiae conservanda* den Kampf gegen Rom mit dem Kampf gegen die Türken:

HUTTENUS: *›At eos inquam ›episcopos esse non licet, nisi pallia emant prius hic; quae electionis igitur libertas? ... Quare hoc mihi responde, num Turcae pro imperio nobiscum decertantes Christi hostes magis habendi sint quam vos, qui veneranda dei templa pecuniis expugnabilia facitis? ... Non maiori opere debellandi vos igitur, quam Turcae, aut longius etiam semovendi, qui Christum, qui altaria, qui sacramenta, qui caelos, qui venalia habetis omnia? ... ‹⁶³⁶*

633 *Vadiscus* § 21, Op. IV, 160. [ERNHOLDUS: Wenn du diese Sache in einer Rede ebenso wie in deinen Schriften verfolgst, wirst du, wie mir scheint, viele Menschen bewegen.]

634 S. o. II.5.

635 *Vadiscus* § 22, Op. IV, 160: »Non solum« inquit »barbaris aurum minime praebeatur, sed etiam si apud eos inventum fuerit, subtili auferatur ingenio.«

636 *Vadiscus* § 27 f, Op. IV, 163. [HUTTEN: Aber sie dürfen nur Bischöfe sein, wenn sie vorher hier jeweils ihr Pallium gekauft haben. Welche Wahlfreiheit gibt es also? [...] Antworte mir also deshalb, ob etwa die Türken, die mit uns um die Herrschaft kämpfen, für größere Feinde Christi gehalten werden müssen als ihr, die die ehrenwerten Kirchen Gottes mit Geld erstürmbar macht. Müsst ihr da nicht mit größerem Einsatz niederkämpft werden als die Türken, oder weiter entfernt werden, da ihr Christus, die Altäre, die Sakramente, den Himmel, einfach alles für käuflich haltet?]

Auch im *Vadiscus* räumt Hutten dem Kampf gegen Rom die Priorität vor dem gegen die Türken ein, in der Wortwahl gibt er jedoch ein weiteres Stück seiner Zurückhaltung auf, indem er von der Notwendigkeit spricht, die römischen Gegner niederzukämpfen (*debellandi vos*), während er diesen Begriff in der Praefatio nur auf die Türken bezogen und gegenüber Rom vom notwendigen Widerstand (*resistendum*) gesprochen hat.

Hutten greift die Türkenthematik im Hauptteil des Dialogs in einem längeren Abschnitt⁶³⁷ wieder auf. Er spitzt die Verbindung von Türkengefahr und Reformation in einer Trias so zu, dass erst ein türkisches Heer Rom wieder in seinen Bestzustand bringen könne:

HUTTENUS: *Vadisci est hoc, tria posse in suum ac optimum statum restituere Romam, Germanorum principum seria, populi Christiani impatientia, et praesentem Turcarum exercitum.*⁶³⁸

Die bewusste Eskalation zu gewalttätigen Formen der Auseinandersetzung wird auch bei der abschließenden Bewertung des Gesprächs zwischen Hutten und dem Kleriker deutlich. Als Ernholdus, der ›Hutten‹ zum augenscheinlichen Sieger im Rededuell mit dem Kleriker und dessen bleiche Gesichtsfarbe zum Erkennungszeichen der Niederlage erklären will, von ›Hutten‹ erfahren muss, dass sich sein Gegner völlig unbeeindruckt gezeigt hat, scheint für ihn nichts angemessener als die handgreifliche Fortsetzung des Streites:

ERNHOLDUS: *Faciem illius nebulonis videre videor, et quo colore sic per te discissus et confractus respexerit.*

HUTTENUS: *Immo nihil magis, Ernholde moveram, Quam si dura silex aut stet marpesia cautes.*⁶³⁹
tanta est fiducia.

[...]

ERNHOLDUS: *Nec in eius bucca tuus continuo pugnus?*⁶⁴⁰

Das oben thematisierte Niederkämpfen Roms spiegelt sich in dieser Szene im kleineren Maßstab, da in beiden Fällen die Niederlage des Gegners ein unabdingbares Ziel ist. Falls sich dieses mittels verbaler Auseinandersetzung nicht

637 *Vadiscus* § 154–158, Op. IV, 218 ff.

638 *Vadiscus* § 156, Op. IV, 218 f. [HUTTEN: *Vadiscus*' Aussage ist folgende: Drei Dinge könnten Rom in seinen besten Zustand versetzen: Die Ernsthaftigkeit der deutschen Fürsten, die Ungeduld des christlichen Volkes und die Anwesenheit des türkischen Heeres.]

639 Vergil *Aen.* 6,471. Wie hier hat Hutten seine *persona* schon zur Charakteristik Kardinal Cajetans (§ 21) zu einem Vergleich aus der *Aeneis* (2,61) greifen lassen.

640 *Vadiscus* § 32 f, Op. IV, 165 f. [ERNHOLDUS: Ich schein das Gesicht dieses Windbeutels zu sehen und mit welcher Gesichtsfarbe er, als er so von dir auseinander genommen und in Teile zerlegt war, ausgeschaute hat. HUTTEN: Im Gegenteil, nichts mehr habe ich bewegt, als wenn eine Eiche fest steht oder marpesischer Felsen, so groß ist das Selbstvertrauen. [...]
ERNHOLDUS: Hatte er da nicht ständig deine Faust an seiner Backe?]

erreichen oder nicht deutlich genug machen lässt – etwa dadurch, dass der Gegner sich schlicht weigert, seine Niederlage anzuerkennen – werden im *Vadiscus* erstmalig in Huttens Dialogen gewaltsame Formen der Auseinandersetzung als zwangsläufig und nicht zu beanstanden thematisiert, da nur sie den deutlichen, nicht bezweifelbaren Sieg garantieren können.

Dies wird auch am Ende des *Vadiscus* deutlich: Ernholdus, der durch ›Huttens‹ Bericht stark erzürnt ist, fordert bewaffneten Widerstand gegen Rom. Er zeigt damit innerhalb des Dialogs die Reaktion, die der Dialog beim Leser dieses Dialogs hervorrufen soll: Er soll sich ebenso wie Ernholdus entrüsten und eine Handlungsdisposition zum gewaltsamen Vorgehen gegen Rom entwickeln. In der Radikalisierung des Ernholdus wird dem Leser ein Vorbild präsentiert, das in der außerliterarischen Realität nachwirken soll.

Hutten bringt allerdings das vertrauliche Verhältnis beider Gesprächspartner noch einmal in den Dialog ein und setzt es in einen komischen Kontrast zur Ernsthaftigkeit der behandelten Themen und der Verschärfung der Auseinandersetzung, indem er Ernholdus' Frau die Aufgabe zuschreibt, ihren aufgebrauchten Mann zu beruhigen. Der wundert sich allerdings darüber, dass sein Gesprächspartner in einer so bedeutenden Angelegenheit zu Scherzen aufgelegt ist; für Ernholdus ist die Vermischung von Scherz und Ernst in dieser Situation offenbar unangemessen:

ERNHOLDUS: ... *Hic non arma expedient Germani? non ferro ac igni invadent? ... Quin resipiscimus tandem, et opprobrium hoc nostrum, publicam calamitatem ulciscimur; a quo religionis ante opinio et pietatis reverentia detinuit, eo necessitas adigit nunc et compellit.*

HUTTENUS: *Iratum te uxori tuae remitto.*

ERNHOLDUS: *Quid non irascar? Aut quis tam patiens est, quem haec non commoveant?*

HUTTENUS: *At sines ab illa placari.*

ERNHOLDUS: *Etiam iocaris in re tanta.*

HUTTENUS: *Tunc quidem non iocabor, cum licebit manu exequi negotium hoc.*

ERNHOLDUS: *Nec minus infense quam contra Suevicum nuper tyrannum expedieris?*

HUTTENUS: *Immo infensus, illa enim gentilia tantum ac domestica et privata, haec patriae est et publica caussa.*⁶⁴¹

641 *Vadiscus* § 250ff, Op. IV, 256 f. [ERNHOLDUS: Werden die Deutschen sich nicht rüsten hierfür? Werden sie nicht mit Feuer und Schwert angreifen? [...] Wann kommen wir endlich zur Vernunft und rächen den Schimpf und die öffentliche Schande? Wovon uns zuvor die religiöse Haltung und die fromme Ehrfurcht abgehalten haben, dazu bewegt und treibt uns nun die Notwendigkeit. HUTTEN: Ich schicke dich erzürnt zu deiner Frau zurück. ERNHOLDUS: Wie soll ich da nicht zornig werden, oder wer ist so geduldig, dass ihn diese Dinge nicht bewegen? HUTTEN: Aber du wirst dich von ihr besänftigen lassen. ERNHOLDUS: Sogar in einer so bedeutenden Angelegenheit treibst du Scherze. HUTTEN: Dann jedenfalls werde ich nicht scherzen, wenn es erlaubt sein wird, diese Aufgabe handgreiflich zu erledigen. ERNHOLDUS: Nicht weniger erbittert als neulich gegen den schwäbischen Tyrannen willst du vorgehen? HUTTEN: Noch erbitterter, jenes war nämlich nur eine familiäre,

Diese Stelle ist deshalb aussagekräftig, da sie zeigt, wie Hutten auch im *Vadiscus* die erwartete außerliterarische Wirkung des Dialogs innerhalb des literarischen Textes in Szene setzt. Ernholdus' bis zur Gewaltbereitschaft gegen Rom gesteigerte Entrüstung, die schon aus seinem Redebeitrag deutlich hervorgeht, wird ihm von der *persona* Huttens, ausdrücklich attestiert und er wird damit am Ende des Dialogs in einer Verfassung beschrieben, in der auch der Leser nach der Lektüre des Dialogs erwartet wird.

Gerade diese Zusammenhänge lässt Könneker, die zu Recht darauf hinweist, dass Hutten hier erstmals Gewalt gegen Rom ausdrücklich legitimiert, bei ihrer Analyse dieser Szene völlig außer Acht, wenn sie schreibt:

»Darüberhinaus warf er [Hutten; AB] hier erstmals auch die Frage möglicher Gewaltanwendung auf und wandte sich schließlich in direktem Appell an die Deutschen, die römische Herrschaft nicht länger zu dulden und den »gemeynē schadē« zu rächen, den ihnen die Kirche seit Jahrhunderten zugefügt hat.«⁶⁴²

Auch wenn damit das Wirkungspotenzial dieser Stelle insgesamt erfasst ist, hat Könneker doch deren dialogischen Charakter völlig ignoriert: Es handelt sich hier nicht um einen direkten Appell Huttens, wie er in seinen Reden zu finden ist, nicht einmal um die Aussage der *persona* des Autors im Dialog. Vielmehr gehört es zu Huttens performativer Strategie, im Dialog vorzuführen, wie der Gesprächspartner eine bestimmte Handlungsdisposition – in diesem Fall die Gewaltbereitschaft gegenüber Rom – einnimmt. Das Wirkungspotenzial des Dialogs besteht dann darin, dass der Leser diese Inszenierung für sich nachvollzieht und selbst zur gleichen Handlungsdisposition gelangt. Von der erwarteten Wirkung auf den Modellleser her betrachtet, besteht zwar kaum ein Unterschied zu Könnekers Analyse: In beiden Fällen ist eine Gewaltbereitschaft erzeugt worden. Huttens Strategie und die eingesetzten Mittel lassen sich jedoch nicht adäquat als direkt appellativ auffassen.

Für Satirisches andererseits bleibt kein Raum mehr, da beide Gesprächsteilnehmer auf gewaltsame Umsetzung ihrer Kritik an Rom abzielen. Hutten stellt dies für sich dadurch klar, dass er seinen Kampf gegen Rom in Beziehung zu der schon erwähnten Auseinandersetzung mit Herzog Ulrich von Württemberg setzt, an der er selbst ja nicht nur publizistisch, sondern auch militärisch teilgenommen hat.⁶⁴³ Umso glaubwürdiger soll seine Gewaltbereitschaft erscheinen, wenn in der öffentlichen Sphäre um »die Sache des Vaterlandes« und nicht lediglich um eine Familien- und Privatsache gestritten wird (*Immo in-*

häusliche und private Angelegenheit, diese Angelegenheit betrifft das Vaterland und sie ist öffentlich.]

642 KÖNNEKER 1979, 307.

643 S. o. III.2.

fensius, illa enim gentilia tantum ac domestica et privata, haec patriae est et publica caussa).⁶⁴⁴

›Hutten‹ beginnt seinen Bericht von Vadiscus' Triaden nicht, ohne Ernholdus vor den darin vorkommenden barbarischen Ausdrücken (*voces barbarae*) gewarnt zu haben. Doch dieser zeigt sich in Erwartung der sprachlichen kurialen Barbarismen gefasst: Die sprachlich-stilistischen Abirrungen sind für ihn nur Symptome einer tiefer liegenden Barbarei der Kurie und insgesamt Ausdruck der moralischen Unterlegenheit der römischen Gegenpartei. ›Hutten‹ beginnt daraufhin mit dem ersten Aussagentripel, dass der Einfluss des Papstes, die Reliquien und der Preis der Ablässe das Ansehen Roms bewahren:

HUTTENUS: *Sed unum praefari oportet, voces barbarae insunt, ne te moveant.*

ERNHOLDUS: *Ah moveant, quasi ita delicatae mihi aures sint, aut ignorem suis uti barbaram Curiam vocabulis. ...*

HUTTENUS: *Tria, inquit, urbis Romae dignitatem tuentur, autoritas pontificis, reliquiae sanctorum et merx indulgentiarum.*⁶⁴⁵

Da Hutten wie bei der Widergabe der ersten auch bei allen folgenden Triaden deutlich macht, dass er Vadiscus' Äußerungen referiert, könnte diese Art der Darstellung als Distanzierung ›Huttens‹ von den vorgetragenen Inhalten interpretiert werden.⁶⁴⁶ Hutten hat jedoch sowohl im Rahmen als auch im Mittelteil des Dialogs sein Engagement für den Kampf gegen Rom in Szene gesetzt. So weist Ernholdus ausdrücklich auf die Gefahren hin, die Hutten für die Aufdeckung der Wahrheit auf sich nimmt, und mahnt zur Vorsicht. Als große und herausragende Tat lobt er Huttens schriftstellerische Wirkung in zwei Bereichen: Hutten führt den Leser zu der Erkenntnis, dass der Zustand Deutschlands unwürdig ist, und zu der Bereitschaft, sich für die Wiedererlangung der Freiheit zu rüsten. Hieran wird deutlich, wie Hutten die Beglaubigung als Autorfunktion mit der Positionierung seiner *persona* im Dialog verbindet.

Hutten lässt seine *persona* hervorheben, dass schon der Versuch, auch wenn er nicht von Erfolg gekrönt sein sollte, als positives Beispiel wertvoll sei. Das Beispielhafte an seiner Positionierung spitzt Hutten auf den Aspekt des Freimuts zu. Als Parrhesiastes will ›Hutten‹ sogar unter Lebensgefahr die Wahrheit verkünden:

644 S. o. II.5.

645 *Vadiscus* § 38 f, Op. IV, 168 f. [HUTTEN: Aber eins muss vorausgeschickt werden: Es sind barbarische Wörter darin, dass sie dich nicht erregen! ERNHOLDUS: Ach, mich erregen, als ob meine Ohren so empfindlich wären oder ich nicht wüsste, dass die barbarische Kurie ihre eigenen Begriffe benutzt. HUTTEN: Drei Dinge, sagt er, bewahren die Würde Roms: die Autorität des Papstes, die Reliquien der Heiligen und der Preis der Ablässe.]

646 Vgl. BENZING 1956, 145.

HUTTENUS: *Scribendum est tamen et in lucem edenda veritas, quae sancta nobis esto, et Christiana plane fiducia. ...*

ERNHOLDUS: *Recte audetis quidem, huic qui reclamatis tyrannidi. sed interim prudenter cavendae ipsorum insidiae vobis, nequid patiamini hac virtute indignum; neque enim contemnendos istos arbitror.*

HUTTENUS: *Neque ego, sed*

*Heus non fit sine periculo facinus magnum et memorabile.*⁶⁴⁷

ERNHOLDUS: *Profecto magnum et egregium facinus hoc, suadendo, hortando, instigando, cogendo et impellendo efficere, ut suam indignitatem cognoscat patria et ad avitam recipiendam libertatem sese accingat, siquidem optineat quis.*

HUTTENUS: *Si non optineat etiam, tamen conatum esse in merito est, et forte exemplum dabit hoc se passim, ut idem alii faciant, ac tandem moveatur mundus, et respiscat Germania, quae ut mihi videtur, melius de Christo, melius de ecclesia mereri non poterit, quam si mox abrupta hac exactionum iniuria et pecunia hic retenta istos Romae copiiastas et protonotarios fame enecet.*

ERNHOLDUS: *Utinam persuadeas.*

HUTTENUS: *Certe conabor.*

ERNHOLDUS: *Verum dicere?*

HUTTENUS: *Dicam equidem, licet arma mihi mortemque minentur.*⁶⁴⁸

Auf der Modellhaftigkeit beruht schließlich zu einem großen Teil die Wirkungsweise auch des *Vadiscus*, nämlich dem Leser im Dialog ein für den Kampf gegen Rom vorbildliche Haltung zu präsentieren.

Das Gesamtbild Huttens als Herausgeber, Autor und *persona* seiner Dialoge ist die Verkörperung des »wirklichen Polemikers«, wie Walter Benjamin ihn charakterisiert hat:

647 Terenz *Heaut.* II, 3, 73

648 *Vadiscus* § 161 ff, Op. IV, 221 ff. [HUTTEN: Dennoch muss man schreiben und die Wahrheit ans Licht bringen, die uns heilig sein soll und gänzlich die christliche Gewissheit [...]
ERNHOLDUS: Ihr werdet zwar im richtigen Ruf stehen, die ihr euch dieser Tyrannei widersetzt, inzwischen jedoch müsst ihr euch gut vor ihren Intrigen vorsehen, damit ihr nichts erleidet, das dieser Tugend unwürdig ist, sie sind nämlich nicht zu unterschätzen.
HUTTEN: Ich nicht, aber: Ach, nicht ohne Gefahr geschieht eine große und denkwürdige Tat. ERNHOLDUS: Tatsächlich ist das eine große und herausragende Tat, durch Raten, Ermahnen, Anstacheln, Drängen, und Appellieren zu bewirken, dass die Heimat ihre eigene unwürdige Situation erkennt und sich zur Wahrung der alten Freiheit rüstet, sofern sie ja einer bewahren kann. HUTTEN: Auch wenn er sie nicht bewahrt, kommt ihm dennoch das Verdienst zu, dass er es versucht hat, und er wird vielleicht überall sich dadurch als Beispiel zeigen, dass andere dasselbe tun und endlich die Welt verändert wird und Deutschland zur Besinnung kommt. Wie mir scheint, könnte Deutschland sich nicht besser um Christus und die Kirche verdient machen, als wenn es bald die Ungerechtigkeit dieser Geldforderungen beendet und dadurch, dass das Geld hier zurückgehalten wird, diese Kopisten und Proto-notare in Rom dem Hungertod überlässt. ERNHOLDUS: Hoffentlich überzeugst du sie. HUTTEN: Ich werde es sicher versuchen. ERNHOLDUS: Die Wahrheit zu sagen? HUTTEN: Die werde ich sagen, auch wenn sie mich mit Waffen und Tod bedrohen.]

Für ihn, den wirklichen Polemiker, gibt es zwischen Polemischem und Sachlichem gar keine Grenze. Nicht nur was die Erscheinung seines Gegners angeht, sondern vor allem, und noch mehr, die eigene. Ja – man erkennt ihn daran, dass er sein moralisches und intellektuelles, sein publizistisches und sein privates Leben in der öffentlichen Meinung so deutlich macht wie ein Akteur sein Dasein auf der Bühne.⁶⁴⁹

Was Benjamin als Vergleich formuliert, sind bei Hutten der realen Person und der *persona* seiner eigenen Dialoge zwei Seiten des Polemikers Hutten.

Die Wucht des mit dem *Vadiscus* vom Autor vorgetragenen Angriffs gegen Rom beruht einerseits auf der enormen Menge, aber auch auf der ungeheuren Intensität und Nachdrücklichkeit der vorgebrachten Vorwürfe, die sich erstmals in voller Deutlichkeit in Huttens Dialogen direkt gegen das Papsttum und den Papst selbst richten:

HUTTENUS: ... *Proinde quis tyrannus umquam despectius multavit oppressam civitatem, quam iste servorum servus non liberam tantum nationem, sed orbis etiam moderatricem? hocine illud est leve Christi onus? illud suave iugum? non est autem persequi ecclesiam dei inducere novas leges quae sint Christi institutis penitus contrariae?*⁶⁵⁰

Hutten ironisiert hier den Papst, indem er dessen offizielle Selbstbeschreibung als *servus servorum*, wie sie auch zum Titel päpstlicher Bullen – insbesondere auch der bald nach Erscheinen des *Vadiscus* erlassenen Bullen – gehört, mit dessen Fremdbild als verachtenswertester Tyrann kontrastiert.

Dadurch dass Hutten derart vehemente Kritik an Papst und Kurie im *Vadiscus* über das für einen Autor übliche Maß hinaus mit seiner eigenen Person verbunden hat, drängt sich der Eindruck auf, dass er kirchliche Sanktionen gegen sich, vor denen er sich in Deutschland letztlich sicher glaubte, mehr als nur in Kauf genommen, sondern sogar provozieren hat.

649 BENJAMIN 1980, 361 f. Vgl. BRAUNGART 1992, 4.

Die Einheit von polemischem Charakter und polemischen Schriften bei Hutten betont Rädle, ohne jedoch den Aspekt der Inszenierung zu berücksichtigen: »Der Geradlinigkeit und offensiven Offenheit seines Charakters entsprechen seine polemischen Schriften insgesamt, in besonderer Weise freilich die großartig vereinfachenden und witzig zugespitzten Dialoge mit ihrer rhetorischen und zugleich dramatischen Prosa.« RÄDLE 2004, 302.

650 *Vadiscus* § 143, Op. IV, 213. [HUTTENUS: Welcher Tyrann also hat jemals ein unterdrücktes Gemeinwesen verächtlicher gestraft als jener Diener der Diener nicht nur eine freie Nation, sondern auch die Lenkerin der Welt. Ist das jene leichte Last Christi? Jenes das süße Joch? Bedeutet das aber nicht die Kirche Gottes zu verfolgen, wenn man neue Gesetze einführt, die den Einrichtungen Christi gänzlich entgegengesetzt sind?]

IV.3.6 Die Debatte um Hutten zwischen den Bullen *Exsurge Domine* und *Decet Romanum Pontificem*

Ein äußerer Umstand muss dem Fall Hutten aus Sicht der Kirche und insbesondere der römischen Kurie eine besondere Brisanz verleihen, da Hutten sich ja zur Zeit der inkriminierten Veröffentlichungen nämlich im Dienst Kardinal Albrechts von Mainz befand. Dieser Konstellation ist es zu verdanken, dass die Diskussion zwischen Rom und Mainz gut überliefert ist und als Teil der reformatorischen Diskurse in die Interpretation einbezogen werden kann.

Papst Leo X. bezieht sich in einem auf den 12. Juli 1520 datierten Brief⁶⁵¹ an den Mainzer Erzbischof Albrecht zunächst nur auf den Widmungsbrief zu *De schismate extinguendo*, wenn er schreibt, dass ihm ein Buch zugetragen wurde, das von einem gewissen Ulrich Hutten gemacht oder gefunden worden sei. Im Prooem enthalte es soviel Schmähliches gegen den Heiligen Stuhl, dass alles von ungeheuerlichsten Sachen und Worten voll sei (*tantum contumeliarum in hanc sanctam sedem continent, ut indignissimis et rebus et verbis omnia sint referta*). Die als Informanten erwähnten äußerst bedeutenden und gelehrten Männer (*virii gravissimi et doctissimi*, gemeint ist wohl u. a. Eck) hätten in Kenntnis weiterer, noch schlimmerer Einlassungen Huttens vom Papst ein Vorgehen mit aller Schärfe (*severitate omni*) gegen diesen aufgrund seiner mangelnden Loyalität gefordert.

Leo X. betont seine Unkenntnis der Person Ulrichs von Hutten, über den er erst in diesem Kontext erfahren habe, dass er zu Albrechts direktem Umfeld gehöre (*cum quaereremus, quinam ille esset, intelleximus eum circumspeditionis tuae familiarem esse*). Er müsse daher annehmen, dass ein so großes Vergehen unter Albrechts Augen kaum ohne dessen Wissen veröffentlicht worden sein könne (*res ipsa pene cogeret credi ante oculos tuos, in sede tua, a tuo domestico et familiari non potuisse edi tantum scelus in apertum te ignorante*).

Huttens Stellung am Mainzer Hof gibt dem Papst die Gelegenheit, die Verantwortung für die Vorkommnisse ganz Albrecht zuzuweisen und von ihm Sanktionen gegen seinen Höfling zu fordern. Frühere Publikationen Huttens, wie etwa dessen Neuedition von Vallas Schrift zur Konstantinischen Schenkung werden nicht erwähnt, vielmehr entsteht der Eindruck, als habe der Papst Hutten bisher nicht wahrgenommen. Mit dem Widmungsbrief zu *De schismate extinguendo* jedenfalls war für den Papst die Grenze dessen überschritten, was er ohne Intervention geschehen lassen konnte.

Albrecht reagierte in seinem wohl ebenfalls noch in den Juli 1520 zu datierenden Antwortbrief⁶⁵² an Papst Leo X. auf die Vorhaltungen mit einer Distan-

651 Op. I, 362 f.

652 Op. I, 363 – 365.

zierung von Hutten: Wie von allen anderen, deren Entfremdung von Rom ruchbar geworden sei, habe er sich auch von Hutten getrennt, und zwar wegen dessen Publikationen gegen den Kardinal von St. Sixtus⁶⁵³ (*quod videre est in Ulricho Hutteno, nuper carissimo mihi, quem famulatio meo statim exclusi, postquam eram certior factus de libello, quem scripsit in reverendissimum cardinalem S. Sixti*).

Ein Anzeichen dafür, dass Huttens Inszenierung seiner eigenen Wehrhaftigkeit nicht ohne Wirkung auf seine Zeitgenossen geblieben war und ihn zunächst seine Erwartungen, dass er sich vor möglichen Sanktionen des Papstes in Deutschland recht sicher fühlen könne, nicht trogen, liegt in Albrechts Begründung für seine zögerliche Haltung. Ein weiteres Vorgehen gegen Hutten sei nicht möglich, da Hutten sich auf seiner Burg aufhalte und militärische Gegenwehr in beängstigendem Ausmaß organisieren könne (*adeo ut mihi prope formidabilis sit*).

IV.3.7 Publikationen Huttens zwischen den Bullen *Exsurge Domine* und *Decet Romanum Pontificem*

Huttens direkte publizistische Reaktion auf die päpstliche Bannandrohungsbulle *Exsurge Domine* vom 15. Juli 1520 liegt in seiner Glossierung⁶⁵⁴ dieses Textes vor, die er Ende November / Anfang Dezember 1520 zusammen mit einem Epilog an Papst Leo X.⁶⁵⁵ publizierte.

Hutten entkräftet dabei mit meist kurzen Anmerkungen, gelegentlich von Bibelziten gestützt, »bald ironisch, bald pathetisch häufig treffend, bisweilen aber doch auch matt«⁶⁵⁶ einzelne Punkte der Bulle. Dies sei hier lediglich an einem Beispiel gezeigt:

So glossiert Hutten die auch dieser Bulle vorangestellte Formel, die er schon im *Vadiscus* aufgegriffen hatte: (*Leo Episcopus servus Servorum Dei Ad perpetuam rei memoriam*), indem er eine Stelle des 2. Thessalonicherbriefs funktionalisiert, um dem Papst gottgleiche Anmaßung vorzuwerfen und seinen Machtanspruch in Frage zu stellen:

Prius quam te audiamus, Sanctissime, huius memineris Apostolici quod ad Philippenses scribitur:

»Ne quis vos seducat ullo modo. Quoniam non adveniet Dominus, nisi venerit defectio prius, et revelatus fuerit homo ille scelerosus, filius perditus, qui est adversarius; et

653 Gegen Kardinal Cajetan ist insbesondere das Ende der *Inspicientes* zugespitzt. S. o. IV.2.2.

654 FABISCH / ISELOH 1991, 413 – 432.

655 FABISCH / ISELOH 1991, 432 – 434.

656 STRAUß 1858, II, 97.

effertur adversus omnem, qui dicitur Deus, aut numen adeo, ut in templo Deo sedeat, ostentans se quasi Deum [2 Thess 2, 3].

*Habes? Incipe Bullam. Quid imperas igitur, et tanto cum fastu dominaris?*⁶⁵⁷

Hutten bemüht sich um eine penible Auseinandersetzung mit dem Text der Bulle, die die Entscheidung zur Glossierung mit sich bringt, wohl in der Absicht, »auch stumpferen Lesern die Augen zu öffnen«⁶⁵⁸.

Der an Leo X. adressierte Epilog lässt noch einmal die Kommunikationssituation, in der Hutten sich sah, erkennen. Darin deklariert Hutten die Bulle zunächst als eine Schande, die, falls der Papst überhaupt noch ein Schamgefühl habe (*si te modo pudet dedecoris*),⁶⁵⁹ besser in Rom versteckt geblieben wäre. Da dieses Regulativ zur Eigenkontrolle offenkundig versagt hat, übernimmt Hutten kurzerhand – wie in einem Akt moralischer Unterweisung – diese Funktion selbst und erklärt es für der Mühe wert, der Willkür des Papstes Einhalt zu gebieten und die derartig mutwilligen Bullen zu zügeln (*isti tuae licentiae modum statuere et petulantes huius generis bullas frenare*)⁶⁶⁰.

Wie kaum anders zu erwarten, ist für Hutten insbesondere nach Veröffentlichung der Bulle keine offene Kommunikation mehr möglich, sondern nur noch unidirektionale Verlautbarung, freilich mit stark performativen Aspekten. In einer Reihe von direkten Befehlen, ganz unverblümt in Form von Imperativen formuliert, verbietet Hutten dem Papst Falschheit und Verstellung auf persönlicher Ebene und bei der Bibelauslegung (*Noli vero commutare veritatem Dei in mendacium [...]. Illud inprimis desiste, amore lucri divinae scripturae sensum iniquis detorquere modis, et ab se alienum reddere, ac fascinare fidelium mentes, ne veritati oboediant*)⁶⁶¹. Die Verstellung des Papstes sei durchschaut, all seine Versuche, noch etwas dagegen zu unternehmen und die Tarnung der aus Habgier begangenen Vergehen hinter einer theologisch doktrinären Fassade des scheinbar Guten aufrecht zu erhalten, seien zum Scheitern verurteilt (*Nam quid conaris, tam manifestis tuis flagitiis boni speciem inducere?*)⁶⁶². Die römischen Verhältnisse – schon im *Vadiscus* eindrucksvoll dargestellt –, in denen der Papst

657 FABISCH / ISERLOH 1991, 414. [Bevor wir dich hören, Heiligster, magst du dich an dieses Wort des Apostels erinnern, das er an die Philipper geschrieben hat: »Lasset euch niemand verführen in keinerlei Weise; denn er kommt nicht, es sei denn, dass zuvor der Abfall komme und offenbart werde der Mensch der Sünde, das Kind des Verderbens, (1. Timotheus 4.1) (1. Johannes 2.18) der da ist der Widersacher und sich überhebt über alles, was Gott oder Gottesdienst heißt, also dass er sich setzt in den Tempel Gottes als ein Gott und gibt sich aus, er sei Gott.« Hast du es? Beginn die Bulle. Was befehlst du also und herrschst mit so großem Hochmut?]

658 STRAUß 1858, II, 96.

659 FABISCH / ISERLOH 1991, 432.

660 Ebd.

661 Ebd.

662 Ebd.

nur von Verbrechern (*meros fures, meros impostores, fraudatores, praedones*)⁶⁶³ umgeben sei, trügen ihrerseits zur Perpetuierung der Situation bei.

Hutten setzt ein deutliches Zeichen der Stärke und Geschlossenheit, indem er dem Papst entgegenhält, die eigene Partei sei schon zu zahlreich und mächtig, als dass ein Bischof, und sei es der Römische, sie ganz vernichten könne. Schließlich sei auch die allzu oft grundlos angedrohte Bannung zu einem stumpfen Schwert geworden.

IV.3.8 Huttens Dialog *Bulla vel Bullicida*

Als literarische Reaktion Huttens auf die Bulle *Exsurge Domine* ragt unter den Werken, die Hutten in seiner äußerst schaffensreichen Periode vom Herbst 1520 bis zum Frühjahr 1521 verfasst hat, der wohl dramatischste unter seinen Dialogen, *Bulla vel Bullicida*,⁶⁶⁴ heraus. Etwa vier Fünftel des Dialogs bestreitet Huttens *persona* mit den beiden Personifikationen, der *Deutschen Freiheit*, *Libertas Germana*, und der *Bulle*. Erst im Schlussteil treten ›Franz von Sickingen‹, ›Kaiser Karl‹ und ›Stromer‹ hinzu.

Der Dialog setzt mit einer Prügelszene ein, in der sich die *Deutsche Freiheit* der *Bulle* erwehren muss und sich nur noch dadurch zu helfen weiß, dass sie die Deutschen zu Hilfe ruft. Auf diese Weise verschafft Hutten seiner *persona* einen dramatischen Auftritt: Huttens *persona* positioniert sich als einziger Retter der bedrängten *Deutschen Freiheit* und wird von dieser sofort wie ein alter Bekannter in das weitere Gespräch einbezogen:

LIBERTAS: *Obsecro vestram fidem, Germani; subvenite quaeso, cives, opem ferte, populares, incolae, accolae, advenae, vicini omnes.*⁶⁶⁵

BULLA: *Tene.*

663 FABISCH / ISELOH 1991, 433.

664 Erschienen ist die *Bulla* (Op. IV, 311 – 331) zusammen mit drei weiteren Dialogen – *Monitor primus*, *Monitor secundus* und *Praedones* – in der Sammlung *Dialogi Huttenici novi, perquam festivi* frühestens im März 1521, wie aus textinternen Gründen feststeht, auch wenn Huttens Widmungsbrief an den Pfalzgrafen Johann von Simmern (Op. II, 3) auf den 13. Januar 1521 datiert ist.

Hinweise auf die *Bulla* im Huttenschen Briefcorpus finden sich in seinem Brief an Luther vom 9. Dezember 1520 (Op. I, 435 – 437), mit dem zusammen Hutten Luther seine Glossierung von *Exsurge Domine* schickt, in der er die Bulle an einigen Stellen ›verbläut‹ habe (*sugillatam aliquot locis*). Er schreibe gerade am Dialog *Bulla*, den er Luther gleich nach dem Erscheinen schicken werde.

665 Auf die stark plautinische Färbung dieser Szene sowie der ganzen *Bulla* sei exemplarisch anhand dieser Reihung hingewiesen, die fast unverändert aus der *Aulularia* III, 1, 1 stammt: *Attatae! cives populares, incolae, accolae, advenae omnes, | date viam qua fugere liceat, facite totae plateae pateant* (Vgl. den Apparat zur Stelle bei BÖCKING).

LIBERTAS: *Vestram fidem, Germani; auxilio este, cives; eripite adflictam libertatem. ecquis suppetias audet ferre mihi? ecquis vere liber est? ecquis honesto studet, aequum diligit, fraudem odit, fas amat, scelus detestatur? ecquis vere Germanus est?*

HUTTENUS: *Haec me vox cuiuscuius est, evocat: atque igitur videbo quid rerum foris sit. profecto Libertas agitur, quantum audio: excurram ocius; quid hic agitur? quis est? quis clamat?*

LIBERTAS: *Libertas opprimitur, Huttene: ipsa ego sum, ipsa clamo; haec illa est quae me opprimit, Decimi Leonis Bulla. ea non alio vineas pluteosque agit, quam ut irretitam me teneat, deinde strangulet.*

...

HUTTENUS: *Quod quidem miror audere quemquam. atque igitur cuius audaciae es, Bulla, quae Libertatem aggredieris, et despectatui habes nomen Germanicum, nec temeritati modum statuis?*⁶⁶⁶

Hutten erzielt mit dieser Szene eine höchst wirksame Verbindung von *self- und community-fashioning*: Zunächst lädt er den Begriff des »wahren Deutschen« (*vere Germanus*) mit einer ganzen Kette von Eigenschaften (treu, hilfsbereit, wirklich frei, ehrenhaft, gerecht, rechtschaffen) moralisch und emotional auf. Dann überträgt er in einem starken performativen Akt diese Eigenschaften auf seine *persona*, indem er diese als einzige auftreten lässt, die derart charakterisiert ist.

Der wahre Deutsche und Verteidiger der Freiheit wird gesucht und ›Hutten‹ stellt sich als solcher zur Verfügung. Ihm fallen die damit verbundenen Attribute durch sein Auftreten zu. Es ist die gelungene Verbindung von Fremd- und Selbstpositionierung, die den besonderen Effekt dieser Szene ausmacht.

Immer wieder kommt das Gespräch im weiteren Verlauf auf die Frage nach der Macht, konkreter darauf, welche der beiden Parteien die Maßstäbe vorgeben kann, nach denen die andere gemessen wird:

BULLA: *Aliquis vero es tu, cui factorum reddere rationem aequum est bullas?*

HUTTENUS: *Ne contemne, tibi dico, quae nisi mittis Libertatem mihi, senties aliquem*

666 *Bulla* § 9f, Op. IV, 313. [FREIHEIT: Euren treuen Beistand flehe ich an, ihr Deutschen! Helft bitte, Bürger, bringt Unterstützung, ihr Landsleute, Anwohner, alle Nachbarn. BULLE: Nimm das! FREIHEIT: Euren Beistand, ihr Deutschen! Zu Hilfe, ihr Mitbürger, rettet die bedrängte Freiheit! Wagt das keiner, mir beizuspringen? Ist kein wahrhaft Freier da? Keiner, der nach Tugend strebt, das Gute liebt, Betrug hasst, das Recht in Ehren hält, das Verbrechen verabscheut, der wahrhaft ein Deutscher ist? HUTTEN: Dieser Ruf, von wem er auch kommen mag, geht mich an. Ich will also schauen, was es draußen gibt. Tatsächlich, um die Freiheit handelt es sich, soviel ich höre. Ich will schnell heraus. Was gibt es hier? Wer ist da? Wer ruft? FREIHEIT: Die Freiheit wird unterdrückt, Hutten: Ich selbst bin es, ich rufe. Die dort ist es, die mich unterdrückt, des zehnten Leo Bulle. Auf nichts Geringeres legt sie es an, als mich in ihre Strecke zu bekommen und dann zu erwürgen. [...] HUTTEN: Was wundere ich mich, dass es einer wagt. Was besitzt du also für eine Frechheit, Bulle, dass du die Freiheit angreift und den deutschen Namen verächtlich machst und dieser Unbesonnenheit kein Maß setzt?]

esse me. atque adeo dictum tibi puta, huic ne admoveris digitum posthac, nisi experiri vis qualis sum.

BULLA: *Adhuc contemno, nisi videro talem esse te, ut in bullas imperium habeas.*⁶⁶⁷

›Hutten‹ reagiert auf die Machtfrage nur noch mit Drohgebärden und dem Verweis auf mächtige Mitstreiter wie insbesondere Franz von Sickingen, dessen *persona* Hutten am Ende ja tatsächlich in den Dialog eingreifen lässt.⁶⁶⁸

Den Gegensatz zwischen der inhaltlichen Leere der Bulle und ihrer äußeren, geschwellenen Form umkreist das Gespräch immer wieder. Die Bulle vertritt dabei ganz offen ihre Ansprüche, leer nach Deutschland zu kommen und voll, d. h. gefüllt mit Gold, nach Rom zurückzukehren. Fragen, die ihre eigene Legitimation betreffen, begegnet sie dadurch, dass sie auf der *Maxime* ›Glauben statt Diskutieren‹ beharrt. Diese kann zwar von der Bulle nicht durchgesetzt werden, macht andererseits aber jede Art von ernsthaften Gesprächen unmöglich.

HUTTENUS: ... *Bulla es. sed quae nominis tibi causa est? an quia inanis es, et tu flatu excitata, sic momento evanescens?*

...

BULLA: *Atqui inanem venire huc lex est, gravem redire Romam perdecet.*

HUTTENUS: *Quam ob causam?*

BULLA: *Putare licet hanc rationem, disputare non licet.*⁶⁶⁹

Hutten stellt die Bulle als Verkörperung der Ansprüche in Macht- und Glaubensfragen dar, die von der römischen Kirche autoritär und doktrinär geltend gemacht werden, ohne dass Diskussionen zugelassen würden. Einen weiteren schweren Schlag gegen die Legitimation der Bulle führt Hutten, indem er die Bulle die maßgebliche Rolle, die Johannes Eck bei ihrer Abfassung gespielt hat, als dessen persönlichen Rachefeldzug erklären lässt.⁶⁷⁰

Auch in der *Bulla* handelt es sich um eine gestörte Kommunikationssituation,

667 *Bulla* § 11 f, Op. IV 313 f. [BULLE: Bist du denn einer, dem eine Bulle Rechenschaft für ihre Taten abliefern muss? HUTTEN: Schätze mich nicht gering! Ich sage dir, wenn du mir nicht die Freiheit überlässt, wirst du schon merken, dass ich so einer bin. Und umso mehr lass es dir gesagt sein, an diese nicht weiter Hand anzulegen, wenn du nicht erfahren willst, was für einer ich bin. BULLE: Ich verachte dich noch weiter, außer wenn ich sehe, dass du so bist, dass du Macht über Bullen hast.]

668 *Bulla* § 13, Op. IV 314: LIBERTAS: *At quae contra hanc vim auxilia nobis?* HUTTENUS: *Si auxilio unquam opus erit, pileatam huc plebem sistemus, et liberos in Germania omnes, hunc imprimis Franciscum, qui aedem iamdudum tibi et aram dedicat.*

669 *Bulla* § 22 f, Op. IV, 316. [HUTTEN: [...] Du bist eine Bulle. Aber welchen Grund hat dieser Name? Etwa weil du leer bist und du, so wie du durch Aufblasen erzeugt worden bist, in einem Augenblick wieder verschwindest. [...] BULLE: Aber leer hierhin zu kommen, ist das Gesetz, und schwer beladen wieder nach Rom zurückzukehren. HUTTEN: Aus welchem Grund? BULLE: Glauben muss man an diese Vorgehensweise, erörtern darf man sie nicht.]

670 *Bulla* § 31, Op. IV, 318. Zu Ecks Rolle als einer von vier Theologen, die ab April 1520 an der Konzeption der Bulle *Exsurge Domine* beteiligt waren vgl. FABISCH / ISERLOH 1991, 318 ff.

die Hutten mit den Mitteln des Dialogs deutlich macht. Er bedient sich auch hier des performativen Widerspruchs: Die Bulle erweist sich in den Gesprächssituationen des Dialogs als nicht diskursfähig. Dieser Mangel beruht darauf, dass sie sie zur Durchsetzung ihrer Positionen gerade ein nichtdiskursives Prinzip vertritt. Schon zu Beginn des Dialogs wird sie eingeführt, wie sie sich mit nackter Gewalt durchzusetzen sucht und auch im weiteren Verlauf des Dialogs verharrt sie bei ihrer unkommunikativen Haltung. Die Bulle positioniert sich im Dialog selbst als gewalttätig und weder bereit noch fähig zum Diskurs.

Mit diesem Widerspruch setzt Hutten die Machtlosigkeit der Bulle nachdrücklich in Szene: Sie kann sich weder mit dem Machtmittel der Gewalt noch aufgrund von symbolischer Macht durchsetzen. Die von der Bulle verkörperte symbolische Macht, deren weitgehender Verlust schon dadurch deutlich wird, dass sie auf rohe Gewalt zurückgreifen muss, wird durch Verspottung ihres Namens (über die Wortbedeutung ›Blase‹ von lat. *bulla* sowie mittels der Paronomasien *bulla / bulga und bulla / ampulla*) immer weiter unterminiert.⁶⁷¹

Im Anschluss an die Diskussion ihres eigenen Namens, bei der sie erheblich an Würde verloren hat und lächerlich gemacht worden ist, fragt die Bulle, obwohl die Freiheit ›Hutten‹ eingangs namentlich begrüßt hatte, ihn nach seinem Namen. ›Hutten‹ stellt sich als *Bullicida* vor, womit die Rolle des Titelhelden dieses Dialogs geklärt ist. Das Etikett des Bullentöters, das Hutten sich hier so plakativ wie möglich anheftet, fungiert zugleich als offene Drohung.

Als seinen Aufenthaltsort gibt ›Hutten‹ den Stammsitz Franz' von Sickingen, die Ebernburg, an, die er als »Zufluchtsort der Gerechtigkeit« bezeichnet. Er verbindet seine Positionierung als Bullentöter auf diese Weise mit Sickingens Person, dessen durchaus ernst zu nehmende militärische Macht er als seinen Rückhalt präsentiert.⁶⁷² Zugleich stellt Hutten die Ebernburg als positives, von ritterlichen Werten bestimmtes Gegenbild zu Rom, dem moralisch völlig verkommenen Herkunftsort der Bulle, dar: Dort herrscht die Umkehrung aller Werte, so dass die Verbindung zu Sickingen auch moralisch legitimiert erscheint.⁶⁷³ Hutten positioniert seine *Persona* zusammen mit Sickingen als ritterliche Gegenmacht zum moralisch verkommenen Machtanspruch Roms.

671 *Bulla* § 27, Op. IV 317: HUTTENUS: *Atqui non bulla m esse te, undecumque sit hoc nomen, arbitror, sed bulgam: nam pecuniam aufertis hinc, et viaticum istis Romae creaturis asportare soletis. praeterea recentis efflagrare videris tu mihi avaritiae flammis. ecce autem scortea es, plane convenit. BULLA: Dubito an oculos habeas, cui, membrana cum sim, scortea videor, ne me bulgam vero dixeris, ne quis obscuro dictum id accipiat. HUTTENUS: Neque non valde obscuro te videmus, sis bulla tamen aut ampulla sis. Verum quo genita patre? nam Terrae filiam Gigantum sororem existimo, quod Titanicum quiddam obtueris.*

672 Hutten befand sich zur Zeit der Abfassung auf der Ebernburg unter Sickingens persönlichem Schutz und setzte auf ihn seine politischen Hoffnungen auch für den geplanten Pfaffenkrieg (vgl. WALSER 1928, 45–54).

673 *Bulla* § 29ff, Op. IV 317 f: LIBERTAS: *Ego dicam Roma venit, ubi pretio muli superant equos,*

Wiederholt kommt es im weiteren Verlauf des Dialogs zu Handgreiflichkeiten zwischen den Gesprächsteilnehmern, wobei die Bulle ganz deutlich in eine unterlegene Position geraten ist, in der sie sich nur mehr mit Drohungen verteidigen kann. Die ihm gegenüber geäußerte Ankündigung, ihn als Anhänger Luthers in Rom zu denunzieren, nutzt ›Hutten‹, um sich als ebenso furchtlos vor dem päpstlichen Bann wie unabhängig von Luther zu positionieren, den er an Feindseligkeit gegen Rom noch übertreffen will:

BULLA: *Ac manum audes iniicere mihi? anathema es de facto, iam sciet Decimus Luthericum esse te.*

HUTTENUS: *Atqui non sum, verum adhuc magis quam Lutherus Bullis inimicus, et hostili adversus impiam Romam animo.*⁶⁷⁴

Immer heftiger setzt ›Hutten‹ der Bulle zu und derart verprügelt ruft sie die frommen Deutschen um Hilfe an, wird jedoch von niemandem unterstützt – nicht einmal von Eck, der als prototypischer Vertreter seiner Partei und maßgeblicher Mitverfasser der Bulle *Exsurge Domine* von der Bulle selbst als Verräter beschrieben wird.

BULLA: *Ubi sunt auxilia tam diu mihi? ubi est pietas? ubi religio? minus minusque impendio, ut videtur, colunt bullas hic. ubi proditor Eccius, qui me huc malorum adduxit, post destruit? este auxilio, Christiani, mihi!*

HUTTENUS: *Non sunt, nam male de Christo meritam te sciunt, male de religione et fide.*

BULLA: *Adeste, pii, audite me, Germani, si vos Christus audiat.*

HUTTENUS: *Non faciunt, nam liberi esse malunt.*⁶⁷⁵

ubi sunt viri non viri, ubi est bonum malum et malum bonum; ubi licet male agendo mereri bene; ubi homines dii sunt, dii sunt nulli; unde omnes liberales exulant actus; ubi pecuniae serviunt homines et opulenti fiunt; ubi omne fas nefasque lusus est; ubi pactum non pactum est, non pactum pactum; ubi proscripta fides, caesa religio, perdita innocentia, omnis deleta probitas; haec illa gentium domina. BULLA: Sycophanta Libertas, quantam rem quam maligne extenuas. sed dic tu mihi, quo nomine et unde gentium agis te? HUTTENUS: Bullicidae nomen est. BULLA: Non placet nominis omen. HUTTENUS: Ab illo autem adsum tibi aequitatis receptaculo Ebernburgo, ubi pretium est equis et armis, contemptus otio et ignaviae; ubi viri strenue viri sunt; ubi et bonum et malum digno habetur loco; ubi ut meretur quis, sic illum accipiunt homines; ubi Dei cultus est, hominum cura et charitas, ubi virtutibus honor, avaritiae non est locus; unde ambitio exulat, perfidia et scelus longe absunt, ubi liberaliter liberi sunt viri; ubi pecuniam contemnunt homines, et magni fiunt; ubi fas sequuntur iidem qui abominando nefas fugiunt; ubi pactis statur, fides colitur, religio suspicitur, innocentia propugnatur, viget probitas, foedera valent: hoc illud est aequitatis receptaculum. Tu vero quae iam incipis innotescere mihi, illa es quae ventura dicebaris tanto cum terrore nuper?

674 *Bulla* § 39 f, Op. IV, 320. [BULLE: Und du wagst es, Hand an mich zu legen? Du bist gebannt in der Tat, schon bald wird der Zehnte wissen, dass du ein Lutheraner bist. HUTTEN: Aber das bin ich doch gar nicht, sondern noch mehr als Luther ein Feind der Bullen und von feindlicher Gesinnung gegen das gottlose Rom.]

675 *Bulla* § 51, Op. IV, 322. [BULLE: Wo bleibt meine Unterstützung so lange? Wo ist die Frömmigkeit, wo die Religion? Immer weniger ausreichend, wie mir scheint, verehren sie hier die Bullen. Wo ist Eck, der Verräter, der mich soweit in diese Übel hineingezogen und

Im Gegensatz zu den Hilferufen der bedrängten deutschen Freiheit, auf die hin ›Hutten‹ sich in das Geschehen eingemischt hatte, bleiben die Hilferufe der Bulle, die sie an verschiedene Gruppen richtet,⁶⁷⁶ unerhört. ›Hutten‹ lehnt im Namen der Deutschen Hilfe ab und positioniert sich damit als der Vertreter Deutschlands. Die Bulle hingegen scheint seinem Widerstand völlig machtlos ausgeliefert zu sein. Auch der letzte Versuch der Bulle scheitert, sich ›Huttens‹ zu entledigen, indem sie auf seinen Kopf üppige Belohnungen (5000 Dukaten, Pfründe, Erlass aller Sünden, Ablass für 2000 Jahre und weitere Ehrungen)⁶⁷⁷ aussetzt, die ihrerseits die völlig amoralische Haltung der Kirche spiegeln sollen.

›Hutten‹ seinerseits appelliert erfolgreich an den Freiheitswillen der Deutschen und insbesondere der »großen Namen«, zusammen mit ihm für das Allgemeinwohl das Vaterland von der Pest der römischen Dominanz zu befreien, die Hutten auch hier für schlimmer als die Türkengefahr erklärt:

HUTTENUS: *Adeste contra, liberi, adeste, viri: communis res agitur, publico consulitur, gliscit bellum hoc; adeste quotquot liberi esse vultis, hic emitur tale tantum bonum; hic domini exiguntur; hic servitus adimitur. ubi sunt hic liberi mihi, quandoquidem non omnino nulli sunt? atque ubi sunt magnifici homines, illa magna virorum nomina? ubi estis, capita populorum? quin huc convenitis, ut mecum una communem hac peste liberetis patriam? est hic qui servire non potest? quem oppressionis pudet, et liber esse gestit? breviter, est qui testes habeat et vir siet? Ubi estis qui Turcas petebatis nuper, quasi non magis hostes Germaniae sint nefariae Bullae? Audierunt; centum milia hominum video, meum in fronte hospitem Franciscum: diis gratia! respexit se Germania vultque esse libera. Tibi iam quid videtur, Leonis creatura?*⁶⁷⁸

Angeführt durch Franz von Sickingen haben sich die freien Deutschen zum Widerstand gegen Rom und die Kurie – ganz im Sinne von Huttens Pfaffenkrieg

mich dann vernichtet hat? Kommt mir zur Hilfe, ihr Christen! HUTTEN: Sie kommen nicht, denn sie wissen, dass du dich schlecht um Christus verdient gemacht hast, schlecht um die Religion und den Glauben. BULLE: Helft mir, ihr Frommen, hört mich, ihr Deutsche, wenn euch Christus hören soll. HUTTEN: Das machen wir nicht, denn sie wollen lieber frei sein.]

676 Die Bulle wendet sich ausdrücklich an die Kardinäle (§ 59) und die Kurialen (§ 65) um Hilfe.

677 *Bulla* § 66ff, Op. IV, 326.

678 *Bulla* § 84ff, Op. IV, 329. [HUTTEN: Ihr hingegen helft, Freie, helft, Männer! Es geht um die allgemeine Sache, für das Allgemeinwohl wird gesorgt, entbrennt dieser Krieg. Helft, alle die ihr frei sein wollt, hier wird dieses große Gut erworben, hier werden die Herren vertrieben, hier die Sklaverei aufgehoben. Wo bleibt er denn ihr Freien, da es doch nicht überhaupt keine gibt? Und wo sind die großartigen Menschen, jene großen Namen von Männern? Wo seid ihr, die Köpfe der Völker? Warum kommt ihr nicht hier zusammen, damit ihr zusammen mit mir die gemeinsame Heimat von dieser Pest befreit? Ist einer hier, der nicht dienen kann? Der sich für die Unterdrückung schämt und frei sein will? Kurz gesagt: Gibt es einen der Eier hat und ein Mann ist? Wo seid ihr, die ihr neulich die Türken angegriffen habt, als ob nicht die frevelhaften Bullen größere Feinde Deutschlands wären? Sie haben es gehört, ich siehe 100.000 Menschen, an der Spitze meinen Freund Franz von Sickingen: Gott sei Dank! Deutschland hat sich besonnen und will frei sein. Was scheint dir nun angebracht zu sein, Leos Kreatur?]

– versammelt. Der Kaiser wird von Hutten zwar ebenfalls in den Dialog als Gesprächspartner einbezogen, allerdings lediglich so weit, dass er nicht völlig übergangen erscheint. Mit ihren letzten Worten im Dialog wendet sich die Bulle mit der Frage an den Kaiser, ob sie dem Papst berichten könne, dass er in ihm einen folgsamen Sohn haben werde. Der Kaiser bejaht dies mit der diplomatischen Einschränkung, dass der Papst seiner Vaterrolle gerecht wird.⁶⁷⁹ Größere Bedeutung für die Befreiung von Rom aufgrund eigener Aktivität wird ihm damit in der *Bulla* nicht zugewiesen.

Für das Ende des Dialogs hat Hutten einen gewissen Überraschungseffekt aufgespart: Anders als nach den vielfältigen Drohungen ›Huttens‹ von ihm als *Bullicida* erwartet werden konnte, wird die Bulle nicht durch physische Gewalt von ihm umgebracht. Vielmehr verschlechtert sich ihr Zustand so sehr, dass die Freiheit warnt, die Bulle werde, aufgebläht von Zorn und Ehrgeiz, zerplatzen.⁶⁸⁰ Wegen des drohenden Unheils erhält noch einer der angesehensten Ärzte seiner Zeit, Heinrich Stromer, einen Kurzauftritt. Er kann jedoch nicht mehr tun als den Umstehenden, die in höchster Infektionsgefahr schweben, die Einnahme von Engelwurz wegen seiner antiseptischen Wirkung zu empfehlen. Für die Patientin selbst allerdings kommt jede Hilfe zu spät: Sie platzt und ergießt ihre infektiösen Innereien in die Umwelt. Diese liegen schließlich allen am Schluss des Dialogs Versammelten wie bei einer öffentlichen Obduktion vor Augen und werden von ›Hutten‹ ausführlich beschrieben. Dabei bestätigen sich die Vermutungen über den Inhalt der Bulle, die mehrfach im Dialog geäußert worden sind, in der schlimmstmöglichen Form: Sie enthält alle erdenklichen Übel von Treulosigkeit, Ehrgeiz und Habgier bis zu Heuchelei, Verschwendungssucht, Verstellung und vielfältiger Wollust.

›Hutten‹ wendet sich abschließend mit dem Appell an die Deutschen: Das aus innerer Notwendigkeit erfolgte Platzen der Bulle soll als Fanal für die Vernichtung der Kurialen dienen.

Hutten nutzt in der *Bulla* die performativen Möglichkeiten des fiktiven Dialogs nachdrücklich und in vielfältiger Weise. Die Inszenierung seiner Person als *Germanae libertatis propugnator*, die mit grafischen Mitteln schon auf dem Hutten-Bild und der entsprechenden Umschrift auf dem Titelblatt der *Dialogi novi* vorgezeichnet ist,⁶⁸¹ setzt er in diesem Dialog konsequent um: Huttens *persona* eilt als einzige der deutschen Freiheit, die von der Bulle heftig bedrängt wird, zu Hilfe und kann sie erfolgreich aus ihrer Notlage befreien. Erst nach dieser Intervention entwickelt sich in der Fiktion des Dialogs durch Huttens

679 *Bulla* § 97, Op. IV, 331: BULLA: ... *nam tibi, Caesar, dico, scire volo ego, Leoni Decimo quid de te referam: uteturne obsequenti filio?* CAROLUS: *Siquidem pater est ipse.*

680 *Bulla* § 98, Op. IV, 331: LIBERTAS: *Dixi fore ut creparet haec ipsa immodice ira et ambitione sufflata...*

681 S. o. Abb. 1.

Initiative eine breitere Bewegung, an deren Spitze Franz von Sickingen für die deutsche Freiheit eintritt. Hutten verzichtet auch in der *Bulla* nicht darauf, seine *persona* als furchtlos und von den Drohungen der Bulle unbeeindruckt in Szene zu setzen und ihr ein Abschreckungspotenzial zu verleihen, dessen Glaubwürdigkeit Hutten durch die Verbindung zu Sickingen untermauert.

Abschreckendes Potenzial weist zweifellos auch das Etikett des Bullentöters (*Bullicida*) auf, mit dem Hutten seine *persona* positioniert, dem er jedoch nur mittelbar gerecht wird: Platzt doch die Bulle letztlich vor Zorn und Ehrgeiz aufgrund ihrer eigenen Unbeherrschtheit — freilich nachdem sie vielfach von ihm provoziert und attackiert worden ist. Schon die Genese ihres Endes trägt Züge der Selbstentlarvung der Bulle, da sie letztlich an sich selbst, aufgrund ihrer eigenen Schlechtigkeit zu Grunde geht. Das Platzen der Bulle selbst schließlich stellt ein Höhepunkt in Huttens performativer Gestaltungsweise dar.

Während des ganzen Dialogs besteht zwischen den übrigen Teilnehmern kein Zweifel daran, dass die Bulle mit allen erdenklichen Übeln angefüllt ist,⁶⁸² allerdings können diese wegen der Verstellung (*fucus*)⁶⁸³ der Bulle nur auf indirektem Wege und nicht vollständig erkannt werden. Die Entlarvung des Klerus und insbesondere der Kurialen, das Lüften der religiösen Tarnung, hinter der sie ihre eigentlichen Intentionen verborgen halten, setzt Hutten mit dem Platzen der Bulle in Szene: Auf einen Schlag ist sie dadurch, dass ihr schlechtes Inneres allen vor Augen liegt, enttarnt und zugleich zu Grunde gegangen. Damit wird auch evident, dass sie keine Substanz besessen und lediglich aus getarnten Übeln bestanden hat.

IV.3.9 Hutten in den Fassungen der Bannbulle Leos X. *Decet Romanum Pontificem*

In der ersten, nicht publizierten Fassung der eigentlichen Bannbulle *Decet Romanum Pontificem* werden außer Luther auch Hutten, Pirckheimer und der Nürnberger Stadtschreiber Lazarus Spengler namentlich genannt und als Anhänger Luthers exkommuniziert.⁶⁸⁴ Der unterschiedliche Umgang der vier

682 *Bulla* § 38, Op. IV, 319: LIBERTAS: *Verum dicit, quoddam quasi cornu est male copiae, ubi doli insunt, technae, fraudes, offutiae, sutelae, sycophantiae, mendacia, fuci, astutiae, perfidiae, scelera, malae artes; his referta est.*

683 Hutten hat gegenüber den Kurialen den Vorwurf, dass die Religion für sie nur ein Vorwand zur Durchsetzung persönlicher, insbesondere materieller Interessen sei, oft erhoben, besonders nachdrücklich aber in der Praefatio zu *De unitate ecclesiae conservanda*, wo er vom *fucus religionis* spricht. S. o. IV.3.4.

684 Die Bulle erging, nachdem die in der Bulle *Exsurge Domine* vorgesehene Frist von 60 Tagen zum Widerruf verstrichen war. Vgl. FABISCH / ISERLOH 1991, 463.

Personen mit dieser Ausnahmesituation ist mit Blick auf Hutten durch die Wechselwirkung zwischen seinen Dialogen und der außerliterarischen Realität von besonderem Interesse.

Während sich Pirckheimer und Spengler über die beiden päpstlichen Legaten Eck und Aleander letztlich erfolgreich um Absolution bemühten,⁶⁸⁵ kam weder für Luther noch für Hutten ein Zurückweichen in Frage.

Besonders aufschlussreich für die Wirkung von Huttens Verhalten im Frühjahr 1521, mit dem er auf die Bannbulle reagierte, sind die Depeschen des päpstlichen Legaten Aleander, der die Publikation und Umsetzung der Bulle in Deutschland gewährleisten sollte. Aleander schreibt am 5. April 1521 nach Rom:

»Auch muss notwendiger Weise in einer neuen Bulle die nach Ablauf des in der früheren genannten Termins eingetretene Verurteilung Luthers ausgesprochen werden, doch darf bei sonst gleichem Inhalt außer Luther weder Hutten auch sonst jemand erwähnt werden. [...] Die übersandte Bulle [vom 3. Januar] aber zu veröffentlichen ist es durchaus nicht an der Zeit, denn Hutten mit all den deutschen Junkern würde mich in den Armen des Kaisers ermorden; um seines Seelenheiles willen dürfte er sich zwar aus der Exkommunikation nicht viel machen, aber wegen des ihm vor der Welt angetanen Schimpfes würde er jede Tollheit begehen. [...] Mit Huttens Herausforderung suchen uns alle, hoch und niedrig, in Furcht zu jagen [...]«. ⁶⁸⁶

Die Positionierung als *Bullicida*, die Hutten sich in der *Bulla* zugeschrieben hatte, entspricht erstaunlich genau dem, was ihm hier von Aleander zugeschrieben wird. Dieser hat, wie aus dem gleichen Brief hervorgeht, zwar klar gesehen, dass Hutten gerade in den Dialogen seine eigene Person stark stilisiert hat,⁶⁸⁷ der Wirkung der von Hutten aufgebauten Drohkulisse, zu deren integralen Bestandteilen⁶⁸⁸ auch Huttens Positionierung in der *Bulla* gehört, hat jedoch auch er sich nicht entziehen können.

Erst durch Huttens enge Verbindung zu Sickingen, die er in der *Bulla* besonders nachdrücklich inszeniert hatte, erhält sein Vorgehen die notwendige Glaubwürdigkeit und auch Wirkungsmöglichkeit.⁶⁸⁹

685 BALAN 1884, Nr. 109, 274 f. Vgl. KALKOFF 1896, 11.

686 Übersetzung nach KALKOFF 1886, 121. BALAN 1884, Nr. 61, 158. Vgl. FABISCH / ISELOH 1991, 449.

687 Aleander im o.g. Brief: »Schon hat er [Hutten; AB] sich eine Änderung der gesamten deutschen Verhältnisse vorgesetzt, die Unterwerfung des Klerus und für seine Person das eitle Ruhmesbild eines Nationalhelden. Das Schlimmste aber ist, dass die deutschen Prälaten ihres zweifelhaften Wandels wegen nicht weniger seine Satire wie seine Waffen fürchten, während die ihm verbündeten Edelleute ihn vergöttern und seine hohen Gönner ihn zu solchem Vorgehen anreizen.« (KALKOFF 1886, 121).

688 Zu dieser Drohkulisse hat Hutten ganz wesentlich durch die beiden im März 1521 verfassten Invektiven gegen die päpstlichen Gesandten Aleander (Op. II, 12–16) und Caracciolo (Op. II, 17–21) sowie durch weitere Briefe beigetragen.

689 Aleander im o.g. Brief: »Noch schlimmer aber ist, dass Sickingen mit dem verschworenen armen Adel Deutschlands Hutten unterstützt und für seine Pläne benutzt, da er durch

Schließlich wird Hutten in der von Aleander geforderten Neufassung der Bulle, die am 6. Mai aus Rom bei ihm eintraf, nicht mehr erwähnt. Dies ist zwar nur ein Detail, da die Bulle nicht mehr verbreitet wurde und stattdessen im Wormser Edikt auf die Bulle *Exsurge Domine* und die Tatsache verwiesen wird, dass die dort gesetzte Frist überschritten ist. Hutten jedoch, der in keinem publizierten Text der Bannbulle namentlich erwähnt wird, hat sich zumindest in diesem Detail als *Bullicida* erwiesen.

Von diesem Ergebnis her betrachtet trägt der Vorgang deutlichen Inszenierungscharakter: Hutten hat mit seiner schriftstellerisch-publizistischen Tätigkeit durch die immer weiter gesteigerte Kritik an der römischen Kirche deren heftigste Reaktion, den Kirchenbann, provoziert oder zumindest in Kauf genommen. Er hat dann zum Aufbau einer Drohkulisse wesentlich beigetragen, so dass die entsprechende Bannbulle in Deutschland nicht veröffentlicht werden konnte.

Die Machtlosigkeit der entsprechenden Instanzen (der Kirche und des Kaisers)⁶⁹⁰ wird somit in der außertextuellen Realität ähnlich deutlich wie in Huttens *Bulla*. Dies gilt insbesondere für den eigentlich entscheidenden Vergleichspunkt: Beide Bullen gehen an ihrer eigenen Ohnmacht zu Grunde, die erst durch Huttens Widerstand deutlich wird.

IV.3.10 Huttens deutsche Übersetzung seiner lateinischen Dialoge als *ultima ratio* im Kampf gegen Rom

Parallel zur Abfassung der vier lateinischen Dialoge, die Hutten im Anfang 1521 als *Dialogi novi* (*Bulla vel Bullicida*, *Monitor primus*, *Monitor secundus* und *Praedones*) veröffentlicht hat, sind im Herbst 1520 während seines Aufenthalts auf der Ebernburg auch die deutschen Übersetzungen der beiden *Fieber-Dialoge*, des *Vadiscus* und der *Inspicientes* entstanden, die Hutten ebenfalls Anfang 1521 in der Sammlung des *Gesprächbuechlins* publizierte.⁶⁹¹

dessen Vermittlung die Einigkeit unter den armen Grafen und Junkern belebt, mit denen Sickingen wie seine früheren, so seine zukünftigen Kriege ohne große Kosten durchzuführen gedenkt. In der That ist dieser Sickingen unter jetzigen Verhältnissen der Schrecken Deutschlands, der alle lahmlegt.« (KALKOFF 1886, 117).

690 Dieser Ohnmacht verleiht auch Aleander im o.g. Brief Ausdruck: »Über die Niederträchtigkeit und Ungeheuerlichkeit dieser Sprache waren der Kaiser und seine Räte umso mehr bestürzt, als sie kein Mittel zur Abhilfe wussten: Sie müssten den Schurken mit bewaffneter Hand ergreifen, und doch fehlt es ihnen an Leuten, an Zeit und Gelegenheit.« (KALKOFF 1886, 115).

691 Zum Verhältnis von Latein und Deutsch in Huttens Schriften vgl. KUHLMANN 1986. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass die Abweichungen der deutschen von den lateinischen Dialogen Huttens »nicht allein durch sprachstrukturelle Zwänge zu erklären sind, sondern dass es sich hierbei um ein bewusstes kommunikationstaktisches Verhalten Huttens handelt.

In seiner ersten deutschsprachigen Publikation, der im Oktober/November 1520 publizierten *Clag und Vormanung*,⁶⁹² hat Hutten an einer oft zitierten Stelle seinen Übergang zur deutschen Sprache thematisiert:

Latein ich vor geschriben hab
 Das war eim yeden nit bekandt
 Yetzt schrey ich an das vatterlandt
 Teutsch nation in irer sprach
 Zu bringen disen dingen rach.⁶⁹³

Hutten richtete sich, indem er sich in seinen Publikationen nunmehr auch – wenn auch keineswegs ausschließlich – der deutschen Sprache bediente, an ein breiteres Zielpublikum, das er wegen fehlender Sprachkenntnisse mit seinen lateinischen Schriften nicht erreichen konnte. Der eigentliche Zweck lag für Hutten darin, weitere Segmente der Öffentlichkeit zu erreichen, wozu die Verwendung der deutschen Sprache das Mittel darstellte. Mit der Veröffentlichung in der Volkssprache fällt nicht nur die Eingrenzung des Publikums auf den Kreis der lateinkundigen Gelehrten weg, sondern auch illiteraten Schichten waren die Inhalte dieser Publikationen zugänglich, wenn sie öffentlich vorgelesen oder mündlich verbreitet und diskutiert wurden.⁶⁹⁴

Hutten äußert sich an zwei Stellen zu dieser Entscheidung, die einen Kernbereich des humanistischen Selbstverständnisses tangiert, da der Adressatenkreis nicht mehr mit der humanistischen Interpretationsgemeinschaft identifiziert werden kann, sondern viel inhomogener ist.⁶⁹⁵ Huttens Gründe, aus denen er auf volkssprachliche Publikationen verzichtet hat, werden in seiner Klageschrift *Omnibus omnis ordinis ac status in Germania principibus nobilitati et plebeis*⁶⁹⁶ deutlich, die er in deutscher Übersetzung öffentlich anschlagen ließ. Darin will er für sich die Gewährung rechtlichen Gehörs sicherstellen, da er fürchtete, auf Betreiben des Papstes ohne die Möglichkeit, sich in einem Verfahren in Deutschland zu verteidigen, nach Rom verbracht und dort als Ketzler abgeurteilt zu werden.

[...] Beweise für ein bewusstes lesertaktisches Verhalten Huttens als deutscher Schriftsteller sind die zahlreichen zusätzlichen Erläuterungen antiker Begriffe aus der Mythologie oder Politik. [...] Als weiterer Beweis für Huttens lesertaktisches Verhalten müssen die Textstellen im Deutschen angesehen werden, die im Lateinischen keine entsprechende Vorlage haben. Viele dieser Texterweiterungen führen zu einer anschaulicheren Erzähl- bzw. Sprechweise.« (KUHLMANN 1986, 162–164).

692 BENZING 1956, Nr. 144–148. Op. III, 473–526.

693 Op. III, 485.

694 Hutten selbst hatte in dieser Hinsicht noch ganz außerhalb des reformatorischen Kontextes mit der öffentlichen Anprangerung seines lateinischen Dialogs *Phalarismus* auf dem Würzburger Markt unliebsame Erfahrungen gemacht. S. o. III.2.1.

695 Vgl. zum Verhältnis der Humanisten zu den Volkssprachen FÜSSEL 1985.

696 Op. I, 405–419. Gedruckt in den *Conquestiones* nach dem 28. Sept. 1520, BENZING 1956, Nr. 132–137. Deutsche Übersetzung gedruckt im Nov./Dez 1520, BENZING 1956, Nr. 138.

Hutten betont, dass seine bisherigen Veröffentlichungen nicht revolutionär oder systemgefährdend gewesen seien, da er selbst Aufruhr immer gemieden und nie initiiert habe.⁶⁹⁷ Zum Beweis dafür führt er seinen Verzicht auf deutschsprachige Publikationen an: Er habe bisher ausschließlich auf Latein geschrieben und auf diese Weise seine Mahnungen an die gebildeten Adressaten gerichtet, ohne das einfache Volk anzusprechen oder als Zeugen in Kauf zu nehmen. An diese Gruppe habe er sich, obwohl viele Gründe dafür gesprochen hätten, nicht gewandt.

*Semper tumultum fugi, seditionis author esse nolui; atque ut intellegatis quam non fuerit meum consilium publicam isti statui eversionem moliri, Latine scripsi, quasi secreto admonens; neque vulgum habere statim conscium volui, aut populares mox contingere aures, quamvis cur hoc facerem, plus satis caussae haberem.*⁶⁹⁸

Sehr klar unterscheidet Hutten an dieser Stelle zwischen der in lateinischer Sprache geäußerten, systemimmanenten, auf Reformen abzielenden Kritik einerseits und revolutionären, direkt an das Volk gerichteten Bestrebungen andererseits. Hutten war sich offenbar des revolutionären Wirkungspotenzials, das insbesondere in der Rechtfertigung von Gewalt liegt, die er gegenüber Kirche und Klerus in der lateinischen ebenso wie in der deutschen Fassung des *Vadiscus* vertritt, deutlich bewusst.

In einer Ergänzung der deutschen Fassung seiner Klagschrift äußert Hutten ausdrücklich seine Absicht, alle seine bisherigen lateinischen Schriften auch auf Deutsch zu publizieren. Er begründet dies damit, dass er festgestellt habe, dass seine lateinischen Schriften »bey den unverständigen«⁶⁹⁹ in verleumderischer Absicht verfälscht wiedergegeben worden seien. Dem wolle er durch deutsche Übersetzungen seiner Schriften entgegenwirken.

Aufgrund dieser Absichtserklärung Huttens bleibt umso erstaunlicher, dass er die *Dialogi novi*, die etwa zeitgleich zur obigen Aussage entstanden sind, nicht in deutscher Übersetzung veröffentlicht hat, obwohl diese Dialoge, besonders aber die *Bulla* mit ihrer »knalligen« Schlusspointe, auf ein breiteres Publikum abzielen scheinen.

Erklärungsversuche für diesen offensichtlichen Widerspruch müssen spekulativ bleiben. Neben der Tatsache, dass Huttens publizistische Tätigkeit nach Erscheinen der *Dialogi novi* stark zurückgegangen ist, bietet die deutsche

697 Vgl. dazu Hess 1971, 151 ff.

698 Op. I, 418. [Immer habe ich den Tumult gemieden, ich wollte kein Autor des Aufstandes sein. Und damit ihr erkennt, wie wenig es mein Plan war, für jenen Zustand den öffentlichen Umsturz voranzutreiben: Ich habe lateinisch geschrieben, gewissermaßen im Geheimen ermahmend. Ich wollte auch nicht das Volk sofort zum Mitwisser haben oder gleich an die Ohren des Volkes rühren, obwohl ich mehr als genug Grund dafür hätte, das zu tun.]

699 Op. I, 419.

Vorrede zu den *Inspicientes* den Ansatzpunkt für eine Erklärung: Er liegt in der Ausführlichkeit, mit der Hutten den nicht humanistisch gebildeten Lesern die nötigen Erklärungen und Verständnishilfen geben muss. Dennoch muss er sich schmerzhaft der Tatsache bewusst gewesen sein, dass er damit nur einen Bruchteil der erklärungsbedürftigen Stellen ansprechen und die Grenzen der humanistischen Interpretationsgemeinschaft nicht völlig eibebnen konnte.⁷⁰⁰ Durch die Publikation eigenständiger deutscher Gedichte wie der *Clag und Vormahnung* hat Hutten diese Problematik umgehen können.

Hutten zielt mit seinen deutschen Schriften auf die Herstellung und Beeinflussung einer öffentlichen Meinung ab,⁷⁰¹ indem er den ›gemeinen Mann‹ anspricht.⁷⁰² Ziel dieser Beeinflussung ist jedoch primär nicht die Frage des Allgemeinwohls, sondern Huttens ganz persönliches Interesse daran, dass seine Schriften unverfälscht von allen Schichten der Bevölkerung verstanden werden können. Der Zweck seiner deutschsprachigen Veröffentlichungen ist folgender:

»domit ich mich dann bey yederman alles verdachts erledige, und auch gemeinem mann, wie billich oder unbillich ich gehandelt, und ob ich dem Babst oder seinen Romanisten ye ursach geben hab, mich oben angezeigter weiß zuvervolgen, erkenntlich sey.«⁷⁰³

Die von Hutten selbst vorgebrachten Argumente, die aus Gründen des Allgemeinwohls gegen die Publikation seiner Schriften in deutscher Sprache sprechen, nämlich die nicht mehr zu kontrollierende Verbreitung revolutionärer, den Einsatz von Gewalt ausdrücklich legitimierender Schriften, müssen hinter seinem privaten Anliegen zurückstehen.

Es fällt auf, dass Hutten keinerlei Anstrengungen unternimmt, die letztlich sehr persönlichen Motive für seinen Wechsel zur deutschen Sprache hinter einer auf das Allgemeinwohl abzielenden Argumentation zu verbrämen. Durch den Verzicht auf dieses Vorgehen, das er seinen Gegnern beständig vorwirft, nimmt er sogar in Kauf, dass ein Gegensatz zwischen seinen persönlichen und übergeordneten Interessen deutlich wird, der seine Position insgesamt nur schwächen kann.

700 Huttens Unbehagen lässt sich an einer Stelle aus der Widmung der deutschen Übersetzung der *Fieber-Dialoge* an Sickingen entnehmen: Die Übersetzung sei entstanden, »wie wol das im latein vyl lieplicher und kunstlicher dann im deutschen lauten mag« (Op. I, 247).

701 Vgl. zum medialen Einfluss auf Öffentlichkeit im 16. Jh. SCHIEWE 2004, insbes. 111 ff, WILKE 2000, 38 ff.

702 In diesem Sinne könnte mit Rainer Wohlfeil, für den »gemeiner Mann und reformatorische Öffentlichkeit kollektiv erklärt werden können« (WOHLFEIL 1984, 48), von einem Einwirken auf die ›reformatorische Öffentlichkeit‹ gesprochen werden.

703 Op. I, 419.

IV.4 Huttens Legitimierung des Pfaffenkriegs in den Dialogen *Monitor primus, Monitor secundus und Praedones*

Die beiden Warner-Dialoge,⁷⁰⁴ die Hutten in der Anfang 1521 publizierte Sammlung der vier *Dialogi novi*⁷⁰⁵ nach der *Bulla* und vor den *Praedones* angeordnet hat, heben sich von den anderen beiden Dialogen der Sammlung deutlich dadurch ab, dass die *persona* eines Exponenten der Reformation (im *Monitor primus* Luther, im *Monitor secundus* Franz von Sickingen) mit der Figur des Warners ein Gespräch in ruhiger Atmosphäre führt.

Im ersten der beiden Warner-Dialoge versucht ›Luther‹ – letztlich erfolglos – den Warner doch noch von den eigenen Positionen zu überzeugen, obwohl dieser, wie er mehrfach selbst betont, das Gespräch nur zu dem Zweck sucht, um ihm die Gefolgschaft aufzukündigen. Im zweiten Warner-Dialog gelingt es ›Franz‹, Sickingens *persona*, seinen Gesprächspartner, der ebenfalls Warner genannt wird, mit dem ersten aber nicht identisch ist, von den eigenen Positionen zu überzeugen. Der Kontrast zu Luthers' fehlgeschlagenem Überzeugungsversuch wird umso deutlicher, als die beiden Dialoge als ein erster und zweiter Teil aufeinander bezogen sind.

IV.4.1 *Monitor primus*

Die Figur des Warners trägt im ersten Dialog ihren Namen, da sie vor der Gefahr und der Schande, die allen Parteigängern Luthers drohe, warnt und sich selbst davor in Sicherheit bringt, indem sie sich gleich mit ihrer ersten Äußerung von Luther lossagt.

MONITOR: *Ego me ab his vero partibus, ubi non citra discrimen aditur etiam infamia, ac in tutum aliquo me dabo.*⁷⁰⁶

Dieser performative Akt, mit dem der Warner sich von Luther zu lösen versucht und sich als unabhängig positionieren will, bildet die Grundlage für den gesamten folgenden Dialog, in dem es der *persona* Luthers darum geht, den abtrünnigen früheren Anhänger⁷⁰⁷ wieder für die eigene Sache zu gewinnen, letztlich also die Aufkündigung der Gefolgschaft durch ein neues Versprechen der Gefolgschaft – einen weiteren performativen Akt – abzulösen. Erst am Schluss des Dialogs wird deutlich, dass ›Luthers‹ Überzeugungsversuche von

704 *Monitor I.*: Op. IV, 337 – 349. *Monitor II.*: Op. IV, 350 – 362.

705 BENZING 1956, Nr. 161.

706 *Monitor I.* § 1, Op. IV, 337. [WARNER: Ich werde mich aber vor dieser Partei, wo auch der schlechte Ruf nicht ohne Gefahr angegangen wird, irgendwohin in Sicherheit begeben.]

707 *Monitor I.* § 58, Op. IV, 349: ... *qui sic inversus mihi es ...*

Beginn des Dialogs an zwangsläufig zum Scheitern verurteilt waren: Mit seinem letzten Redebeitrag erklärt der Warner, dass er bald Kardinal sein werde. Für ›Luther‹ ist damit der für ihn unbefriedigende Verlauf des Gesprächs geklärt: Der Warner ist korrupt, um den Preis der Kardinalswürde hat er seine Seele verkauft.

MONITOR: *Proxime Cardinalem videbis me.*

LUTHERUS: *Habeo tandem: hoc precio rem inaestimabilem vendidisti, animam; miseria! Itaque migra, nobis curandum est interim, ut pro te perditio alios statim duos aut tres lucrifaciamus Christo.*⁷⁰⁸

Am Ende dieses Dialogs steht die Erkenntnis, dass der Warner eine Information zurückgehalten hat, die für das Gespräch von ganz entscheidender Bedeutung ist: Der Dialog wäre völlig anders verlaufen, wenn die kurz bevorstehende Ernennung des Warners zum Kardinal von Beginn an bekannt gewesen wäre. Unter dieser Prämisse nämlich hätten sich die intensiven Bemühungen ›Luthers‹, den Warner doch noch zu überzeugen, kaum plausibel darstellen lassen. Dem entspricht die Erwartungshaltung des Lesers, der bei seiner Lektüre davon ausgehen muss, dass ein Gesinnungswandel des Warners im Verlaufe des Dialogs möglich und sogar wahrscheinlich ist.

In der Eingangspassage dieses Dialogs (§§ 1–4) diskutiert der Warner mit ›Luther‹ detailliert die Gründe, aus denen er sich in seiner ersten Äußerung von ihm losgesagt hat. ›Luthers‹ Distanzierung von jeder Form von Parteibildung und Abspaltung hält der Warner die Praxis der Anhänger Luthers entgegen, die sich selbst als Lutheraner bezeichnen. Ferner warnt er ›Luther‹ vor der Schande der Häresie und der Gefahr des Kirchenbanns. ›Luther‹ erklärt dies zur bloßen Meinung des einfachen Volkes, von dem sich das Urteil der Guten unterscheiden müsse.⁷⁰⁹

Die Rolle des Papstes und der Bischöfe stehen im Zentrum des folgenden Dialogabschnitts (§§ 5–20), der mit der Gegenüberstellung der konkurrierenden Wahrheitsansprüche Luthers und des Papstes beginnt.⁷¹⁰ ›Luthers‹ Kernargument zur Delegitimierung päpstlicher Ansprüche besteht in dem Vorwurf,

708 *Monitor I.* § 60, Op. IV, 349. [WARNER: Du wirst mich bald als Kardinal sehen. LUTHER: Ich habe es endlich: Für diesen Preis hast du eine unschätzbare Sache verkauft: deine Seele. Elend! Deshalb geh, wir müssen uns inzwischen darum kümmern, dass wir an Stelle von dir Verdorbenem sogleich zwei oder drei andere für Christus gewinnen.]

709 *Monitor I.* § 4, Op. IV, 338: LUTHERUS: *Primum levis author vulgus est, neque dignum id iudicium, cui a bonis subscribatur statim ita.*

710 *Monitor I.* § 5–7, Op. IV, 338: LUTHERUS: *Quia veritatem iubeo observare te, et Christum sequi, eiusque penitus legibus intentum divina capessere mandata, ut posthabitis hominum traditionibus totus in iis occuperis ... ; breviter, ingenue Christianus ut sis, author tibi sum atque hoc doceo* MONITOR: *At etiam veritatem profitetur Pontifex et cum Christo facit.*

dass der Papst die Religion nur zum Vorwand für die Durchsetzung finanzieller und politischer Interessen nehme.⁷¹¹

Der Warner gibt zu, dass der Papst selbst ›Luthers‹ Anforderungen an ihn als guten Hirten, der die Schafe Christi weidet und Gott liebt, nicht aber das Geld,⁷¹² zwar als Idealvorstellung durchaus akzeptiere; der päpstlichen Macht komme jedoch zu, mit sich selbst und allen anderen Menschen nachsichtig zu sein.⁷¹³ ›Luther‹ betont demgegenüber, dass die herausgehobene Stellung des Papstes nur auf seiner Vorbildfunktion im Handeln beruhen könne,⁷¹⁴ und unterstreicht dies mit der entsprechenden Forderung aus dem ersten Petrusbrief.⁷¹⁵ Als eklatantes Beispiel für Verstöße gegen die päpstliche Vorbildfunktion führt ›Luther‹ den Krieg Leos X. gegen das Herzogtum Urbino an.⁷¹⁶

Das finanzielle Interesse des Papstes stellt ›Luther‹ als wesentlichen Grund für das Ablasswesen dar (§§ 21 – 30). Indirekt stimmt der Warner ihm zu: Luther werde deshalb von Rom so erbittert verfolgt, weil er mit seinem Eintreten gegen das Ablasswesen der Kurie, dem Kardinalskollegium samt dem dazugehörigen Verwaltungsapparat aus Schreibern, Notaren und Kopisten die ökonomische Lebensgrundlage zu entziehen drohe.⁷¹⁷

Luthers *persona* wiederholt den schon aus Huttens *Bulla* bekannten Spott auf die päpstlichen Bullen als inhaltsleere Blasen.⁷¹⁸ Er geht sogar noch weiter, indem er verkündet, er wolle am liebsten die Dekretalen gänzlich verbrennen und vertilgen und, wenn möglich, das päpstliche Recht abschaffen, da es lediglich aus menschlichen Überlieferungen bestehe, die auf Gewinn und Ehrgeiz gründen.⁷¹⁹

Schon am Ende der ersten inhaltlichen Auseinandersetzung (§ 20) hatte der Warner ›Luthers‹ Forderung, dass der Papst seiner Vorbildrolle durch richtiges Handeln gerecht werden müsse, als absurd zurückgewiesen und die Richtigkeit

711 *Monitor I.* § 14, Op. IV, 340: LUTHERUS: ... *siquis vero hoc praetexat quidem, id vero agat ut pecuniam conquirat et potentiam invadat, scias eum non Christi esse apostolum, sed Christianae veritatis perversorem.* ...

712 *Monitor I.* § 16, Op. IV, 340.

713 *Monitor I.* § 17, Op. IV, 340: MONITOR: *At haec eadem agnoscit Romanus noster, neque impugnat puto quae dicis, sed siquid inde aut sibi remittit aut aliis indulget, id se arbitratur ex potestate sibi permessa facere.*

714 *Monitor I.* § 18 f, Op. IV, 341: LUTHERUS: *At nulla alia ratione aut his Fratribus aut quovis Christianorum maior iudicari debet, quam quod hoc magis quam quisque alius faciat; ...*

715 *Monitor I.* § 19, Op. IV, 341: LUTHERUS: ... ›Pascite‹ *inquit ›quantum in vobis est gregem Christi, non coacte, sed volentes, non turpiter affectantes lucrum, sed propenso animo; neque ceu dominum exercentes adversus clericos, sed sic ut sitis exemplaria gregis.‹* (1 Petr. 5,2,3).

716 Zum Selbstbild Leos X. als Friedenspapst in Kontrast zu seinen kriegerischen Aktivitäten vor und nach seiner Wahl zum Papst s. o. III.3.3

717 *Monitor I.* § 24, Op. IV, 342.

718 *Monitor I.* § 23, Op. IV, 342.

719 *Monitor I.* § 26 – 28, Op. IV, 343.

seiner Trennung von ›Luther‹ betont. Dieser hatte ihm daraufhin mangelnden Willen in der Nachfolge Christi vorgeworfen.

MONITOR: *Recte fugio te, ut absurda monentem.*

LUTHERUS: *At non fugeres, si Christum sequi velles.*⁷²⁰

Mit dieser Reaktion hatte der Warner zugleich auch seine Weigerung ausgedrückt, die sich schon deutlich abzeichnende Umkehrung der Positionierung, mit der der Warner zum Gewarnten würde, anzuerkennen: Der erste Warner will sich selbst von Luther nicht mahnen lassen. Die Fortsetzung des Gesprächs war durch diese Intervention jedoch nicht in Gefahr geraten.

Nach dem zweiten inhaltlichen Abschnitt (§ 31), etwa in der Mitte des Dialogs, führt Hutten eine kritische Situation herbei und bringt das Gespräch bis an die Grenze des Scheiterns. Der Warner löst diese Gesprächskrise dadurch aus, dass er seinen grundsätzlichen Dissens mit den von ›Luther‹ vorgebrachten Positionen erklärt, worauf dieser ähnlich wie bei der ersten Gelegenheit reagiert. Anders als dort, setzt der Warner nicht die inhaltliche Auseinandersetzung fort, sondern verharret bei dieser metadiskursiven Betrachtung: Er fürchte, dass er sich bei der Fortsetzung des Gesprächs nur tiefer in ›Luthers‹ Irrungen stürze.

MONITOR: *Non te capio, tam sunt praeter opinionem quae in medium adfers.*

LUTHERUS: *At capies, sin audire voles.*

MONITOR: *At quiddam timeo, quod futurum scio, ut si te magis audiam, magis in errorem me praecipitem.*

LUTHERUS: *Ah, non errorem, ad salutem ducit via, qua tibi praeo.*

MONITOR: *Non sequor, ...*⁷²¹

Der Warner verweist auf seine Angst, das Kontaktverbot zu brechen, das natürlich auch Bestandteil der gegen Luther erlassenen Bullen war. Er habe ›Luthers‹ Argumenten nie zuhören wollen, sondern lediglich versucht, die Trennung von ihm zu vollziehen

MONITOR: *At iam hoc vetuit summus ille pastor, damnaturus hanc quam tu nescio quo lucrari voles animulam meam modis omnibus, si tibi unquam utcunque conversatus fuero. Sed quid diutius detineri me patior, qui non ut haec audirem, sed de me ut monerem et discussus hinc te mei certiolem facerem, adveneram?*

LUTHERUS: *Quem quia familiariter audivi, fas est te quoque vicissim audire me.*

720 *Monitor I.* § 20, Op. IV, 341. [WARNER: Zu Recht weiche ich dir aus, weil du Sinnloses anmahnst. LUTHER: Aber du würdest nicht fliehen, wenn du Christus folgen wolltest.]

721 *Monitor I.* § 31, Op. IV, 343. [WARNER: Ich verstehe dich nicht, so sehr geht das, was du ins Feld führst, gegen meine Meinung. LUTHER: Aber du wirst es verstehen, wenn du zuhören willst. WARNER: Aber ich fürchte etwas, von dem ich weiß, dass es geschehen wird, so dass ich mich, wenn ich mehr auf dich höre, noch mehr in den Fehler stürze. LUTHER: Ach, nicht in einen Fehler, zum Heil führt der Weg, auf dem ich dir vorangehe. Warner: Ich folge nicht.]

MONITOR: *Audire adhuc quem tu tot verbis obtudisti diu iam? tamen si aliquando finem facias; ...*⁷²²

›Luther‹ kann den Warner zwar mit Verweis auf die goldene Regel dazu überreden, ihn weiter anzuhören und das Gespräch nicht völlig abzubrechen. Dennoch positioniert der Warner sich klar so, dass er sich nicht auf einen echten Diskussionsprozess einstellen muss, in dem er selbst überzeugt werden könnte, vielmehr will er das Gespräch an sich vorüberziehen lassen und lediglich auf dessen Ende warten.

›Luther‹ setzt den Schwerpunkt der anschließenden Diskussion (§§ 36–54) auf ethische Gesichtspunkte: Reich an Tugenden will er alle Gläubigen und insbesondere den Papst machen, so dass dieser auf weiteren Prunk verzichten kann. Der Warner enthält sich ganz generell eines abschließenden Urteils über die eigentlichen ethischen Fragen. Er nimmt eine völlig pragmatische Haltung ein, aus der heraus er die römische Position bevorzugt, da sie erträglicher sei als die Luthers und keine Änderung seines Lebensstils von ihm verlange. Falls eine Vorschrift doch zu streng ausfalle, könne der Papst sie immer noch abmildern.

MONITOR: *Quale quid sit, non iudico, neque ista ego disputo, et neutram hic ago caussam; Romanos vero istos ob id factioni tuae praefero, quod sequuntur ea quae tolerabiliora sunt et a communi vita minus abhorrent: nempe ut divitias habere liceat atque iis uti, et voluptate frui, ac in luxu degere et oblectari modis omnibus; quod si quod severius praeceptum est, ipse ille pastor lenit, ipse remittit, aliquando universum etiam tollit.*⁷²³

Das deutliche Scheitern des Gesprächs im Schlussabschnitt (§§ 55–60) wird von ›Luthers‹ Schuldzuweisung eingeleitet, der Warner irre sich auf ganzer Linie und lasse sich nicht ermahnen. Auf diesen abermaligen Versuch ›Luthers‹, die Position des Warners anzunehmen, lässt der Warner das Gespräch scheitern.

Sein Versuch, den offenbar unüberbrückbaren Dissens in den Fragen der

722 *Monitor I.* § 34, Op. IV, 344. [WARNER: Aber schon hat das jener oberste Priester verboten, der dieses mein Seelchen, das du irgendwie gewinnen möchtest, auf jeden Fall verurteilen wird, wenn ich mich mit dir je irgendwie unterhalten sollte. Aber was lasse ich mich länger abhalten, da ich doch nicht gekommen war, um das zu hören, sondern um über mich zu bedenken zu geben, und dich über meinen Abschied von hier zu informieren. LUTHER: Weil ich dich freundlich angehört habe, ist es recht, dass du andererseits auch mich anhörst. WARNER: Dass ich weiter zuhöre, dem du mit so vielen Wörtern schon lange in den Ohren liegst? Dennoch, wenn du irgendwann zum Ende kommst ...].

723 *Monitor I.* § 48 f, Op. IV, 347. [WARNER: Wie etwas ist, beurteile ich nicht noch diskutiere ich über diese Dinge und verhalte mich in dieser Sache neutral. Die Römer aber zieh ich deswegen deiner Partei vor, weil sie die Dinge verfolgen, die eher annehmbar sind und weniger von der allgemeinen Lebensweise abweichen, nämlich dass es erlaubt ist, Besitz zu haben und ihn zu nutzen und seiner Lust zu fröhnen, und in Luxus zu schwelgen, und sich auf jede Art zu vergnügen. Wenn nun eine Vorschrift allzu streng ist, dann mildert jener gute Hirte selbst sie ab, er lässt selbst ein bisschen nach, manchmal hebt er das Ganze sogar auf.]

Reform von Kirche und Gesellschaft von der persönlichen Beziehung zu ›Luther‹ zu trennen und trotz aller sachlichen Gegensätze dessen Freund zu bleiben, wird von ›Luther‹ mit der Begründung abgelehnt, es gehe ihm nicht um seine eigene, sondern um die Sache Christi, in der sich der Warner entscheiden müsse.

LUTHERUS: *Tota via erras, et vellem corrigere si monitionem acciperes.*

MONITOR: *Iam audivi satis multa quae docuisti, et tibi quidem ero ut prius amicus, sed a Pontifice Romano, si liceat etiam, tamen dissentire haud quaquam tutum est. ...*

LUTHERUS: *... neque haec mea est, quam ago, sed Christi caussa, huius omne hinc lucrum, omne dispendium erit. cui vide an possis esse amicus simul et ista sequi. Verum haec satis abunde dixi, quanquam et posthac non deero, siquidem audire voles.*⁷²⁴

Dieser Abschnitt zeigt, dass für das Gespräch zwischen ›Luther‹ und dem Warner neben den sachlichen Themen auch die Frage bedeutsam ist, wer in der Position ist, den anderen zu ermahnen. Die bewusste Abwehrhaltung des Warners jeder Diskussion gegenüber wird zum Ende des Dialogs immer stärker, so dass seine Weigerung, sich ›Luthers‹ Argumenten zu öffnen, schließlich in die Weigerung, sie überhaupt anzuhören, übergeht. Der Warner erklärt, schon weg zu sein und nichts mehr zu hören, seine Verweigerungshaltung nähert sich damit kindischem Verhalten an. ›Luther‹ akzeptiert die Entscheidung seines Gesprächspartners und äußert sein Bedauern darüber, dass dessen Gesinnungswandel endgültig nicht mehr zu verhindern sei und er offensichtlich die falschen Werte den echten vorziehe.

MONITOR: *Non audio, atque hinc iam migro, ne si diutius maneam, illum mihi clavigerum vicarium male propitium reddam.*

LUTHERUS: *Migra, quando ita videtur: tui autem misereor, qui sic inversus mihi es, ut quae non sunt splendida ducas, et derelictis veris illis ac solidis inanem fumum et meras sequare nugas.*

MONITOR: *Tamen migro. vale.*⁷²⁵

724 *Monitor I.* § 55, Op. IV, 348. [LUTHER: Du irrst auf der ganzen Linie, und ich würde dich gerne korrigieren, wenn du eine Ermahnung akzeptiertes. WARNER: ich habe schon genug gehört, was du gelehrt hast, und werde dir zwar wie früher ein Freund sein, aber dennoch ist es keineswegs sicher, wenn es auch erlaubt ist, vom römischen Pontifex abzuweichen. [...]
LUTHER: Aber diese Angelegenheit ist gar nicht meine eigene, sondern Christi. Ihm wird daher der ganze Gewinn und Verlust zukommen. Sieh zu, ob du sein Freund sein und zugleich diesen Dingen anhängen kannst. Aber dies ist genug gesagt, obwohl ich auch danach nicht fehlen werde, wenn du hören willst.]

725 *Monitor I.* § 58, Op. IV, 349. [WARNER: Ich höre nicht zu und gehe schon weg von hier, damit ich nicht, wenn ich noch länger bleibe, jenen schlüsseltragenden Stellvertreter gegen mich aufbringe. LUTHER: Geh nur, wenn dir das richtig erscheint. Ich aber habe Mitleid mit dir, der du dich so gegen mich gewendet hast, dass du das, was es nicht ist, für hervorragend hältst und die Wahrheit und Verlässlichkeit hinter dir lässt und eitlen Schein und bloße Nichtigkeiten verfolgst. WARNER: Dennoch gehe ich. Lebe wohl!]

Zugleich wird an dieser Stelle der für die Komposition dieses Dialogs wesentliche performative Widerspruch, am dichtesten in Szene gesetzt: Dieser besteht darin, dass der Warner an dem Gespräch mit ›Luther‹ teilnimmt, ohne dass er die Möglichkeitsbedingung eines jeden sinnvollen Gesprächs, erfüllen wollte. Hier wird deutlich, dass der Warner seinem Gesprächspartner noch nicht einmal zuhören geschweige denn eine tiefgehende Diskussion, die nicht nur die Oberfläche tangiert, zulassen will.

Das Verhalten des Warners entbehrt in seiner Überzeichnung nicht einer gewissen Komik. Diese wird ergänzt durch die satirischen Züge der Selbstentlarvung des Warners, der noch mit seiner letzten Äußerung das den ganzen Dialog über gehütete Geheimnis lüftet, dass er bald zum Kardinal ernannt werde.

Ähnlich wie im *Arminius*, wo über lange Strecken eine Gerichtsverhandlung unter der falschen Prämisse inszeniert worden ist, Arminius könne noch nachträglich als Sieger über Alexander, Scipio und Hannibal zum größten Feldherrn erklärt werden, arbeitet Hutten auch im *Monitor primus* mit dem Mittel des performativen Widerspruchs. Während dieser dort jedoch mitten im Dialog dadurch überspielt worden ist, dass Arminius unmittelbar als Trostpreis der erste Platz unter den Freiheitskämpfern zugesprochen wurde, nutzt Hutten im *Monitor primus* die Aufdeckung des performativen Widerspruchs für die Schlusspointe des Dialogs.

Dieser führt zu der Erkenntnis, dass Diskussionen mit Klerikern, wie sie vom Warner repräsentiert werden, insofern nicht zielführend sind, als mit ihnen kein Konsens erzielt werden kann – noch nicht einmal, wenn Luther selbst mit ihnen diskutiert.

Durch das aporetische Ende des Dialogs wird der Eindruck erzeugt, dass innerhalb des diskursiven Rahmens – den der historische Luther ebenso wenig wie seine *persona* in Huttens Dialog zu sprengen bereit war – keine Weiterentwicklung möglich ist. Der Diskurs ist in Stagnation übergegangen, der Erfolg des diskursiven Modells wird fragwürdig, da die Prämissen für sein Gelingen nicht von beiden Seiten geteilt werden. Dies zu verdeutlichen gehört zum Wirkungspotenzial dieses Dialogs.

Nach dem Verlauf des Gesprächs ist auch deutlich, dass Bemühungen um Mitstreiter, die mit dem Warner vergleichbar sind, mit großer Wahrscheinlichkeit ähnlich erfolglos verlaufen werden.

Das Wirkungspotenzial dieses Dialogs bleibt damit weitestgehend auf die Bestärkung der reformorientierten Kreise beschränkt, die Reichweite dieses Potenzials in die gegnerischen Reihen hinein ist grundsätzlich sehr gering.

Die von ›Luther‹ am Schluss des Dialogs angekündigte Bemühung, mit seinen Mitteln zwei oder drei weitere Seelen an Stelle der einen für die eigene Partei

verlorenen Seele zu gewinnen,⁷²⁶ zeigt, dass er in der religiös-theologischen Sphäre verharrt und nicht den Übergang in die politische Sphäre vollzieht, von dem allein Hutten sich eine Weiterentwicklung versprach. Wenig nachvollziehbar ist daher Heiko WULFERTS Bewertung: »Huttens einzige Darstellung Luthers in seinem Dialog *Monitor primus* stellt lediglich einen reduzierten Hutten dar.«⁷²⁷

Vielmehr verkörpert Huttens Luther-Figur im *Monitor primus* den friedfertigen Verzicht auf Konsens, indem sie den am Ende des Dialogs offen zu Tage tretenden Dissens mit dem Warner zwar bedauert, aber letztlich hinnimmt.

Für Alois HAHN ist die Orientierung an Verständigung und nicht an Konsens eine der wesentlichen Lehren aus den Religionskriegen:

»Die Kriege selbst [gemeint sind die Religionskriege; AB] sind noch getragen von der Überzeugung, dass Integration nicht ohne Konsens in den wesentlichen Fragen möglich ist. Ohne Konsens kein Friede, deshalb Krieg, um ihn herzustellen. Die moderne Staatlichkeit kehrt indessen die Relationen um: Es geht um Verständigung auch ohne Konsens. Gerade weil man sich im Wichtigsten nicht einigen kann, muss man sich verständigen. Der Verzicht auf Konsens stiftet Frieden.«⁷²⁸

Davon unterscheidet sich Huttens Position grundsätzlich.⁷²⁹ Die in diesem Dialog zugrundegelegte Kommunikationssituation entspricht prinzipiell der im Gespräch zwischen Huttens *persona* und dem Kleriker in Rom, das ›Hutten‹ zu Beginn des *Vadiscus* (§ 22–33) referiert. Dort war ein Konsens dadurch unmöglich geworden, dass sich Huttens Gesprächspartner schlicht geweigert hatte, dessen Argumente als überzeugend anzuerkennen. In der Reflexion über den Gesprächsverlauf wurde die gewaltsame Fortsetzung des Gespräches als einzige Möglichkeit in Erwägung gezogen.⁷³⁰

726 *Monitor I.* § 60, Op. IV, 349: LUTHERUS: *Habeo tandem: hoc precio rem inaeestimabilem vendisti, animam; o miserias! Itaque migra, nobis curandum est interim, ut pro te perdito alios statim duos aut tres lucrificiamus Christo.*

727 WULFERT 2009, 307. Konkret wendet Heiko WULFERT gegen Huttens Vorgehen ein: »Welches Arsenal von Argumenten hätte Hutten zu einer Darstellung Luthers gerade der Adelschrift entnehmen können! Von den 25 Reformanliegen, die Luther dort zur Beratung vor einem christlichen Konzil nennt, erscheint nicht eines in der Form, die Luther ihm gibt.« Offensichtlich hatte Hutten jedoch nicht die Absicht, im *Monitor primus* ein Compendium der lutherischen Lehre zu präsentieren. Huttens Luther-Figur scheitert nicht an Details der Argumentation, sondern an einem Gesprächspartner, der sich jeder tiefgehenden Diskussion entzieht.

728 HAHN 2000, 91.

729 Luther hat Huttens Pläne für den Einsatz von Gewalt strikt abgelehnt und ihn darüber in Kenntnis gesetzt, wie aus dem Brief Luthers an Spalatin vom 16. Januar 1521 hervorgeht (Op. II, 5 f.): *Quid Huttenus petat, vides. Nollem vi et caede pro Evangelio certari: ita scripsi ad hominem. Verbo victus est mundus, verbo servata est ecclesia: etiam verbo reparabitur. sed et Antichristus, ut sine manu cepit, ita sine manu conteretur per verbum.*

730 *Vadiscus* § 33 f, Op. IV, 166. Im eigentlichen Gespräch zwischen ›Hutten‹ und Ernholdus

Auch im Kontext der Warner-Dialoge besteht Huttens Konsequenz aus der Unmöglichkeit, einen Konsens zu erzielen, die im *Monitor primus* deutlich wird, im Übergang zur Gewalt, genauer im Übergang zur politischen Aktion in Form einer militärischen Auseinandersetzung mit dem Klerus, die Hutten in den *Praedones* legitimiert und als *bellum sacerdotale* (Pfaffenkrieg) propagiert hat.

IV.4.2 *Monitor secundus*

Der *Monitor secundus*⁷³¹ bildet insofern das Gegenstück zum ersten Warner-Dialog, als auch hier eine Warner-Figur, die mit der des ersten Dialogs allerdings nicht identisch sein kann, einer der beiden Teilnehmer des Gesprächs ist. Sie warnt zunächst ›Franz‹ vor den Gefahren, die aus seinem Engagement für die Reformation resultieren. Innerhalb des Gesprächs gelingt es ›Franz‹ jedoch, die Haltung des Warners im Sinne der Reformation zu beeinflussen. Der *Monitor secundus* führt damit die Thematik des ersten Dialogs über die dort vorgeführte Paralyse hinaus und stellt insofern dessen Fortsetzung dar.

Im ersten Abschnitt des Dialogs (§§ 1 – 8) wird ›Franz‹ gewarnt, sein guter Ruf sei seit einigen Monaten gefährdet, da er als Parteigänger Luthers im Verdacht der Häresie stehe und Hutten bei sich Unterschlupf gewähre. Er gesteht dies unumwunden zu, bestreitet jedoch dass dadurch sein Ruf geschädigt werden könne. Er erklärt es für alle Rechtschaffenen zur Pflicht, mit allen Kräften gegen die schmutzige Pfaffenherrschaft Widerstand zu leisten.⁷³² Die Warnung, er greife damit ungerechtfertigterweise als Laie in die Belange des Klerus ein, weist er mit dem Argument zurück, dass er diese grundsätzliche Trennung nicht akzeptiere, sondern allein die Sache Christi vertrete.⁷³³

Wie der erste Warner wiederholt seiner Sorge um die eigene Sicherheit Ausdruck gegeben und als Argument für seine Distanzierung von Luther angeführt hat, sorgt sich der zweite Warner um ›Franz‹.⁷³⁴

Im folgenden Abschnitt (§§ 9 – 21) steht der Freiheitsbegriff im Zentrum: Der Warner befürchtet, ›Franz‹ könne jedes Maß an Freiheit überschreiten und

wird der Konsens der Gesprächspartner in ihrer Kritik an Rom durchweg deutlich. SCHWITALLA 1983, 94, ordnet den *Vadiscus* in seiner Typologie deshalb zu Recht den Konsensdialogen zu.

731 Op. IV, 350 – 362.

732 *Monitor II.* § 3, Op. IV, 350.

733 *Monitor II.* § 7, Op. IV, 351.

734 *Monitor II.* § 8, Op. IV, 351. MONITOR: *Ubi utinam videas, qua te ultro difficultate impeditum reddas.* FRANCISCUS: *Difficultas est, sed eluctabor.* MONITOR: *Et periculum est.* FRANCISCUS: *Perrumpam.* MONITOR: *Siquidem possis et integrum hoc tibi maneat: nam mihi permagnus in re metus est.* FRANCISCUS: *Mihi summa contra fiducia, quod Christi causam me agere scio.*

darüber zugrunde gehen. Dieser hält daraufhin ein ausführliches Plädoyer für die öffentliche und die christliche Freiheit, in dem er sich gegen die Verfehlungen der Kleriker, Kardinäle und Kurialen ausspricht. Auch ›Franz‹ positioniert sich, auf diese Weise von Hutten in Szene gesetzt, als furchtloser Vorkämpfer der Freiheit.

Der zweite Warner lässt sich von ›Franz‹ Argumentation viel stärker beeinflussen als der erste Warner von denen Luthers. Hutten macht dies schon nach ›Franz‹ Plädoyer (nach dem ersten Drittel des Dialogs) deutlich, indem der Warner zu erkennen gibt, dass zwischen den beiden Gesprächspartnern ein Tausch der Positionierungen im Gange ist, im Zuge dessen der Warner immer mehr zum Gemahnten wird und ›Franz‹ die Rolle des Mahners übernimmt.

MONITOR: *Quantum mihi scrupum obiicis, quam gravi cogitatus meos haesitatione impeditos reddis: igitur qui te monitum accessi, hoc mihi contingere video, ipse abs te ut monear; ...*⁷³⁵

Hutten hat hier klar den Abschluss der ersten Phase eines dreistufigen Prozesses markiert, in dem die beiden Gesprächspartner ihre Positionen tauschen.

Zunächst zweifelt der Warner jedoch an den Erfolgsaussichten aller Unternehmungen, die sich gegen den Klerus richten, da allgemein bekannt sei, dass noch niemand sein Leben nach einem derartigen Versuch glücklich beendet habe.⁷³⁶

Vom Warner zur Nennung eines Gegenbeispiels ermuntert, beruft ›Franz‹ sich als Vorbild für einen erfolgreichen militärischen Kampf gegen den Klerus auf den hussitischen Heerführer Jan Žižka (§§ 22 – 27). Dieser wird sogleich – wie Arminius im gleichnamigen Dialog – den Aspiranten auf den Ehrenplatz als größter Feldherr zugerechnet und als Anführer einer Freiheitsbewegung dargestellt. Žižka wird in einer Reihe von rhetorischen Fragen auch darin als vorbildhaft dargestellt, dass er die erbeuteten Güter gemeinnützig verwendet sowie den Anfeindungen und Raubzügen der Päpste Einhalt geboten hat.

Eine ungeheuer starke Provokation für Kirche und Klerus besteht wohl darin, dass ›Franz‹ den auf dem Konstanzer Konzil als Ketzer verbrannten Jan Hus zum Heiligen und Žižka zu seinem Rächer erklärt.⁷³⁷

735 *Monitor II.* § 21, Op. IV, 354. [WARNER: Wie große Skrupel erweckst du mir, mit wie schwerwiegendem Zögern hemmst du meine Gedanken: Also sehe ich, dass mir, der ich an dich herangetreten bin, um dich zu ermahnen, das widerfährt, dass ich von dir ermahnt werde.]

736 Ebd.: MONITOR: ... *neminem unquam feliciter vitam finisse qui sacerdotum ordini infensus fuerit, etiam qui vitia insectatus.*

737 Žižka wird auch in dem wahrscheinlich Martin Butzer zuzuschreibenden Dialog *Neu Karsthans* von der *Persona* Franz' von Sickingen als Vorbild angeführt, jedoch weniger weit reichend als in Huttens *Monitor secundus*. Vgl. *Neu Karsthans* § 92, Op. IV, 676 f: »FRANZ: [...] Darumb ist Ziska kein Narr gewesen, das er die kirchen zerbrochen, dann wo er sie het

FRANCISCUS: *Ubi bene iubeo sperare te: nam ut intelligas non penitus infeliciter egisse omneis qui sacerdotibus inimici fuerunt, e multis unum tibi propono, Boiemum Ziscam, tanti tamdiu belli contra sacerdotes ducem invictissimum: cui quid deest ad consummatam summi imperatoris gloriam? nonne hanc post se laudem reliquit a tyrannide patriam quod liberavit, tota Boiemia homines nihili, ociosos sacrificos et inertes monachos eiecerit? bona illorum partim eorum qui contulerant haeredibus, partim reipublicae distribuit? Romanis infestationibus et Pontificum rapinis terram clausurit? miserabilem sancti hominis Hussi interitum strenue ultus sit? ...*⁷³⁸

›Franz‹ schließt ferner seine Mitwirkung an Zwangsmaßnahmen gegen den Klerus nicht aus. Er erklärt diese für notwendig, falls der Klerus sich Mahnungen und Rügen weiterhin verschließen und damit ein Verhalten zeigen sollte, wie Hutten es paradigmatisch im ersten Warner-Dialog vorgeführt hat.

MONITOR: *Videris velle imitari factum illius, si possis hic quoque.*

FRANCISCUS: *Non omnino nolim, siquidem propositum hoc illis sit, neque parere monitis neque cedere obiurgationi: tunc enim cogi eos necesse erit.*⁷³⁹

Das Drohpotenzial dieser erklärten Nachfolge der Hussiten erschließt sich durch die große Bedeutung, die Jan Hus als Prototyp des modernen Ketzers in den Bullen Leos X. gegen die Lutheraner beigemessen wird.⁷⁴⁰

Auch Luther äußert in einem Brief vom Januar 1521 die Befürchtung, es könne im Umfeld des Wormser Reichstags zu gewalttätigen Unruhen gegen den Klerus kommen. Er lehnt diese ab und vergleicht sie ausdrücklich mit der hussitischen Bewegung.⁷⁴¹

lassen steen, waer es gegangen, wie er den Behemen zu vor sagt, liessen sie die nester steen, sie würden innwendig .X. jaren die voegel all wider darinnen haben«.

738 *Monitor II.* § 24, Op. IV, 354. [FRANZ: Darin sollst du guter Dinge sein. Denn damit du erkennst, dass nicht gänzlich alle unglücklich gehandelt haben, die mit den Priestern verfeindet waren, nimm dir von vielen möglichen ein einziges Beispiel, nämlich den Böhmen Žižka, vor, den unbesiegbaren Führer in einem so großen und so langen Krieg gegen die Priester. Was fehlt ihm zum vollkommenen Ruhm des höchsten Feldherrn? Hat er nicht jenes Lob hinter sich zurückgelassen, weil er die Heimat von der Tyrannei befreit hat, aus ganz Böhmen nichtsnutzige Menschen, faule Priester und träge Mönche hinausgeworfen hat? Und dass er deren Güter teils an die Erben derjenigen, die sie zusammengetragen hatten, teils an den Staat aufgeteilt hat? Dass er das Land vor römischen Anfeindungen und Raubzügen der Päpste verschlossen hat? Dass er den beklagenswerten Tod von Jan Huss, eines heiligen Mannes, tapfer gerächt hat?]

739 *Monitor II.* § 27, Op. IV, 355. [WARNER: Du scheinst dessen Tat nachahmen zu wollen, wenn du es hier wohl kannst. FRANZ: Ich bin nicht ganz abgeneigt, zumal wenn sie die Absicht haben, weder auf Ermahnungen zu hören noch einem Tadel zu weichen: Dann nämlich wird man sie zwingen müssen.]

740 Vgl. FABISCH / ISELOH 1991, 370, zur der Bulle *Exsurge Domine*.

741 Auch in diesem Kontext hat Luther sich gegen den Einsatz von Gewalt ausgesprochen und befürwortet, dass der deutsche Adel durch politische Entscheidungen den Einfluss Roms begrenzt. (Luthers Brief an Spalatin vom 27.1.1521, WAB II, 271: *omnes fere divinant, Bohemicae similem seditionem in nostros quoque clericos grassaturam. Ego sine culpa sum,*

Für Hutten bot sich die hussitische Revolution wegen der großen Übereinstimmung in ständepolitischen Zielsetzungen als Vorbild für die eigenen Bestrebungen an: »Die Revolutionäre hatten den Klerus aus der Ständeordnung gestrichen. Es gab nach der Revolution in Böhmen nur noch weltliche Stände, eben hohen und niederen Adel, Bürger und Bauern.«⁷⁴² Auch die Berufung auf Žižka entspricht Huttens Ausrichtung an den Interessen der Ritter, da auch Žižka seinen Ritterrang gegen egalitäre Bestrebungen in seinem Umfeld betonte.⁷⁴³

›Franz‹ appelliert im folgenden Abschnitt, in dem er abermals heftig den Aberglauben, die Ausschweifungen und das Gewinnstreben der Kleriker kritisiert (§§ 28–33), an das Pflichtgefühl seines Gesprächspartners, sich an der Beseitigung der einmal erkannten Missstände aktiv zu beteiligen.

FRANCISCUS: *Haec inquam, si cognoscat quis et vero pietatis zelo indignetur, debet profecto quantum poterit ut aboleatur mala consuetudo, ipsi authores exigantur adniti, et operam dare suam ut in melius haec restituantur: da mihi quenquam de Imperio melius qui sit meritus, quam hoc qui faciat nunc.*⁷⁴⁴

›Franz‹ Appell, mit dem er – im Sinne des rhetorischen *movere* – darauf abzielt, bei seinem Gesprächspartner die Bereitschaft zum Handeln hervorzurufen, bleibt nicht ohne Wirkung auf den Warner. Als letzten noch offenen Punkt möchte er geklärt wissen, wie sich ›Franz‹ Planungen mit der Haltung Karls V. vereinbaren lassen.

›Franz‹ erklärt daraufhin (§§ 34–41) sein Verständnis von Loyalität, die er dem Kaiser schuldet. ›Franz‹ behält sich – ganz im Sinne einer Verantwortungsethik – vor, dem Kaiser nur dann Gefolgschaft zu leisten, wenn sein Gehorsam keine nachteiligen Konsequenzen für den Kaiser nach sich ziehe. Diese Haltung stellt er als Ausdruck seiner Treue zum Kaiser dar.⁷⁴⁵

Als Beweis dafür, dass das Verhältnis der übrigen Ratgeber zum Kaiser nicht durch Treue charakterisiert sei, führt ›Franz‹ das Gerücht an, die kaiserlichen Berater seien von Rom bestochen worden, damit sie ein Vorgehen gegen Luther auf dem Wormser Reichstag ermöglichen.

qui hoc molitus fui, ut Nobilitas Germaniae non ferro, sed consiliis et edictis (quod facile possunt) Romanistis illis modum ponerent.) Vgl. SCHWARZ 1981, 213 f.

742 SEIBT 1987, 33.

743 Ebd.

744 *Monitor II.* § 32, Op. IV, 356. [FRANZ: Ich sage dies, wenn einer dies erkennt und durch den wahren religiösen Eifer zornig wird, dann muss er sich nach Kräften anstrengen, dass die schlechte Gewohnheit abgelegt wird, die Urheber selbst vertrieben werden und sich selbst Mühe geben, dass dies zum Besseren verändert wird. Gib mir einen, der sich um das Reich besser verdient gemacht hat, als derjenige, der das jetzt macht.]

745 *Monitor II.* § 37 f, Op. IV, 357: FRANCISCUS: ... *et diutissime perseverabo non facere quod nociturum illi certe scio: nam pro mea in eum fide non est in ipsius damnum obsequi ei. ... quare sic mihi propono, simpliciter et bona fide gerere omnia.*

FRANCISCUS: ... *Neque pigebit in paucissimis numerari, cum illos videbo valde multos, quorum quotus quisque est qui consilium hoc adstrueret, nisi accepisset aliquid de pecunia, quam Pontificis nomine divisam istic ferunt.*

MONITOR: *Aliquam ferunt.*

FRANCISCUS: *Neque non factum arbitror: nam quis nisi sic corruptus probare voluisset istam insectandi Lutherum rabiem, et in manifestum adeo errorem, atrox facinus praeceps ire.*

MONITOR: *Video nihil ab optima ratione alienum conari te: itaque non pudebit me consilium, cuius tibi auctor esse volui, improbare posthac et diversa sequi.*⁷⁴⁶

Der Warner gibt mit dieser Äußerung seine bisherige Meinung vollkommen auf und bescheinigt Sickingen, dass seine Bestrebungen sich auf die besten Gründe stützen.

In dieser Passage lässt sich nicht verkennen, wie sehr es Hutten darauf ankommt, den Meinungsumschwung des Warners unmissverständlich vorzuführen, wohingegen die Argumentation, auf der eben dieser Positionswechsel beruhen soll, kaum echte Überzeugungskraft besitzt und offenbar vom Autor auch nicht zu diesem Zweck eingesetzt wird. Schließlich handelt es sich lediglich um das Gerücht von Korruption, wodurch der Gesinnungswandel letztlich ausgelöst wird.⁷⁴⁷ Wie glaubwürdig dieses Gerüchts auch sein mag, entscheidende Beweise, um es zu erhärten, werden nicht beigebracht. Dies ist umso erstaunlicher, als ›Franz‹ mehrfach betont, dass er Gerüchten, die über ihn kursieren, nur geringe Bedeutung beimisst.⁷⁴⁸

Auf das Wirkungspotenzial dieses Abschnitts bezogen, liegt der Schluss nahe, dass nicht solche kritischen Leser, die der altgläubigen Gegenpartei nahe stehen, durch ein derartiges Argument überzeugt werden sollen, sondern dass Leser, die

746 *Monitor II.* § 41, Op. IV, 358. [FRANZ: Es wird mich auch nicht stören, zu den sehr wenigen zu zählen, wenn ich die große Menge sehe, von denen jeder beliebige diesen Rat hinzufügen würde, wenn er nicht etwas von dem Geld abbekommen hätte, das sie im Namen des Papstes aufteilen und von hier wegschaffen. WARNER: Sie schaffen einiges weg! FRANZ: Davon gehe ich vollkommen aus, denn nur einer, der so verdorben ist, hätte diese wütende Verfolgung Luthers billigen können und sich kopfüber in einen so offensichtlichen Fehler, ein scheußliches Verbrechen, stürzen können. WARNER: Ich sehe, dass du nichts versuchst, das von der besten Einsicht abweicht. Deshalb werde ich mich nicht schämen, meinen bisherigen Plan dessen Urheber ich für dich sein wollte, zu verwerfen und das Gegenteil zu verfolgen.]

747 Auch bei der späteren Erwähnung des gleichen Gerüchts (*nisi hoc esset quod passim dico musitari, permagnam auri vim a Romanis in corruptionem Germaniae dispertitam; Monitor II.* § 50, Op. IV, 359) lässt sich keine Bemühung erkennen, die Glaubwürdigkeit dieses Gerüchts besonders zu betonen.

748 *Monitor II.* § 7, Op. IV, 351: FRANCISCUS: *Me quidem nihil movet quo ab illis vocer nomine.* Ebd. § 22: FRANCISCUS: *Ipse melius ominare nobis; illos autem facile patior dilatis ab se rumusculis statum tueri suum; atque utinam non possent alia re, neque aliud haberent praesidium! me vero nihil movent nugae, quinetiam magno fabulanteis haec illos animo contemno.*

der eigenen Partei angehören, durch die Demonstration des Überzeugungsvorgangs in ihrer schon positiven Haltung bestärkt werden sollen (Inklusion). Dies entspricht dem Schema des zweiten Warner-Dialogs, in dem die Figur des Warners, die Sickingen grundsätzlich positiv gegenüber steht, ihre zögerliche Haltung zu Gunsten uneingeschränkter Unterstützung aufgibt. Im *Monitor primus* demonstriert ›Luthers‹ Scheitern, einen hartnäckigen Anhänger des alten Glaubens von den eigenen Positionen zu überzeugen, den Vorgang der Gruppenbildung aus anderer Perspektive. Der Aspekt der Exklusion steht im Vordergrund, die gegnerische Seite wird dadurch diskreditiert, dass sie als nicht diskursfähig vorgeführt wird.

›Franz‹ schlägt als Reformprogramm – wie es in ausgearbeiteter Form auch in den *Praedones* präsentiert wird – Maßnahmen sowohl gegen den Straßenraub als auch gegen Monopole, gegen Luxus ebenso wie gegen Mönchsorden vor (§§ 42 – 46). Gemeinsam kritisieren ›Franz‹ und der Warner dann das Vorgehen Karls V. gegen Luther (§§ 47 – 50). Sie halten es für einen Fehler, dass sich der Kaiser überhaupt dieser Sache angenommen hat, da er durch das Eingreifen der höchsten Autorität die Konfrontation erst verschärft habe.

Im folgenden Abschnitt des Gesprächs (§§ 51 – 64) übernimmt ›Franz‹ vollständig die Position als Warner und führt sie als Ersatz für die untauglichen Ratgeber des Kaisers fort.

FRANCISCUS: *Quos tu non putas ab auribus bene instituendi iam principis abstrahendos, et ne has suo veneno inficiant, lege ac legionibus effugandos?*

MONITOR: *Posthac putabo semper, neque unquam lingua erit, qua tibi suadeam, a Lutheri tuitione vel tantillum discedas.*⁷⁴⁹

Ausdrücklich fordert der Warner ›Franz‹ auf, nun seinerseits den Kaiser zu ermahnen.

MONITOR: *Illum exhortare potius, ne pergat paucos homines ita suspicere, ut illorum compendio, nutu ac libidine omnia faciat.*

FRANCISCUS: *Et exhortabor interim.* ...⁷⁵⁰

749 *Monitor II.* § 52, Op. IV, 359. [FRANZ: Glaubst du nicht, dass sie von den Ohren eines Fürsten, der vollends gut unterwiesen werden muss, ferngehalten werden und, damit sie sie nicht mit ihrem Gift anstecken, dass sie mit dem Gesetz und mit Truppen in die Flucht geschlagen werden müssen? WARNER: Nachher werde ich es dir immer glauben, und niemals wird es einen Ausdruck geben, mit dem ich dir raten könnte, von Luthers Schutz auch nur ein bisschen abzurücken.]

750 *Monitor II.* § 56, Op. IV, 360. [WARNER: Ihn eher zu ermahnen, damit er nicht fortfährt, wenige Menschen so zu verehren, dass er zu ihrem Vorteil durch Nicken und Willkür alles macht. FRANZ: Ich werde ihn inzwischen auch ermahnen.]

Der Dialog endet mit der Hoffnung, dass der Kaiser in Zukunft, unter dem Einfluss besserer Ratgeber, die nötigen Reformen umsetzen und vor allem die Freiheit Deutschlands wiederherstellen werde.⁷⁵¹

Für den Fall jedoch, dass der Kaiser seine Haltung nicht ändert, erklärt ›Franz‹ seinen Entschluss, auf eigene Faust die Initiative zu ergreifen, wie auch immer sie ausgehe.

FRANCISCUS: ... *nam alioqui decretum ipsi mihi est, si nolit huc ille animum advertere, neque spes iam ultra sit fore ut ipsius auspiciis communi patriae consulatur, audere aliquid meo cum periculo, utcumque cedat hoc etiam.*⁷⁵²

Eine letzte Zuschreibung der Position als Mahner schließt den Dialog ab: Diese betrifft Hutten selbst, der von Sickingen als Antreiber zu unverzüglichem und bedingungslosem Handeln gegen die gemeinsamen Gegner gerne akzeptiert wird.

MONITOR: *Qua in re monitorem habes acrem et vehementem, Huttenum istum, impatientem omnis, ut video, morae, ac omnem iam lapidem, ut malum concilietur istis, emovementem.*

FRANCISCUS: *Et libenter utor: nam et ipsi spiritus est huic rei idoneus.*⁷⁵³

Hutten hat im *Monitor secundus* Franz von Sickingen die Rolle desjenigen zugeschrieben, der die Umsetzung der Reformvorhaben offenbar auch mit gewaltsamen Mitteln (auch wenn diese nicht ausdrücklich genannt werden) ohne Rücksicht auf mögliche negative Konsequenzen für sich selbst in Angriff nehmen will. Damit wird Hutten schon mit der Abfassung dieses Dialogs der Rolle als Antreiber Sickingens gerecht, die er sich an dessen Ende von den beiden Figuren dieses Dialogs zuschreiben lässt.

IV.4.3 *Praedones*

Huttens Planungen zu diesem Dialog, dessen Titel bereits die zentrale Frage aufwirft, welche Gruppe eigentlich in Deutschland als Räuber aufzufassen sei,

751 *Monitor II.* § 65, Op. IV, 362.

752 *Monitor II.* § 66, Op. IV, 362. [FRANZ: Denn ich habe im Übrigen den Entschluss gefasst, wenn er seine Aufmerksamkeit nicht hierauf richten will und es keine weitere Hoffnung gibt, dass unter seiner Leitung für das gemeinsame Vaterland gesorgt wird, etwas auf mein eigenes Risiko zu wagen, wie immer es auch ausgehen mag.]

753 *Monitor II.* § 67, Op. IV, 362. [WARNER: In dieser Sache hast du einen scharfen und heftigen Mahner, den berühmten Hutten, der keine Verzögerung, wie ich sehe, erduldet und schon jeden Stein umdreht, damit ihnen ein Übel verschafft wird. FRANZ: Sogar gerne greife ich auf ihn zurück, denn er hat eine Gesinnung, die dieser Sache zuträglich ist]. Vgl. Erasmus *Adagia* 1.4.30: *Omnem movere lapidem. ... , hoc est, omnia experire, nihilque intentatum relinquere ...*

überschneiden sich mit denen zu den *Dialogi*. Schon in einem auf den 8. Februar 1520 datierten Brief von Cochlaeus an Pirckheimer⁷⁵⁴ findet sich eine namentliche Erwähnung der *Praedones*: Hutten habe bei seinem Besuch von seinen Plänen berichtet, in den nächsten Wochen zahlreiche Dialoge herauszugeben. Cochlaeus führt neben den tatsächlich im April 1520 in den *Dialogi* erschienenen Werken auch den erst 1521 in der Sammlung *Dialogi novi* veröffentlichten Dialog *Praedones* ausdrücklich auf.

Aus dieser Briefstelle geht hervor, dass Huttens Planungen zu den *Praedones* zeitlich in die Nähe der Abfassungszeit der *Inspicientes* fallen,⁷⁵⁵ mit deren zweitem Teil, dem Gespräch über die innere Ordnung Deutschlands, die *Praedones* inhaltlich eng verbunden sind. Hatte Hutten in den *Inspicientes* die Rollen der Kaufleute und der Ritter kollektiv betrachtet und die Raubzüge der Ritter mittels Diskursverschränkung mit Argumenten gerechtfertigt, die dem nationalen Diskurs entnommen waren, indem er den Raub als Mittel der Zurückdrängung von Luxus und Verweichlichung im Sinne der Wiederbelebung alter germanischer Sitten legitimierte und das Vorgehen gegen Kaufleute und Klerus als gleichrangig darstellte,⁷⁵⁶ präsentiert er in diesem Dialog eine veränderte Konzeption und verfolgt andere argumentative Strategien.

Während im Sommer 1520 in Rom am Text der am 15. Juli publizierten Bannandrohungsbulle *Exsurge domine* gearbeitet wurde, befand Hutten sich auf einer Reise, die ihn zunächst nach Brüssel an den Hof Ferdinands von Österreich führte, wo Hutten sich Hoffnung auf eine Anstellung machte. Er konnte diesen Plan jedoch ebenso wenig erfolgreich umsetzen wie seine Bemühungen, in Brügge zu Karl V. vorgelassen zu werden. Unverrichteter Dinge kehrte er im August 1520 zunächst zur Burg Steckelberg zurück.

In zwei Briefen Huttens vom August wird deutlich, welcher Gefahr er sich nunmehr in einer durchweg veränderten Situation ausgesetzt sah. Diese bestand in der unter massiven Drohungen vorgetragenen Aufforderung Leo X. an den Mainzer Erzbischof, Hutten zu verhaften und nach Rom zu überstellen.⁷⁵⁷ In

754 Op. I, 321 § 1: *Multos nunc se in proximis nundinis dialogos ait emissurum, secundam Febrem, Triadem Romanam, Fortunam, Inspicientes, Praedones etc.*

755 Vgl. dazu auch BENZING 1956, 8.

756 S. o. IV.2.

757 Am 8. August 1520 schreibt Hutten – offenbar noch auf der Rückreise aus Gelnhausen etwa 30 km südwestlich von der Burg Steckelberg – an Capito: *Si ignoras enim, principi Moguntino binis literis mandat Leo X. ut captum me et vinctum Romam mittat, magnis adiectis ni faciat minis ingenti cum terrore* (Op. I, 367, 9–11). Am 15. August 1520 formuliert er an Erasmus von Burg Steckelberg aus ganz ähnlich (Op. I, 367, 26–368, 2). Von den zwei Briefen Leos X. an Albrecht, die Hutten erwähnt, lässt sich nur der vom 12. Juli 1520 nachweisen (Op. I, 362 f.), auf den auch FABISCH / ISELOH 1991, 469, Anm. 16, wenn auch unter dem Datum vom 20. Juli 1520, verweisen. Zwar enthält dieser Brief keineswegs die Aufforderung, Hutten zu verhaften und nach Rom zu überstellen, sondern fordert lediglich,

dieser bedrohlichen Lage konnte Hutten auf Burg Steckelberg nicht bleiben und nahm deshalb das Angebot Franz' von Sickingen an,⁷⁵⁸ ihm auf seinem Stammsitz, der Ebernburg, Schutz zu gewähren, wo Hutten im September 1520 eintraf.⁷⁵⁹

Huttens Bekanntschaft mit Sickingen geht auf die Zeit ihres gemeinsamen Kampfes gegen Herzog Ulrich im Württembergischen Feldzug 1519 zurück, an dem sich auch Sickingen als Kriegsunternehmer beteiligt hatte.⁷⁶⁰ In seinem Brief vom 9. Dezember 1520⁷⁶¹ an Luther schildert Hutten das freundschaftliche Verhältnis, das sich zwischen ihm und Sickingen in der gemeinsam auf der Ebernburg verbrachten Zeit entwickelt hat. Sickingen nimmt in diesen für Hutten schwierigen Zeiten die Position des zuverlässigen Beschützers ein, während Hutten seinerseits ihn mit den ihm fast unbekanntem Schriften Luthers und seinen eigenen vertraut machen und für die gemeinsamen Ideen zunehmend begeistern kann: Hutten ist damit zugleich Schützling und Lehner, Sickingen als Schüler und Beschützer positioniert.⁷⁶²

seinen subversiven Aktivitäten ein Ende zu setzen. Das Inquisitionsbreve Leos X. an Albrecht *Apostolocae sedis providentia* vom 3. Januar 1521 (FABISCH / ISELOH 1991, 467–472, hier 470, 15 ff.) zur Durchsetzung der Bulle *Decet* jedoch mahnt zur Inhaftierung Luthers, Huttens, Pirckheimers, Spenglers und aller weiteren, nicht namentlich genannten Anhänger Luthers.

758 Zu Sickingen vgl. SCHOLZEN 1996 und PRESS, 1988.

759 Dort fanden zeitgleich mit Hutten auch andere führende Köpfe der Reformation wie Martin Butzer und Johan Oecolampadius Zuflucht (vgl. STRAUß 1858, II, 79). Hutten hatte auch Luther ein entsprechendes Angebot Sickingens vermittelt, das dieser bekanntlich nicht annahm (vgl. Luthers Äußerung in seinem Brief vom 3. August 1520 an Johannes Voigt [Op. II, 366] *Franciscus Sickingus per Huttenum promittit tutelam mihi contra omnes hostes*).

760 Nachdem Herzog Ulrich die Reichsstadt Reutlingen angegriffen und erobert hatte, bereitete der Schwäbische Bund einen Kriegszug gegen den Herzog vor. Der Bund vereinbarte vertraglich mit Sickingen, dass dieser sich mit 600 Reitern an der Unternehmung beteiligte. Dies garantierte deren schnellen Erfolg: Der Herzog floh, Schloss und Stadt Tübingen wurden dem Bund übergeben. Vgl. SCHOLZEN 1996, 144–159.

761 Op. I, 435–437.

762 Eine ähnliche Art doppelter Positionierung findet sich am Beginn des Verhältnisses zwischen Hutten und Erasmus über einen Vergleich mit Alkibiades und Sokrates. Allerdings sind die Positionierungen dort im Vergleich zu den hier vorliegenden gespiegelt, da Hutten sich als Schüler und Beschützer, Erasmus als Lehrer und Schützling positioniert. Dies lässt sich in Huttens Brief an Erasmus vom 24. Oktober 1515 ablesen: *Omnes mihi deos irasci puto, quorum voluntate fit, quominus sim tecum aliquot annos, quique me a tuo latere avellunt, cui, si per fortunam licuisset, tenacius adhaessem quam ille Alcibiades Socrati: quare enim non Germanum Socratem appellabo te, Erasme, ita de nobis quantum ad litteras meritum, ut de suis ille Graecis? Non is sum ego forte, qui omnino possim placere tibi, cui posse placere quaedam admodum felicitas est; at non indignus fuissem qui ad tuos pedes didicissem Graecas litteras, qui te sectatus essem studioso, custodivissem vigilantissime, observassem reverenter, omnia tua iussa exsecutus essem, ad omnem nutum exsiluissem. Neque tibi fuisset indecorum, si tibi mira sedulitate, incredibili fide ministrassem Eques Germanus. Op. I, 102.*

»Es war vieles, was sie verband: Kaisertreue, Wille zur Adelsreform, Pfaffenfeindschaft. Die Partnerschaft war beachtlich und gedieh offensichtlich zu einem engen Vertrauensverhältnis. [...] Erstaunlich ist, dass Sickingen in seiner mutigen und konsequenten reformatorischen Haltung für eine kurze Zeit die sickingenschen Herrschaften zu einem wichtigen Zentrum der evangelischen Bewegung machte«⁷⁶³.

Huttens enge Verbindung zu Franz von Sickingen in dieser Zeit spiegelt sich in seinem Dialogwerk zunächst in der Widmung der deutschen Übersetzung seiner Dialoge an Sickingen und in der Rolle, die Sickingens *persona* als Gesprächsteilnehmer im *Monitor secundus* und in den *Praedones* spielt.

In den *Praedones*⁷⁶⁴ lässt Hutten an dem Gespräch darüber, wer die eigentlichen Räuber in Deutschland seien, seine eigene *persona*, »Franz von Sickingen« und einen Kaufmann als Vertreter der betroffenen Gruppen teilnehmen und verlagert die Ebene der Argumentation von der kollektiven hin zu einer stärker individuellen Betrachtungsweise. Ein Schwerpunkt des Dialogs besteht folglich in der Darstellung der Gesprächsteilnehmer und ihrer wechselseitigen Positionierungen.

Der Dialog beginnt, ähnlich wie die *Bulla*, mit einer turbulenten Auseinandersetzung, die deutlich, bis in die Wortwahl an Plautus orientiert ist. Darin droht »Hutten« den Schmähungen des Kaufmanns, der ihn im Verlauf ein Räuberlein (*praedonule*) nennt, auch mit physischer Gewalt⁷⁶⁵ Einhalt zu gebieten und verunglimpft ihn seinerseits als nichtsnutzigen Frechling und Dieb. Dieser kann sich zwar innerhalb einer freien Stadt vor dem Ritter sicher fühlen, »Hutten« droht jedoch ausdrücklich für den Fall, dass er diese sichere Zone verlässt.

HUTTENUS: *Si non hanc tibi ego scelestam compressero linguam, maligno, maledico.*⁷⁶⁶

MERCATOR: *Hic quidem non facies vim mihi, in libera Civitate, loco etiam sacro.*

HUTTENUS: *Hic non, ut ais, sed quocunque foras pedem tuleris: nam quid calumniare bonos viros, homo nequiter petulans, furcifer, latro, quid?*

MERCATOR: *Quiesce, praedonule, atque hic memineris solutas continere manus, ni alibi vinctas cogi mavelis.*

HUTTENUS: *Tu manus vincies mihi, dic, scelerate, aut aliquid coges facere me quod nolim?*

MERCATOR: *Facere quidem nihil cogam, cessare autem cogam statim iam delato ad urbis praefectum tuo nomine: nam quid vim minaris mihi?*⁷⁶⁷

763 PRESS 1988, 299 f.

764 Op. IV, 363–406.

765 *Praedones* § 2, Op. IV, 363; MERCATOR: ... *Nam quid vim minaris mihi?*

766 Plaut. *Amph.* 348: *Ego tibi istam hodie, sceleste, comprimam linguam;* 556 f: *Iam quidem hercle ego tibi istam / scelestam, scelus, linguam apscidam.*

767 *Praedones* § 1, Op. IV, 363. [HUTTEN: Wenn ich dir Übelwollendem und Schmähendem nicht deinen verbrecherischen Mund verbiete. . . KAUFMANN: Hier jedenfalls wirst du mir nicht Gewalt antun, in einem freien Gemeinwesen, noch dazu an einem heiligen Ort.

Die komischen Züge dieser Eingangsszene sind nicht nur an der Heftigkeit der Auseinandersetzung festzumachen, die in eine Prügelszene plautinischer Prägung überzugehen droht,⁷⁶⁸ sondern werden auch dadurch deutlich, dass beide Kontrahenten einander den Mund verbieten wollen und dadurch denkbar schlechte Ausgangsvoraussetzungen für einen Dialog schaffen.

Die Intensität der dargestellten Konfrontation rührt daher, dass die beiden Gesprächspartner einander mit Stereotypen konfrontieren, die der andere für sich jeweils zurückweist. Während die Typisierung in der Figur des nicht individuell gezeichneten Ritters schon angelegt ist, nimmt ›Hutten‹ nicht nur als Vertreter seiner Gruppe sondern auch als Individuum am Gespräch teil und wehrt sich umso heftiger gegen die aus seiner Sicht ungerechtfertigten Fremdpositionierungen durch den Kaufmann. Dass es dabei um Stereotypen standestypischen Verhaltens geht, wird besonders deutlich, als der Kaufmann ›Hutten‹, der seine persönliche Unschuld beteuert, entgegenhält: Wenn ›Hutten‹ auch bisher nichts vorgeworfen werden könne, dann werde er doch in Zukunft zum Räuber werden, weil dieses Verhalten typisch für Ritter sei (*MERCATOR: At rapies olim: ita novi mores Equitum*).⁷⁶⁹

Damit hat der Kaufmann eine Richtung seiner Gleichsetzung von Räufern und Rittern deutlich geklärt: Wer Ritter ist, ist auch ein Räuber. Die Behauptung der entgegengesetzten Aussagerichtung folgt sofort: Die Räuber rekrutieren sich ausschließlich aus Rittern, oder anders formuliert: Wer Räuber ist, ist auch Ritter. Somit hat der Kaufmann die beiden Gruppen vollständig zur Deckung gebracht. ›Huttens‹ Zuordnung zur Gruppe der Ritter bereitet dem Kaufmann erwartungsgemäß keine Schwierigkeiten, da er ›Hutten‹ als Exponenten seines Standes wahrnimmt.⁷⁷⁰

HUTTEN: Hier nicht, wie du sagst, aber wohin auch immer du einen Fuß raussetzt. Denn was schmähst du gute Männer, du nichtsnutzig frecher Mensch, du Strolch und Dieb, was? KAUFMANN: Beruhige dich, Räuberlein, und erinnere dich, die Hände hier frei zu halten, wenn du nicht anderswo lieber gefesselt werden willst. HUTTEN: Du wirst mir die Hände fesseln, sprich, Verbrecher, oder mich zwingen etwas zu tun, das ich nicht will? KAUFMANN: Zu tun werde ich dich gar nicht zwingen, nichts zu tun werde ich dich aber zwingen, nachdem ich sogleich deinen Namen dem Stadtpräfekten gemeldet habe: Denn was drohst du mir Gewalt an?]

768 Vgl. SANDER-PIEPER 2007, 60–65, die mit Rückgriff auf eine von dem Anglisten Volker Schulz entwickelte Typologie entsprechende dramatische Szenen bei Plautus dem Bereich der Überlegenheitskomik zuordnet. Diese Charakterisierung ist auf die Eingänge in *Huttens Praedones* und *Bulla* gut übertragbar.

769 *Praedones* § 3, Op. IV, 363.

770 Besonders augenfällig wird Huttens Selbstdarstellung als Ritter auf den bekannten zeitgenössischen Huttenbildern, auf denen er fast immer in Rüstung, meist zusammen mit den Wappen seiner Familie abgebildet ist. Oft trägt er dazu – in sinnfälligem Kontrast – den Dichterlorbeer des *poeta laureatus*. Vgl. NETTNER-REINSEL 1988.

MERCATOR: *Dico etiam nunc, a vestro ordine turbari Germaniam, et ex vobis, etiam solis, praedones esse qui vias obsideant, itinerantes infestent ac publice passim deg-rassentur, neque te exclusi, quem video equestri praeditum ut quenquam animo.*⁷⁷¹

›Hutten‹ verwahrt sich gegen die Vorurteile des Kaufmanns gegenüber Rittern und insbesondere dagegen, dass Eigenschaften eines Gruppenmitglieds auf die ganze Gruppe und andere Vertreter übertragen werden. In einer logisch exakten Argumentation weist er beide Richtungen der Gleichsetzung von Rittern und Räubern zurück.

HUTTENUS: ... *bis mentiens ibi, et quia ex solis Equitibus praedones non sunt, et quia non omnes praedantur Equites.*⁷⁷²

Auch nachdem die Frage von ›Huttens‹ persönlicher Schuld auf diese sehr formale Weise geklärt ist und er diese Fremdpositionierung zurückweisen konnte, wird das Gespräch keineswegs sachlicher. Vielmehr nehmen die Drohungen, die ›Hutten‹ gegen den Kaufmann ausstößt,⁷⁷³ an Intensität weiter zu, bis ›Franz‹ einschreitet, um ›Hutten‹ von unbedachten Handlungen abzuhalten.

›Hutten‹ vermittelt in seinem Zorn so sehr den Eindruck mangelnder Rationalität und Selbstbeherrschung, schlicht mangelnder *virtus*, dass ›Franz‹ ihn fragt, ob er vergessen habe ein Mann zu sein.⁷⁷⁴

FRANCISCUS: ... *Quid tu, mi Huttene? tantum irae dabis, ut rationi locum esse non sinas et decoris tui obliviscaris, neque virum esse te meminervis?*⁷⁷⁵

Dieses durchaus negative Bild der Unbeherrschtheit, das Hutten von seiner *persona* hier zeichnet, indem ›Franz‹ sie entsprechend positioniert, lässt im Kontrast ›Franz‹' Selbstpositionierung durch sein planvolles und mäßigendes Eingreifen in einem noch positiveren Licht erscheinen. Seine Funktion als Moderator wird auch im weiteren Verlauf der *Praedones* etwa durch die Leitung des Gesprächs im Vergleich zu ›Huttens‹ ungeduldigem Vorpreschen besonders betont. Die beiden Positionierungen ergänzen sich somit.

Für die Darstellung der *persona* Huttens in dieser Szene ist von Belang, dass

771 *Praedones* § 3, Op. IV, 363. [KAUFMANN: Ich sage jetzt auch, dass von eurem Stand Deutschland in Unruhe versetzt wird, und es unter euch, sogar unter euch allein, Räuber gibt, die die Straßen besetzen, Reisende anfeinden und ihnen öffentlich überall zusetzen, und ich habe dich nicht davon ausgenommen, da ich sehe, dass du die ritterliche Gesinnung so wie jeder Ritter trägst.]

772 *Praedones* § 4, Op. IV, 363. [HUTTEN: Gleich zweimal lügst du dort: weil es weder zutrifft, dass die Räuber nur aus dem Ritterstand stammen, noch dass alle Ritter rauben.]

773 *Praedones* § 6, Op. IV, 364.

774 Zur Formulierung vgl. Lentulus' Brief an Catilina *Fac cogites, in quanta calamitate sis, et meminervis te virum esse.* (Sall. *Cat.* 44,5).

775 *Praedones* § 7, Op. IV, 364. [FRANZ: Was ist mit dir, mein Hutten? So sehr überlässt du dich dem Zorn, dass du der Vernunft keinen Raum lässt und vergisst, was sich für dich ziemt und dich nicht erinnerst, dass du ein Mann bist?]

der Kaufmann dem Gefühl einer Bedrohung Ausdruck verleiht, zu deren Abwehr er sich nicht auf seine eigene Stärke verlassen kann oder will, sondern auf die Schutzfunktion der Stadt und ihrer Amtsträger vertraut, die ihn jedoch nicht retten. Vielmehr hat er das Glück, dass ›Franz‹ rechtzeitig einschreitet und ihn in ritterlicher Weise vor Schlimmerem bewahrt. Er positioniert sich damit zugleich als wahrhafter Ritter. Ferner entsteht — neben aller Komik — der Eindruck, dass ›Hutten‹, der hier zur Wahrung seiner Interessen durchaus verbale Gewalt ausübt und physische Gewalt androht, die Anwendung aller Mittel zuzutrauen ist, so dass seine Drohung an Nachdruck und Glaubwürdigkeit gewinnt.

Ein Vergleich dieses Abschnitts mit den *Inspicientes* führt gleich in mehrfacher Hinsicht zu überraschenden Ergebnissen. Zum einen unterscheidet sich Huttens Umgang mit Stereotypen in den beiden Dialogen ganz signifikant. Während in den *Inspicientes* Stereotypen über weite Strecken uneingeschränkt eingesetzt und lediglich durch die karikierende Darstellung Cajetans untermauert werden, widerlegt Hutten in den *Praedones* anhand seiner eigenen *persona* nahezu mustergültig das Stereotyp, alle Ritter seien Räuber. Auch für den Bereich der Stereotypen erweist sich in diesem Vergleich das funktionale, auf das Wirkungspotenzial abzielende Kalkül des Autors als maßgeblich für die Art ihrer Nutzung: Je nach dem Bedarf in der aktuellen Argumentation setzt Hutten Stereotypen in seinem Sinne ein oder er widerlegt sie und führt ihre Nutzlosigkeit vor.

Weiterhin erstaunt die Emotionalität, mit der die Frage nach den Raubzügen der Ritter in den *Praedones* auf einer persönlichen Ebene diskutiert wird, nachdem diese in den *Inspicientes* schon allgemein als Beitrag zur Festigung der Sitten in Deutschland moralisch gerechtfertigt worden sind. Aufgrund dessen liegt der Schluss nahe, dass es sich bei der Zuspitzung des Streites zwischen ›Hutten‹ und dem Kaufmann, der nur aus äußeren Gründen nicht in physische Gewalt umschlägt, nicht zuletzt um eine bewusste Inszenierung der Streitbarkeit ›Huttens‹ handelt: ›Hutten‹ positioniert sich in der Auseinandersetzung als Streiter und wird vom Gegner so positioniert und ernst genommen. Dies wird dadurch augenfällig, dass er eine große Bandbreite von Mitteln im Streit nutzt, von der formalen logischen Argumentation über die persönlich-inktivische Beschimpfung des Gegners bis hin zur Androhung physischer Gewalt, deren Anwendung, von der ›Hutten‹ nicht aktiv Abstand nimmt, als Option bestehen bleibt.

Nachdem ›Franz‹ durch sein Eingreifen die Fortsetzung des Gesprächs überhaupt erst ermöglicht hat, gesteht der Kaufmann dem Adel die Daseinsberechtigung zu und distanziert sich von seinen früheren Anschuldigungen gegen den Adel. Die Legitimation des Adels erfolgt dabei über dessen Tugend

und Lebensführung,⁷⁷⁶ so dass die Diskussion, nach dem bisherigen Verlauf recht unerwartet, eine philosophische Thematik streift. Hutten greift dazu auf Formulierungen Sallust in der Rede des Marius (Jug. 85) zurück, in der die Legitimation des Adels problematisiert wird.

›Franz‹ und der Kaufmann sind sich darin einig, dass der Ursprung des Adels in der Tugend liegt, wobei ›Franz‹ noch weitergeht, indem er (mit Marius' Worten bei Sallust) seinen Abscheu gegenüber Vertretern des Adels ausdrückt, bei denen eine moderne Lebensführung ohne Bezug zum Kriegswesen den alten, nur noch auf Ahnenbildern sichtlichen Familientraditionen gegenübersteht.⁷⁷⁷ Hutten greift damit einerseits die zeitgenössische Kritik an seinen Standesgenossen auf und transportiert den Appell, die Missstände abzustellen, kann andererseits jedoch über die Bestätigung der Verbindung von Adel und Tugend dessen prinzipielle Legitimation sichern.

Auf Sallusts Thematisierung der Kritik am Adel in der Mariusrede zurückzugreifen,⁷⁷⁸ ist deshalb besonders wirkungsvoll, weil dort eine Problematisierung des Adels vorgenommen wird, die zu dessen Bestätigung durch das Tugendprinzip führt und durch den Rückgriff auf Sallust eine Beglaubigung erfolgen kann.

Am Ende dieses Abschnitts werden die Positionen der drei Gesprächspartner für den folgenden Gesprächsverlauf deutlich. ›Franz‹ ermahnt den Kaufmann, seine verkehrte Redefreiheit zu mäßigen, da leichtfertige und unverschämte Aussagen schon immer bestraft worden sind. Der Kaufmann akzeptiert diese Ermahnung, ohne das Prinzip der Redefreiheit zu verteidigen, vielmehr räumt er seinen Fehler ein und bittet um Verzeihung. Dies zeigt, dass ›Franz‹ spätestens ab diesem Punkt nicht mehr als gleichberechtigter Gesprächspartner an der Unterhaltung teilnimmt, sondern als Leiter des Gesprächs positioniert ist. Erst durch diese dominierende Stellung ist es ihm möglich, einem anderen Gesprächsteilnehmer eine falsche Ausübung der Redefreiheit zu attestieren. Wie dadurch das Prinzip der Redefreiheit unwidersprochen unterhöhlt wird, muss insbesondere beim Vergleich mit Huttens Dialogen *Arminius* und *Bulla* über-

776 *Praedones* § 10, Op. IV, 365: MERCATOR: ... *nam haec infixam iam pridem opinio mihi est, neque puto eximitur unquam, ex virtute nobilitatem coepisse, desinere cum a virtute discedit*. Vgl. Sall. Jug. 85, 17: ... *uti mihi ex virtute nobilitas coepit*.

777 *Praedones* § 11, Op. IV, 365: FRANCISCUS: ... *ac valde istos detestor vulgo nobiles, quorum vetus est prosapia sed recens vita, qui multarum sunt imaginum sed nullius stipendii*. Vgl. Sall. Jug. 85, 10: *Quaeso, reputate cum animis vestris, num id mutare melius sit, si quem ex illo globo nobilitatis ad hoc aut aliud tale negotium mittatis, hominem veteris prosapiae ac multarum imaginum et nullius stipendi*.

778 Vgl. BÜCHNER 1960, 196 f: »Die Rede des Marius (J. 85) ist eine Selbstdarstellung von ungewöhnlicher Länge. Wie die Rede des Memmius ist sie ein Angriff auf die Nobilität [...]. Es ist eine Rede über Sinn und Wesen von *virtus* und ihrem Lohn, Dinge, worauf sich ein *homo novus* stützt [...]«.

raschen, in denen es Hutten ganz zentral um die Verteidigung der Redefreiheit geht.

›Hutten‹, der mit seinen verbalen Ausfällen den Kaufmann an Schärfe weit übertroffen und sogar bedroht hat, wird von ›Franz‹ nicht zur Ordnung gerufen, sondern lediglich zur Versöhnung mit dem Kaufmann aufgefordert, nachdem dieser seinen Fehler eingeräumt hat. Dies verstärkt den Eindruck, dass das Schuldeingeständnis des Kaufmanns, das mit einer Art Unterwerfungsszene verbunden wird, hier von zentraler Bedeutung für die Positionierung im weiteren Gesprächsverlauf ist. ›Franz‹ kann gegenüber dem Kaufmann seine Forderung nach willfährigem Verhalten durchsetzen.

FRANCISCUS: ... *Quin potius non adeo temere verba posthac effundis, atque istam temperas praeposteram tuam loquendi libertatem: semper enim et in omnibus graviter punienda fuit levium verborum procacitas. Sed iam ostendam, qui sint alibi praedones.*
 MERCATOR: *Prius da veniam, Imperator, mihi, quod peccaverim in te hic: nam respisco iam, errore agnito.*

FRANCISCUS: *Equidem do, atque is etiam redibit in gratiam tecum Huttenus, si me audit.*

HUTTENUS: *Audio et sic agendum nobis puto, siquidem posthac temperabit iste sibi.*

MERCATOR: *Temperabo.*⁷⁷⁹

Die Eingangsszene der *Praedones* ist so gestaltet, dass der eskalierende Streit zwischen Hutten und dem Kaufmann als Stellvertreter für die Ritterschaft und die Kaufmannschaft am Beginn der *Praedones* erst durch das Eingreifen eines Moderators wieder auf eine diskursive Ebene geführt werden kann. In Huttens Inszenierung erfüllt ›Franz‹, der selbst eindeutig einer Partei zuzurechnen ist und sich auch parteiisch verhält, diese Aufgabe vor allem durch seine Autorität, die er sich nicht nur anmaßt, sondern die ihm von den Beteiligten zugebilligt wird, so dass er diese Position am Beginn des Dialogs erlangt.

Vier Arten von Räubern will ›Franz‹ im Folgenden mit seinen beiden Gesprächspartnern diskutieren:⁷⁸⁰ Straßenräuber (§§ 23–26), Kaufleute (§§ 27–67), Schreiber und Juristen (§§ 68–106) und Kleriker (§§ 107–185). Noch während der Gliederung interveniert ›Hutten‹, um das Gespräch gleich auf die

779 *Praedones* § 21, Op. IV, 367. [FRANZ: Dass du vielmehr nachher nicht so unvorsichtig deine Worte verbreitest und deine verquere freizügige Rede zügelst: Immer und in allen Angelegenheiten musste nämlich die Frechheit leichtfertiger Worte schwer bestraft werden. Aber ich werde dir schon zeigen, wer sonst noch Räuber sind. KAUFMANN: Verzeih mir zunächst, Feldherr, dass ich gegen dich hierin eine Verfehlung begangen habe, denn ich komme schon zur Vernunft und sehe den Fehler ein. FRANZ: Ich jedenfalls verzeihe dir und auch Hutten hier wird sich mit dir aussöhnen, wenn er auf mich hört. HUTTEN: Ich höre auf dich und glaube, dass wir so handeln müssen, wenn er sich nachher mäßigen wird. KAUFMANN: Ich werde mich mäßigen.]

780 *Praedones* § 22, Op. IV, 367: FRANCISCUS: *Igitur quatuor sunt in Germania Praedonum genera.*

Priester zu lenken, die er für die schädlichste Art von Räufern hält. ›Franz‹ setzt jedoch, seiner zuvor geklärten Position entsprechend, die von ihm vorgeschlagene Strukturierung des Gesprächs durch, so dass zunächst kurz über Straßenräuber diskutiert wird, da sie den einfachsten Fall darstellen. Sie sind nämlich, erklärt ›Franz‹, die einzigen Räuber in Deutschland, für die eine Strafe festgelegt ist.

Mit dem Vorwurf, dass niemand sonst so viel so zu unrecht besitze, leitet ›Franz‹, zur großen Überraschung des Kaufmanns, die Thematisierung der Kaufleute ein.⁷⁸¹ Die auch im Folgenden vornehmlich von ›Franz‹ gegen die Kaufleute erhobenen Vorwürfe beziehen sich insbesondere auf die Einfuhr fremder Waren, die die Sitten der Deutschen verweichlichen, und sind in ähnlicher Weise vor allem in den *Inspicientes* schon angeklungen.⁷⁸² Wiederum werden die Fugger als Negativbeispiele für die Kaufmannschaft besonders ausgiebig kritisiert, wobei ›Franz‹ den Vorwurf erhebt, dass auch die Fugger durch die Monopolisierung des Außenhandels eine Tyrannei errichtet haben.⁷⁸³

›Huttens‹ recht zurückgenommene Rolle in diesem Abschnitt besteht ganz wesentlich darin, die von ›Franz‹ an den Kaufleuten geübte Kritik mit Hilfe antiker Belege zu untermauern, so dass hier weniger der Eindruck einer Problematisierung, sondern eher der Beglaubigung gelehrten Ausschmückung vorherrscht.⁷⁸⁴

Der konzeptionelle Unterschied zu den *Inspicientes*, in denen Kaufleute und Kleriker gleich intensiv kritisiert worden waren, wird am Ende dieses Abschnitts dadurch deutlich, dass die Stände Freundschaft schließen – auch hier freilich nicht auf Augenhöhe, sondern in der Weise, dass die Kaufleute dem Adel nacheifern.

MERCATOR: *Et firmari inter nos gratia potest?*

FRANCISCUS: *Firmetur.*

MERCATOR: *Et sic libet concludere sermonem hunc, ut si uterque ordo constanter in officio maneat, nobiles sitis vos ac generosi, nos fieri possimus: nihil praeterea intersit?*

FRANCISCUS: *Ita censeo: nam et nostra nobis initia fuerunt.*⁷⁸⁵

781 *Praedones* § 27, Op. IV, 369: FRANCISCUS: *Vos inquam, nam ubi sunt alii qui sic multa, sic iniuste possideant?*

782 *Praedones* § 34, Op. IV, 370: FRANCISCUS: *Imo contra naturam dico adportari quae hic non nascuntur.*

783 *Praedones* § 45, Op. IV, 372.

784 Besonders deutlich wird dies bei dem Referat über Lehrmeinungen antiker Philosophen zum Gegensatz von Reichtum und Tugend (§ 53), für das Hutten sich auf Stobaios XCIII, 26–34 stützt.

785 *Praedones* § 66, Op. IV, 378. [KAUFMANN: Und kann zwischen uns Freundschaft geschlossen werden? FRANZ: Ja, sie soll geschlossen werden. KAUFMANN: Und sollen wir dieses Gespräch so zusammenzufassen, dass, wenn beide Stände ununterbrochen in ihrer

Die Kritikpunkte, die im Folgenden an der dritten Art von Räufern, den Schreibern und gelehrten Juristen, stellvertretend insbesondere an den Bartholisten, vorgebracht werden, stellen sich weitgehend als Zusammenstellung von Huttens Juristenkritik dar,⁷⁸⁶ die sich größtenteils auf den Kontrast zwischen arrogantem Auftreten und einem schmalen, rein fachbezogenen Wissensspektrum bezieht. Hutten stellt den schädlichen Einfluss der innerhalb einer Generation wie eine Flut vordringenden Juristen⁷⁸⁷ den Verhältnisse der germanischen Frühzeit und ihre Tradition im sächsischen Recht gegenüber. Hutten erhebt auch gegenüber den Juristen den Vorwurf der Tyrannei, da sogar nach einer militärischen Unterwerfung die Zustände in Deutschland nicht schlechter wären als unter dem Regiment völlig ungerechter Rechtsverwalter.⁷⁸⁸

Unverkennbar steigern jedoch alle drei Gesprächsteilnehmer in den *Praedones* die verbale Aggressivität und das Ausmaß der geforderten Sanktionen gegenüber den Juristen, so dass es nicht bei der Forderung bleibt, alle juristischen Bücher zu verbrennen,⁷⁸⁹ sondern Huttens *persona* vorschlägt, die Juristen zu deportieren. Der fiktive Charakter des Vorschlags wird dadurch deutlich markiert, dass die Verbannung in Platons *Staat* und Morus' *Utopia* erfolgen soll.⁷⁹⁰ Damit ist noch einmal in Erinnerung gerufen, dass auch dieses Gespräch im Bereich fiktionaler Dialoge zu verorten ist, für die Platons *Staat* und Morus' *Utopia* modellhaft stehen. Dies ändert jedoch nichts daran, dass innerhalb des Gesprächs ein Konsens unter allen drei Teilnehmern darüber besteht, dass Zwangsmaßnahmen gegen die Juristen befürwortet und gefordert werden.⁷⁹¹

Die am weitesten gehende Forderung lässt Hutten den Kaufmann erheben, wobei die Formulierung (*aboleant et extirpent*) den Einsatz physischer Gewalt keineswegs ausschließt, sondern vielmehr nahelegt. Der Kaufmann schließt sich damit, wenn auch in gemäßigerer Formulierung, der Aufforderung ›Huttens‹

Funktion bleiben, ihr adelig seid und edel, und wir es werden können: Nichts anderes soll uns unterscheiden? FRANZ: Das meine ich, denn auch wir haben einmal angefangen.]

786 Vgl. zu *Inspicientes* § 35 oben IV.2.1.

787 *Praedones* § 86, Op. IV, 382: FRANCISCUS: *Quod audire a senibus hoc tempore soleo, avorum adhuc nostrorum memoria incogniti passim apud nos fuerunt doctorculi: ita dudum invaserunt cum rubris suis pileolis qui pro libito Germaniam quadam quasi immissa tempestate devastarent.*

788 *Praedones* § 90, Op. IV, 383: FRANCISCUS: *... Igitur sub quibus tyrannis miserius viveretur, si bello victa esset Germania, quam sub iniquissimis nunc agimus iustitiae dispensatoribus?*

789 *Praedones* § 91, Op. IV, 383: FRANCISCUS: *... Nunc qua vi obruatur aequitas, e libris petitur; quibuscum praeclare ageretur existimo, si uno omnes die quotquot sunt exurerentur, ut abolito scelerum instrumento minus ab aequitate avocarentur homines.*

790 *Praedones* § 92, Op. IV, 383: HUTTENUS: *Praeclare, ut ais; ipsi vero formularii et perverse prudentes isti atque indocti docti in Platonis civitatem aut illam nuper auditam Utopiam deportarentur: quanta enim, quanta proh Iuppiter patiuntur sub his passim docti viri!*

791 *Praedones* § 106, Op. IV, 386: MERCATOR: *... Quod monentem te utinam aequanimiter audiant Germani omnes, et quorum summum ius summa est iniuria, universum eos aboleant et extirpent, ac misera patriam hanc oppressione liberent.*

an, es den Germanen gleichzutun, die nach dem Sieg in der Varusschlacht den Juristen zunächst die Zungen herauschnitten und die Mäuler zunähten, um sie schließlich als zischende Schlangen zu verhöhnen.⁷⁹² Ohne Nennung des antiken Autors, zitiert ›Hutten‹ hier Florus' Beschreibung⁷⁹³ und legitimiert durch den Verweis auf das brutale Vorgehen der Germanen die aktuelle Forderung.

Die Radikalisierungstendenz, die an den vorgeschlagenen Maßnahmen gegen die Juristen deutlich geworden ist, setzt sich im weiteren Verlauf des Gespräches über die Kleriker als Räuber (§§ 107–185) fort. ›Franz‹ behält auch in diesem Teil die Gesprächsführung, nachdem ›Hutten‹, dem er sie als Experten für den Zustand des Klerus angetragen hatte, diese herausgehobene Position nicht für sich beanspruchen wollte. Die Positionierung zwischen Sickingen und Hutten bleibt damit auch innerhalb des Dialogs gewahrt. Dies hindert Hutten freilich nicht daran, gegen Ende des Dialogs seine eigene Bedeutung von ›Franz‹ noch einmal betonen zu lassen: Dass Deutschland zur Vernunft kommt, ist ein gemeinsames Verdienst Huttens und Luthers, die Deutschland erst aus einem tiefen Schlaf erweckt und die Erkenntnis vermittelt haben, dass es vom Klerus ausgeraubt wird.⁷⁹⁴

Schnell ist zwischen den drei Gesprächsteilnehmern nach einer ersten Betrachtung der Laster des Klerus Einigkeit darüber hergestellt, dass es, wie ›Franz‹ formuliert, besser wäre, wenn es den Klerus nicht gebe, als dass er in der aktuellen Form fortbestehe.⁷⁹⁵ In einem weiteren Schritt wird vom Kaufmann als

792 *Praedones* § 105, Op. IV, 385 f: HUTTENUS: ... *Quin maiores imitatur nostros, fortes viros, qui conciso Romanorum exercitu et in libertatem adserta patria, cum caedes passim fieret, in solos caudicicos singulari quadam ferocitate saevendum duxerunt: videbant enim a quibus quam indignissime passi iniuriam et adflicti essent, optimo in hos iure saevissime animadvertendum: quamobrem excisis rabularum, ubicumque inventi essent, linguis et consutis ita labris tale quidpiam adfremuerunt, ›tandem‹ iniquentes ›sibilare, vipera, desine‹.*

793 Florus, *Epitoma* II, 30, 36 f: *Nihil illa caede per paludes perque silvas cruentius, nihil insultatione barbarum intolerantius, praecipue tamen in causarum patronos. Aliis oculos, aliis manus amputabant, unius os sutum, recisa prius lingua, quam in manu tenens barbarus ›tandem‹, ait, ›vipera sibilare desisti‹.* Zeitgenössische Ausgaben (Leipzig 1505 und Wien 1511) bieten die Lesart *vipera sibilare desiste*, die Hutten zur o.g. Form verändert hat.

794 *Praedones* § 189, Op. IV, 404: FRANCISCUS: ... *Nam Germania respiscit iam ac ipsa per te et Lutherum expergefata a profundo quodam somno cognoscere fraudem, qua consopita fuit, incipit.*

Fidel RÄDLE ist zuzustimmen, wenn er zur Konfessionspolemik im lateinischen Drama des 16. Jahrhunderts feststellt: »Dieses *respiscere* ist, wie ich glaube, ein Schlüsselwort des Jahrhunderts, zumindest nach dem Befund der Dramen [...]« (RÄDLE 1999, 503). Dieser Befund lässt sich auf Huttens Dialoge, über diese Stelle hinaus, ausweiten.

795 *Praedones* § 112, Op. IV, 387: FRANCISCUS: *Non praestabat igitur non esse hos quam taleis esse?*

Konsens verkündet, dass der Klerus der Allgemeinheit zur Last fällt und deshalb auf öffentlichen Beschluss einer Musterung unterzogen werden soll.⁷⁹⁶

Die von Hutten vorgeführte Einigkeit zwischen den Kaufleuten und Rittern in der Beurteilung anderer Stände, vor allem natürlich des Klerus, und in der Forderung nach Maßnahmen diesen gegenüber prägt diesen Dialog und sein Wirkungspotenzial ganz wesentlich. Bezeichnend ist, dass Hutten keinen Kleriker an dem Gespräch teilnehmen lässt, in dem so ausführlich über diese Gruppe diskutiert und geurteilt wird. Vor dem Hintergrund des Gesprächs zwischen ›Luther‹ und einem Kleriker im *Monitor primus*, das Hutten an der mangelnden Gesprächsbereitschaft des Klerikers hat scheitern lassen,⁷⁹⁷ ist seine Auswahl der Gesprächsteilnehmer in diesem Dialog nur konsequent. Da Hutten anhand des ersten Warners die fehlende Konsensbereitschaft und folglich mangelnde Diskursfähigkeit dieser Gruppe vorgeführt hat, schließt er sie aus dem Diskurs der Stände, den er in den *Praedones* präsentiert, aus und stellt den Konsens der Übrigen in Hinsicht auf die ausgeschlossene Gruppe dar.

Deutlich setzt sich jedoch auch der im Kontext des Reuchlinstreits offen zu Tage getretene und auch literarisch ausgetragene Bruch zwischen reformfreundlichen Humanisten und ihren Widersachern fort. Diese werden hier als bildungsfeindliche Kleriker und Mönche dargestellt, die sich nur in ihrem Hass auf die von den Humanisten vertretene Wissenschaft und Literatur und natürlich auf die Humanisten selbst einig sind. Dieses Schema macht es möglich, durch Fremdpositionierung auch Luther als Mitstreiter auf der Seite der *bonae literae* zu vereinnahmen.⁷⁹⁸

Kritik erheben die drei Gesprächspartner, orientiert an den *Gravamina*, gegen den Reichtum und die luxuriöse Lebensführung des Klerus in Deutschland und dann, ähnlich wie im *Vadiscus*, gegen die Zustände an der Kurie. Zu einem unerlässlichen Bestandteil der Reformen in Deutschland erklärt ›Franz‹ folgerichtig die Rückführung des Klerus auf größte Armut, wozu diejenigen, die Nutzen aus ihrer falschen und nur vorgetäuschten Religiosität ziehen, vertrieben werden sollen.⁷⁹⁹

Nachdem ›Hutten‹ und ›Franz‹ die Verhältnisse an der Kurie ausgiebig kritisiert haben, sieht der Kaufmann den Beweis, dass die Kleriker die schlimmsten Räuber überhaupt sind, erbracht, und beschwört seine beiden Gesprächspartner, Deutschland von diesen zu befreien. Die Ritter und insbesondere Sickingen und Hutten werden auf diese Weise vom Kaufmann als Befreier und Retter Deutschlands positioniert.

796 *Praedones* § 115, Op. IV, 388: MERCATOR: *Consulatur tandem ac omnibus semel conveniat, ut quia publico gravis est ordo iste, publico censeatur consilio.*

797 S. o. IV.4.1.

798 *Praedones* § 145, Op. IV, 395.

799 Ebd. § 148.

MERCATOR: ... *tantum vos oro atque obsecro, ut in ipsum advigiletis, quo a perniciosissimis praedonibus liberetur semel Germania: nam nunc tandem verum invenio quod promittebas supra, ostensurum te Praedones quibus prae alii praedones non esse*<n>⁸⁰⁰; *profecto enim contemnenda omnis alia rapina est, quaecumque vexat Germaniam, ubi de hac coeperimus cognoscere.*⁸⁰¹

Der Kaufmann stimmt Hutten's Vorschlag zu einem Bündnis zwischen Bürgern und Rittern zu und bekräftigt, dass sein ganzer Stand dazu bereit sei.

MERCATOR: *Monitionem accipio et consilium probo...*⁸⁰²

Damit sind die Voraussetzungen für ein ganz wesentliches argumentatives Ziel dieses Dialogs erreicht, das darin besteht, die Pläne Hutten's für eine groß angelegte Fehde gegen den Klerus, den sogenannten Pfaffenkrieg, durch den Konsens der übrigen Stände argumentativ vorzubereiten und zu rechtfertigen.

Dies auszusprechen, überlässt Hutten im Dialog dem Kaufmann, der die Notwendigkeit des Pfaffenkriegs verkündet und die Kriegsgründe für absolut ehrenhaft erklärt.

MERCATOR: *Haec omnia ad bellum sacerdotale videntur vergere, quod maturet servator deus; nam mihi quidem videtur honestior nulla unquam fuisse belli caussa, neque magis necessaria.*⁸⁰³

Die *Praedones* klingen damit aus, dass die drei Beteiligten sich gegenseitig die Ernsthaftigkeit ihrer im Dialog getroffenen Aussagen zusichern und schließlich unter Anrufung Christi ihre Freundschaft feierlich beschwören.

FRANCISCUS: *Et in gratiam nobiscum redis?*

MERCATOR: *Redeo obsequentissime, ac illud oro, ut vos redeatis quoque.*

FRANCISCUS: *An non satis rediisse iam videmur?*

MERCATOR: *Satis, si serio dicta a vobis sunt, quae audivi.*

FRANCISCUS: *Serio sunt*

HUTTENUS: *Serio.*

FRANCISCUS: *Porrige dexteram mihi.*

800 Böcking folgt in seiner Ausgabe dem Text des Drucks der *Dialogi novi* (Straßburg bei Johann Schott, 1521). Der offensichtliche Fehler *esset* muss jedoch zu *esse*<n>^t verbessert werden.

801 *Praedones* § 186, Op. IV, 403. [KAUFMANN: Ich bitte euch nur und flehe euch an, dass ihr eben darüber wacht, dass Deutschland einmal von den äußerst schädlichen Räubern befreit wird. Denn jetzt finde ich endlich für wahr, was du oben versprochen hast, dass du die Räuber zeigen wirst, vor denen es keine anderen Räuber gibt. In der Tat ist nämlich jeder andere Raub, der auch immer Deutschland belastet, zu verachten, sobald wir über diesen Klarheit gewonnen haben.]

802 *Praedones* § 191, Op. IV, 404. [KAUFMANN: Ich nehme die Ermahnung an und billige den Plan.]

803 *Praedones* § 193, Op. IV, 404. [KAUFMANN: Dies alles scheint sich dem Pfaffenkrieg zuzuneigen, den Gott, unser Retter, beschleunigen möge. Mir scheint nämlich kein Kriegsgrund je gerechter gewesen zu sein oder notwendiger.]

MERCATOR: *Accipe obnoxie.*

FRANCISCUS: *Atque huic Hutteno porrige.*

MERCATOR: *Perquam libenter: accipe.*

HUTTENUS: *Quam Christus optimus maximus confirmet inter nos amicitiam, et faxit in utrumque ordinem latissime ut proferat se exemplum hoc. Vale.*⁸⁰⁴

Hutten nutzt am Schluss des Dialoges das stark performative Ausdrucksmittel des Bündnisschlusses als Akt der Beglaubigung, um eventuelle Unklarheiten über die ernsthafte Sprechhaltung der Gesprächsteilnehmer auszuräumen und die Einigkeit zwischen ›Hutten‹, ›Franz‹ und dem Kaufmann auf der literarischen Ebene vorzuführen. Das Wirkungspotenzial des Dialogs wird damit deutlich auf das Nachvollziehen dessen ausgerichtet, was die drei Figuren auf der literarischen Ebene vorgeführt haben: Das Bündnis zwischen Bürgern und Rittern und die Legitimation des von Hutten geplanten Kampfes gegen Klerus und Juristen. Zum Wirkungspotenzial gehört auch, die starke Positionierung Sickingens und Übertragung ihrer im Dialog deutlich gemachten Charakteristik auf die reale Person.

Obwohl am Ende von allen Gesprächsteilnehmern ausdrücklich die Ernsthaftigkeit des Gesprächs betont wird, schließt diese den Einsatz komischer Mittel im Dialog nicht aus. Die Komik in den *Praedones* bleibt jedoch auf den turbulenten, fast in eine Prügelszene entgleitenden Anfang des Dialogs beschränkt. Damit enthält dieser Dialog nicht in vollem Sinne die für das Spoudaiogeloion charakteristische Mischung komischer und ernster Elemente, vielmehr wird die Komik des ungezügelten Konflikts überführt in die Ernsthaftigkeit eines Diskurses mit feierlichem Ende, in dem eine Seite, der Kaufmann, schließlich frühere Positionen aufgibt und sich die der Gegenseite zu eigen macht.

IV.4.4 Die Umsetzung von Huttens Plänen zum Pfaffenkrieg

Huttens Pläne zu einer groß angelegten Fehde gegen den Klerus erwiesen sich sehr bald als undurchführbar. Zwischen Herbst 1521 und Herbst 1522 konnte er, immer wieder von Schüben der Syphilis zur Untätigkeit gezwungen, lediglich

804 *Praedones* § 197 f, Op. IV, 406. [FRANZ: Und versöhnst du dich wieder mit uns? KAUFMANN: Ja, sehr bereitwillig, und ich bitte darum, dass ihr das auch tut. FRANZ: Scheinen wir uns denn noch nicht versöhnt zu haben? KAUFMANN: Ausreichend dann, wenn das, was ich gehört habe, von euch ernsthaft gesagt worden ist. FRANZ: Es ist ernst. HUTTEN: Ernst. FRANZ: Gib mir deine Rechte. KAUFMANN: Nimm sie unterwürfig. FRANZ: Und gib sie Hutten hier. KAUFMANN: Sehr gerne, nimm sie! HUTTEN: Diese Freundschaft zwischen uns möge *Christus optimus maximus* bestärken und bewirken, dass sich dieses Beispiel sehr weit fortpflanzt in jeden Stand. Lebe wohl!]

einige kleinere Aktionen durchführen, von denen eine einzige für ihn zumindest insofern erfolgreich verlief, als er 1521 von den Straßburger Karthäusern 2000 Gulden erpresste.⁸⁰⁵ »Dass zwischen seinen einstigen hochfliegenden reformatorisch-politischen Plänen und dem blinden Aktionismus dieser Minifehden eine traurige Kluft gähnte«,⁸⁰⁶ ist vor allem darauf zurückzuführen, dass Hutten bei der Durchführung seiner Fehden nicht auf die aktive Unterstützung durch Franz von Sickingen und der übrigen Ritterschaft zurückgreifen konnte. Sickingen war nämlich im Sommer 1521 in die Dienste des Kaisers eingetreten und unterstützte ihn finanziell sowie mit Truppen im Krieg gegen Frankreich. Unabhängig davon, ob Sickingens Entscheidung mit einer persönlichen Distanzierung von Huttens Reformplänen einhergeht, war er dadurch anderweitig gebunden. Vollends zum Schlechten für Huttens Pläne entwickelte sich die Lage dadurch, dass Sickingen im Krieg gegen Frankreich militärische Niederlagen einstecken musste, die seine Position dauerhaft schwächten.

An Sickingens wieder aufgenommenem Zug gegen den Trierer Erzbischof konnte Hutten sich im August 1522 aus gesundheitlichen Gründen nicht beteiligen. Auch wenn Sickingens Motive für diese Fehde nicht eindeutig geklärt sind, lässt sie sich doch als Teil des Pfaffenkrieges auffassen, zumal eine ausdrückliche Absicht Sickingens darin bestand, er wolle »dem Evangelium eine Öffnung machen«.⁸⁰⁷ Sickingen musste die Belagerung Triers jedoch erfolglos abbrechen und sah sich in der Folge einer übermächtigen Koalition von Kurtrier, Kurpfalz und Hessen gegenüber, durch deren Kanonen er bei der Belagerung seiner Burg Nanstein bei Landstuhl zu Tode kam.⁸⁰⁸ Der Pfaffenkrieg war damit restlos gescheitert. Ohne die von Sickingen auf seinen Burgen garantierte Sicherheit, konnte Hutten nicht in Deutschland bleiben und zog im November 1522 über Schlettstadt und Basel nach Zürich.

So kritisch die Bewertung von Huttens Pfaffenkrieg insgesamt auch ausfallen muss, sollte dabei doch ein Aspekt berücksichtigt werden, der in diesem Kontext selten zur Kenntnis genommen wird. Hutten ist nämlich aus dem Kreis der Humanisten massiv mit dem Argument zum Handeln gedrängt worden, seine Glaubwürdigkeit stehe auf dem Spiel. Die von Hutten aufgebaute Drohkulisse verliere ihre Wirkung, wenn er nicht zur Tat schreite.

Dies geht besonders deutlich aus einem Brief Hermann von dem Busches vom 5. Mai 1521 hervor, in dem er vom Wandel der Haltung gegenüber Hutten auch unter den Humanisten berichtet: Diejenigen, die sich vor Hutten gefürchtet

805 Vgl. HOLBORN 1968, 163.

806 BERNSTEIN 1988, 118.

807 PRESS 1988, 302.

808 Vgl. PRESS 1988, 304.

hätten, hätten inzwischen Anlass zum Spott; man sage Hutten belle nur und beiße nicht.

*Optarem minas tuas aliquando deterius evenire Romanistis quam eveniunt: qui primo pessime sibi timebant tua causa, ridere nunc et ioci materiam habere palam in circulis, etiam nostrorum, non formidant. Tantum adcedit audaciae illis, dum, ut aiunt, solum latras neque mordet.*⁸⁰⁹

Äußerst nachdrücklich fordert auch Eobanus Hessus Hutten in einem Gedicht vom Sommer 1521 dazu auf, zu den Waffen zu greifen, da die Literatur keinen Schutz biete. Hutten werde nicht ohne Hilfe bleiben.⁸¹⁰

Insofern ist Hutten durch das Scheitern seines Pfaffenkrieges auch ein Stück weit Opfer seiner eigenen Positionierung als wehrhafter Streiter und Vorkämpfer der deutschen Freiheit geworden.

809 Op. II, 62 f. [Ich wünschte, dass deine Drohungen einmal zu einem schlechteren Ende für die Römlinge führten, als sie es tun: Diejenigen, die sich zuerst äußerst gefürchtet haben deinewegen, scheuen sich nun nicht, zu lachen und öffentlich in Zirkeln auch unserer Leute scherzhafte Dinge zu verbreiten. Soviel Frechheit kommt ihnen zu, während du, wie sie sagen, nur bellst und nicht beißt.]

810 Op. II, 69. *Arma manu capienda, quibus cadat hostis inaudax / Praesidii in libris carminibusque nihil:/ Arma manu cape, noster eques fortissime, nec te / Auxiliis vacuum posse manere puta.*

V Zusammenfassung

Huttens polemische Dialoge weisen trotz ihrer großen inhaltlichen Spannweite eine Kohärenz auf, die auf gemeinsamen literarischen Gestaltungsmitteln beruht, die die Dialoge miteinander verbinden.

Ein wichtiges performatives Mittel, das für Dialoge aus den *Dialogi* und den *Dialogi novi* kennzeichnend ist, besteht darin, dass Hutten bekannte Zeitgenossen als Teilnehmer der Dialoge so positioniert, dass das Bild, das die Leser der Dialoge von diesen Zeitgenossen Huttens gewinnen, und damit auch ihre jeweilige Positionierung in der außertextuellen Realität beeinflusst werden. Diese Fremdpositionierungen, die in Huttens fiktionalen Dialogen durch den Autor erfolgen, werden in der Inszenierung der Dialoge durch die Leser als Fremd- und Selbstpositionierungen der Gesprächsteilnehmer wahrgenommen.

In Huttens erstem Dialog *Phalarismus*, entlarvt sich Herzog Ulrich von Württemberg ebenso selbst als Tyrann wie Kardinal Cajetan am Ende der *Inspicientes*, beide werden aber jeweils auch von den anderen Teilnehmern der Dialoge als Tyrannen positioniert, so dass diese Wahrnehmung bei den Lesern verstärkt wird.

Huttens Selbstinszenierung als Bullentöter und Titelheld im Dialog *Bulla vel Bullicida* gelingt auch deshalb auf so eindrucksvolle Weise, da diese Positionierung durch einen effektvollen performativen Akt stattfindet: Durch den entschiedenen vorgebrachten Widerspruch zerplatzt die Bulle schließlich wie eine Blase. Sie erweist sich auf diese Weise als hohles Machtmittel des Papstes und kehrt zugleich all ihre verborgenen schlechten Eigenschaften nach außen.

›Luther‹ und ›Sickingen‹ hinterlassen in dem Dialog-Paar *Monitor primus* und *secundus* im Gespräch mit einem kritischen Diskussionspartner ganz unterschiedliche Eindrücke: ›Luther‹ kann im ersten Warner-Dialog seinen Gesprächspartner nicht davon abbringen, sich von der Reformation zu distanzieren. Er akzeptiert das Scheitern seines Überzeugungsversuchs als Konsequenz aus seiner gewaltlosen, diskursiven Vorgehensweise innerhalb der religiösen Sphäre. ›Sickingen‹ hingegen gelingt es, die Skepsis des zweiten Warners

schrittweise in Zustimmung zu gewaltsamen Aktionen gegen den Klerus zu verwandeln, wie es Huttens Plänen zum Pfaffenkrieg entspricht.

Im ersten *Warner-Dialog* setzt Hutten am deutlichsten unter seinen Dialogen die gestörte Kommunikationssituation zwischen den Konfliktparteien in Szene. Die kommunikative Störung liegt diesem Gespräch zugrunde und stellt den wesentlichen Grund für ›Luthers‹ mangelnden Erfolg bei der Überzeugung seines Gesprächspartners dar. Die Inszenierung dieses Widerspruchs im Dialog spiegelt den nicht mehr funktionierenden Diskurs zwischen reformorientierten Kräften und ihren Gegnern auf gesellschaftlicher Ebene. Hutten nutzt dazu sehr wirkungsvoll das Mittel des performativen Widerspruchs, indem er ein Gespräch vorführt, dessen Basis sich am Ende des Dialogs als nicht tragfähig herausstellt, da von einem Gesprächsteilnehmer für das Gespräch notwendige Informationen zurückgehalten worden sind.

Die Inszenierung der gestörten Kommunikationssituation im reformatorischen Kontext prägt nicht zuletzt auch Huttens *Bulla*, in der die personifizierte päpstliche Bulle mit dem Versuch scheitert, das doktrinäre, nicht-diskursive Prinzip, das sie vertritt, innerhalb des Dialogs durchzusetzen.

Auf der Grundlage der gestörten Kommunikationssituation führt Hutten vor, dass es unmöglich ist, mit einem Vertreter der Gegenseite einen Konsens zu erzielen (*Bulla, Monitor I.*). Damit wird die Legitimation von Gewalt möglich, wie Hutten sie mit seinem Pfaffenkrieg anstrebt. Wie funktional er zu diesem Zweck Stereotypen zur Charakterisierung gesellschaftlicher Gruppen einsetzt, wird daran deutlich, dass Hutten deren Geltung für seinen eigenen Stand in einer sehr stringenten Argumentation völlig überzeugend zurückweist (*Praedones*).

Auffällig ist der Wandel in Huttens Positionierung der Kaufleute, die in den *Inspicientes* als ebenso schädlich wie die Kleriker dargestellt, in den *Praedones* jedoch zu Verbündeten im Kampf gegen den Klerus aufgebaut werden. Dieser Wandel kündigt sich schon im deutschen Einleitungsgedicht zur Übersetzung der *Inspicientes* an, in dem Hutten den Akzent von den politischen Aussagen im Hauptteil dieses Dialogs auf die satirische Schlusspassage verlagert.

Das Mittel des performativen Widerspruchs ist auch ein prägendes Element des *Arminius*: Die grundlegende Frage dieses Dialogs, der die Form eines fiktiven Prozesses hat, wird nämlich mitten im Verfahren vom Richter selbst völlig überraschend mit der Begründung abgeändert, dass er ein einmal gefälltes Urteil nicht ändern könne, obwohl im Gesprächsverlauf bis zu diesem Punkt nichts darauf hingedeutet hatte. Arminius kann damit zwar nicht mehr zum größten Feldherrn ausgerufen werden, wohl aber wird er zu einem herausragenden Freiheitshelden erklärt.

Dieser performative Widerspruch lässt sich als Reflex auf den grundsätzlichen Widerspruch dieses Dialogs auffassen: Dieser ist einerseits als Fortsetzung eines lukianischen Totengesprächs ganz stark und offensichtlich der griechisch-

römischen literarischen Tradition verpflichtet, positioniert andererseits aber Arminius als germanisch-deutschen Freiheitshelden, dessen Kampf gegen Rom sich die deutschen Zeitgenossen Huttens zum Vorbild nehmen sollen. Dieser Widerspruch wird auch dadurch deutlich, dass Hutten die Informationen über Arminius ebenfalls der klassischen antiken Überlieferung, nämlich Tacitus' Annalen entnehmen muss, da eine entsprechende germanisch-deutsche Traditionslinie nicht zur Verfügung steht.

Dass Hutten sich aktiv um die Etablierung einer solchen Traditionslinie bemüht hat, lässt sich an seiner Tätigkeit als Herausgeber mittelalterlicher Texte erkennen. Durch diese Editionen wollte er ausdrücklich Quellenmaterial erschließen, auf dessen Grundlage eine Deutung des zeitgenössischen Kampfes gegen die römisch dominierte Kirche und den Papst als Fortsetzung mittelalterlicher Bestrebungen, insbesondere Heinrichs IV., möglich wurde.

Hutten hat selbst als Begründung dafür, dass er bis Ende 1520 ausschließlich auf Latein und nicht auch in deutscher Sprache geschrieben hat, seine Sorge angegeben, mit volkssprachlichen Publikationen revolutionäre Tendenzen anzufachen. Diese Bedenken hat er erst zurückgestellt, als er sich von einer Auslieferung nach Rom ohne rechtliches Gehör in Deutschland bedroht fühlte und erste Pläne zu seinem Pfaffenkrieg entwickelte.

Es bleibt erstaunlich und ist ohne die widrigen Umstände der letzten Lebensjahre Huttens kaum zu erklären, dass er nur Dialoge aus der ersten Sammlung, den *Dialogi*, in deutscher Übersetzung im *Gesprächbuechlin* publiziert hat, obwohl diese insgesamt viel stärker am Modell des lukianischen Dialogs orientiert und deshalb für den nicht-humanistischen Leser viel voraussetzungsreicher sind. Auch die Dialoge, mit denen Hutten seinen Pfaffenkrieg legitimiert hat, sind folglich ausschließlich in lateinischer Sprache erschienen.

So kritisch die Bewertung von Huttens Pfaffenkrieg auch deshalb ausfallen muss, weil die Umsetzung der weiterreichenden Pläne nur in einigen kleineren Fehden bestanden hat, muss doch berücksichtigt werden, dass Hutten aus dem Kreis der Humanisten massiv mit dem Argument zum Handeln gedrängt worden ist, seine Glaubwürdigkeit stehe auf dem Spiel. Insofern ist Hutten mit dem Scheitern seines Pfaffenkrieges auch ein Opfer seiner eigenen Selbstinszenierung als wehrhafter Streiter und Vorkämpfer der deutschen Freiheit geworden.

Hutten hat das Wirkungspotenzial seiner polemischen Dialoge zunehmend auf eine breitere, nicht mehr ausschließlich humanistische Öffentlichkeit abgestimmt und die Dialoge dadurch in das Spannungsfeld von Humanismus und Politik geführt. Dies wird nicht nur an den deutschen Übersetzungen, sondern auch an der Übernahme volkssprachlicher Gestaltungsmittel wie der Triaden im *Vadiscus* deutlich. Die performativen Mittel jedoch, mit denen Hutten historischen Personen in seinen Dialogen positioniert, bleiben für die literarische Gestaltung seiner polemischen Dialoge das dominante Charakteristikum.

VI Literatur

VI.1 Primärliteratur

Ulrichs von Hutten Schriften / *Opera quae reperiri potuerunt omnia*, hg. von Eduard Böcking, Neudr. d. 1859–1861 bei B.G. Teubner erschienenen Ausg., Aalen 1963. (Zitiert als Op.)

Übersetzungen:

David Friedrich STRAUß (Übers.), Gespräche von Ulrich von Hutten, Leipzig 1860.

Übersetzungen einzelner Dialoge:

Klaus SCHREINER / Ernst WENZEL (Hg.), Hofkritik im Licht humanistischer Lebens- und Bildungsideale. Enea Silvio Piccolomini, *De miseris curialium* (1444), Über das Elend der Hofleute und Ulrichs von Hutten, *Equitis Germani Aula Dialogus* (1518), Aula, eines deutschen Ritters Dialog über den Hof, Leiden 2012.

Martin TREU (Übers.), Ulrich von Hutten. Die Schule des Tyrannen, Lateinische Schriften, Übersetzung, Nachwort und Anmerkungen von Martin Treu, Darmstadt 1996.

Richard Ernest WALKER (Übers.), Ulrich von Hutten's *Arminius*. An English Translation with Analysis and Commentary. Bern u. a. 2008.

Andrea ALCIATI (Hg.), *P. Cornelii Taciti libri quinque noviter inventi atque cum reliquis eius operibus editi*, Mailand 1517.

Andrea ALCIATI (Hg.), *P. CORNELII TACITI EQ. RO. HISTORIA AVGVSTA actionum diurnalium: additis quinque libris nouiter inuentis. ANDREAE ALCIATI MEDIOLANENSIS IN eundem annotationes.*[...], Basel 1519.

Petrus BALAN (Hg.), *Monumenta reformationis Lutheranae ex tabulariis secretioribus S. Sedis* 1521–1525, Regensburg 1884.

Aloys BÖMER (Hg.), *Epistolae obscurorum virorum*, Heidelberg 1924 [Neudr. Aalen 1978].

Johannes COCHLAEUS, *Commentaria de actis et scriptis Martini Lutheri Saxonis, Chronographice, Ex ordine ab Anno Domini MDXVII usque ad Annum MDXLVI inclusive, fideliter conscripta*, Mainz 1549.

Caspar DORNAVIUS, *Amphitheatrum Sapientiae Socraticae joco-seriae, hoc est, Enkomia et Commentaria Autorum, qua veterum, qua recentiorum prope omnium: quibus Res, aut*

- pro vilibus vulgo aut damnosis habitae, Styli Patrocinio vindicantur, exornantur, etc.*, Hannover 1619. Nachdruck hg. und eingel. von Robert Seidel, Goldbach 1995.
- ERASMUS ALLEN: *Opus epistolarum Des. Erasmi Roterodami* hg. von P. S. Allen, Oxford 1906 – 1958.
- ERASMUS 1979: *Opera omnia Desiderii Erasmi Roterodami*, Bd. 4,3, hg. von Clarence H. Miller, Amsterdam 1979.
- Peter FABISCH / Erwin ISERLOH, *Dokumente zur Causa Lutheri. (1517 – 1521). 2. Teil: Vom Augsburger Reichstag 1518 bis zum Wormser Edikt, Münster 1991.*
- FAVORINUS von Arelate, *Opere. Introduzione, testo critico e commento*, hg. von Adelmo Barigazzi, Florenz 1966.
- Friedrich FRÖHLICH (Hg.), *Ulrichs von Hutten Arminius, Herrmann, ein Dialog und Georgs Spalatinus Geschichte des deutschen Heerführers gegen die Römer, Herrmann, Lateinisch und Teutsch, Wien 1815.*
- Paul KALKOFF, *Die Depeschen des Nuntius Aleander vom Wormser Reichstag 1521, Halle 1886.*
- Martin LUTHER, *Werke*, Weimar 1883 ff (LUTHER WA).
- Luciani Opera, 1 – 4, hg. v. Matthew Donald MACLEOD, Oxford 1972 – 1987.
- Lucian. A selection, hg. v. Matthew Donald MACLEOD, Warminster 1991.
- Aeneas Silvius PICCOLOMINEUS, *Germania*, hg. von Adolf Schmidt, Köln 1962.
- Willibald PIRCKHEIMER, *Luciani Piscator seu reviviscentes*, Nürnberg 1517.
- Willibald PIRCKHEIMER, *Briefwechsel, Band III*. Hg. von Dieter Wuttke, München 1989.
- Giovanni Francesco POGGIO Bracciolini, *Epistolae* (Bd. 1), hg. von Thomas de Tonellis, Florenz 1832 [Nachdruck Turin 1963].
- Matthias RINGMANN (Bearb.), *Julius der erst Römisch Keiser von seinen kriegten. erstmals uß dem Latin in Tütsch bracht und nüw getruckt, Straßburg 1507.*
- Gustav ROETHE (Hg.), *Die Gedichte Reinmars von Zweter, Leipzig 1887.*
- Lorenzo VALLA, *Antidotum primum*. Hg. von Ari Wesseling, Assen 1978.
- Ulrich WINTER, *Willibald Pirckheimer: Apologia seu Podagrae laus*. Ein Kommentar, Heidelberg 2002.

V.2 Sekundärliteratur

- Peter R. ALLEN, *Utopia and European Humanism: The Function of the Prefatory Letters and Verses*, *Studies in the Renaissance* 10, (1963), 91 – 107.
- Louis ALTHUSSER, *Ideologie und ideologische Staatsapparate. Aufsätze zur marxistischen Theorie*, aus dem Französischen von Rolf Löper, Klaus Riepe und Peter Schöttler, Hamburg [u.a.], 1977.
- Silke ANZINGER, *Schweigen im römischen Epos. Zur Dramaturgie der Kommunikation bei Vergil, Lucan, Valerius Flaccus und Statius*, Berlin 2007.
- Klaus ARNOLD, *poeta laureatus – Die Dichterkrönung Ulrichs von Hutten*, in: Peter Laub (Bearb.), *Ulrich von Hutten. Ritter, Humanist, Publizist; 1488 – 1523; Katalog zur Ausstellung des Landes Hessen anlässlich des 500. Geburtstages, Kassel 1988, 237 – 250.*
- Jan ASSMANN, *Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen*, München 2007.

- Achim AURNHAMMER, Vom Humanisten zum »Trotzromanisten«. Huttens poetische Rom-Polemik, in: Martin Disselkamp / Peter Ihring / Friedrich Wolfzettel (Hg.), Das alte Rom und die neue Zeit. Varianten des Rom-Mythos zwischen Petrarca und dem Barock, Tübingen 2006, 153 – 169.
- Michail M. BACHTIN, Die Ästhetik des Wortes, hg. von Rainer Grübel, Frankfurt a. M. 1979.
- Dominic BAKER-SMITH, More's Utopia (Renaissance of America reprint texts 11), Toronto 2000.
- Bernd BALZER, Bürgerliche Reformationspropaganda, Stuttgart 1973.
- Leonid M. BATKIN, Die italienische Renaissance. Versuch einer Charakterisierung eines Kulturtyps, Basel/Frankfurt a.M. 1981.
- Albert BAUER, Der Einfluss Lukians von Samosata auf Ulrich von Hutten, in: Philologus 75 (1918), 437 – 462 und 76 (1920), 192 – 207.
- Uwe BAUMANN / Hans Peter HEINRICH, Thomas Morus. Humanistische Schriften, Darmstadt 1986.
- Manuel BAUMBACH, Lukian in Deutschland. Eine Forschungs- und Rezeptionsgeschichtliche Analyse vom Humanismus bis zur Gegenwart, München 2002.
- Arnold BECKER, Ulrich von Hutten *Querelae in Lossios*: Humanistische Streitkultur zwischen Invektive und Elegie, in: Uwe Baumann / Arnold Becker / Astrid Steiner-Weber (Hg.), Streitkultur. Okzidentale Traditionen des Streitens in Literatur, Geschichte und Kunst, Göttingen 2008, 111 – 129.
- Arnold BECKER, Die humanistische Lachgemeinschaft und ihre Grenzen: Hutten, Erasmus und ihr Streit über die *Epistolae obscurorum virorum*, in: Christian Kuhn / Stefan Bießenecker, Valenzen des Lachens in der Vormoderne (1250 – 1750), Bamberg 2012, 165 – 186.
- Walter BENJAMIN, Jemand meint. Zu Emanuel Bin Gorion, »Ceterum Recenseo«, in: Gesammelte Schriften, Bd. 3, hg. von Hella Tiedemann-Bartels, Frankfurt a. M. 1980.
- Josef BENZING, Ulrich von Hutten und seine Drucker. Eine Bibliographie der Schriften Huttens im 16. Jahrhundert mit Beiträgen von Heinrich Grimm, Wiesbaden 1956.
- Eckhard BERNSTEIN, Ulrich von Hutten, Reinbeck 1988.
- Eckhard BERNSTEIN, Creating Humanist Myths: Two Poems by Ulrich von Hutten, in: Alexander Dalzell / Charles Fantazzi / Richard J. Schoeck (Hg.), *Acta Conventus Neo-Latini Torontonensis*. Proceedings of the Seventh International Congress of Neo-Latin Studies (Toronto, 8 August to 13 August, 1988), Binghamton 1991, 249 – 260.
- Eckhard BERNSTEIN, Mutianus Rufus und der Gothaer *ordo literarius*, in: *Acta conventus Neo-Latini Bonnensis*, hrsg. v. Perrine Galand-Hallyn u. a., Tempe 2006, 163 – 174.
- Thomas W. BEST, The Humanist Ulrich von Hutten. A Reappraisal of his Humor, Chapel Hill 1969.
- Margarethe BILLERBECK / Christian ZUBLER, Das Lob der Fliege von Lukian bis L.B. Alberti, Gattungsgeschichte, Texte, Übersetzungen und Kommentar, Bern 2000.
- Maria Grazia BLASIO, *Cum gratia et privilegio*. Programmi editoriali e politica pontificia. Roma 1487 – 1527, Rom 1988.
- Peter BLICKLE, Reformation und Freiheit, in: Bernd Moeller (Hg.), Die frühe Reformation in Deutschland als Umbruch: Wissenschaftliches Symposium des Vereins für Reformationsgeschichte 1996, Gütersloh 1998, 35 – 53.

- R. Bracht BRANHAM, *Unruly Eloquence. Lucian and the Comedy of Traditions*, Cambridge 1989.
- Georg BRAUNGART, Zur Rhetorik der Polemik in der Frühen Neuzeit, in: Franz Bosbach (Hg.), *Feindbilder. Die Darstellung des Gegners in der politischen Publizistik des Mittelalters und der Neuzeit*, Köln / Weimar / Wien 1992.
- Walther BRECHT, *Die Verfasser der Epistolae obscurorum virorum*, Straßburg 1904.
- Jürgen BRUMMACK, Zu Begriff und Theorie der Satire, in: *Deutsche Vierteljahresschrift für Literaturwissenschaft und Geistesgeschichte* 45 (1971), 275–377.
- Carlrichard BRÜHL, *Deutschland–Frankreich. Die Geburt zweier Völker*, Köln/Wien²1995.
- Ingeborg BUCHHOLZ, Die Varusschlacht im Urteil der Humanisten, in: *Lippische Mitteilungen* 28 (1959), 5–57.
- Karl BÜCHNER, Sallust, Heidelberg 1960.
- Judith BUTLER, *Performative Acts and Gender Constitution: An Essay in Phenomenology and Feminist Theory*, in: Sue-Elle Case (Hg.), *Performing Feminism: Feminist Critical Theory and Theater*, Baltimore 1990, 270–282.
- Carmen CARDELLE DE HARTMANN, *Lateinische Dialoge 1200–1400: Literaturhistorische Studie und Repertorium*, Leiden [u.a.] 2007.
- David CAST, Aurispa, Petrarch, and Lucian: An Aspect of Renaissance Translation, in: *Renaissance Quarterly* 27,2 (1974), 157–173.
- Christopher S. CELENZA / Bridget PUPILLO, La rinascita del dialogo in: Amedeo De Vincentiis (Hg.), *Atlante della letteratura italiana. Volume primo, Dalle origine al Rinascimento*, Turin 2010, 341–347.
- Diskin CLAY, The Theory of the Literary Persona in Antiquity, in: *Materiali e discussioni per l'analisi die testi classici* 40 (1998), 9–40.
- Otto CLEMEN, *Beiträge zur Reformationsgeschichte*, 3 Bd., 1900–1903.
- Virginia COX, *The Renaissance dialogue. Literary dialogue in its social and political contexts*, Castiglione to Galileo, Cambridge 1992.
- Karine CROUSAZ, *Érasme et le pouvoir de l'imprimerie*, Lausanne 2005.
- D. DAVIES / R. HARRÉ, Positioning and Personhood, in: in: Rom Harré / Luk van Langenhove (Hg.), *Positioning Theory: Moral Contexts of Intentional Action*, Oxford/Malden 1999, 32–52.
- J. Roger DUNKLE, The Greek Tyrant and Roman Political Invective of the Late Republic, in: *TAPhA* 98 (1967), 150–171.
- Umberto ECO, *Lector in fabula*, München 1987.
- Robert C. ELIOTT, *The Literary Persona*, London 1982.
- Astrid ERLI, Literatur und kulturelles Gedächtnis: Zur Begriffs- und Forschungsgeschichte, zum Leistungsvermögen und zur Literaturwissenschaftlichen Relevanz eines neuen Paradigmas der Kulturwissenschaft, in: *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch* 23 (2002), 249–276.
- Astrid ERLI, *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen*, Stuttgart 2005.
- Stanley E. FISH, Interpreting the *Vaiorum*, in: *Critical Inquiry* 2.3 (1976), 465–485.
- Stanley FISH, *Is There a Text in This Class? The Authority of interpretive Communities*, Cambridge (Mass.)/London 1980.
- Mattias G. FISCHER, *Reichsreform und »Ewiger Landfrieden«*. Über die Entwicklung des Fehderechts im 15. Jahrhundert bis zum absoluten Fehdeverbot von 1495, Aalen 2007.

- Robert Herndon FIVE, Ulrich von Hutten as a Literary Problem, in: *The Germanic Review* 23 (1948), 18–29.
- Otto FLAKE, Ulrich von Hutten, Berlin 1929.
- John L. FLOOD, Poets laureate in the Holy Roman Empire. A bio-bibliographical handbook, Berlin [u.a.] 2006.
- Winfried FLUCK, Das kulturelle Imaginäre. Funktionsgeschichte des amerikanischen Romans, 1700–1900, Frankfurt a.M. 1997.
- Winfried FLUCK, Funktionsgeschichte und ästhetische Erfahrung, in: Marion Gymnich / Ansgar Nünning, Funktionen von Literatur. Theoretische Grundlagen und Modellinterpretationen, Trier 2005, 29–53.
- Marc FÖCKING, »*Dyalogum quendam*«. Petrarca's *Secretum* und die Arbeit am Dialog im Trecento, in: Werner Hempfer (Hg.), Möglichkeiten des Dialogs, Stuttgart 2002, 75–114.
- Richard FÖRSTER, Lucian in der Renaissance, in: *Archiv für Literaturgeschichte* 14 (1886), 337–363.
- Jürgen FOHRMANN(Hg.), Rhetorik. Figuration und Performanz, Stuttgart/Weimar 2004.
- Michel FOUCAULT, Die Ordnung des Diskurses, aus dem Französischen von W. Seitter, Frankfurt ¹²2012 [Originalausgabe *L'ordre du discours*, Paris 1972].
- Michel FOUCAULT, Was ist ein Autor? in: Fotis Jannidis (Hg.), *Texte zur Theorie der Autorschaft*, Stuttgart 2007, 198–229 [Original im *Bulletin de la Société française de Philosophie* Juli-September 1969].
- Julius FREUND, Huttens *Vadiscus* und seine Quelle, Marburg 1899.
- Stephan FÜSSEL, »*Barbarus sermo fugiat ...*«. Über das Verhältnis der Humanisten zur Volkssprache, in: *Pirckheimer-Jahrbuch* 1 (1985), 71–110.
- Stephan FÜSSEL (Hg.), Ulrich von Hutten 1488–1988, Akten des Internationalen Ulrich-von-Hutten-Symposiums 15.–17. Juli 1988 in Schlüchtern (*Pirckheimer-Jahrbuch* 1988), München 1989.
- Brigitte GAUVIN, Les dialogues d'Ulrich von Hutten (1488–1523): un outil poétique au service de la critique, in: N. Catellani-Dufrène / M. Perrin, *La lyre et la pourpre: poésie latine et politique de l'antiquité tardive à la Renaissance* (Congrès de la SEMEN-L, Amiens, 14–16 octobre 2010), Rennes 2012, 235–247.
- Brigitte GAUVIN, *Phalarismus. Dialogus Huttenicus*, in: *Latomus* 71 (2012), 827–844.
- Clifford GEERTZ, Thick Description: Toward an Interpretive Theory of Culture, in: Ders., *Selected Essays*, New York 1973, 3–32
- Gérard GENETTE, Die Erzählung, München ²1998.
- Sister M. GERALDINE, Erasmus and the Tradition of Paradox, in: *Studies in Philology* 61,1 (1964), 41–63.
- Olga GEWERSTOCK, Lucian und Hutten. Zur Geschichte des Dialogs im 16. Jahrhundert, Berlin 1924.
- Reinhold F. GLEI, Der deutscheste aller Deutschen? Ironie in Ulrich von Huttens *Arminius*, in: Ders. (Hg.), *Ironie. Griechische und lateinische Fallstudien*, Trier 2009, 265–281.
- Stephen GREENBLATT, *Renaissance Self-Fashioning: From More to Shakespeare*, Chicago/London 1980.
- Heinrich GRIMM, Artikel »*Aesticampianus, Johannes Rhagius*«, in: *NDB* 1 (1953), 92 f.
- Heinrich GRIMM, Ulrich von Hutten. Wille und Schicksal, Göttingen 1971.
- Marion GYMNIICH / Ansgar NÜNNING, Funktionsgeschichtliche Ansätze: Terminologische

- Grundlagen und Funktionsbestimmungen von Literatur, in: Marion Gymnich / Ansgar Nünning, Funktionen von Literatur. Theoretische Grundlagen und Modellinterpretationen, Trier 2005, 3 – 27.
- Bernd HÄSNER, Der Dialog: Strukturelemente einer Gattung zwischen Fiktion und Theoriebildung, in: Klaus W. Hempfer (Hg.), Poetik des Dialogs, Stuttgart 2004, 13 – 67.
- Bernd HÄSNER / Angelika LOZAR, Providenz oder Kontingenz? Antonio Galateos *Eremita* und die ›Lukianisierung‹ des religiösen Diskurses, in: Klaus W. Hempfer (Hg.), Grenzen und Entgrenzungen des Renaissancedialogs, Stuttgart 2006.
- Carol HANISCH, The Personal Is Political, in: Shulamith Firestone / Anne Koedt (Hg.), Notes from the Second Year: Women's Liberation, New York 1970. Der Text wurde am 13. Februar 2012 eingesehen über <http://carolhanisch.org/CHwritings/PIP.html>.
- Alois HAHN, Konstruktionen des Selbst, der Welt und der Geschichte, Frankfurt a.M. 2000.
- Hans Henning HAHN / Eva HAHN, Nationale Stereotypen: Plädoyer für eine historische Stereotypenforschung, in: Hans Henning Hahn, Stereotyp, Identität und Geschichte: die Funktion von Stereotypen in gesellschaftlichen Diskursen, Frankfurt a. M. 2002, 17 – 56.
- Reinhard HAHN, Huttens Anteil an den *Epistolae obscurorum virorum*, in: Stephan Füssel (Hg.), Ulrich von Hutten 1488 – 1988, Akten des Internationalen Ulrich-von-Hutten-Symposiums 15.–17. Juli 1988 in Schlüchtern (Pirckheimer-Jahrbuch 1988), München 1989, 79 – 111.
- Jennifer HALL, Lucian's Satire, Cambridge 1981.
- James HANKINS, Introduction in: James Hankins (Hg.), Renaissance civic humanism. Reappraisals and reflections, Cambridge 2003, 1 – 13.
- Sally HANSLANGER, Ontology and Social Construction, in Philosophical Topics 23.2 (1995), 95 – 125.
- Rom HARRÉ / Luk VAN LANGENHOVE, The Dynamics of Social Episodes, in: Dies. (Hg.), Positioning Theory: Moral Contexts of Intentional Action, Oxford/Malden 1999, 1 – 13.
- Adolf HAUFFEN, Zur Litteratur der ironischen Enkomien, in: Vierteljahresschrift für Litteraturgeschichte 6,2 (1895), 161 – 185.
- Walter HAUG, Die Entdeckung der Fiktionalität, in: Ders., Die Wahrheit der Fiktion. Studien zur weltlichen und geistlichen Literatur des Mittelalters und der frühen Neuzeit, Tübingen 2003, 128 – 144.
- Martin HEIDEGGER, Die Zeit des Weltbildes, in: Ders., Holzwege, Frankfurt a.M. ⁶1980, 73 – 110 [Vortrag vom 9. Juni 1938].
- Paul HELD, Ulrich von Hutten. Seine religiös-geistige Auseinandersetzung mit Katholizismus, Humanismus, Reformation, Leipzig 1928.
- Klaus W. HEMPFER, Lektüren von Dialogen, in: Klaus W. Hempfer (Hg.), Möglichkeiten des Dialogs. Struktur und Funktion einer literarischen Gattung zwischen Mittelalter und Renaissance in Italien, Stuttgart 2002, 1 – 38.
- Charles E. HERFORD, Studies in the Literary Relations of England and Germany in the Sixteenth Century, London 1966 [zuerst Cambridge 1886].
- David HERMAN, Storytelling and the Science of Mind: Cognitive Narratology, Discursive Psychology, and Narratives in Face-to-Face Interaction, in: Narrative 15,3 (2007), 306 – 334.
- Günter HESS, Deutsch-Lateinische Narrenzunft. Studien zum Verhältnis von Volkssprache und Latinität in der satirischen Literatur des 16. Jahrhunderts, München 1971.

- Vinko HINZ, *Nunc Phalaris doctum protulit caput*. Antike Phalarislegende und Nachleben der Phalarisbriefe, München / Leipzig 2001.
- Caspar HIRSCH, *Wettkampf der Nationen. Konstruktionen einer deutschen Ehrgemeinschaft an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit*, Göttingen 2005.
- Rudolf HIRZEL, *Der Dialog: ein literarhistorischer Versuch*, Leipzig 1895.
- Eric HOBBSBAM, Introduction: Inventing Traditions, in: Eric Hobsbawm / Terence Ranger (Hg.), *The Invention of Tradition*, Cambridge 1983, 1 – 14.
- Lucian HÖLSCHER, »Öffentlichkeit«, in: Otto Brunner / Werner Conze / Reinhart Koselleck (Hg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon der politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd.4, (Stuttgart 1978), 413 – 467.
- Mikael HÖRNQUIST, The two myths of civic humanism, in: James Hankins (Hg.), *Renaissance civic humanism. Reappraisals and reflections*, Cambridge 2003, 105 – 142.
- Hajo HOLBORN, *Ulrich von Hutten*, Göttingen 1968.
- Heinz HOLECZEK, *Hutten und Erasmus. Ihre Freundschaft und ihr Streit*, in: Peter Laub (Bearb.), *Ulrich von Hutten. Ritter, Humanist, Publizist; 1488 – 1523; Katalog zur Ausstellung des Landes Hessen anlässlich des 500. Geburtstages*, Kassel 1988, 321 – 335.
- Niklas HOLZBERG, *Willibald Pirckheimer. Griechischer Humanismus in Deutschland*, München 1981.
- Niklas HOLZBERG, *Zwischen biographischer und literarischer Intertextualität – Willibald Pirckheimers Apologia seu Podagrae Laus*, in: Franz Fuchs (Hg.), *Die Pirckheimer. Humanismus in einer Nürnberger Patrizierfamilie*, (Pirckheimer Jahrbuch Bd. 21), Wiesbaden 2006, 45 – 62.
- Volker HONEMANN, *Erasmus von Rotterdam und Ulrich von Hutten*, in: Johannes Schilling / Ernst Giese (Hg.), *Ulrich von Hutten in seiner Zeit. Vorträge zu seinem 500. Geburtstag*, Kassel 1988, 87 – 115.
- Volker HONEMANN, *Der deutsche Lukian. Die volkssprachigen Dialoge Ulrichs von Hutten*, in: Stephan Füssel (Hg.), *Ulrich von Hutten 1488 – 1988, Akten des Internationalen Ulrich-von-Hutten-Symposiums 15.–17. Juli 1988 in Schlüchtern* (Pirckheimer-Jahrbuch 1988), München 1989, 37 – 56.
- Michael IMHOF, *Stereotypen und Diskursanalyse: Anregungen zu einem Forschungskonzept kulturwissenschaftlicher Stereotypenforschung*, in: Hans Henning Hahn, *Stereotyp, Identität und Geschichte: die Funktion von Stereotypen in gesellschaftlichen Diskursen*, Frankfurt a. M. 2002, 57 – 71.
- Wolfgang ISER, *Akte des Fingierens. Oder: Was ist das Fiktive am fiktionalen Text?* in: Dieter Henrich / Wolfgang Iser, *Funktionen des Fiktiven*, München 1983, 121 – 151.
- Wolfgang ISER, *Prospecting. From Reader response to Literary Anthropology*, Baltimore / London 1989.
- Wolfgang ISER, *Das Fiktive und das Imaginäre. Perspektiven literarischer Anthropologie*, Frankfurt a. M. 1991.
- Nathaël ISTASSE, *Le Chevalier Ulrich von Hutten et le pédagogue-moraliste Joannes Ravisius Textor: regards croisés sur les misères auliques*, in: *Camena* 9 (2011), Textes édités par Marie-Françoise André (Université de Paris IV) et Mélanie Bost-Fievet (Université de Paris IV-EPHE), [http://www.paris-sorbonne.fr/IMG/pdf/ARTICLE_4_N-ISTASSE_modifie_selon_instructions_de_Max.pdf]
- Siegfried JÄGER, *Kritische Diskursanalyse. Eine Einführung*, Münster 42004.

- Dirk JAROSCH, Thomas Murners satirische Schreibart. Studien aus thematischer, formaler und stilistischer Perspektive, Hamburg 2006.
- Lewis JILLINGS, The Aggression of the Cured Syphilitic: Ulrich von Hutten's Projection of His Disease as Metaphor, in: *The German Quarterly* 68,1 (1995), 1 – 18.
- Paul JOACHIMSEN, Rezension zu KALKOFF 1920, in: *Historische Zeitschrift* 125 (1922), 487 – 495.
- Christopher P. JONES, *Culture and society in Lucian*, Cambridge 1986.
- Werner KAEGI, Hutten und Erasmus. Ihre Freundschaft und ihr Streit, in: *Historische Vierteljahresschrift* 22 (1925), 200 – 278 und 461 – 514.
- Paul KALKOFF, Pirckheimers und Spenglers Lösung vom Banne 1521. Ein Beitrag zur Reformationsgeschichte Nürnbergs, in: Jahresbericht über das Städtische Evangelische Gymnasium zu St. Maria-Magdalena in Breslau 1896, 3 – 16.
- Paul KALKOFF, Luther und die Entscheidungsjahre der Reformation: von den Ablassthesen bis zum Wormser Edikt, München 1917.
- Paul KALKOFF, Ulrich von Hutten und die Reformation. Eine kritische Geschichte seiner wichtigsten Lebenszeit und der Entscheidungsjahre der Reformation (1517 – 1523), Leipzig 1920.
- Paul KALKOFF, Die Crotus-Legende und die deutschen Triaden, in: *Archiv der Reformationsgeschichte* 23 (1926), 113 – 149.
- Jürgen KAMPE, Problem »Reformationsdialog«. Untersuchungen zu einer Gattung im reformatorischen Medienwettstreit, Tübingen 1997.
- Hansjürgen KIEPE, Die Nürnberger Priamelichtung. Untersuchungen zu Hans Rosenplüt und zum Schreib- und Druckwesen im 15. Jahrhundert, München 1984.
- Burt KIMMELMAN, *The Poetics of Authorship in the Later Middle Ages. The Emergence of the Modern Literary Persona*, *Studies in the Humanities* 21, New York u. a. 1996.
- Barbara KÖNNEKER, *Die deutscher Literatur der Reformationszeit. Kommentar zu einer Epoche*, München 1975.
- Barbara KÖNNEKER, Vom »poeta laureatus« zum Propagandisten. Die Entwicklung Hutten als Schriftsteller in seinen Dialogen von 1518 – 1521, in: *L' Humanisme Allemand* (1480 – 1540), München 1979, 303 – 319.
- Barbara KÖNNEKER, Germanenideologie und die Anfänge deutschen Nationalbewusstseins in der Publizistik Ulrich von Huttens. Dargestellt an seinem Dialog *Inspicientes*, in: Peter Laub (Bearb.), *Ulrich von Hutten. Ritter, Humanist, Publizist; 1488 – 1523; Katalog zur Ausstellung des Landes Hessen anlässlich des 500. Geburtstages*, Kassel 1988, 279 – 291.
- Barbara KÖNNEKER, *Satire im 16. Jahrhundert. Epoche – Werke – Wirkung*, München 1991.
- Esther-Beate KÖRBER: *Öffentlichkeiten der frühen Neuzeit: Teilnehmer, Formen, Institutionen und Entscheidungen öffentlicher Kommunikation im Herzogtum Preußen von 1525 bis 1618*, Berlin/New York 1998.
- Sybille KRÄMER / Marco STAHLHUT, Das »Performative« als Thema der Sprach und Kulturphilosophie, in: *Paragrana* 10 (2001), 35 – 64.
- Christopher B. KREBS, *Negotiatio Germaniae. Tacitus' Germania und Enea Silvio Piccolomini, Giannantonio Campano, Conrad Celtis und Heinrich Bebel*, Göttingen 2005.
- Christopher B. KREBS, Rezension zu WALKER 2008, in: *Renaissance Quarterly*, 62 (2009), 1320 – 1322.

- Wilhelm KREUTZ, Die Deutschen und Ulrich von Hutten. Rezeption von Autor und Werk seit dem 16. Jahrhundert, München 1984.
- Karl KROESCHELL, Die Germania in der deutschen Rechts- und Verfassungsgeschichte, in: Herbert Jankuhn / Dieter Timpe, Beiträge zum Verständnis der Germania des Tacitus, Teil 1, Göttingen 1989, 198 – 215.
- Wilhelm KÜHLMANN, Edelmann – Höfling – Humanist: Zur Behandlung epochaler Rollenprobleme in Ulrich von Huttens Dialog »Aula« und in seinem Brief an Willibald Pirckheimer, in: August Buck (Hg.), Höfischer Humanismus. Mitteilung XVI der Kommission für Humanismusforschung, Weinheim 1989, 161 – 182.
- Richard KUEHNEMUND, Arminius or the Rise of a National Symbol in Literature (From Hutten to Grabbe), New York 1966.
- Petra KUHLMANN, Untersuchungen zum Verhältnis von Latein und Deutsch in den Schriften Ulrichs von Hutten, (Diss.) Frankfurt a.M. 1986
- Antonio LA PENNA, Die Bedeutung der Proömien Sallusts, in: Viktor Pöschl, Sallust (Wege der Forschung XCIV), Darmstadt 1970, 296 – 324.
- Peter LAUB (Bearb.), Ulrich von Hutten. Ritter, Humanist, Publizist; 1488 – 1523; Katalog zur Ausstellung des Landes Hessen anlässlich des 500. Geburtstages, Kassel 1988.
- Pierre LAURENS, Rome et la Germanie chez les poètes humanistes Allemands, in: L' Humanisme Allemand (1480 – 1540), München 1979, 339 – 355.
- Marc LAUREYS, Per una storia dell'invettiva umanistica, in: Studi umanistici piceni 23 (2003), 9 – 30.
- Joachim LEEKER, Frischlins Cäsar-Stücke im Spiegel der Tradition, in: Sabine Holtz / Dieter Mertens (Hg.), Nicodemus Frischlin (1547 – 1590). Poetische und prosaische Praxis unter den Bedingungen des konfessionellen Zeitalters, Stuttgart-Bad Cannstatt 1999, 563 – 591.
- Werner LENK, Reformation im zeitgenössischen Dialog, Berlin 1968.
- Alexej N. LEONTJEW / Alexander R. LURIJA, Die psychologischen Anschauungen L. S. Wygotskis, in: Lev S. Wygotskij, Denken und Sprechen, in deutscher Sprache hg. Von Johannes Helm, Berlin 1964, 2 – 33.
- Volker LOSEMANN, Arminius, in: Betsy van Schlumm / Michael Neumann (Hg.), Mythen Europas. Bd. 6., Das 19. Jahrhundert, Regensburg 2008, 98 – 119.
- Walther LUDWIG, Der Ritter und der Tyrann. Die humanistischen Invektiven des Ulrich von Hutten gegen Herzog Ulrich von Württemberg, in: Neulateinisches Jahrbuch 3 (2001), 103 – 116. Nachgedruckt in: Ders., Miscella Neolatina. Ausgewählte Aufsätze 1989 – 2003 (Bd. 2), *edenda curavit* Astrid Steiner-Weber, Hildesheim u. a. 2004, 609 – 624.
- E. MALLOCH, The Techniques and Function of the Renaissance Paradox, in: Studies in Philology 53 (1956), 191 – 203.
- Klaus MANGER, Lohensteins Feldherr Arminius – »Beschrmer der deutschen Freiheit«, in: Georg Schmidt / Martin van Gelderen / Christopher Snigula (Hg.), Kollektive Freiheitsvorstellungen im frühneuzeitlichen Europa (1400 – 1850), Frankfurt a.M. 2006, 91 – 104.
- David MARSH, Lucian and the Latins, Ann Arbor 1998.
- Jürgen MARTSCHUKAT / Steffen PATZOLD, Geschichtswissenschaft und »performative turn«, Eine Einführung in Fragestellung, Konzepte und Literatur, in: Dies. (Hg.), Ge-

- schichtswissenschaft und »Performative Turn«. Ritual, Inszenierung und Performanz vom Mittelalter bis zur Neuzeit, Köln/Weimar/Wien 2003, 1 – 31.
- Kathrin MAYER / Herfried MÜNKLER, Die Erfindung der italienischen Nation in den Schriften der Humanisten, in: Herfried Münkler / Hans Grünberger / Kathrin Mayer, Nationenbildung. Die Nationalisierung Europas im Diskurs humanistischer Intellektueller. Italien und Deutschland, Berlin 1998, 75 – 161.
- Roland G. MAYER, *Persona* <1> Problems. The Literary Persona in Antiquity Revisited, in: *Materiali e discussioni per l'analisi die testi classici* 50 (2003), 55 – 80.
- Gert MELVILLE / Peter von Moos (Hg.): Das Öffentliche und Private in der Vormoderne, Köln/Weimar/Wien 1998.
- Dieter MERTENS, Die Instrumentalisierung der »Germania« des Tacitus durch die Humanisten, in: Heinrich BECK et alii (Hg.), Zur Geschichte der Gleichung »germanisch-deutsch«. Sprache und Namen, Geschichte und Institutionen, Berlin/New York 2004, 37 – 101.
- Manfred MEYER, Hutten und Luther, in: Peter Laub (Bearb.), Ulrich von Hutten: Ritter, Humanist 1488 – 1523, Kassel 1988, 251 – 267.
- Manfred MEYER, Hutten und Luther, in: Leo Stern / Max Steinmetz (Hg.), 450 Jahre Reformation, Berlin 1967, 102 – 127.
- Arnaldo MOMIGLIANO, Nono contributo alla storia degli studi classici e del mondo antico, hg. von Riccardo di Donato, Rom 1992.
- Louis MONTROSE, New Historicisms, in: S. Greenblatt / G. Gunn (Hg.), *Redrawing the Boundaries: The Transformation of English and American Literary Studies*, New York 1992, 392 – 418.
- Peter VON MOOS, Rhetorik, Kommunikation und Medialität. Gesammelte Studien zum Mittelalter. Bd. II herausgegeben von Gert Melville, Berlin 2006.
- Jan-Dirk MÜLLER, Literarische und andere Spiele. Zum Fiktionalitätsproblem in vormoderne Literatur, in: *Poetica* 36 (2004), 281 – 311.
- Herfried MÜNKLER, Die Deutschen und ihre Mythen, Berlin 2009.
- Herfried MÜNKLER / Hans GRÜNBERGER / Kathrin MAYER, Nationenbildung. Die Nationalisierung Europas im Diskurs humanistischer Intellektueller. Italien und Deutschland, Berlin 1998.
- Ulrich MUHLACK, Die *Germania* im deutschen Nationalbewußtsein vor dem 19. Jahrhundert, in: Herbert Jankuhn / Dieter Timpe, Beiträge zum Verständnis der *Germania* des Tacitus, Teil 1, Göttingen 1989, 128 – 154.
- Heinz-Günther NESSELRATH, Lukians Parasitendialog, Berlin 1985.
- Renate NETTNER-REINSEL, Die zeitgenössischen Bildnisse Ulrichs von Hutten, in: Peter Laub (Bearb.), Ulrich von Hutten. Ritter, Humanist, Publizist; 1488 – 1523; Katalog zur Ausstellung des Landes Hessen anlässlich des 500. Geburtstages, Kassel 1988, 119 – 135.
- Karl August NEUHAUSEN, Lateinische Beischriften zu bildlichen Darstellungen der Entdeckung der »Neuen Welt«: Zu Stradanus' Kupferstichserien *Americae relectio* (mit Rekurs auf den doppelten Ursprung des Namens »America« bei Matthias Ringmann), in: Karl Kohut (Hg.), Von der Weltkarte zum Kuriositätenkabinett. Amerika im deutschen Humanismus und Barock, Frankfurt 1995, 179 – 213.
- Gottfried NIEMANN, Die Dialogliteratur der Reformationszeit nach ihrer Entstehung und Entwicklung. Eine literaturhistorische Studie (Probefahrten Bd. 5), Leipzig 1905.

- Thomas NIPPERDEY, *Reformation, Revolution Utopie. Studien zum 16. Jahrhundert*, Göttingen 1975.
- Ansgar NÜNNING, *Unreliable Narration* zur Einführung: Grundzüge einer kognitiv-narratologischen Theorie und Analyse unglaubwürdigen Erzählens, in: Ders. (Hg.), *Unreliable Narration. Studien zur Theorie und Praxis unglaubwürdigen Erzählens in der englischsprachigen Erzählliteratur*, Trier 1998, 3 – 39.
- Dietmar OSTHUS, Zur Metaphorik der Grenzüberschreitung in der Konzeptualisierung des Begriffsfelds ›Streit‹ (anhand spanischer französischer und deutscher Beispiele), in: Uwe Baumann / Arnold Becker / Astrid Steiner-Weber (Hg.), *Streitkultur. Okzidentale Traditionen des Streitens in Literatur, Geschichte und Kunst*, Göttingen 2008, 177 – 191.
- James H. OVERFIELD, *Humanism and Scholasticism in Late Medieval Germany*, Princeton 1984.
- Arthur Stanley PEASE, Things without Honor, in: *Classical Philology* 21,1 (1926), 27 – 42.
- Michael PESCHKE, Ulrich von Hutten und die Syphilis, in: Peter Laub (Bearb.), *Ulrich von Hutten. Ritter, Humanist, Publizist; 1488 – 1523; Katalog zur Ausstellung des Landes Hessen anlässlich des 500. Geburtstages*, Kassel 1988, 309 – 320.
- Rudolf PFEIFFER, Küchenlatein, in: *Philologus* 86 (1931), 455 – 459.
- Volker PRESS, Herzog Ulrich (1498 – 1550), in: Rober Umland (Hg.), *900 Jahre Haus Württemberg. Leben und Leistung für Land und Volk*, Stuttgart ³1985, 110 – 135.
- Volker PRESS, Franz von Sickingen, Wortführer des Adels, Vorkämpfer der Reformation und Freund Huttens, in: Peter Laub (Bearb.), *Ulrich von Hutten. Ritter, Humanist, Publizist; 1488 – 1523; Katalog zur Ausstellung des Landes Hessen anlässlich des 500. Geburtstages*, Kassel 1988, 293 – 305.
- Fidel RÄDLE, Frischlin und die Konfessionspolemik im lateinischen Drama des 16. Jahrhunderts, in: Sabine Holtz / Dieter Mertens (Hg.), *Nicodemus Frischlin (1547 – 1590). Poetische und prosaische Praxis unter den Bedingungen des konfessionellen Zeitalters*, Stuttgart-Bad Cannstatt 1999, 495 – 524.
- Fidel RÄDLE, Ulrichs von Hutten lateinischer Kampf gegen Rom, in: Nikolaus Staubach (Hg.), *Rom und das Reich vor der Reformation*, Frankfurt a.M. 2004, 289 – 302.
- Johann RAMMINGER, »Nur ein Humanist ...«. Einige neue Beispiele für *humanista* im 16. und 17. Jahrhundert, in: *ALBVM AMICORVM. Festschrift til Karsten Friis-Jensen i anledning af hans 60 års fødselsdag / Studies in Honour of Karsten Friis-Jensen on the Occasion of his Sixtieth Birthday*, hg. von Marianne Pade et al., *Renæssanceforum* 3 (2007), abrufbar unter: www.renaessanceforum.dk
- Stefan RHEIN (Hg.), *Reuchlin und die politischen Kräfte seiner Zeit*, Sigmaringen 1998.
- Jacques RIDÉ, *L' image du Germain dans la pensée et la littérature allemandes de la redécouverte de Tacite à la fin du XVI^{ème} siècle*, (2 Bde.) Lille 1977.
- Jacques RIDÉ, Der Nationalgedanke im »*Julius Redivivus*« von Nicodemus Frischlin, in: *Daphnis* 9 (1980), 719 – 741.
- Jacques RIDÉ, Arminius in der Sicht der deutschen Reformatoren, in: Rainer Wiegels / Winfried Woesler (Hg.), *Arminius und die Varusschlacht. Geschichte – Mythos – Literatur*, Paderborn (u. a.) ³2003, 239 – 248.
- Christopher ROBINSON, *Lucian and His Influence in Europe*, London 1979.
- Hans-Gert ROLOFF, Der *Arminius* des Ulrich von Hutten, in: Rainer Wiegels / Winfried

- Woesler (Hg.), Arminius und die Varusschlacht. Geschichte – Mythos – Literatur, Paderborn (u. a.) ³2003, 211 – 238.
- Erika RUMMEL, The case against Johann Reuchlin. Religious and social controversy in sixteenth-century Germany, Toronto [u. a.] 2002.
- Gudrun SANDER-PIEPER, Das Komische bei Plautus. Eine Analyse zur plautinischen Poetik, Berlin / New York 2007
- Kenneth C. SCHELLHASE, Tacitus in Renaissance Political Thought, Chicago 1976.
- Helmut SCHEUER, Ulrich von Hutten: Kaisertum und deutsche Nation, in: Daphnis (2) 1973, 133 – 157.
- Jürgen SCHIEWE, Öffentlichkeit. Entstehung und Wandel in Deutschland, Paderborn 2004.
- Albert SCHIRRMEISTER, Triumph des Dichters. Gekrönte Intellektuelle im 16. Jahrhundert, Köln 2003.
- Paul Gerhard SCHMIDT, Das Mittelalterbild hessischer Humanisten, in: August Buck (Hg.), Humanismus und Historiographie, Weinheim 1991, 137 – 143.
- Thomas A. SCHMITZ, Bildung und Macht. Zur sozialen und politischen Funktion der zweiten Sophistik in der griechischen Welt der Kaiserzeit, München 1997.
- Reinhard SCHOLZEN, Franz von Sickingen. Ein adeliges Leben im Spannungsfeld zwischen Städten und Territorien, Kaiserslautern 1996.
- Peter SCHREINER, Giovanni Aurispa in Konstantinopel. Schicksale griechischer Handschriften im 15. Jahrhundert, in: Johannes Helmrath / Heribert Müller (Hg.), Studien zum 15. Jahrhundert. Festschrift für Erich Meuthen, München 1994, Bd. 2, 623 – 633.
- Beatrix SCHÜTTE, Studien zum *Liber de unitate ecclesiae conservanda*, Berlin 1937 (Historische Studien, Heft 305).
- Reinhard SCHWARZ, Luthers Erscheinen auf dem Wormser Reichstag in der Sicht Thomas Müntzers, in: Fritz Reuter (Hg.), Der Reichstag zu Worms von 1521. Reichspolitik und Luthersache, Köln / Wien ²1981, 208 – 221.
- Johannes SCHWITALLA, Deutsche Flugschriften 1460 – 1525. Textsortengeschichtliche Studien, Tübingen 1983.
- Ferdinand SEIBT, Die hussitische Revolution als europäisches Modell, in: Jan Hus und die Hussiten in europäischen Aspekten, Schriften aus dem Karl-Marx-Haus 36, Trier 1987, 29 – 41.
- Wolfram SETZ, Lorenzo Vallas Schrift gegen die Konstantinische Schenkung, Tübingen 1975.
- Roy SOMMER, Funktionsgeschichten: Überlegungen zur Verwendung des Funktionsbegriffs in der Literaturwissenschaft und Anregungen zu seiner terminologischen Differenzierung, in: Literaturwissenschaftliches Jahrbuch 41 (2000), 319 – 341.
- Helmuth SPELSBERG, Veröffentlichungen Ulrichs von Hutten, in: Peter LAUB (Bearb.), Ulrich von Hutten. Ritter, Humanist, Publizist; 1488 – 1523; Katalog zur Ausstellung des Landes Hessen anlässlich des 500. Geburtstages, Kassel 1988, 412 – 441.
- Lewis W. SPITZ, Ideas of Liberty in German Humanism, in: Church History 31.3 (1962), 336 – 349.
- David Friedrich STRAUß, Ulrich von Hutten, Leipzig 1858.
- Paula SUTTER-FICHTNER, Ferdinand I. Wider Türken und Glaubensspaltung, Graz / Wien / Köln 1986.
- Siegfried SZAMATÓLSKI, Ulrichs von Hutten deutsche Schriften, Straßburg 1891.
- Sui-Lan TAN / F. M. MOGHADDAM, Positioning in Intergroup Relations, in: Rom HARRÉ /

- Luk VAN LANGENHOVE (Hg.), *Positioning Theory: Moral Contexts of Intentional Action*, Oxford/Malden 1999, 178–194
- Götz-Rüdiger TEWES, *Das konfliktträchtige Eigenbild Papst Leos X.*, in: Michael Matheus (Hg.), *Eigenbild im Konflikt. Zur Selbsteutung von Päpsten in Mittelalter und Neuzeit*, Darmstadt 2009, 88–118.
- Dieter TIMPE, *Arminius-Studien*, Heidelberg 1970.
- Annette H. TOMARKEN, *The smile of truth: the French satirical eulogy and its antecedents*, Princeton 1990.
- PETER UKENA, *Marginalien zur Auseinandersetzung zwischen Ulrich von Hutten und Herzog Ulrich von Württemberg*, in: Paul Raabe (Hg.), *Wolfenbütteler Beiträge. Aus den Schätzen der Herzog August Bibliothek*, Frankfurt a. M. 1972, 45–60.
- Luk VAN LANGENHOVE / Rom HARRÉ, *Introducing Positioning Theory*, in: Rom HARRÉ / Luk VAN LANGENHOVE (Hg.), *Positioning Theory: Moral Contexts of Intentional Action*, Oxford/Malden 1999, 14–31.
- Meinolf VIELBERG, *Freiheit bei Tacitus und anderen römischen Autoren und deren Rezeption im Humanismus durch Ulrich von Hutten und Erasmus von Rotterdam*, in: M. van Gelderen / G. Schmidt (Hg.), *Freiheitsvorstellungen im frühneuzeitlichen Europa (1400–1850)*, Frankfurt 2006, 71–87.
- Lev S. VYGOTSKIJ, *Denken und Sprechen, in deutscher Sprache hg.v. Johannes Helm*, Berlin 1964
- Fritz WALSER, *Die politische Entwicklung Ulrichs von Hutten während der Entscheidungsjahre der Reformation*, München / Berlin 1928.
- Kendall L. WALTON, *Mimesis as Make-Believe. On the Foundations of the Representational Arts*, Cambridge (Mass.)/London 1990.
- Robert WEIMANN, *Authority and Representation in Early Modern Discourse*, Baltimore/London 1996.
- Robert WEIMANN, *Shakespeare und Luther. Von neuzeitlicher Autorität und Autor-Funktion*, in: Ders., *Zwischen Performanz und Repräsentation: Shakespeare und die Macht des Theaters, Aufsätze von 1959–1995 hg. Von Ch. W. Thomsen und K. L. Pfeiffer*, Heidelberg 2000, 80–102.
- Rainer WIEGELS, *Varusschlacht und Herrmann-Mythos*, in: Elke Stein-Hölkeskamp / Karl-Joachim Hölkeskamp (Hg.), *Erinnerungsorte der Antike. Die römische Welt*, München 2006, 503–525.
- Jürgen WILKE, *Grundzüge der Medien- und Kommunikationsgeschichte: von den Anfängen bis ins 20. Jahrhundert*, Köln / Weimar / Wien 2000.
- Chaim WIRSZUBSKI, *Libertas as a political idea at Rome during the late republic and early Principat*, Cambridge 1950.
- Uwe WIRTH, *Der Performanzbegriff im Spannungsfeld von Illokution, Iteration und Indexikalität*, in: Ders. (Hg.), *Performanz. Zwischen Sprachphilosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a. M. 2002, 9–63.
- RAINER WOHLFEIL, *»Reformatorische Öffentlichkeit«*, in: Ludger Grenzmann / Karl Stackmann (Hg.), *Literatur und Laienbildung im Spätmittelalter und in der Reformationszeit. Symposium Wolfenbüttel 1981, Stuttgart 1984*, 41–52.
- Heiko WULFERT, *Die Kritik an Papsttum und Kurie bei Ulrich von Hutten (1488–1523)*, Berlin 2009.

Johann Heinrich ZEDLER, Grosses vollständiges Universallexikon aller Wissenschaften und Künste, Halle / Leipzig 1732.

Otto ZWIERLEIN, Der Schluss der Tragödie ›Atreus‹ des Accius, in: Hermes 111 (1983), 121 – 125.

Register

- Aesticampianus, Johannes Rhagius (Johannes Rack aus Sommerfeld) 13, 80
- Albrecht von Brandenburg (*Erzbischof von Mainz*) 14–16, 123, 171, 197 f., 229
- Alciati, Andrea 126 f.
- Aleander, Hieronymus 20, 24, 168, 170, 173, 208 f.,
- Aristophanes 14, 79 f., 87, 135, 161
- Asclepius, Nicolaus 102 f.
- Aufsäss, Peter von 39 f., 103 f.
- Aurispa, Giovanni 88, 128–130
- Beroaldo der Jüngere, Filippo 40, 122 f., 126
- Brant, Sebastian 52
- Busche, Hermann von dem (Buschius) 14, 30, 77, 242
- Caesaruis, Johannes 49, 118
- Cajetan, Thomas (*Kardinal*) 15 f., 18, 55 f., 63, 112–119, 152–156, 163–169, 189, 191, 198, 233, 245
- Campano, Giannantonio 123
- Celtis, Konrad 13
- Chrysoloras, Manuel 80, 88
- Cochlaeus, Johannes 78–82, 185–190, 228
- Crotus Rubeanus (Johannes Jäger) 12, 14, 30, 77, 149, 187
- Eck, Johann 16, 108, 113, 170, 197, 202, 204, 208
- Eco, Umberto 30 f.
- Eobanus Hessus, Helius (Eoban Koch) 12, 179, 184, 243
- Epistolae obscurorum virorum* 14, 29 f., 37 f., 49 f., 77–79, 98, 108, 112, 115–119
- Erasmus von Rotterdam, Desiderius 20, 38, 46–52, 78, 83, 93, 96, 101, 105–109, 117 f., 184 f., 227–229
- Favorinus von Arelate 105–109, 112
- Fish, Stanley 34–39
- Florus 122, 238
- Foucault, Michel 25–27, 73
- Geertz, Clifford 35
- Gellius, Aulus 105 f.
- Habermas, Jürgen 38, 55
- Heidegger, Martin 42 f.
- Hoogstraeten, Jakob von 82, 84
- Horatius Flaccus, Quintus 93
- Hus, Jan 222 f.
- Hutten, Moritz von 128
- Iser, Wolfgang 33, 39–41
- Karl V. (*Kaiser*) 17 f., 42, 63, 137, 183, 228
- Karlstadt, Andreas (Andreas Rudolf Bodenstein) 16
- Leo X. *Papst* 27, 72, 81, 108, 127, 152, 170, 175–183, 197–199, 228
- Lötz, Wedego und Henning 13, 73, 100, 173
- Lukian von Samosata 11, 13 f., 18, 21 f., 39, 43, 53, 59, 63, 71, 77–100, 107, 109 f., 112, 128–131, 135, 146, 152 f., 177, 188, 246 f.
- Luther, Martin 15–19, 28–30, 54, 56, 63, 72, 81, 89, 114, 150 f., 170, 175, 178, 180, 185 f., 200, 204, 207 f., 213–226, 229, 238 f., 245 f.

- Maximilian I. (*Kaiser*) 13–16, 72, 77, 101, 130
- Melanchthon, Philipp 55 f.
- Morus, Thomas 43, 46–50, 79, 93, 96, 106, 185, 237,
- Neuenar, Hermann von 15
- Piccolomini, Enea Silvio (*Papst Pius II.*) 12, 123, 182
- Pirckheimer, Willibald 12, 15, 78–83, 89, 92, 107 f., 113, 207 f., 228 f.
- Platon 43, 46, 51 f., 61, 82, 87, 105, 175, 237,
- Plautus, Titus Maccius 130, 230 f.
- Poggio Bracciolini, Gian Francesco 116 f., 177
- Prudentius Clemens, Aurelius 42
- Ranke, Leopold von 54
- Reuchlin, Johannes 14, 77 f., 82–84, 239
- Ringmann, Matthias 128–130
- Rothenhan, Sebastian von 28, 184
- Sallustius Crispus, Gaius 51, 117, 125 f., 234
- Sickingen, Franz von 17, 20, 34, 42, 63, 151, 184, 200, 202–209, 212 f., 222, 225–230, 238–242
- Spengler, Lazarus 207 f., 229
- Strabon von Amaseia 122
- Tacitus, Publius Cornelius 18, 122–128, 132, 134, 139, 141, 143–146, 150, 152, 158, 163, 189, 247
- Ulrich von Württemberg (*Herzog*) 14, 16 f., 24, 36, 40, 56, 63, 71, 86, 91–104, 124 f., 132, 138, 152, 166, 173, 229, 245,
- Vadianus, Joachim 13
- Valla, Lorenzo 28 f., 51, 58, 81, 116 f., 156, 171, 174–183, 197
- Varus, Publius Quintilius 121 f., 138
- Walton, Kendall L. 43–45
- Žižka, Jan 222